Die Orthographie

in den

Schulen Deutschlands.

Zweite umgearbeitete Ausgabe

des

Kommentars zur preußischen Schulorthographie

von

W. Wilmanns.

Berlin.

Weidmannsche Buchhandlung.

1887.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Das vorliegende Buch kündigt sich als Kommentar zu einem amtlichen Werke an, aber es trägt meinen Namen auf dem Titel, und ist demgemäß als ein rein persönliches Unternehmen anzusehen. Die Ansichten, die darin vorgetragen sind, haben keinerlei Anspruch darauf, die der preußischen Unterrichts-Verwaltung zu sein.

Ich würde das nicht besonders hervorheben dürfen, wenn nicht die Vermutung, diesen Kommentar als ein officiöses und von der Regierung beeinflußtes Werk aufzufassen, dadurch nahe gelegt wäre, daß ich in Zeitungen als Verfasser des amtlichen Orthographiebuches genannt bin. Wie ich schon anderwärts bemerkt habe, muß ich diese Ehre ablehnen, wenigstens in dieser Form. Einmal kann hier, wo der Inhalt und oft auch die Form gegeben war, nicht wohl von Verfassen sondern nur von Redigieren die Rede sein; sodann wurde selbstverständlich meine Arbeit noch andern Männern, welche, mit dem Gegenstande gründlich vertraut, zugleich das praktische Bedürfnis der Schule aus langer und nie unterbrochener Erfahrung kennen, zur Prüfung vorgelegt, und dann in gemeinsamer Beratung der Text festgestellt. Zu dem Wörterverzeichnis habe ich nicht einmal den Entwurf gemacht.

Man möge nicht voraussetzen, daß ich durch diese Erklärung meine Person vor öffentlichen Angriffen und Vorwürfen sicher stellen wolle. Ich bin vollkommen bereit, die Verantwortung zu tragen; denn so wenig ich diese amtliche Orthographie als die an und für sich beste, als die Verwirklichung eines Ideals ansehen kann, so giebt sie doch nach meiner Überzeugung das, was unter den obwaltenden Umständen gegeben werden konnte. Sie bezeichnet einen Fortschritt auf richtiger Bahn, sie sichert eine übereinstimmende Behandlung der Orthographie in allen

Schulen, und verbürgt für die Zukunft eine gedeihliche und einheitliche Entwickelung unserer Schrift. In sehr wenigen einzelnen Fällen, wo meine Überzeugung mit der amtlichen Feststellung nicht zusammentrifft, habe ich offene Erörterung nicht vermieden.

Die Einleitung orientiert über die Geschichte der orthographischen Bewegung in der neueren Zeit; der Kommentar folgt dem amtlichen Regelbuch Schritt für Schritt. Ohne das Ziel, welches unsere Schreibung zu verfolgen hat, je aus dem Auge zu lassen, habe ich versucht, deren jetzigen Zustand durch historische Betrachtung zu erklären; die doppelte Rücksicht auf Zweck und Ursache sichert den Boden für eine maßvolle Beurteilung. Eine Geschichte der deutschen Schrift zu geben, auch nur für die letzten Jahrhunderte, lag mir jedoch fern. Diese mühevolle Arbeit, welche umfangreiches Material aus vielen Druckwerken sammeln müßte, um den Gebrauch und Einfluß der bedeutendsten Druckereien zu verfolgen, hätte sich nicht in kurzer Zeit lösen lassen, und schien durch den Zweck der vorliegenden Schrift nicht gefordert. Ich berufe mich für die Bewegung, die sich in unserer Schrift vollzogen hat, auf die Zeugnisse einiger hervorragender Grammatiker; aus dem siebzehnten Jahrhundert führe ich Schottel und Bödiker an, aus dem achtzehnten Frisch, Gottsched und Adelung, aus unserm Jahrhundert Heyse. Es ist also weniges, was ich gebe, aber es wird genügen, um allgemein die Bahn erkennen zu lassen.

Das Wörterverzeichnis am Ende ist nichts als ein Register, welches den Gebrauch des Buches bequemer machen soll, kein orthographisches Wörterbuch zum praktischen Gebrauch. Dem Verlangen nach einem solchen Hilfsmittel, welches den Bedürfnissen des Publikums gemäß einen größeren Wortschatz umfaßt, als das amtliche Schulbuch ist von anderer Seite entsprochen[1]). Meine Absicht ging nicht weiter, als einen Kommentar zu liefern.

---

1) Vor andern Werken der Art erwähne ich: Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. K. Duden. Nach den neuen preußischen und bayerischen Regeln. Leipzig 1880. Dieses jüngst herausgegebene Werk wurde schon vorbereitet, noch ehe das amtliche Regelbuch erschienen war; die Ausführung übernahm ein Mann, der seit Jahren dieselbe orthographische Richtung vertreten hat, aus der das amtliche Buch hervorgegangen ist.

Warum ich denselben nun erst jetzt erscheinen lasse? Nicht gleichzeitig mit dem Schulbuch? Lediglich darum, weil ich erst nachher durch zahlreiche Anfragen und unerwartete Urteile die Überzeugung gewonnen habe, daß ein unabweisbares Bedürfnis darnach vorhanden sei. Ich wünsche, daß er diesem Bedürfnis genüge.

Bonn, 29. Mai 1880.

W. Wilmanns.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die Aufforderung der Verlagsbuchhandlung, eine neue Auflage des Kommentars vorzubereiten, kam mir nicht erwünscht. Ich dachte nur ungern an eine Arbeit zurück, die mir durch äußere Verhältnisse abgenötigt und in drängender Zeit ausgeführt war; ich hatte keine Lust, die wissenschaftlichen Wanderungen, die mich auf ganz andere Gebiete geführt hatten, zu unterbrechen, um auf einen Acker zurückzukehren, den ich schon so manches Mal durchpflügt hatte; ich fühlte die Pflicht das Buch ganz umzuarbeiten, wenn es das Recht haben sollte, von neuem zu erscheinen, und wußte doch nicht recht, was ich an die Stelle des Alten setzen sollte. Aber allmählich gestaltete sich der Plan, und die Ausführung gewährte mir schließlich mehr Freude, als ich gehofft hatte. Die Erinnerung an die freundliche, ja dankbare Aufnahme, welche die erste Auflage gefunden hatte, war mir dabei ein wohlthätiger Sporn.

Manches, was ich in der ersten Auflage zur Abwehr und Verteidigung geschrieben hatte, konnte jetzt als veraltet bei Seite gelassen werden; doch ist mehr Neues hinzugekommen und, abgesehen von der Einleitung, das Buch fast in allen seinen Teilen wesentlich umgestaltet.

Für die erste Auflage hatte ich keine der interessanten Grammatiken und Schreiblehren des 16. Jahrhunderts benutzen

können; jetzt liegen die wichtigsten dieser selten gewordenen Büchlein neu gedruckt vor, und ich habe sie, so weit es meine beschränkte Aufgabe zuließ, gern zu Rate gezogen. Manches ließ sich dadurch berichtigen, manches gründlicher behandeln; noch mehr als früher tritt jetzt hervor, wie wichtig eine gründliche Geschichte der deutschen Orthographie für die Lautlehre der deutschen Sprache sein würde. Erörterungen, die in dieses Gebiet fallen, habe ich nicht gemieden; je weitere Kreise in den letzten Jahren ihr Interesse den Lauten der neuhochdeutschen Sprache zugewandt haben, um so mehr darf ich hoffen, Leser zu finden, die solche grammatisch-orthographische Auseinandersetzungen nicht als lästigen Überfluß ansehen werden.

Die wissenschaftlichen Abschnitte habe ich mit begreiflicher Vorliebe geschrieben; nach wie vor aber war mir der praktische Zweck, an der Einheit und Verbesserung unserer Schulorthographie zu arbeiten, die Hauptsache. Der Einheit sind wir dadurch bedeutend näher gerückt, daß dem Vorgehen Bayerns und Preußens die andern Staaten Deutschlands gefolgt sind. Es war selbstverständlich, daß in dieser neuen Auflage die Regelbücher, die in Baden, Mecklenburg, Sachsen und Württemberg eingeführt sind, ebenso wohl berücksichtigt werden mußten, wie die von Bayern und Preußen. Die Verschiedenheiten, die zwischen ihnen noch bestehen, sind hervorgehoben und beurteilt. Bei weitem die meisten finden sich in der Schreibung der Fremdwörter. Hier thut eine Verbesserung, wie allgemein anerkannt und oft hervorgehoben ist, vor allem not. Ich hoffe dadurch, daß ich diesen Abschnitt besonders eingehend behandelt und ein umfängliches Material zusammengestellt habe, eine nützliche Vorarbeit geliefert zu haben.

Bonn, den 24. Juli 1887.

W. Wilmanns.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

Schriftsprache § 1. Schrift und Sprache § 2. Orthographie; Freyer, Gottsched, Adelung § 3. Historische Schule (J. Grimm, Weinhold) § 4. Raumer § 5. Phonetiker § 6. Regelung der Schulorthographie (Hannover, Württemberg, Preußen, Leipzig, Berlin) § 7. Orthographische Konferenz § 8. Neue Versuche die Schulorthographie zu regeln (Österreich, Bayern) § 9. Antrag der Druckereien, Preußen § 10. Die öffentliche Meinung § 11. Erfolg. Neue Aufgaben § 12.

Die deutsche Orthographie: Allgemeines 29

Lautschrift § 13. Lautiermethode § 14. Lautphysiologie § 15.

Das nhd. Lautsystem § 16. Vokale und Diphthonge § 17. Die einfachen Vokale § 18. Die Diphthonge § 19. Die Konsonanten § 20. Verschiedene Artikulationsstellen. Das h § 21. Verschluß- und Reibelaute § 22. Stimmhafte und stimmlose Konsonanten § 23. Die Liquiden und Nasale § 24.

Das nhd. Schriftsystem § 25. 26.

Einschränkungen des phonetischen Princips. Macht der Überlieferung § 27. Rücksicht auf die Etymologie § 28. 29. Differenzierung der Bedeutung § 30. Leistungsvermögen der Lautschrift § 31.

Orthographie und Grammatik § 32. Synkope von e § 33. Du ißt, wäscht rc. § 34. närrischte § 35. Schwankende Aussprache: e und ö § 36. i und ü § 37. ei und eu § 38. e i, a o, u ü § 39. Stimmhafte und stimmlose Konsonanten: b und p § 40. g, k, ch § 41. d und t § 42.

Seite

Besondere Vorschriften 63

Vokale.

e und ä. Umlaut von a § 43. Der Umlaut der andern Vokale § 44. ê und æ § 45. ä als Zeichen für den Umlaut § 46. Historisches § 47. Schwierigkeiten in der Durchführung § 48—50. ä für ë § 51. Berührung verschiedener Stämme § 52. Der jetzige Gebrauch § 53; im Verhältnis zur Aussprache § 54. 55. — Einzelne Wörter § 56.

Diphthonge 78

Diphthongierung von î, û, ü̂ § 57. Vereinfachung des Vokalsystems § 58. ei und ai. Historisches § 59. Der jetzige Gebrauch § 60. eu und äu. Historisches § 61. Der jetzige Gebrauch § 62.

Bezeichnung der Vokallänge 85

Nutzen § 63. Vokalverdopplung § 64; ihre geringe Verbreitung § 65; gestützt durch Etymologie und Bedeutung § 66. — ie. Historisches § 67. Ausnahmen § 68. gieb, giebt, giebst § 69. fing, hing, ging, Dienstag § 70. -ieren. Grammatisches § 71. Bezeichnung § 72. — Dehnungs-e vor Flexionen § 73. — Dehnungs-h. Etymologisch begründetes h § 74. Dehnungs-h § 75. 76. Ursprung des Zeichens und Regelung seines Gebrauches § 77—79. Wertschätzung § 80. Bekämpfung § 81. — th. Ursprüngliche Bedeutung und Umdeutung § 82. 83. Regelung des Gebrauches § 84. — th in Eigennamen § 85.

Konsonanten 115

Bezeichnung des Auslauts. Ursprung des Gebrauches § 86. Grenzen § 87. g und ch in unbetonten Silben: -ig und -lich in Adjektiven § 88. -ig und -ich in Substantiven § 89. -rich, -icht § 90. -ens und -ends, wesentlich ꝛc. § 91. Einzelnes § 92. — dt § 93. — z, x § 94. — h im In- und Auslaut § 95. = ahd. h § 96. = ahd. w, j § 97. Andere h § 98.

Konsonantverdopplung. Alter Gebrauch § 99. Übermaß § 100. Einschränkung § 101. Jetziger Gebrauch § 102. Einzelnes: ch, ß, sch, tz, ck § 103. Beschränkung auf Stammsilben § 104. Unbetonte Wörter und verdunkelte Zusammensetzungen § 105. — Drei gleiche Konsonanten § 107. — Verdopplung in Nachsilben § 108.

Seite

Der F-Laut. Die Laute und ihre Bezeichnung im Ahd. § 109. Der Anlaut im Mhd. und Nhd. § 110. Der Inlaut § 111. ph § 112.

Die S-Laute. Spaltung des alten S-Lautes in stimmhaften und stimmlosen § 113. sch = sc § 114. sch für s § 115. 116. Lautgeschichtliches § 117. — Der neue S-Laut aus t § 118. Unterscheidung von z und s § 119. Bezeichnung des neuen Lautes § 120. Regelung des jetzigen Gebrauches § 121. Wertschätzung § 122. ſ und s § 123. Heyses Regel § 124. Der S-Laut in den Endungen und unbetonten Wörtern § 125. Einzelne Wörter § 126. — Lateinische Schrift § 127.

Anfangsbuchstaben 164

Historisches § 128—132. Anfang eines Abschnittes etc. § 133. Namen und Titel § 134. Wörter auf -er und Adjectiva, die von Namen abgeleitet sind § 135. Aus Ehrerbietung § 136. —

Die großen Anfangsbuchstaben zur Bezeichnung der Substantiva § 137. Allgemeine Richtung der Schulorthographie § 138. Substantiva, die klein geschrieben sind: In der Komposition; vor einem Verbum § 139; einem Participium § 140; einem Adjectivum § 141; einem Adverbium § 142. Nach einem Attribut § 143; einer Präposition § 144. Unsicherheit des Gebrauches § 145. — Außerhalb der Komposition: ein paar, bißchen § 146. Adverbiale Genitive § 147; andere Kasus § 148. Präpositionen § 149. „Angst, Not, gram ꝛc.“ § 150.

Große Anfangsbuchstaben bei andern Wörtern: Pronomina § 151. Schulorthographie und gemeiner Gebrauch § 152. 153. — Zahlwörter § 154. — Adjectiva; Masc. und Femin. § 155. Unflektiertes Neutrum § 156. Flektiertes Neutrum § 157. Präpositionale Verbindungen § 158. Prädikatives Adjectivum § 159. Nach etwas, nichts § 160. — Infinitive § 161. 162. — Andere Wortarten § 163.

Fremdwörter 202

Aufnahme von Fremdwörtern § 164. Umgestaltung in der Sprache § 165. Ihre Behandlung in der Schrift. Phonetische Bestrebungen § 166. 167. Die Schulorthographie § 168.

Hauptregeln § 169. Allgemeine Bestimmungen über die sprachliche Form § 170—172.

Seite

Die Endungen: -ös, -tät, -ität § 173. -är § 174. -än, -ain, -äne § 175. f, v § 176. -el, -er § 177. Betontes e § 178. -eur § 179. k und que § 180. z = ti § 181. 182. Plural der Wörter auf -ens § 183. z = ci § 184.

Die andern Wortteile. k für c § 185. — z für c § 186. 187; im Anlaut § 188; im Inlaut § 189. Reflexion § 190. — ü für frz. u § 191. — Veränderte Schreibung und Aussprache § 192. Andere Abweichungen in der Bezeichnung der Vokale § 193; der Konsonanten § 194.

Konsonantverdopplung. Nach höchst betontem Vokal im Inlaut § 195; im Auslaut § 196—198. Nach halb- und unbetontem Vokal § 199. Beseitigung der Verdopplung nach unbetontem Vokal § 200—202.

Einzelne Schwankungen § 203. — Das ſ in Fremdwörtern § 206. 207.

Silbenbrechung 245

ng, pf, tz, ſt, ſp, ck nach kurzem betontem Vokal § 206. x, ch, ſch, ng § 207. dt § 208. ſt, ſp, pf nach langen Vokalen und Konſonanten § 209. Sprechſilben und Silbentrennung § 210.

Apostroph und Bindestrich § 211 251

Berichtigungen.

§ 22 Z. 14 f. l. Reibelaut ſt. Verſchlußlaut. — § 27 Z. 3 von hinten l. laſſen ſt. läßt. — § 41 Z. 9 l. gären ſt. gähren. — S. 66 Z. 11 l. ê ſt. e. — S. 71 Z. 12 l. Hämmling ſt. Hemmling. — § 51 Z. 7 l. gären ſt. gähren. — S. 95 Z. 5. 11. 13 l. Dienstag ſt. Dienſtag.

Zeichen und Abkürzungen.

B. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch an den bayerischen Schulen. München. 1886.

Bd. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den badischen Schulen. Lahr. 1885.

M. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Zum Gebrauch in den Schulen des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. Zweite, verbesserte Auflage. Neustrelitz. 1885.

P. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen. Dritter Neudruck. Berlin. 1887.

S. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den sächsischen Schulen. Neunzehnte Auflage. Dresden. 1886.

W. — Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den württembergischen Schulen. Zweite Auflage. Stuttgart. 1885.

Johann Kolroß, Enchiridion; Fabian Frangk, Orthographia; Valentin Ickelsamer, Teutsche Grammatica u. a. abgedruckt in:

Joh. Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha. 1882.

Sebastian Helbers Teutsches Syllabierbüchlein (1593), herausgeg. von G. Röthe. Freiburg und Tübingen. 1882.

Schottel, Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache Braunschweig. 1663. Vgl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie (München 1870). S. 75.

Bödikers Grundsätze der teutschen Sprache, mit dessen eigenen und J. L. Frischens vollständigen Anmerkungen. Durch neue Zusätze vermehret von J. J. Wippel. Berlin. 1746. S. Raumer, S. 186. 188. Michaelis, Z. f. d. G. XXXIV, 699.

Gottsched, Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst 6. Aufl. Leipzig. 1776.

Adelung, Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. 2 Bde. Leipzig. 1782.

Heyse, J. Ch. A., Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Neu bearbeitet von K. W. L. Heyse. 2 Bde. Hannover. 1838.

Vietor, W., Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. 2. verb. Aufl. Heilbronn. 1887.

Trautmann, M., Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen. Leipzig. 1884–86.

Zeitschrift für Orthographie, herausg. von W. Vietor. Rostock. 1880 f.

Gr. = J. Grimm, Deutsche Grammatik.

D. Wb. = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.

Weigand, Deutsches Wörterbuch 3. Aufl. Gießen. 1878.

Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipz. 1860.

Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig. 1872.

Braune, Althochdeutsche Grammatik. Halle. 1886.

Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik. 2. Ausg. Paderborn. 1883.

Einleitung.

§ 1. Wer ältere Werke der deutschen Litteratur, Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts durchblättert, gewahrt in Sprache und Orthographie nicht nur einen erheblichen Abstand von unserem jetzigen Gebrauch, sondern er sieht auch, daß diese älteren Werke unter sich eine viel größere Verschiedenheit zeigen, als die Bücher unserer Zeit; ja daß selbst innerhalb desselben Buches seltsame Ungleichheiten vorkommen. Die frühere Mannigfaltigkeit macht allmählich einem übereinstimmenden Gebrauch Platz, die Inkonsequenz und das Schwanken der älteren Zeit wird durch Maß und Regel beschränkt.

Das Gleichmaß und die Einheit, deren wir uns heute erfreuen, ist in der Hauptsache das Resultat der Sprachentwickelung, zum Teil aber auch der Entwickelung der Schrift. — Das 16. Jahrhundert fand schon eine über den Dialekten stehende Schriftsprache vor; Luther, dem wir unter den Bildnern der neuhochdeutschen Schriftsprache die erste Stelle einräumen, hat sie nicht geschaffen; er benutzte, wie er selbst an einer bekannten Stelle ausspricht, das Erbteil der früheren Generationen. „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland; alle Reichsstädte, Fürsten, Höfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Canzeley, darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich, Herzog zu Sachsen ꝛc. haben im römischen Reich die

deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen" [1]) Also Luther erklärt, daß er keine selbstgeschaffene Sprache brauche, er bedient sich auch nicht des Dialektes, er kennt eine Sprache, die über den Dialekten steht, und diese wendet er mit Bewußtsein an; er weiß, daß diese Sprache in ganz Deutschland Geltung hat und das beste Mittel ist, sich Ober- und Niederländern, Platt- und Hochdeutschen verständlich zu machen; er bezeichnet richtig die Kanzleien, den amtlichen Verkehr, als die Grundlage dieser Sprache. Nur darin irrt er, daß er die Kanzlei seines sächsischen Kurfürsten als den Mittel- und Ausgangspunkt dieser Sprache ansieht. Der Keim zu derselben war vielmehr schon gelegt, als die deutschen Stämme zu einer politischen Einheit verbunden und Schriftwerke in deutscher Sprache abgefaßt wurden; langsam und kaum bemerkbar entwickelte er sich anfangs; stärker und erfreulicher, als seit dem zwölften Jahrhundert eine reiche deutsche Litteratur erblühte. Bald trat dann die deutsche Sprache im geschäftlichen Verkehr an die Stelle der lateinischen, in den Städten gediehen deutsche Schulen und die politische Organisation wurde zur festen Stütze einer überall anerkannten Sprache.

Von dem Reichtum und der Durchbildung unserer jetzigen Schriftsprache war freilich diese Sprache auch im 16. Jahrhundert noch weit entfernt. In Lauten, Flexionen und im Wortschatz trat die Abhängigkeit von den Dialekten noch stark hervor. Einer unserer ältesten Grammatiker und Orthographen bemerkte 1531, daß diese Sprache in keiner Gegend ganz lauter und rein geführet werde [2]), und obwohl an sich selbst rechtfertig und klar, doch in vielen Punkten und Stücken auch bei den Hochdeutschen nicht einhellig sei. Luther selbst hat mit diesen dialektischen Einflüssen zu kämpfen, nicht nur, daß die Setzer seine Schriften „falsch und schändlich zurichteten", sondern er selbst geriet zuweilen in eine andre Bahn, als er wollte: „im corrigieren muß ich oft selbs endern, was ich in meiner Handschrift hab übersehen und unrecht

1) Luthers Tischreden, Ausg. von Förstemann und Bindeseil, Abtlg. IV, S. 569. Raumer, Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften (Frankfurt und Erlangen 1863), S. 197. Pietsch, M. Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau 1883.

2) Raumer, S. 117. — Besonders K. Burdach, Die Einigung der nhd. Schriftsprache. Halle 1884 (Habilitations-Schrift).

gemacht, daß auf meiner Handschrift Exemplar nicht zu trauen ist"[1]). Eine Fortentwickelung ist in verschiedenen Punkten bei Luther deutlich wahrzunehmen, manches, was ihm von seiner mitteldeutschen Mundart anklebte, hat er nur allmählich nicht ohne Mühe abgestreift. Auch so war manches, was er schrieb, in andern Gegenden Deutschlands unverständlich. Es zeigt das unter andern ein kleines Wörterverzeichnis, welches ein Baseler Nachdrucker im Jahre 1523 der Lutherischen Übersetzung des neuen Testamentes anhängte. Er wollte darin etliche Wörter, „weil sie nicht jeder Mann verstehen mag, und weil doch dieselbigen Wörter nicht ohne Schaden hätten mögen verwandelt werden, auf unser Hochdeutsch lassen auslegen", d. h. auf das Hochdeutsch, wie es in Basel als Gemeinsprache verständlich war[2]); darunter sind Wörter, die bei uns ganz gangbar sind, wie: bang, beben, fühlen statt empfinden, Geväß, Gerücht, Götze, Hügel u. a. Über den allgemeinen Zustand am Ende des sechszehnten Jahrhunderts spricht sich Sebastian Helber, Kaiserlicher Notar zu Freiburg im Breißgew, in seinem Syllabierbüchlein aus[3]). Er kennt viererlei deutsche Sprachen, „in denen man Teutsche Buecher druckt, die Cölnische und Gülichische, die Sächsische, die Flämmisch oder Brabantische, vnd die Ober- oder Hochteutsche". Diese Hochdeutsche teilt er wiederum in drei Mundarten: „Unsere gemeine Hoch-Teutsche wirdt auf drei weisen gedruckt; eine möchten wir nennen die Mitter-Teutsche, die andere die Donawische, die dritte Höchst-Reinische; dan das Oberland nicht mehr breuchig ist. Die Drucker, so der Mitteren Teutschen ausspruch, als vil die Diphthongen ai, ei, au rc. belangt, halten, verstee ich die von Meinz, Speier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Nörnberg, Straßburg, Leipsig, Erdfurt vnd andere, denen auch die von Cölen volgen, wan sie das Ober-Teutsch verfertigen. Donawische verstee ich alle in den Alt Baierischen und Schwebischen Lan-

1) Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (Leipzig 1875), 2,43.

2) Rückert, 2,94 ff.

3) Ich kannte die wichtige Stelle früher nur aus Gottscheds Grammatik (S. 66). Jetzt ist das Büchlein Helbers durch G. Röthe neu herausgegeben (Freiburg und Tübingen 1882). Die drei Sprachgebiete, die Helber unterscheidet, kommen auch sonst vor; Burdach S. 18 ff.

den, den Rhein vnberürt. (Alt Baierische seind die, so vorzeiten all vnder ein Fürsten waren, nämlich jeziges Herzogthumb Beieren, Ost- oder Oesterreich, nid vnd ob der Enns, Kärnten, Steier, Tirol, Krain, Saltzburgerland, samt der Ambergischen oder Obernpfalz, mit ihren Anstößen). Höchst Reinische letzlich, die so vor jezigen Jahren gehalten haben in Drucken, die Sprach der Eidgenossen, oder Schweitzer, der Walliser vnd etlicher Beigesessener im Stifft Costanz, Chur vnd Basel."

Also das Oberländische war schon außer Kurs gekommen. Unter den drei bestehenden Mundarten stellt Helber das Mitteldeutsche voran, obwohl er selbst diesem Gebiete nicht angehörte; es hatte Anspruch auf die erste Stelle. Schon in den vorangegangenen Jahrhunderten war manches geschehen, was diesen mittleren Mundarten eine Bedeutung verlieh, die sie in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Litteratur noch nicht gehabt hatten; Luthers epochemachende Thätigkeit entschied für immer. Seine Bibelübersetzung, seine Kirchenlieder, seine Katechismen, seine Erbauungsschriften, seine Streitschriften wurden in ganz Deutschland und in allen Schichten des Volkes gelesen, seine Art wurde mustergültig, nachgeahmt, absichtlich und unabsichtlich; die Grammatiker nahmen sie als Norm, weil sie am weitesten verbreitet war, die Widersacher selbst konnten sich ihrem Einfluß nicht entziehen. Bei weitem die Mehrzahl aller derer, die seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts in neuhochdeutscher Sprache als Schriftsteller auftraten, ist abhängig von Luthers Sprache. In der theologischen Litteratur, die damals weitaus die größte Masse deutsch geschriebener Bücher hervorbrachte, ist nach Rückerts Schätzung (2,159) kaum ein Zehntel nicht protestantisch und von den protestantischen kaum ein Viertel nicht streng lutherisch.

Das Übergewicht des mittleren Deutschlands ging in der folgenden Zeit nicht verloren; alle die Hauptlebenspunkte Deutschlands in geistiger und materieller Beziehung gehörten diesem Gebiete an. Ganz richtig hebt Gottsched das in seinem Beweise für die Vorzüglichkeit des meißenschen Dialektes[1]) hervor: seit

1) Das ist nicht Erfindung Gottscheds oder Adelungs. Schon in Zeillers Topographie von Deutschland (Thüringen S. 14) wird die meißnische Sprache als sehr gut gerühmt. Ältere Zeugnisse für das Meißnische finden sich bei Burdach S. 17. 18. 20.

der Glaubensreinigung sei Obersachsen der Sitz der Gelehrsamkeit; drei Hochschulen Wittenberg, Jena, Halle lägen dort bei einander, die meisten Bücher erschienen in diesem Kreise und Leipzig sei der Büchermarkt für ganz Deutschland; zwischen Weimar, Köthen und Halle sei der Sitz des Palmordens oder der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen, die sowohl durch ihr Alter als wie durch ihre vornehmen und geistig bedeutenden Mitglieder den Vorrang vor den übrigen Genossenschaften ähnlicher Art habe; endlich habe seit dem Jahre 1727 die deutsche Gesellschaft in Leipzig — an deren Spitze er selbst gestanden hatte — unbestreitbar ihren Einfluß auf ganz Deutschland ausgedehnt [1]).

Gestützt auf die Kanzleisprache hatte Luther die breite Grundlage geschaffen, auf der unter günstigen Verhältnissen sich unsere neuhochdeutsche Schriftsprache entfaltet hat; die Blütezeit, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts für unsere Litteratur brachte, fand diese Schriftsprache in allem Wesentlichen und dem meisten Unwesentlichen feststehend vor, und führte sie auch in die Gegenden Deutschlands, die bis dahin, getrennt durch die konfessionellen Unterschiede, noch widerstanden hatten.

§ 2. Diese ganze Entwickelung der Sprache vollzog sich nun in der Schrift und durch die Schrift. Aus der Schrift wurden die dialektischen Wörter, Formen und Laute verdrängt, und damit verschwanden sie aus der Sprache des höheren Lebens, das die Schrift als Muster anerkannte. Aber außer dieser im Leben der Sprache begründeten Bewegung unterliegt die Schrift noch einer andern, die das besondere Gebiet der Orthographie ist. Die Schrift ist gleichsam das Gewand, in welchem die Sprache dem Auge sichtbar wird; Maß und Form des Gewandes werden nach dem Leibe bestimmt, aber wie der Leib wächst und sich ändert, wird das ursprüngliche Verhältnis gestört, es paßt hier nicht und da nicht, und bedarf der Änderung oder Erneuerung; am öftesten in den Jahren der Jugend, im Mannesalter hält es schon länger.

Nehmen wir z. B. unser Wort **und**; wir schreiben es mit einem d, obschon wir t sprechen. Der Grund liegt in der Ge-

1) Vgl. Kluge, Die Entstehung unserer Schriftsprache. Jena 1886 (Antrittsvorlesung).

schichte der Sprache; früher hieß es u n d e. Das e ließ man fallen, das d hielt die Schreibgewohnheit fest, unbekümmert darum, daß es jetzt sinnlos und unpassend geworden war. — Unser sch ist ein gar unbeholfenes Zeichen für einen einfachen Laut; das Mißverhältnis hat sich auf natürliche Weise ergeben. Früher bezeichnete es einen Doppellaut s-ch, wie dieser Doppellaut noch jetzt in Westfalen gesprochen wird: Fleis-ch, S-chulte. Als dann die Sprache den Laut zusammenzog, hielt doch die Schrift an ihrem Zeichen fest; es schob sich von selbst diesem Zeichen eine andere Bedeutung unter, als es ursprünglich gehabt hatte. Nun fing man weiter an, in gewissen Verbindungen, wo früher s gesprochen war, den Sch-laut zu sprechen; statt snider, wie es noch heutzutage im Plattdeutschen heißt, sprach man Schneider, und das sch wurde für den so veränderten Laut gebraucht. Hingegen in Stein, Sprung, wo dieselbe Veränderung eintrat, hielt man an dem alten Zeichen s fest. Also die sprachliche Entwickelung führte dahin, daß man den ursprünglichen Wert des Zeichens vergaß, sie führte weiter dahin, daß es in Worten Platz fand, denen es nach seinem ursprünglichen Werte nicht zukam, aber doch nicht in allen, die einen gleichen Anspruch gehabt hätten. — Ein anderes Beispiel bieten die Umlaute. Der älteren Sprache war der Wechsel des Vokales in kam käme, Druck drücken, Baum Bäume unbekannt, die ungetrübten Vokale a, u, au galten überall. Dann traten in gewissen Fällen die Umlaute ein; das lateinische Alphabet bot kein Mittel sie zu bezeichnen, man suchte sie durch Differenzierungen der alten Zeichen auszudrücken, verschiedene Schreiber wandten verschiedene Mittel an, es ergab sich von selbst eine überflüssige und störende Mannigfaltigkeit, die erst allmählich auf die jetzt üblichen Zeichen reduciert wurde. So sieht man, wie die Entwickelung der Sprache Schwierigkeiten und Mißstände in der Schrift mit sich führt.

Das sechzehnte Jahrhundert fand viele solche naturwüchsigen Mißstände vor. Die Mittel, die man zur Bezeichnung der Laute anwandte, waren oft sehr unbeholfen; manches, was ursprünglich mit bestimmter Absicht geschaffen war, wurde unverstanden weiter geschleppt und zwecklos oder zweckwidrig gebraucht; es herrschte eine sinnlose Verschwendung von Buchstaben, namentlich Konsonanten; überall fehlte es an Konsequenz, manche Bewegung

war begonnen, aber nicht durchgeführt. Die Drucke führten die Mißstände zu hellerem Bewußtsein; nicht nur die Mannigfaltigkeit der Sprache, sondern auch die Schreibergewohnheit kam jetzt, als Bücher in Tausenden von Exemplaren und in buchstäblicher Übereinstimmung durch ganz Deutschland verbreitet wurden, zu deutlicher Anschauung, es beginnen die Klagen über Unsicherheit des Schreibgebrauchs, es erwacht die Sehnsucht und das Ringen nach einem bessern Zustand, Schriftsteller, Drucker und Grammatiker sind bemüht, die Schrift zu reinigen und zu festigen.

§ 3. Im Verhältnis zur Sprache erscheint die Schrift als etwas Äußerliches und Gemachtes. Aber wie die Sprache sich fast unmerklich verändert, und als wäre sie ein selbständiges Wesen, das eigenen Entwickelungsgesetzen folgt, dem bewußten Willen des Einzelnen sehr wenig Einfluß gestattet, so ist doch auch der Schrift gegenüber die Macht des Einzelnen gering. Kühnere Neuerungen, auch wenn sie sachlich durchaus begründet waren, sind immer gescheitert, nur wer der Richtung folgte, auf die der Schreibgebrauch wies, konnte hoffen, ihn einige Schritte weiter zu bringen. Grade die Orthographen, die der Gewohnheit das meiste Recht einräumten, haben das meiste über sie vermocht. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand die Freyersche oder Hallische Orthographie im höchsten Ansehn, in der zweiten die Gottsched-Adelungsche; alle drei aber verbitten sich die Ehre, als Erfinder einer eigenen Wortschreibung angesehen zu werden. Freyer erklärt: „der geneigte Leser wird gar leicht wahrnehmen, daß ich mich bemühet, die gantze Anweisung auf einen gewissen Grund zu setzen und doch den eingeführten usum scribendi, so viel nur immer möglich, nicht nur beyzubehalten, sondern demselben auch durch gute Gründe, insonderheit aber durch eine hinlängliche Analogie, hie und da aufzuhelfen". Gottsched: „Ich weis nicht, was jemand meiner Sprachlehre für ein Lob beygeleget: daß sie nämlich in einer neuen Schreibart geschrieben sey. Ich mag kein Neuling seyn, sondern mache mir eine Ehre daraus, wie ein Canitz, Besser, Neukirch, Pietsch und Günther geschrieben zu haben. Dieß sind meine classischen Schriftsteller". Adelung: „Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, unsere gewöhnliche Orthographie rühre von irgend einem oder dem andern berühmten Sprachlehrer her.

Besonders pflegte man sie in den neuern Zeiten gern die Gottschwedische zu nennen, weil man glaubte, Gottsched habe sie der Nation aufgedrungen; obgleich dieser, einige wenige ihm eigene Grillen abgerechnet, weiter nichts that, als daß er die Orthographie, welche er schon in völligem Gange fand, nach Regeln zu bestimmen und auf zweifelhafte einzelne Fälle anwendbar zu machen suchte. So lange vor ihm Hier. Freyers Anweisung zur Teutschen Orthographie die gangbarste war, nannte man die herrschende Orthographie die Freyersche, oder wohl gar die Hallische, weil Freyer Inspector an dem Pädagogio zu Halle war, obgleich auch er sich ganz an die allgemein übliche Orthographie seiner Zeit band. Ich verbitte daher im voraus sehr feyerlich die Ehre, unsere allgemein übliche Orthographie, so wie ich sie vortragen werde, in der Folge nach meinem Namen zu benennen, indem ich im Grunde nichts Neues lehren, sondern mich nur bemühen werde, das Alte gründlicher, ausführlicher und fruchtbarer vorzutragen, als vor mir geschehen ist" [1]).

§ 4. Es ist kein Zufall, wenn zu derselben Zeit, wo eine im wesentlichen feststehende Schriftsprache zu allgemeiner Anerkennung kam, auch die auf Verbesserung der Schrift abzielenden Bestrebungen matter wurden. Zwar hörte die Bewegung nicht ganz auf, aber sie trieb langsamer, und einzelne heftigere Stöße verloren in der Breite des Stromes ihre Kraft. Das Streben nach einer einheitlichen Sprache erschien bedeutend und wichtig; so lange dieses Ziel dazu zwang, in der Sprache gewohnte Wörter und Formen, in der Schrift gewohnte Wortbilder fahren zu lassen, leistete die sprachliche Bewegung der orthographischen Vorschub. Nachher war diese auf ihre eigene, sehr viel geringere Kraft beschränkt. Freilich waren noch immer genug Mißstände in der Schrift, an vielen Stellen paßte das Gewand nicht recht, aber man war daran gewöhnt und ließ es gelten. Die Inkonsequenzen und Verkehrtheiten blieben zwar von Grammatikern nicht unbemerkt, aber sie störten nicht die Masse der Schreibenden; denn wer denkt im Besitz eines festen

1) Hagemann, Ist es ratsam, die sog. deutsche Schrift und die großen Anfangsbuchstaben der nomina appellativa aus unseren Schulen allmählich zu entfernen? — II. Die Majuskeltheorie der Grammatiker des Neuhochdeutschen von Joh. Kolroß bis auf K. F. Becker (Berlin 1880). S. 48.

Schreibgebrauches an das Verhältnis zwischen diesem Gebrauch und der Sprache? Die Gedanken sind auf den Sinn gerichtet, die gewohnten Wortformen, gute und schlechte, fließen mit gleicher Leichtigkeit aus der Feder. Warum also theoretischer Gründe wegen die Gewohnheit aufgeben? „Veränderung üblicher Wortschreibung führt etwas Gewaltsames und Störendes mit sich; niemand behelligt sich gern mit Kleinigkeiten" [1]).

Eine lebhaftere Bewegung führte in diesem Jahrhundert das Studium des deutschen Altertums herbei. Durch die deutsche Grammatik Jacob Grimms wurde der Boden für eine richtige Würdigung der neuhochdeutschen Schriftsprache bereitet. Das Leben der Sprache erschloß sich dem Forscher, man lernte es in seiner anziehenden Gebundenheit kennen, wie es sich, dem Sprechenden unbewußt, nach Gesetzen, die nicht von außen hinein getragen waren, gestaltete und veränderte. Die früheren Grammatiker hatten Regeln gesucht, die Sprache zu bannen und zu formen, wie die Gartenkunst die Bäume in willkürliche Formen zwang, jetzt suchte man die Sprachgesetze, welche die Natur selbst gegeben hätte, und fand und liebte in ihnen das eigentümliche Leben der einzelnen Sprachen. Nicht mehr an der Regel sondern an den Gesetzen wurden die einzelnen Erscheinungen gemessen und gewürdigt.

Die neuhochdeutsche Schriftsprache erschien wenig erfreulich. Sie hatte sich nicht so durchsichtig und folgerichtig entwickelt, als die ältere Sprache und abgeschiedene Dialekte; die verschiedenen Mundarten hatten auf sie eingewirkt und Bestandteile an sie abgegeben, denen innere Übereinstimmung fehlte. Mehr als billig schien sie durch den Einfluß Einzelner verunstaltet und in ihrem Wachstum gehemmt. Grammatiker, die nichts von ihrer Entwickelung wußten und wissen konnten, hatten in ihrer Entscheidung oft fehl gegriffen und Formen begünstigt oder zurückgedrängt, die es nicht verdienten. Manches war noch in den Dialekten erhalten oder selbst im Schriftgebrauch nicht ganz erloschen, das zu neuem Leben berufen schien. Insbesondere erschien die Orthographie als barbarisch, noch immer belastet mit einem Überfluß von Zeichen, der das Bild des Wortes verunzierte

1) Gr. 1^2, 519.

und oft die jetzige Sprache von den Formen des Mittelhochdeutschen weiter trennte, als in den Lauten begründet war. „Mich schmerzt es tief", schreibt Grimm[1]), „gefunden zu haben, daß kein Volk unter allen, die mir bekannt sind, heute seine Sprache so barbarisch schreibt, wie das deutsche." Wust und Unflat nimmt er in dieser schimpflichen, die Gliedmaßen der Sprache ungefüg verkleisternden und entstellenden Schreibweise wahr.

Grimms Verhalten zu der hergebrachten Orthographie war nicht zu allen Zeiten gleich. Anfangs wurde er wenig durch sie bekümmert. Als er den ersten Band seiner Grammatik zum zweiten Male erscheinen ließ (1822), verwarf er schon die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva, aber ohne selbst auf ihre Verbannung Wert zu legen. Mit den Jahren wuchs sein Widerwille und der Wunsch, die Schrift zu reinigen. Das deutsche Wörterbuch, hoffte er, sollte das Mittel werden, die Reform durchzuführen. „Jetzt beim Wörterbuch muß kühn vorangegangen oder ganz die Hand abgelassen werden. Das Wörterbuch soll die deutsche Sprache auf eine höhere Stufe ihrer Entwickelung emporheben; es soll nicht im Staub stehen bleiben, sondern ihn abschütteln und in reine Luft dringen wollen." In einem Brief, den er im Jahre 1849 an die Weidmannsche Buchhandlung richtete, stellt er seine Forderungen zusammen. Jedoch die Erwägung, daß Irrtümer und Vorurteile um so zäher und eigensinniger haften, je älter und unverständiger sie sind, und daß also ein entschiedenes Vorgehen gegen eine seit Jahrhunderten eingewurzelte Gewohnheit der Verbreitung und Wirkung des Wörterbuches unverhältnismäßigen Abbruch thun würde, bewog ihn, von seinem Vorhaben abzustehen und sich darauf zu beschränken, in der Vorrede des Wörterbuches die Notwendigkeit einer bis auf den Grund gehenden Verbesserung eindringlich darzulegen[2]).

In dem erwähnten Brief sagt Grimm, er habe sich nicht geweigert, in andern Büchern mit dem Strome zu schwimmen; aber wenn er auch dem herrschenden Gebrauch nicht einen andern

1) Kleine Schriften 1,384.

2) Zeitschrift für deutsche Philologie I, 227 f.

festen Gebrauch entgegenstellte, so hatte er sich doch viele Abweichungen von dem Hergebrachten gestattet, welche zeigen, wohin seine Neigung ging.[1])

Einmal war es die Einfachheit der Schrift, die Grimm vermißte und empfahl: „Das Gebrechen liegt in unbefugter regellos schwankender Häufung der Vokale wie Konsonanten, wodurch die deutsche Schrift einen breiten, steifen und schleppenden Eindruck macht.“ (D. Wb. 1. IV.) Besonders auslautendes ff war ihm ein Greuel, auch einfaches s liebte er, wo es im Mittelhochdeutschen stand. Er schrieb also gern: Ros, Kus, gewis, Schif, Stof, Begrif, küst, gemist, schift. Hin und wieder begegnen wir auch Formen wie: verirt, verwirt, Irlicht u. s. w.; entbehrlich schien ihm die Doppelkonsonanz im Auslaut und vor einem t[2]). Statt dt schreibt er meist einfaches t, das th suchte er im Auslaut zu beseitigen, gegen das Dehnungs-h war er ziemlich nachgiebig, obwohl er es nicht für nötig hielt, dem Usus zu folgen. Unter den Gesichtspunkt der Einfachheit gehört auch die Beseitigung der großen Anfangsbuchstaben.

Das andere Ziel, das Grimm verfolgte, war, in der jetzigen Schrift so viel als möglich den Lautbestand der älteren Sprache hervortreten zu lassen. „Es wäre fast allen Übelständen abgeholfen“, schreibt er in dem erwähnten Brief, „wenn sich in der Hauptsache zu dem mittelhochdeutschen Brauch zurückkehren ließe, wodurch auch die Scheidewand zwischen Gegenwart und Vorzeit weggerissen und das lebendige Studium unsers Altertums unsäglich gefördert würde“. Demnach verlangt er eben dort, daß das dehnende h überall verworfen werde, nur da, wo es organischem, d. h. in der älteren Sprache vorhandenem h oder w entspricht, solle es erhalten bleiben. Ebenso soll das dehnende ie schwinden. „Schon jetzt schreiben viele das richtige gibt für giebt, und niemand wird sich dem siht, stilt für sieht, stiehlt weigern, zumal diese Formen nun mit ißt, nimmt in die Reihe treten. vil, zil 2c. haben gleich wenig Bedenken und stehn wie mir, dir, wofür mier, dier dem viel,

---

1) Über J. Grimms Orthographie von Karl Gustav Andresen. Göttingen. 1867.

2) Michaelis, Über J. Grimms Rechtschreibung. Berlin. 1868. S. 13. 32.

ziel entsprechen würde; . . . geraten aber die dehnenden ie in Bann, so heben sich die organischen ie desto vortheilhafter und man wird sich gewöhnen in ziehen, fliehen, Lied (verschieden von Augen-lid) den Diphthong deutlicher auszusprechen (!), weshalb auch Liecht lux zu sprechen". Solche und ähnliche Forderungen, die Grimm hier aufstellt, hat er selbst in seinen Büchern nicht befolgt, aber sie bezeichnen die Richtung, in der er sich von der allgemeinen Sitte entfernte.

Das Beispiel, das der allverehrte Meister gab, zog andere auf dieselbe Bahn. Zwar klagt er selbst darüber, daß man ihm nur zaghaft oder gar nicht folge und man immer lieber auf den alten Fleck zurückkehre [1]), als mit vorzuschreiten: aber wenn man ihm auch nicht alles nachthat — Grimms Inkonsequenz selbst machte das fast unmöglich — seine Ziele fanden bei gar manchem Beifall, und eifrige Jünger strebten in dem einen oder dem andern Punkte ihm nach.

Das Volk im allgemeinen freilich, auch die wissenschaftlich Gebildeten blieben diesen Bestrebungen fern. Aber was wußten sie auch davon? wie viele von ihnen hatten denn Grimms Schriften studiert? wer kümmert sich überhaupt noch um deutsche Grammatik, wenn er die Schule hinter sich hat? und doch war ohne grammatisches Studium kein Urteil und kein Verständnis für Grimms Ansichten zu gewinnen. Es war daher ganz natürlich, wenn diese über den Kreis der Fachgenossen nicht hinauskamen und wesentlich nur in den Büchern der Germanisten sichtbar wurden. Nur durch die Schule ließ sich hoffen, die Reform in's Leben zu führen.

Grimm selbst hat dieses Mittel nicht versucht; aber mancher Lehrer, der aus Grimms Werken Belehrung geschöpft und den belebenden Hauch einer reinen Hingabe an die Wissenschaft und das Leben seines Volkes empfunden hatte, verkündete in den stillen Räumen der Schule die Ansichten, die im Geräusch des Lebens unvernommen verhallten. Ein Aufsatz K. Weinholds, der 1852 in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien veröffentlicht wurde, versprach in dieser Beziehung von beson-

---

1) Besonders scheint er es schwer empfunden zu haben, daß Lachmann nicht folgte. Vgl. Rede auf Lachmann, Kleine Schriften 1,160.

derer Bedeutung zu werden. Diese Arbeit, ausgezeichnet durch die völlige Beherrschung des Stoffes, durch die Klarheit der Darlegung, durch die Wärme der Überzeugung, veröffentlicht in einer viel gelesenen pädagogischen Zeitschrift, war wohl geeignet, der geplanten Reform in weiteren Kreisen die Bahn zu öffnen und auch solche Lehrer für sie zu gewinnen, die germanistische Studien nicht betrieben hatten.

Es wäre, wie wir glauben, kein Segen gewesen, wenn die Wünsche, die Grimm für die Schrift hegte, sich erfüllt hätten. Gewiß ist die Vereinfachung der Schrift an und für sich wünschenswert, aber nicht jede Ersparnis eines einzelnen Buchstabens ist Vereinfachung der Orthographie. Die Konsonantverdoppelung in unserer Schrift ist nach einem einfachen durchgreifenden Gesetz geregelt; wer, wie Grimm das that, dieses Gesetz mit einzelnen Beispielen oder Gruppen von Beispielen durchbricht, vereinfacht nicht, sondern erschwert die Orthographie. Ein großer Mangel ist die inkonsequente Durchführung der Dehnungszeichen, ihre vollständige Beseitigung vielleicht wünschenswert, aber die Unterscheidung zwischen sogenanntem organischen h und unorganischem, das Verlangen Mohn zu schreiben, weil es früher mâhen, aber Lon, weil es lôn hieß, ist durch unsere jetzige Sprache nicht gerechtfertigt und würde nur zu neuer Verwirrung führen. — Die Bezeichnung des langen i durch ie ist an und für sich ein Mangel unserer Schrift, aber ein Mangel, der sich leicht trägt, weil dieses ie in allen deutschen Wörtern, mit wenigen Ausnahmen, eine feste Stelle hat; ein viel größerer Mangel würde es sein, wenn man Zil, vil, stilt u. dgl. verlangte, aber lieb, Dieb, Kiel u. s. w. beibehielte und eine Scheidung hervorriefe, die nur für die wenigen, welche die alte Sprache kennen gelernt haben, verständlich wäre. — Das Bedenklichste aber ist die Hoffnung, es werde eine solche Scheidung auch die Aussprache beeinflussen und allmählich den alten längst heim gegangenen Diphthongen wieder ins Leben rufen; und weiter die auf diese Hoffnung gegründete Forderung, man solle auch Liecht schreiben, obschon jedermann hier kurzen Vokal spricht. Grimm wählte in der angeführten Stelle Liecht als Beispiel, er hätte viele andere Wörter ihm zur Seite stellen können, denn viele haben in der Entwickelung vom Mittelhochdeutschen zum

Neuhochdeutschen unorganische Lautveränderungen erfahren. So griff diese orthographische Reform über das Gebiet der Schrift hinaus in die Sprache; sie würde die Orthographie in vielen Punkten verschlechtert und verwirrt, die glücklich erlangte Einheit der Sprache gefährdet haben.

§ 5. Das Verdienst, diese Gefahr erkannt und überzeugend dargelegt zu haben, gebührt Rudolf von Raumer[1]). Mit siegreicher Klarheit widerlegte er die entgegenstehenden Ansichten, zeigte, daß die Forderungen der historischen Schule das Wesen unserer Schrift verleugnen, den Wert und die Bedeutung der hochdeutschen Schriftsprache verkennen. Der Grundcharakter der deutschen Schrift ist immer ein phonetischer gewesen, die alten Sätze: „Bringe deine Aussprache mit der Schrift in Einklang, schreib der richtigen Aussprache gemäß, sprich wie man schreibt", sind die Fundamentalsätze unserer Orthographie; ihnen verdanken wir eine einheitliche, über den Mundarten stehende Schriftsprache, denn an der Schrift hat diese Sprache sich entwickelt, und sie konnte das nur, weil die Schrift ein treues Bild der Sprache war. Daher ist es ein unglückseliger Mißgriff, daß enge Band, das Sprache und Schrift im Deutschen umschlingt, zu lockern oder zu zerreißen.

Die Aufsätze und Recensionen, die Raumer über Orthographie und Orthographiebücher schrieb, haben Epoche gemacht; in den weitesten Kreisen haben seine Ansichten Verbreitung und Anerkennung gefunden. Freilich konnten sie die historische Richtung nicht wie mit einem Schlage unterdrücken. In orthographischen Lehrbüchern kam sie noch oft zum Durchbruch, teils weil die Verfasser ihr zugethan waren, teils weil sie die principiellen Unterschiede nicht klar genug faßten; auch gelehrte Vertreter fanden sich noch, deren Arbeiten trotz der verkehrten Richtung durch reiches und gründlich verarbeitetes Material allen Anspruch auf unsere Anerkennung und unsern Dank haben. Aber sichtlich verlor die Strömung an Kraft, und eine wesentliche Gefahr für unsere Schrift ist von dieser Seite nicht mehr zu be-

1) Seine hierher gehörigen Abhandlungen und Recensionen erschienen von 1855 an in der Ztschr. f. d. österr. Gymnas. und sind dann in die gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften aufgenommen.

fürchten. Die Richtung, in der unsere Orthographie sich entwickeln soll, scheint durch Raumers Arbeiten gesichert.

Weiter mahnte Raumer zur bescheidenen Anerkennung des bestehenden Schriftgebrauches. Er wies mit Nachdruck darauf hin, daß wir eine allgemein anerkannte Schriftsprache und Schrift haben, und daß wir in letzterer, mag sie sich auch nicht immer der schicklichsten Mittel zu ihrem Zweck bedient haben, ebenso wie in der gemeinsamen Sprache ein hohes Nationalgut besitzen, welches man nicht leichtsinniger Weise gefährlichen Kuren unterziehen sollte. „Auch eine minder gute Orthographie", lauten seine beherzigenswerten Worte, „wofern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommeneren vorzuziehen, wenn diese vollkommenere auf einen Teil Deutschlands beschränkt bleibt, und dadurch eine neue keineswegs gleichgültige Spaltung hervorruft" [1]).

§ 6. Aber grade die gründliche Erörterung, welche jetzt von verschiedenen Standpunkten aus vorgenommen war, weckte und steigerte das Verlangen nach Änderung. Natürlich nicht in der großen Masse der Schreibenden; sie kümmerte sich nicht um die Theorie und fühlte sich leidlich wohl, indem sie der früh erworbenen Gewohnheit folgte; das Nachdenken, der Feind behaglicher Ruhe, blieb ihr fern. Aber anders sah es in der Schule aus. Die Lehrer, die den Unterricht im Lesen und Schreiben erteilen, wurden täglich und stündlich an die Übelstände gemahnt; sie sahen, wie viel Zeit und Mühe sie aufwenden mußten, einem Gebrauch zu Liebe, der Mißbrauch ist; sie beobachteten die Schwierigkeit, die das Kind schon beim Lautieren hat, um sich durch die queren Gänge der Schrift zu winden; wie viel andere nachher beim Schreiben, um ein Heer willkürlicher Ausnahmen zu überwinden. In dem Kinde selbst wird wenig oder nichts davon zum Bewußtsein kommen; es nimmt diese Sachen als eine Naturnotwendigkeit hin, die nicht schlimmer ist, als so vieles andere Ungemach. Aber der Lehrer denkt und fühlt für das Kind, er empfindet die Qual, jahraus jahrein ein Kreuz auflegen zu müssen, von dem kein Segen kommt.

Neben die historischen Bestrebungen traten mit wachsender

---

1) Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften S. 138.

Kraft und steigender Bedeutung die Versuche einer phonetischen Reform, die es als die einzige Aufgabe der Schrift bezeichnete, mit möglichst einfachen Mitteln den gesprochenen Laut darzustellen. „Jedem Laut gebührt sein eigentümliches Zeichen; die einzige Aufgabe der Schrift ist es, die Laute der Sprache wiederzugeben".

Auch diese phonetische Richtung hängt mit einem neuen Zweige der Wissenschaft zusammen. Die historische Reform wurzelte in der historischen Grammatik; die phonetische trat zu derselben Zeit anspruchsvoller auf, als die Lautphysiologie gründlichere Beachtung und Pflege fand. Raumer selbst war der erste, der (schon im Jahre 1837) das historische Sprachstudium mit physiologischen Erwägungen in fruchtbare Verbindung brachte. Das Buch, welches dann, als die Bestrebungen allgemeiner wurden, ihnen vorzugsweise zur Grundlage diente: „Brücke's Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute", erschien ein Jahr nach Raumers erstem orthographischen Aufsatz.

Besondere Förderung erfuhr sodann die phonetische Richtung ohne Frage durch die zunehmende Verbreitung der Stenographie. Tausende, die sonst vielleicht nie an orthographische Reformen gedacht hätten, wurden durch das Erlernen der Stenographie, deren Zweck Verzicht auf alles Überflüssige fordert, zum Reflektieren über das alte Schriftsystem angeregt und auf seine Schäden aufmerksam. Michaelis, der Pfleger der Stolzeschen Stenographie, gehörte zu den ersten Verfechtern einer phonetischen Reform[1]). — Vor einigen Jahren bildete sich sogar ein Verein, der durch eine besondere Zeitschrift die phonetischen Bestrebungen auszubreiten suchte[2]).

Es liegt in dieser Richtung gegenüber der früheren historischen etwas demokratisches. Jene auf die Kenntnis der alten Sprachen gegründete Reform war für die meisten etwas Geheimnisvolles, nur den Gelehrten verständlich; diese war zugäng-

---

1) Michaelis, Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung. Berlin 1854. Der Verfasser hat später in zahlreichen Schriften und besonders in seiner Ztschr. f. Stenographie und Orthographie in dieser Richtung gewirkt.

2) Reform. Zeitšrift des algemeinen fereins für fereinfahte Deutše rehtšreibung; begründet fon Dr. F. V. Frikke in Visbaden.

lich für alle, die richtig sprechen konnten; jene steigerte die Schwierigkeiten des Schreibens, diese versprach sie sämtlich zu beseitigen. Während jene ihrer Natur nach nur in den höheren Lehranstalten einigen Einfluß gewonnen hatte, flutete diese auch über die Volks- und Elementarschule und wurde dort mit Vorliebe gehegt.

§ 7. So herrschte seit einem Menschenalter auf dem Gebiete der Orthographie Unruhe und Bewegung, durch die namentlich die Schule bedrängt wurde. Wenn die Lehrer vor allen andern das Bedürfnis nach einer Verbesserung empfanden, so ist das vollkommen gerechtfertigt; wenn sie dem Wunsche nicht widerstanden, begreiflich; daß aber daraus auch die größten Unzuträglichkeiten erwuchsen, nicht minder einleuchtend. Die Schulbehörden mußten auf Abhülfe bedacht sein.

Das Ober-Schulkollegium des ~~ehemaligen~~ Königreichs Hannover schritt zuerst ein. Es berief bereits im September 1854 „eine Konferenz sachkundiger Lehrer, um deren Urteil darüber zu vernehmen, wie unter Festhaltung des allgemein herrschenden Gebrauches, wo ein solcher sich findet, in den hauptsächlicheren Fällen der Gebrauchsschwankungen die Schreibweise festzustellen sei, und darnach Ausarbeitungen zu veranstalten, welche dazu geeignet sind, eine größere Gleichmäßigkeit in der Schreibweise — vornehmlich durch den Gebrauch beim Schulunterricht, dann aber auch durch sonstige Benutzung — herbeizuführen". Als Ergebnis dieser Konferenz erschien: „Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung, gedruckt auf Veranstaltung des Königlichen Ober-Schulcollegiums zu Hannover". Diese Arbeit, zum größten Teil ein Werk des um Schule und Wissenschaft wohl verdienten Direktors Hoffmann in Lüneburg, steht ganz auf dem Boden der historischen Schule; soweit sich deren Forderungen irgend mit der gestellten Aufgabe vereinigen ließen, sind sie angenommen. Besonders charakteristisch ist es, daß die Regel über die S-Laute in doppelter Form vorliegt; die eine folgt dem durch Gottsched und Adelung festgestellten Brauche, die andere scheidet zwischen ß und ss nach historischen Gesichtspunkten (s. unten). Das letztere hielt die Mehrheit der Konferenz eigentlich für das richtige, aber da die ältern Regeln noch eine vorwiegende Herrschaft behaupteten, trug sie Bedenken, die

neuen Regeln allein aufzustellen. Empfohlen aber wurde ihre Befolgung den höheren Lehranstalten; für diese ist auch jedenfalls der Anhang bestimmt, in welchem sorglich die organischen ie und h von den andern geschieden und weitere grammatische Aufschlüsse über die S-Laute gegeben werden. Man dachte sich die Sache wohl so, daß die Schüler zuerst die gangbare Orthographie lernen, nachher aber, wenn sie mit dem Mittelhochdeutschen bekannt geworden, ihre Orthographie umändern und mit ins Leben nehmen sollten; allmählich werde sie dann Gemeingut werden. Noch neuerdings sind solche Gedanken von einem praktischen Schulmanne ausgesprochen.

Ein ähnliches Buch wie die hannöversche Regierung ließ sechs Jahre später die württembergische ausarbeiten: „Regeln und Wörterverzeichniß für die deutsche Rechtschreibung, zum Gebrauch in den württembergischen Schulanstalten amtlich festgestellt. Stuttgart 1861.“ Einen ausgeprägten Charakter trägt dieses Büchlein nicht; es verhält sich ablehnend fast gegen alle Neuerungen, wenigstens gegen alle generellen Neuerungen; nur in der Schreibung einzelner Wörter merkt man zuweilen den berechtigten Einfluß der historischen Schule.

Die preußische Regierung erwog auch die Sache. Sie ließ von einem hervorragenden Germanisten (Müllenhoff) einen Entwurf ausarbeiten; derselbe wurde lithographiert, kam aber nicht in die Öffentlichkeit. Man beschränkte sich darauf, unter dem 13. December 1862 eine Ministerialverfügung zu erlassen, in der es heißt: „Die in den Principien der deutschen Orthographie und Interpunktion noch herrschende Unsicherheit ist kein Grund, den Schülern darin Willkür oder Unachtsamkeit nachzusehen. Die Schule hat das auf diesem Gebiete durch das Herkommen Fixirte in den unteren und mittleren Klassen zu sicherer Anwendung einzuüben, und es ist dem einzelnen Lehrer derselben Anstalt nicht zu gestatten, die Übereinstimmung des Verfahrens, zu welchem die Lehrer derselben Anstalt sich vereinigen müssen, um theoretischer Gründe willen zu stören.“ Am 7. Januar 1868 wurde die Verfügung wiederholt. Das Ziel, welches der Schule hier gesteckt war, sowie die Forderung, daß die Lehrer derselben Anstalt nicht verschiedene und widersprechende Vorschriften geben sollten, verdienen rückhaltlose Anerkennung;

aber daß die Einigung auf die einzelnen Schulen beschränkt blieb, war augenscheinlich ein unzureichender Notbehelf; und selbst auf so beschränktem Gebiet war die Einigung nicht leicht zu begründen. Auf keinen Fall war sie anders denkbar, als auf Grundlage einer geschriebenen oder gedruckten Vorlage. Diese zu schaffen blieb den Lehrern überlassen.

Den Weg einer freien Vereinigung hatte schon im Jahre 1857 die Lehrerschaft der ersten und zweiten Bürgerschule und der Realschule zu Leipzig eingeschlagen. Auf Veranlassung des Direktors Dr. Vogel wurde eine Kommission erwählt, deren eingehende Ausarbeitung die Zustimmung der genannten Lehrerkollegien erhielt. Für die Schüler wurde ein Auszug angefertigt: „Regeln und Wörterverzeichnis für deutsche Rechtschreibung, zunächst zum Gebrauch in der Realschule und den Bürgerschulen zu Leipzig;" auch die grundlegende ausführlichere Arbeit wurde in Druck gegeben [1]). Die Regeln waren ursprünglich im engen Anschluß an das hannöversche Büchlein und unter Benutzung von Andresens Werk über deutsche Orthographie bearbeitet; aber in der zweiten Auflage brach sich die veränderte Strömung Bahn, indem die Schreibung mis, nis, ieren gegen miß, niß, iren vertauscht wurde. Das Büchlein blieb bis zum Jahre 1880 für die Leipziger Schulen maßgebend.

In Berlin legte man im Jahre 1871 Hand an ein ähnliches Unternehmen. Der Verein der Gymnasial- und Realschullehrer wählte auf den Antrag des Direktors Dr. Bonitz eine Kommission von fünf Fachmännern, damit sie auf Grund der üblichen Schreibweise ein kurzes Regeln- und Wörterverzeichnis enthaltendes Schulbuch abfaßte. Die Ausarbeitung wurde als Manuskript gedruckt sämtlichen Mitgliedern des Vereins vorgelegt und von diesem in seiner Versammlung vom 24. Mai angenommen [2]).

Das Berliner Regelbuch schloß sich rückhaltslos an Raumers Arbeiten an, dessen Gesichtspunkte nicht nur von den Verfassern,

1) Über deutsche Rechtschreibung vom wissenschaftlich-praktischen Standpunkt zc., herausgegeben von Dr. K. Klaunig. Leipzig.

2) Dazu erschienen: Erörterungen über deutsche Orthographie zur Begründung und Erläuterung der Schrift; Regeln und Wörterverzeichnis zc. (Abdruck aus der Ztschr. f. Gymnasialwesen.) Berlin. 2. Aufl. 1871.

sondern von allen Mitgliedern des Vereins gebilligt wurden. „Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen", steht als „Grundsatz" an seiner Spitze. Der phonetische Grundzug unserer Schrift ist damit nachdrücklich hervorgehoben; die Grenzen aber, die derselbe durch die Rücksicht auf die Verwandtschaft der Worte findet, sind ebenso nachdrücklich durch die Vorbemerkungen anerkannt. Zahlreiche Doppelschreibungen sind aufgenommen, sowohl in vereinzelt stehenden Wörtern, als auch in allgemeineren Bestimmungen. Teils widersprechende Anschauungen der Mitglieder des Vereins, teils die Rücksicht auf den wirklich schwankenden Gebrauch zwangen dazu, und die Verfasser sahen darin keinen sonderlichen Nachteil. Diese Bezeichnung doppelten Gebrauchs hält das Bewußtsein lebendig, daß die Orthographie einem naturgemäßen Schwanken unterliegt, der Entwickelung fähig und bedürftig ist.

Obschon der Verein weder eine rechtliche Vertretung der Berliner Gymnasien und Realschulen ist, noch einen besonderen Auftrag zur Abfassung eines solchen Schulbuches hatte, noch auch, wie später irgendwo zu lesen war, das Büchlein von Seiten des Ministeriums mit einem Zwangspaß ausgestattet war, so fand die Arbeit doch bald Eingang nicht nur in den Schulen Berlins, sondern auch außerhalb; ungefähr 70000 Exemplare wurden in den neun Jahren seines Bestehens abgesetzt.

§ 8. In ein neues Stadium kam die Angelegenheit im Jahre 1872. Die Verhandlungen, die nach der Gründung des deutschen Reiches zwischen den einzelnen Staaten über die Schuleinrichtungen gepflogen wurden, führten auch auf die Orthographie. Die Delegierten der Bundesregierungen, welche im Oktober 1872 über Fragen des höheren Schulwesens konferierten, hatten als einen der Gegenstände, für welche die Herstellung einer Einigkeit in den Grundsätzen erstrebenswert sei, die Frage der deutschen Orthographie behandelt und zur Erreichung dieses Zieles Vorschläge gemacht. Diesen Vorschlägen gemäß suchte der Minister Falk am 30. December 1872 die Ermächtigung der deutschen Regierungen nach, Rudolf von Raumer um die Ausarbeitung eines Entwurfes anzugehen. Sämtliche Regierungen entsprachen diesem Auftrage; Raumer

übernahm die Arbeit, und wiederum unter Zustimmung der andern Regierungen trat im Jahre 1876 die orthographische Konferenz in Berlin zusammen. Mehrere Regierungen hatten freiwillig die Erklärung abgegeben, in der schließlichen Entscheidung mit dem preußischen Unterrichtsministerium zusammengehen zu wollen. In elf anstrengenden Sitzungen wurde vom 4. Januar an die Raumersche Vorlage durchberaten; mancher Beschluß wurde einmütig gefaßt, in anderen Fragen trennten sich die Meinungen, zuweilen entschied nur eine geringe Majorität von ein oder zwei Stimmen. Die Verhandlungen der Konferenz wurden später nebst den Raumerschen Vorlagen dem Publikum vorgelegt[1]); näher brauche ich auf diese Arbeit hier nicht einzugehen, da sie praktische Bedeutung nicht gewonnen hat. Eine kurze Zeit beschäftigte sich die Presse mit ihr, dann wurde sie vergessen, keine der Regierungen sah sich veranlaßt, sie ins Leben zu führen[2]).

Die Hoffnung, die gar mancher auf diese orthographische Konferenz gesetzt hatte, war gänzlich gescheitert, der unleidliche Zustand in keiner Weise gebessert; im Gegenteil, die Verwirrung war durch den ergebnislosen Verlauf der Konferenz noch gesteigert. Obschon der Staat ihre Beschlüsse nicht anerkannt hatte, machten sie sich doch manche zu eigen, gingen auch wohl noch etwas darüber hinaus, um gewissen Bestimmungen, denen der schwankende Charakter von Majoritätsbeschlüssen gar zu deutlich anklebte, die wünschenswerte Abrundung zu geben. Um ein bestimmtes Beispiel anzuführen, so lagen mir zu Ostern 1877 Abiturientenaufsätze vor, die nach den Beschlüssen der orthographischen Konferenz geschrieben waren. Der betreffende Lehrer erhielt vom Provinzial-Schulkollegium eine Zurechtweisung, aber die Sache war geschehen.

§ 9. Wer die Verhältnisse der Schule kennt, konnte sich kaum der Überzeugung verschließen, daß, da die Konferenz-

---

1) Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz. Berlin, den 1. bis 15. Januar 1876. Halle.

2) Öffentliche Urteile über die Ergebnisse der orthographischen Conferenz in kurzen Auszügen zusammengestellt (J. Imelmann). Berlin, Weidmannsche Buchh. 1876.

beschlüsse nicht zur Norm erhoben waren, irgend etwas anderes geschehen müsse. Dazu drängten nicht nur die Zustände in Deutschland, sondern auch in Österreich, das an jener Konferenz nicht beteiligt war. Ich bin über die dortigen Verhältnisse nicht genauer unterrichtet. Jedenfalls wird die österreichische Verwaltung nicht ohne Grund unter dem 2. August 1879 ein Orthographiebuch, zunächst für die Volksschulen, angeordnet haben. Die höheren Lehranstalten aber wurden auf die Notwendigkeit einer Einigung mindestens für jede Anstalt hingewiesen. Es war das eine ähnliche Verordnung, wie sie in Preußen bestand, und sie führte dort zu einem ähnlichen Unternehmen, wie es der Verein der Berliner Gymnasial- und Realschullehrer ins Leben gerufen hatte. Auf Grund der Beschlüsse der Berliner Konferenz arbeitete Prof. L. Blume einen Entwurf aus, der von einer Kommission beraten, schließlich von dem Vereine „Mittelschule" angenommen und publiciert wurde[1]).

Zu derselben Zeit entschloß sich in Bayern die Schulverwaltung zu entscheidendem Schritte. Wie in Österreich legte man auch hier Raumers Vorlage und die Verhandlungen der orthographischen Konferenz zu Grunde. Die Einführung erfolgte durch ministerielle Verfügung vom 21. September 1879. Zugleich wurde eine Bestimmung über die Orthographie der Schulbücher getroffen. Bei der Einführung neuer Lehrbücher sollte denjenigen der Vorzug gegeben werden, welche die vorgeschriebene Orthographie befolgten; die bereits eingeführten, für den deutschen Unterricht bestimmten Lehrbücher aber nur dann auch für die Zukunft genehmigt und empfohlen werden, wenn der Verleger bei dem Druck einer neuen Auflage sich zur Einhaltung der für die Schulen des Königreiches vorgeschriebenen Orthographie verstehe. Diese Bestimmung war notwendig, wenn wirklich Sicherheit in der Rechtschreibung erzielt werden sollte. Denn wir erwerben diese Sicherheit nicht sowohl durch auswendig gelernte Regeln, auch nicht durch das eigene Schreiben allein, sondern zum großen, ja vielleicht zum größten Teil durch das Lesen. Die immer wiederkehrenden Wortformen prägen sich ein, stellt

1) Regeln der deutschen Rechtschreibung, herausgegeben vom Verein „Mittelschule". Wien 1879.

sich ein Wort bald in diesem, bald in jenem Gewande dar, so ist es unmöglich, den sicheren Takt zu erwerben, der allein zu einem bequemen, durch Zweifel ungestörten Gebrauch der Schrift führt. Übereinstimmung zwischen den orthographischen Vorschriften und den Schulbüchern, wenigstens insoweit diese in den untern Klassen gebraucht werden, ist unentbehrlich.

Indem der bayerische Staatsminister seinem preußischen Kollegen von diesen Anordnungen in Kenntnis setzte, gab er zugleich der Erwartung Ausdruck, daß, da das bayerische Regelbuch dieselben Grundsätze inne halte wie das Berliner, und dieses in den verschiedenen Provinzen Preußens bereits eine erhebliche Verbreitung gefunden habe, die Herstellung einer gleichmäßigen deutschen Rechtschreibung in den sämtlichen Schulen Deutschlands in nicht allzu ferner Zeit gelingen werde.

Man hat gefunden, daß diese Hoffnung des bayerischen Ministers auf einem trügerischen Grunde beruhe, denn thatsächlich walte ein sehr großer Unterschied zwischen seinen Vorschriften und denen des Berliner Regelbuches. Aber diese Unterschiede reducieren sich auf ein sehr bescheidenes Maß, wenn man den richtigen Standpunkt für die Vergleichung nimmt. Wer, um zwei Häuser zu vergleichen, die einzelnen Balken und Steine prüfte, würde notwendig zu dem Resultat kommen, daß beide unendlich verschieden seien; alle seine einzelnen Bemerkungen könnten richtig sein, und doch das Gesamturteil unrichtig; denn nicht auf diese Einzelheiten kommt es an, sondern auf Plan und Einrichtung des Ganzen. — Das Berliner Orthographiebuch hatte es seiner Zeit unternommen, die Principien, die Raumer entwickelt hatte, praktisch zu verwerten, Raumer wiederum hatte in seinem Entwurf für die orthographische Konferenz sich eng an das in der Praxis bewährte Berliner Buch angeschlossen [1]), auf Raumers Entwurf beruht das bayerische Büchlein. Dieses wechselseitige Verhältnis verbürgt schon die Kontinuität der Entwickelung. In den Principien herrscht Einhelligkeit, in den wichtigeren allgemeinen Vorschriften — die Silbenbrechung beim Übergang von einer Zeile in die andere rechnen wir nicht dazu — kein Widerspruch. Das Einzelne wird in dem folgenden

1) Verhandlungen S. 53.

Kommentar genauer behandelt werden, hier hebe ich nur die Punkte hervor, welche dem Publikum als Abweichungen von dem gemeinen Gebrauch besonderen Anstoß gegeben haben. Die Endung -nis empfiehlt das Berliner Buch, das bayerische verlangt sie; für die Endung -ieren erkennt das Berliner Buch schwankenden Gebrauch an, das bayerische entscheidet für -ieren; über das th lehrt das Berliner Buch in den früheren Ausgaben, es sei „im Schwinden begriffen", in den späteren, es sei das einfache t statt des überflüssigen th schon sehr verbreitet, das bayerische Buch hat bis zu einer gewissen Grenze das h beseitigt. Also ein Widerspruch findet hier nicht statt, der Unterschied ist nur der, daß die bayerische Staatsorthographie bestimmte Vorschriften an die Stelle des Zweifels und der freien Wahl gesetzt hat, in einem Punkte (-ieren) allerdings eine Vorschrift, die nicht im Sinne des Berliner Regelbuches lag. In einzelnen Wörtern widerstreiten die beiden Bücher einander, aber diese kommen gegenüber den allgemeinen Regeln gar nicht in Betracht; von größerer Bedeutung ist hier nur der Unterschied in der Schreibung des Adjektivums tot und seiner Ableitungen.

Die bayerische Unterrichtsbehörde hatte nicht ohne Vorwissen des preußischen Unterrichtsministers ihr Werk unternommen; eine Korrespondenz mit dem Minister Falk war ihren Verordnungen vorangegangen, durch welche das vollständige Einverständnis über die einzuhaltenden Grundsätze konstatiert wurde[1]). Die Ministerien waren sorglich darauf bedacht, in einer Angelegenheit, die über die Interessen der einzelnen Staaten hinausgreift, Übereinstimmung des Verfahrens zu wahren. Schon nach dieser Vorbereitung war es fast unvermeidlich, daß Preußen dem Vorgang Bayerns folgte. Und wenn bei dem Nachfolger Falks noch Bedenken und Zweifel gegen einen solchen Schritt sollten bestanden haben, so mußten sie durch einen neuen Zwischenfall gehoben werden.

§ **10.** Eben hatte man in Bayern für die Schule zu sorgen gesucht, da unternahm es die Firma Breitkopf & Härtel in

---

1) Vgl. das von den officiellen Zeitungen veröffentlichte Schreiben, welches der preußische Unterrichtsminister unter dem 21. Januar 1880 an die übrigen Minister richtete.

Leipzig, noch ohne etwas von den Maßnahmen der bayerischen Regierung zu wissen, die Druckereien zu einer einheitlichen deutschen Orthographie zu verbinden, indem sie durch ein Circularschreiben vom 24. September 1879 ein von Sanders gearbeitetes „Orthographisches Hilfsbuch" den gesamten betreffenden Firmen Deutschlands zur Annahme empfahl. Nachdem eine ansehnliche Zahl von Druckereien in die Vereinbarung eingetreten war, richtete die Firma an den preußischen Unterrichtsminister den Antrag, zu genehmigen, oder noch lieber vorzuschreiben, daß die Schulbücher in dieser Orthographie möchten gedruckt werden.

Dieser Antrag erfolgte mehrere Wochen, nachdem in Bayern die Verfügung über die amtliche Orthographie erlassen war, am 20. Oktober. Wäre derselbe erfolgt, ehe das bayerische Werk begonnen, wenigstens ehe es beendet und durch amtliche Verfügung festgestellt war, die Sache hätte sich erwägen lassen; denn der Versuch der Leipziger Firma verdiente an und für sich Anerkennung und Lob. Aber er war zu ungünstiger Zeit unternommen, unmittelbar nachdem von anderer Seite ein entscheidender Schritt gethan war.

Da die bayerische Regierung im Einverständnis mit der preußischen und unter Rücksicht auf die in Preußen obwaltenden Verhältnisse gehandelt hatte, war es für den preußischen Unterrichtsminister unmöglich, den Antrag der Druckereien zu genehmigen. Er hätte sich damit nicht nur den Verbindlichkeiten entzogen, die sein Amtsvorgänger mit reiflicher Überlegung eingegangen war, sondern er hätte dadurch auch Bayern isoliert und bewirkt, daß in den beiden bedeutendsten Staaten Deutschlands eine in vielen Punkten sich widersprechende Orthographie sanktioniert wäre. Er durfte anderseits auch nicht die Hände in den Schoß legen und dem steigenden Wirrwarr unthätig zusehen; die Sache und die Pflicht forderten, auf der eingeschlagenen Bahn zu beharren und sich dem Vorgehen Bayerns anzuschließen. So gab er denn den Auftrag, „in möglichster materieller Übereinstimmung" mit der bayerischen Orthographie ein Büchlein für die preußischen Schulen abzufassen. Im Januar 1880 erschien das Werkchen, zu Ostern wurde es in die preußischen Schulen eingeführt.

§ 11. Die Einführung rief außerordentliches Aufsehen hervor. Was sich seit dreißig Jahren vorbereitet hatte und fast mit Naturnotwendigkeit nahte, dadurch wurde man überrascht, das erschien als etwas Plötzliches, durch persönliche Willkür Geschaffenes und wurde darnach beurteilt.

Die Presse beschäftigte sich eifrig mit der Angelegenheit; einzelne Blätter begrüßten die Verordnung mit Freuden, viele verhielten sich ablehnend, andere nahmen eine zuwartende Stellung ein; auch an solchen fehlte es nicht, die zuerst Hosiannah riefen und später: Kreuziget ihn! Manche Artikel waren augenscheinlich dazu bestimmt, das Publikum zu verwirren, andere es durch ungeheure Vorstellungen zu schrecken, wieder andere es mit Spott und keckem Hohn zu belustigen. Als ich mich entschlossen hatte, diese Bogen zu schreiben, habe ich, abgesehen von kleineren Notizen, weit über hundert Zeitungs-Artikel gelesen, die in den Monaten Februar und März erschienen waren; sehr wenige fand ich darunter, die von Sachkenntnis zeugten und den Wunsch bekundeten, ihren Lesern zu einem auf Sachkenntnis begründeten Urteil zu verhelfen; viele waren darauf bedacht, widerstrebende Empfindungen zu wecken, und hielten sorglich fern, was die Erregung hätte mildern können; manche gingen augenscheinlich darauf aus, die orthographische Angelegenheit als politisches Mittel zu verbrauchen und das urteilslose Publikum gegen den unbeliebten Minister zu hetzen [1]).

Durch gewisse Vorgänge innerhalb der Regierung selbst fand die Agitation die beste Förderung. Die Unterrichts-Verwaltung hatte den Gebrauch der Schulorthographie auch ihren Beamten anempfohlen und die Minister anderer Ressorts zu gleichem Vorgehen bewogen. Aber dieser Versuch drang nicht durch; er rief

1) Besonders tüchtig erwies sich in dieser Richtung die National-liberale Korrespondenz, glücklicherweise ohne bei allen Parteigenossen Beifall zu finden. Manche warnten ausdrücklich vor einer „faktiösen und systematischen Opposition" (Rheinischer Kurier 1880. Nr. 29. 1. Ausg.: „Laßt uns des Ministers politische und religiöse Principien bekämpfen, aber tragen wir die Opposition nicht auf ein Gebiet über, welches mit diesen nichts zu schaffen hat"), und unter den Zeitungen, welche eingehende sachliche Artikel brachten, nehmen liberale Blätter ohne Frage die erste Stelle ein; wir nennen hier namentlich die Kölnische Zeitung, die Staatsbürger-Zeitung, die Korrespondenz des deutschen Vereins.

vielmehr eine Gegenströmung hervor, die schließlich dahin führte, daß die Schulorthographie für den amtlichen Verkehr verboten wurde[1]). Es war damit ein seltsamer Zustand geschaffen, der einem geordneten Staatswesen nicht eben zur Ehre gereicht.

§ 12. So trat die Schulorthographie unter den ungünstigsten Auspicien ins Leben. Die Regierung selbst hemmte ihre Verbreitung; die öffentliche Meinung verhielt sich fast durchaus ablehnend, dem einen mißfiel der Geber, dem andern die Gabe. Und dennoch hat sie sich erhalten und ausgebreitet weit über den Kreis, für den sie zunächst bestimmt war. Zwar viele meiden sie noch immer wie ein Schreckgespenst; sie fürchten den dunkeln Unbekannten und wissen nicht, wie häufig sie ihm begegnen. Denn viel gelesene Zeitungen und Zeitschriften und allgemein gebrauchte Nachschlagebücher haben die Schulorthographie ganz oder zum großen Teil angenommen, im stillen, ohne es ihren Lesern zu sagen und ohne sie zu verletzen. In der ersten Ausgabe dieses Buches hatte ich es für nötig gehalten, die Angriffe und Bedenken, welche gegen das Verfahren des Unterrichts-Ministers erhoben waren, zu erörtern und zurückzuweisen; es wäre unnütz die Seiten noch einmal drucken zu lassen. Der Erfolg hat entschieden. Er hat gezeigt, daß die Unterrichts-Verwaltungen in Bayern und Preußen nicht nur ein wirklich vorhandenes Bedürfnis richtig erkannt hatten, sondern auch daß ihre Maßnahmen im ganzen nicht ungeeignet gewesen sind, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Auch die Hoffnung, die ich im Jahre 1880 aussprach, daß die Regierungen der übrigen deutschen Staaten sich der preußisch-bayerischen Vereinigung anschließen möchten, hat sich erfüllt. Oldenburg und Reuß j. L. hatten schon damals die preußische Orthographie angenommen; Mecklenburg, Sachsen, Baden, Württemberg haben für ihre Schulen besondere Bücher anfertigen lassen, welche zu dem preußischen und bayerischen in ähnlichem Verhältnis stehen wie diese unter sich[2]).

1) S. über diese Angelegenheit die Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands, herausgeg. von Weiske (Leipzig) 1880 Nr. 7. 12. 17. 41. 43; Z. f. O. 1883. S. 19 f.

2) Ein Verzeichnis der verhältnismäßig geringen Abweichungen, die sich zwischen den ersten Auflagen des preußischen und bayerischen Regel-

Zum Abschluß ist das Werk nicht gebracht; wir hoffen sogar, daß es nicht so bald zum Abschluß kommen werde. Denn nicht nur die Einheit, sondern auch die Verbesserung der Orthographie ist zu erstreben, und diese ist meines Erachtens nicht durch gewaltsamen Umsturz sondern nur durch allmähliche Umformung zu erzielen. Als das preußische Ministerium die Sache in die Hand nahm, erkannte es die Pflicht an, „begründeten Reformbestrebungen innerhalb wohlerwogener Grenzen Rechnung zu tragen"; es wird sich auch in der Folge dieser Verpflichtung nicht entziehen können, und die Einmütigkeit und Zurückhaltung, welche die verschiedenen Regierungen bei dem Beginn des Werkes gezeigt haben, rechtfertigt die Hoffnung, daß sie einmütig und in gemessenem Fortschritt an der Einheit und Verbesserung unserer Orthographie weiter arbeiten werden.

Das Gebiet, welches der Pflege zunächst und am dringendsten bedarf, sind die Fremdwörter. Ein Blick in die Tagespresse zeigt, wie wenig geordnet hier der Gebrauch ist; in demselben Artikel kann man dasselbe Wort verschieden gedruckt finden; nicht anders ist es in vielen Büchern. Die amtlichen Regelbücher haben es nicht gewagt, dem unsicheren Gebrauch gegenüber eine feste Stellung einzunehmen. Sie werden aber nicht umhin können, den entscheidenden Schritt zu thun. Sie selbst leiden unter der Principlosigkeit; in den Vorschriften über die Schreibung der einzelnen Wörter weichen sie oft voneinander ab, und die Bestimmungen, welche jedes von ihnen giebt, lassen eine klare und einfache Regel oft nicht erkennen, so daß sie in diesem Punkte dem Bedürfnis des Unterrichts nicht genügen können. Es ist durchaus geboten, daß man sich über ein Princip einige, das als allgemeine Norm an die Spitze gestellt werden kann.

---

buches fanden, gab Michaelis in der Ztschr. f. d. Interessen d. Realschulwesens. 1880. S. 193; eine andere Zusammenstellung, welche auch die österreichische, die (ältere) württembergische und Sanderssche Orthographie berücksichtigt, Gemß in der Ztschr. f. d. Gymnasialw., Noë in der Ztschr. f. d. Realschulw. (Wien 1880). 5,264 f. Das neuste Werk der Art ist: K. Duden, Die Verschiedenheiten der amtlichen Regelbücher über Orthographie nebst Vorschlägen zur Vereinbarung über die streitigen Punkte. Nördlingen 1886.

Die deutsche Orthographie. Allgemeines.

§ 13. „Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen"; diesen Grundsatz der Lautschrift, das Naturgesetz der Schrift, wie Adelung (2,661) es nennt, hat die Schulorthographie an die Spitze ihrer Regeln gestellt[1].

Der Satz setzt vor allem die Fähigkeit voraus, das gesprochene Wort in seine Lautelemente zu zerlegen. Diese merkwürdige Erfindung, ohne die eine Lautschrift überhaupt nicht möglich ist, haben die Menschen erst durch anhaltende Arbeit und in langsamem Fortschritt erworben; jetzt wird sie jedem, der lesen und schreiben lernt, mit wenig Mühe überliefert. Im allerersten Unterricht empfängt das Kind die Elemente der Lautphysiologie, indem es angehalten wird, auf die wechselnden Klänge und Bewegungen der Sprachwerkzeuge acht zu geben.

Schreiber und Lehrer fanden von jeher in ihrer Thätigkeit Anlaß und Nötigung die Wörter zu analysieren und über die Natur der Laute nachzudenken. Bekannt ist die Stelle aus Otfrieds lateinischer Vorrede, wo er sich über die Schwierigkeit ausspricht, die Laute seiner fränkischen Mundart in der Schrift auszudrücken. Dieselbe Schwierigkeit wiederholte sich für die folgenden Generationen, so lange die Sprache in lebendiger Entwickelung und die Schreibweise noch nicht festgelegt war. Auch die Grammatiker des 16. Jahrh. kommen immer wieder auf diese elementare Forderung zurück, und erkennen in ihr die wesentlichste

---

1) Dieser Grundsatz beruht auf der doppelten Voraussetzung, daß wir 1) eine allgemein anerkannte Schriftsprache haben, und 2), daß unsere Schrift wesentlich eine Lautschrift ist, welche den vernommenen Laut durch den Buchstaben darstellt. Beides wieder zu allgemeiner Anerkennung gebracht zu haben, ist das Verdienst R. von Raumers. Seine überzeugende Beweisführung soll hier nicht auszüglich wiederholt werden, jeder, der Belehrung sucht, möge sie aus der klaren Quelle selbst schöpfen.

Richtschnur gegenüber dem unsicheren Schreibgebrauch und der Zeichenverschwendung, die sich die Schreiber zu Schulden kommen ließen.

§ 14. Die Beobachtung der Laute brachte dem Leseunterricht die Lautiermethode. Wer sie in Deutschland zuerst angewandt hat, wissen wir nicht. Ickelsamer, der Lesemeister von Gottes Gnaden [1]) ist nicht ihr Erfinder [2]), aber für uns ihr erster warmer Lobredner [3]) (Bl. B 5 [b]): Wer leicht lesen lernen wolle, der solle nicht, wie es zu geschehen pflege, die Wörter aus dem Abc lernen, sondern umgekehrt das Abc aus den Wörtern und der Rede, wie es der gemacht habe, der zuerst das Lesen erfand. „Er thůe jm also, er hőre vnd merck auff die verenderte tayl aines worts, darein setz er das wort ab; vnd wieuil nun das wort der verenderten tayl, stymm oder laut hat, so vil hatt es bůchstaben; als in disem Wort Hans, da sein vier verenderung, das sein vier bůchstaben. Zum ersten hőrt vnd vernymbt man ainen starcken athem, wie man inn die hende haucht, das ist das h, das haucht man auff den laut a; nach dem laut a ainen klang durch die nasen, vnnd zum letsten wirdt gehőrt ain junge tauben oder schlangen sibilen . . . Das er aber die tayl der wort feyn rain vnd aigentlich künd ab söndern vnd von ainander taylen, so nemb er ain yedes wort, deß bůchstaben er wissen will, selbs in seinen mund; da merckt er die verenderung der laut vnd stymm vil ehe vnd bas, dann so ers von ainem andern hőrt."

§ 15. Die Lautiermethode lehrte zuerst die Natur der Laute zu bestimmen und auf die Art ihrer Erzeugung zu achten, „wie mans mit den natürlichen organis vnd gerüst im mund machet" (Ickelsamer Bl. A 7 [a]). Bedeutend gefördert wurde die Einsicht bald nachher durch die Bemühungen um den Taubstummen-Unterricht, als dessen Erfinder man einen spanischen Benediktiner-Mönch Pietro Ponce rühmt. In unserem Jahr-

1) Teutsche Grammatica (Bl. A 4 [a]): „Da ich erkandte das mich Gott über dises sein ampt setzen wolt, das lesewerck zůgebrauchen in seinem hof vnd regiment auff diser erden, hab ich nach dem vrsprung des lesens gedacht."

2) Die rechte weis ꝛc. Bl. A 2 [b].

3) S. Müller S. 406.

hundert erwuchsen die Keime, die in dem praktischen Bedürfnisse lagen, zu einer selbständigen Wissenschaft, der Lautphysiologie. Als den Anfang der neuen Ära darf man die Aufsätze ansehn, welche Brücke im Jahre 1856 in der Wiener Gymnasial-Zeitung erscheinen ließ. Viele andere haben dann an diesen Bestrebungen teil genommen; am weitesten verbreitet ist jetzt wohl Sievers Phonetik, Leipz. 1881. Für uns von unmittelbarstem Interesse sind zwei Werke, in denen speciell die Laute der nhd. Schriftsprache behandelt werden: W. Vietor, Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. 2. Aufl. Heilbronn 1887. M. Trautmann, Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen, Leipzig 1884—86. Zumal Trautmanns Buch zeichnet sich durch eine Fülle feiner Beobachtungen und dankenswerter Mitteilungen über die in den verschiedenen Gegenden mannigfach wechselnde Aussprache einzelner Laute aus.

Lautphysiologische Beobachtungen sind jetzt ziemlich in Mode gekommen und finden auch im Unterricht ihren Platz, wenngleich das Ziel, das Rumpelt einst für seine Wissenschaft erstrebte, daß die Primaner und Sekundaner in phonetischer Transscription geübt würden, nicht erreicht ist und hoffentlich nicht erreicht wird. Es ist möglich, daß der Beobachtung und Einübung der Laute hier und da sogar mehr Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet wird, als für die allgemeineren Aufgaben des Unterrichts wünschenswert ist; aber eine gewisse Berechtigung ist ihnen nicht abzusprechen. Einsicht in die Elemente der Lautbildung und eine Übersicht des Lautsystems der Sprachen, welche die Schüler erlernen, ist ohne großen Zeitaufwand zu erreichen und von mancherlei Nutzen. Sie ist unentbehrlich auch für das richtige Verständnis unserer Orthographie; und wenn es auch nicht der nächste Zweck des Schulunterrichts ist, über Wert und Wesen der Orthographie aufzuklären, sondern richtig schreiben zu lehren, so ist doch anderseits zu wünschen und zu erwarten, daß die höheren Lehranstalten ihre Schüler zur Einsicht in die Aufgabe der Schrift und den Wert der Mittel, durch die sie ihre Aufgabe löst, führen werden.

---

1) Brücke, Lautphysiologie. S. 4.

Solche Erwägungen veranlaßten schon die Verfasser des Berliner Regelbuches eine systematisch geordnete Lauttafel aufzunehmen; sie fand auch in den Ausarbeitungen der orthographischen Konferenz ihren Platz und behauptet ihn in den meisten amtlichen Regelbüchern[1]). Die folgenden Bemerkungen mögen zur Erläuterung dieser Tabellen dienen.

Das nhd. Lautsystem.

§ 16. Die Hauptgruppen, in welche man die Sprachlaute einteilt, sind Vokale und Konsonanten. Die Vokale entstehen, indem die aus der Brust getriebene Luft frei durch den offenen Mundkanal entweicht, die Konsonanten, indem man durch Verengung oder Verschluß des Mundkanals der ausströmenden Luft einen Widerstand entgegensetzt. In der gewöhnlichen Rede zeichnen sich die Vokale vor den andern Lauten besonders durch den deutlich vernehmbaren Stimmton aus, der dadurch entsteht, daß die ausströmende Luft die gespannten Stimmbänder in Schwingung setzt; doch ist diese Spannung der Stimmbänder kein wesentliches Moment für die Unterscheidung. Denn auch ein Teil der Konsonanten verlangt diese Spannung, und die Vokale unterscheiden wir deutlich auch dann, wenn wir sie flüsternd ohne Stimmton hervorbringen.

Vokale und Konsonanten sind nicht durch eine weite Kluft von einander getrennt. Auch bei manchen Vokalen werden starke Engen im Mundkanal gebildet, so daß sie den Konsonanten nahe treten; das i berührt sich mit dem j, das u mit dem v. Sobald die Verengung einen so hohen Grad erreicht, daß ein vernehmbares Reibungsgeräusch entsteht, bezeichnet man den Laut als Konsonanten; im andern Fall als Vokal.

---

1) In den älteren Schreiblehren werden in der Regel nur Vokale und Konsonanten geschieden, und beide in der Ordnung des Alphabetes angeführt. Den Versuch einer systematischen Anordnung macht Ickelsamer Die rechte weis ꝛc. Bl. A 5 b. Er führt die Konsonanten in folgender Reihe auf: w, b, p, d, t, c, k, q, f, v, g, h, l, m, n, r, ſ, x, c, z, s. Dazu bemerkt er ausdrücklich: „Ich hab auch die gleichen buchstaben (die gar nahe eines thun) bey einander gesetzt, vnd neben sy jre verwandten." Die Stellung des g unter den Reibelauten ist beachtenswert (§ 22 Anm.), mehr noch daß das ſ einmal neben r, sodann neben z steht (§ 119 Anm.).

§ 17. Die Vokale sind teils einfache Vokale, teils Diphthonge; bei den ersteren ruhen die Sprachwerkzeuge in fester Lage, die Diphthonge verlangen, während sie hervorgebracht werden, eine Bewegung der Sprachwerkzeuge aus einer Vokalstellung in die andere. Auch diese Grenze ist wandelbar. Zwar wenn wir die Laute vereinzelt aussprechen, ein a oder ein au, so erscheint der Unterschied fest und klar; im Zusammenhang der Rede aber tritt er weniger hervor. Denn die Sprachwerkzeuge brauchen auch, um die für den einfachen Vokal nötige Lage zu gewinnen oder aufzugeben eine gewisse Zeit; es können Vor- und Nachschlagslaute entstehen und den Übergang des einfachen Vokales in einen Diphthongen veranlassen. Umgekehrt kann der Diphthong sich dem einfachen Vokal nähern und in ihn übergehen, indem die Sprachwerkzeuge die für den Diphthongen charakteristische Bewegung einschränken und allmählich ganz aufgeben.

§ 18. Die Zahl der vokalischen Laute ist an und für sich unbegrenzt, da die Formen, welche wir der Mundhöhle durch die Stellung der Zunge, Lippen und Kieferwinkel geben können, unendlich vieler Abänderungen fähig ist. Daraus folgt aber natürlich nicht, daß die Zahl der in einer einzelnen Sprache wirklich vorhandenen Vokale eine unendlich große ist. Unsere Schrift giebt uns die Möglichkeit acht einfache Vokale von einander zu unterscheiden. Die Regelbücher führen ihre Zeichen in folgender Ordnung auf:

a	e	i	o	u
ä			ö	ü

Diese Anordnung folgt dem alten Herkommen; die erste Reihe führt nach der Folge des Alphabets die fünf Vokalzeichen auf, welche die lateinische Schrift der deutschen bot; die andere die der deutschen Schrift eigentümlichen Zeichen, welche durch Differenzierungsstriche aus a, o, u gebildet sind. Die Anordnung ist also in der Schrift und in der Geschichte der Schrift begründet, nicht in der Natur und Bildung der Laute. Wenn man diese zur Grundlage nimmt, würde man besser i e ä a o u in die erste, ö ü in die zweite Reihe gestellt haben. Wenn man die Vokale der ersten Gruppe in der angegebenen Ordnung liest, nimmt man deutlich eine stufenweise Bewegung der Sprach-

werkzeuge, besonders der Zunge, aber auch der Lippen, wahr. ö und ü stehen außerhalb dieser Reihe, indem sie die Zungenstellung des e und i mit der Lippenstellung des o und u verbinden; sie erscheinen gewissermaßen als gemischte Vokale.

Mit jedem der acht Zeichen verbinden wir eine bestimmte Lautvorstellung, die sich klar und scharf von den andern abhebt. Aber diese Ideallaute decken sich nicht ganz mit den wirklichen Lauten, die wir im Zusammenhang der Rede sprechen. In Höhle und Hölle, fühlen und füllen, Biene und binnen, Runen und Brunnen, Sohlen und sollen bezeichnen wir zwar die Vokale durch dasselbe Zeichen; aber wir sprechen sie verschieden. Nur in den Wörtern, deren Vokal lang ist, entspricht der Laut der Vorstellung, welche wir mit den Buchstaben ö, ü, i, u, o zu verbinden pflegen; dagegen in denen mit kurzem Vokal nähert das ö sich dem ä, das ü dem ö, das u dem o, das i dem e. Die langen Vokale werden geschlossen gesprochen, die kurzen offen[1]). Wir bezeichnen also mit i, u, o, ü, ö nicht einzelne scharf bestimmte Laute, sondern Lautgruppen, nicht eine einzelne genau fixierte Artikulation, sondern eine Mehrheit benachbarter in ihrer Wirkung ähnlicher Artikulationen.

Während unser Schriftsystem den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem i, o, u, ö, ü unbezeichnet läßt, stellt es in ä und e zwei Zeichen zur Verfügung, die geeignet wären, eine entsprechende Unterscheidung der E-Laute auszudrücken; aber thatsächlich werden diese Zeichen, wie wir sehen werden (§ 54 f.), nicht auseinander gehalten; sie werden promiscue gebraucht, so daß e und ä zusammen ein ähnliches Lautgebiet bezeichnen, wie es i, ö, o, ü, u allein thun. Das Resultat also ist, daß unsere acht Vokalzeichen sieben Lautgebiete unterscheiden[2]).

---

1) Dieses enge Band zwischen Quantität und Qualität erleichtert uns wesentlich die Unterscheidung der Vokale; wir unterscheiden z. B. das geschlossene ö in Höhle leicht vom offnen ü in Hülle, weil jenes lang, dieses kurz ist. Giebt man den Unterschied der Quantität auf — wie beim Singen, wenn man den kurzen Vokal aushält, ohne seine Qualität zu ändern — so rücken sich ö und ü, e und i &c. bedenklich nahe. Der häufige Wechsel benachbarter Laute, den wir in ältern Hss. wahrnehmen, wird darauf beruhen, daß die Qualität nicht so wie jetzt durch die Quantität bestimmt war.

2) Zu diesen Lauten kommt in griechischen Wörtern noch das y,

§ 19. Für die Diphthonge bietet uns die Schrift fünf Zeichen: ai, ei, au, äu, eu, denen aber nur drei Laute entsprechen; denn ai und ei, äu und eu werden in der Schriftsprache nicht unterschieden. Wenn die Zeichen dem Wesen des Diphthongen genau entsprechen sollten, müßte der erste Buchstabe die Anfangs-Artikulation, der zweite die Schluß-Artikulation bezeichnen. Aber nur ai und au genügen dieser Forderung einigermaßen. äu oder eu unterliegt sehr verschiedener Aussprache und ist infolgedessen auch von den Lautlehrern sehr verschieden bestimmt; darin aber sind so ziemlich alle einig, daß die Anfangs-Artikulation weder durch ä oder e noch die End-Artikulation durch u richtig bezeichnet ist[1]).

§ 20. Eine Übersicht der konsonantischen Laute giebt folgende Tabelle:

p	b	f	w			m
t	d	ß	s	l	r	n
		sch				
		(i)ch	j			
k	g	(a)ch				n(k)
		h				

Die Hemmung, welche die Bildung der Konsonanten der ausströmenden Luft entgegensetzt, wird an verschiedenen Stellen des Mundkanals hervorgebracht, und darnach unterscheidet man verschiedene Artikulationsstellen. Mit Bezug auf diese sind die Laute in die horizontalen Reihen eingetragen.

---

dessen Aussprache zwischen i und ü schwankt und gerne einen Laut nimmt, der in der Mitte steht: Asyl, Physik, Myrte. Heyse 1, 162 kennt die Aussprache ü nur etwa in solchen Wörtern, die weniger in der Volkssprache gäng und gäbe geworden sind, z. B. Hydra, Hyperbel, hysterisch, Myops u. dgl. m. In den allgemein gangbaren hingegen laute dieses y gewöhnlich wie i und zwar gedehnt in Syrup, Asyl, Polyp, lyrisch; geschärft in System, Myrte, Idylle. — Aber schon Gottsched (S. 38 f.) ist der Ansicht, daß das griechische y bei uns weit besser durch ü bezeichnet werde.

1) In der Z. f. d. G. XXIV, S. 591, zu einer Zeit, als diese Fragen noch wenige interessierten, suchte ich die Aussprache der nhd. Diphthonge zu bestimmen: „Der Diphthong ei, ai hat das auch sonst übliche a; hier zu Lande gewöhnlich nicht helles a, sondern ein dumpferes, leise zum offnen o hinneigendes. Noch mehr nähert sich dem o das a im Diphthongen au.

Die erste Linie enthält die Labiales oder *Lippenlaute*. Bei p b m wird der Verschluß zwischen den Lippen gebildet (bilabiales), bei f und im allgemeinen auch beim w zwischen der untern Lippe und den obern Schneidezähnen (labio-dentales)[1].

In der zweiten Linie stehen die *Zahnlaute* (dentales, auch linguales). Auch in diesem Gebiet unterscheidet die Lautphysiologie verschiedene Artikulationsstellen, doch erheischt unser Zweck es nicht, näher darauf einzugehen[2]. Nur auf den merkwürdigen Wandel, dem das r unterliegt, sei kurz hingewiesen. Es ist keine Frage, daß es ursprünglich ein Zungen-r war, „so die zung kraus zittert" (Ickelsamer Bl. B 2[a]); in neuerer Zeit aber ist ein ganz anderer Laut, das sogenannte Zäpfchen-r, auf einem großen Teil des Sprachgebietes dafür eingetreten. Dieser Proceß, der dadurch noch interessanter wird, daß er verschiedene Kultursprachen nacheinander ergriffen hat, ist von Trautmann § 1065 ff. mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt; er glaubt ihn auf eine Unart der Pariser Gesellschaft zur Zeit Ludwig XIV zurückführen zu dürfen; vgl. § 117.

Den Zahnlauten schließt sich noch das sch an, das in eine besondere Linie gestellt ist, weil es sich von dem ß wesentlich durch die weiter nach hinten liegende Artikulationsstelle unterscheidet; vgl. § 117.

Bei äu ist der Laut nicht ä, sondern ein offenes, vielleicht etwas dem ö zugeneigtes o. Die Endstellung der ai, au, äu entspricht nicht reinen i u ü sondern den unvollkommen gebildeten Vokalen, die sich dem e o ö nähern." Die Angaben waren richtig, aber sie sind nicht allgemein gültig; s. Trautmann § 929. 940. 942. Vietor § 41 Anm. 4.

1) Über f vgl. § 110. — Über w s. § 64 A. 3 und Trautmann § 182 f. § 1100 ff. Die bilabiale Aussprache ist die ältere; Ickelsamer (bei Müller S. 128 f. Anm.) faßt ihn noch als konsonantisches u, also wie das englische w: „es kumpt solche stymm daher, dz wo dem lautbůchstaben u ein ander lautbůchstaben nachgesetzt würdt, als in den Worten vein vasser, vnd man laßt dz u einen lautbůchstaben bleiben, vnuerwandelt in das f, vnd liset die zwen lautbůchstaben behendt auff vnd übereinander, so gibt es dise stimm, so yetz im brauch"; vgl. Ickelsamer Bl. C 6[a]. — In den anlautenden Verbindungen schw, zw hat sich die bilabiale Aussprache allgemein erhalten; das u in qu hat dieselbe Bedeutung. Fein bemerkt Ickelsamer Bl. C 5[a], daß der Laut „subtiler" klinge als einfach anlautendes w.

2) Über s und ß s. § 119.

In der vierten und fünften Reihe stehen die Gaumenlaute. Bei den Dentalen wird der Verschluß oder die Enge durch die Zungenspitze oder vordere Teile der Zunge gebildet, bei den Gaumenlauten durch den Rücken der hinteren Zunge. Hier unterscheiden wir deutlich verschiedene Artikulationsstellen, die besonders vernehmbar beim ch hervortreten; vgl. Aachen, Mamachen, Kuchen, Küche[3]). In Aachen, Kuchen wird das ch an dem hintern weichen Gaumen hervorgebracht, in Mamachen, Küche an dem vordern harten Gaumen; dieses ist ein palataler, jenes ein gutturaler oder velarer Laut. Um diesen Unterschied zu bezeichnen, steht das ch in der Lauttafel zweimal. Neben dem palatalen Laut hat das j Platz gefunden, neben dem velaren: k, g und das n, welches wir vor k und in der Verbindung mit g sprechen; z. B. Enkel, lange.

§ 21. Eine eigentümliche Stellung zwischen Vokalen und Konsonanten nimmt das h ein. Da bei seiner Bildung eine Verengung des Mundkanals nicht stattfindet, kann man es nicht zu den Konsonanten zählen; als Vokal erscheint es nicht, weil ihm der Stimmton fehlt, der für die Vokale der gewöhnlichen Rede besonders charakteristisch ist. Man hat es daher nicht ungeschickt einen stimmlosen Vokal genannt. Wir vernehmen bei ihm nur ein leises Reibungsgeräusch, welches die durch den weitgeöffneten Kehlkopf entströmende Luft an den Wandungen der Mundhöhle hervorruft[1]).

---

3) Ähnliche Verschiedenheiten in der Artikulationsstelle wie beim ch treten auch bei den andern Gaumenlauten hervor; vgl. buken, Becken; bogen, biegen; Trunk, trinken. Nach den tiefen Vokalen liegt die Artikulationsstelle weiter nach hinten, nach den hohen Vokalen weiter nach vorne. Doch ist die Schallwirkung bei diesen Lauten weniger vernehmbar. — Auch bei den Dentalen nimmt man den Einfluß der Vokale auf die Artikulationsstellen wahr; vgl. ti, te, ta, to, tu; in der Silbe tu neigt man dazu, das t mehr nach hinten zu legen als in ti. Unsere Buchstaben bezeichnen nicht bestimmt fixierte Laute, sondern Lautgruppen vgl. § 18.

1) Ein kräftiges tönendes h kann man hervorbringen, wenn man durch Spannung der Stimmbänder eine Reibungsenge bildet (Brücke[2] S. 9—11. Trautmann § 202 ff.) Doch glaube ich nicht, daß dieser Laut unser gewöhnliches h ist. h ist aus k entstanden; an die Stelle des Verschlußlautes trat der Reibelaut, die Reibungsenge wurde immer unvollkommener gebildet, schließlich gar nicht mehr. Es blieb nur die offene

§ 22. Soviel über die horizontalen Reihen; auch die vertikalen haben ihre Bedeutung. Die erste und zweite enthalten die Konsonanten, bei denen der Mundkanal vollständig geschlossen wird: Schlaglaute (Verschlußlaute, explosivae); die dritte und vierte diejenigen, bei denen nur eine Enge gebildet wird: Reibelaute (Spiranten, fricativae). Oft haben Übergänge aus der einen in die andere Abteilung stattgefunden. Aus den Schlaglauten wurden Reibelaute, indem der Verschluß unvollkommen gebildet wurde; aus den Reibelauten Schlaglaute, indem an Stelle der Reibungsenge vollständiger Verschluß trat. Unsere b, d, g beruhen meistens auf älteren Reibelauten, unsere f, ß, ch auf älteren Verschlußlauten. In unserer jetzigen Sprache sind die Lautgruppen im allgemeinen fest geschieden; nur der stimmhafte Gaumenlaut g schwankt zwischen Schlag- und Verschlußlaut. Für den Anlaut verlangt die korrekte Aussprache überall den Verschlußlaut; für In- und Auslaut ist der Streit noch nicht entschieden; ein Teil Deutschlands verlangt Verschlußlaut, ein anderer spricht den Reibelaut, der ebenso wie ch je nach dem vorhergehenden Vokal palatal oder velar gebildet wird [1]). Dem Verschlußlaut scheint die Zukunft zu gehören [2]),

---

Stimmritze übrig und der Ton, den die entweichende Luft an den Wandungen der Mundhöhle erzeugt. Die Annäherung der Stimmbänder kann diesem Laut ursprünglich nicht eigen gewesen sein; sie tritt nur als eine Ersatz-Artikulation ein, wenn der Ton kräftig hervorgebracht werden soll. Daß wir die Silben ha und a auch im Flüsterton unterscheiden, liegt daran, daß wir a mit Vokaleinsatz (spiritus lenis) sprechen, ha ohne denselben.

1) Über die Ausbreitung der Laute s. Trautmann § 1024 ff.; besondere Mühe, die Gebiete zu bestimmen, hat sich A. Diederichs gegeben: Über die Aussprache von sp, st, g und ng. Straßburg 1884.

2) Vietor in der Z. f. D. 1881 S. 161 verspricht der Spirans den Sieg im In- und Auslaut; ich teile diese Anschauung nicht. Für die Mitglieder der königlichen Theater ist, wie in den Zeitungen mitgeteilt wurde (Bonner Ztg. 11. 2. 87), neuerdings angeordnet, daß sie den Buchstaben g im allgemeinen als leichten Schlaglaut sprechen sollen: Gott, Tag, Balg, kargt, Sieg, Jagd; in der Verbindung ng soll es „nur kaum anschlagend" gesprochen werden; als Spirans nur in der Endung ig, wenn g im Auslaut steht (König, Königreich) oder das vorangehende i synkopiert ist (ew'ge). — Daß in diesem letzten Fall der Wert des Lautes durch ch ausgedrückt ist (ew'ge spr. ew'che) halte ich für eine unglückliche Bezeichnungs-

am entschiedensten widersteht er uns im unbetonten Auslaut. legen, Lage, mit Verschlußlaut, hören wir auch in Norddeutschland ohne Befremdung, auch wohl billige; aber billik erscheint uns als mundartliche Aussprache[3]).

§ 23. Schlag- und Reibelaute bilden nun weiter je zwei Gruppen, je nachdem sie mit dem Stimmton verbunden sind oder nicht; die erste und dritte Reihe umfaßt die stimmlosen, die zweite und vierte die stimmhaften Konsonanten. Die stimmlosen klingen schärfer und härter als die stimmhaften; denn bei den stimmhaften wird der Luftstrom durch die gespannten Stimmbänder getrieben und dadurch in seiner Kraft gemildert, bei den stimmlosen stößt er mit ungebrochener Stärke auf den Verschluß oder die Enge[1]).

---

weise; denn schwerlich soll doch „well'ges Land" wie „welches Land" klingen; gemeint ist wohl die stimmhafte Spirans, die wir durch ꝫ zu bezeichnen pflegen. Ist diese Voraussetzung richtig, so stimmt die Verordnung zwar nicht mit meiner Sprachgewohnheit, wohl aber mit meiner Empfindung von korrekter Aussprache überein, d. h. mit dem Niederschlage der im Laufe der Jahre empfangenen Eindrücke.

3) Ickelsamer (Bl. B 2a) giebt dem g schlechthin den Wert eines Reibelautes: „so die zung das eüsserst des gůmens berůrt, wie die Gens pfeysen, wenns ainen anlauffen zůbeyssen etc." Wer etwa die Vergleichung nicht als Beweis anerkennen möchte, vergleiche die Lauttabelle in Ickelsamers „Rechte weis" (Müller S. 55), wo er b und p, d und t nebeneinander stellt, aber nicht k und g; g bringt er nach f und v, vor h, also offenbar unter Reibelauten; vgl. auch Bl. E 5a. Fuchßperger schreibt Ickelsamer aus, bringt aber seiner eigenen Aussprache gemäß einen Zusatz, der Ickelsamers Erklärung widerspricht (Müller S. 172): „g ist ein genß zorn, oder die stym eins linden keelschlags, dadurch die zung ein wenig vnd lind gegen der keelen oder halß goder jm halß erhebt". — Auch in der Labialreihe behauptet b als Reibelaut noch einen Teil des Sprachgebietes; Trautmann § 1001. Beachtenswert ist, daß Helber S. 5 das in- und auslautende b für einen Reibelaut erklärt. Jetzt verlangt die korrekte Aussprache überall den Verschlußlaut. Noch früher ist die Entwickelung in der Dentalreihe zum Abschluß gekommen.

1) Über die Neigung, die stimmlosen Verschlußlaute zu aspirieren, verweise ich auf die Lautphysiologien und Kräuter, Kuhns Ztschr. 21, 41. Der erste deutsche Grammatiker, der diese Eigentümlichkeit beobachtet zu haben scheint, ist Wippel. Er bezeichnet S. 20 das h neben dem t als Aspirations-h und verlangt, daß es gesprochen werde. „Wenn das nicht geschehen sollte oder könnte, so wären diejenigen unsinnig gewesen, welche ein Ch, Ph und Th erfunden haben. Man muß also Christus nicht

Der Unterschied zwischen den stimmhaften und stimmlosen Reihen ist nun aber in unserer Sprache viel weniger anerkannt und ausgeprägt als zwischen Verschluß- und Reibelauten. Die stimmhaften Verschluß- und Reibelaute erklingen im günstigsten Fall im Anlaut und im Inlaut zwischen stimmhaften Lauten; vom Auslaut sind sie auf dem ganzen Sprachgebiet ausgeschlossen. In Wörtern wie Baum, lieben, Erbe; dumm, leiden, Erde, Helden, Ende, Hemde; gut, lügen, folgen, würgen; sagen, lösen, Felsen, Börse, Linse, Gemse sprechen die Norddeutschen stimmhafte b, d, g, s; den Auslaut aber in lieb, leid, tag, los sprechen sie stimmlos, wenn auch in der Schrift das Zeichen des stimmhaften Lautes steht. Den Mittel- und Süddeutschen wird es sogar schwer, im An- und Inlaut die betreffenden Konsonanten mit Stimmton zu sprechen. Die stimmhaften und stimmlosen vermischen sich in ihrer Sprache, oder stehen sich höchstens als stärkere und schwächere Laute als fortes und lenes einander gegenüber; vgl. Trautmann § 175. 250 f.[1])

Besser behaupten nur w und j den Stimmton, w auf dem ganzen Sprachgebiet, j überall außer in Mitteldeutschland (Trautmann § 1100. 1037)[2]). Aber diese Laute sind überhaupt nicht

---

Kristus, Chor nicht Kor rc. sprechen. Bei dem th wird dieses etwas schweres oder gar unmögliches scheinen. Es ist keins von beiden. Man kann die Aussprache des h in Th schriftlich nicht so zeigen. Wer es aber versucht, ob das h darin könne mit berürt werden, der wird es allerdings finden." Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das alles nur orthographische Tüftelei ist. — Zeugnisse für die aspirierte Aussprache der Tenuis s. in Z. f. D. I, 35 Anm.

1) Auch Ickelsamer (Bl. B 3b) giebt nur den Unterschied von fortis und lenis an: „das b vnd p sein auch gleich, allain das p herter ist dann das b; also auch das t dann das d". [k und g vergleicht er nicht s. § 22 Anm. 3.] Vgl. Fuchßperger (Müller S. 172): „Das b bläst sterkher [als w] durch ainen mitlen lebßdrukh mit aufgedrengtem athem. Sob doch das p sein stym durch die wolzesamgedrukhten lebftzen noch herter außdringt. D macht ein linden zendschlag mit der zungen; aber t vnd th ein hertern". Die Angaben beweisen aber nicht, daß ihre Laute stimmlos waren. — Über das Verhältnis von Media und Tenuis ist viel geschrieben; vgl. die Übersicht, die Michaelis in der Z. f. d. G. XXXIV, 694 f. giebt.

2) Das oberdeutsche j bezeichnet man wohl als „mitlautendes (konsonantisches) i", weil das Reibungsgeräusch wenig ausgebildet ist; vgl. Ickel-

häufig und auf den Anlaut beschränkt. Im Inlaut erkennt die korrekte Aussprache stimmhaften labialen Reibelaut überhaupt nicht an, stimmhaften Gaumen-Reibelaut nur in dem Teil des Sprachgebietes, der g nicht als Verschlußlaut spricht.

Ein Laut, der in der Tabelle nicht angedeutet ist, ist der stimmlose labio-labiale Reibelaut, den wir in den anlautenden Verbindungen schw, zw, qu sprechen. Sein Platz würde in besonderer Reihe über dem labio-dentalen f sein; vgl. § 20 Anm.

§ 24. In der fünften Vertikalreihe stehen die beiden Liquiden l und r, über deren eigentümliche Artikulation man die physiologischen Werke nachsehen möge. Die letzte enthält die drei Nasale.

Die Nasale werden hervorgebracht, indem man den Mundkanal verschließt, aber durch Senkung des Gaumensegels der ausströmenden Luft den Weg durch die Nase öffnet. Je nach der Stelle, an welcher der Mundkanal geschlossen wird, entsteht der labiale Nasal m, der dentale n, oder der gutturale, für den uns ein besonderes Zeichen fehlt[1]). Dieser gutturale Nasal erscheint in der ältern Sprache nur vor einem andern Gaumenlaut, im Nhd. hat er sich in der inlautenden Verbindung ng zu einem selbständigen Laute entwickelt: in lange, bange, bringen sprechen wir zwischen dem betonten und unbetonten Vokal nur den gutturalen Nasal; in Flanke, Finke, Funke erst den Nasal, dann den Verschlußlaut. Auslautendes ng ist bis jetzt nur in einem Teil des Sprachgebietes zum einfachen Nasal geworden (vgl. Trautmann § 1053).

---

samer (Bl. C 5a), Kolroß (Bl. B 6a), Jordan, Leyenschul Bl. A 6b und die Bemerkung über w § 20 Anm. 1. Die ältere Sprache kannte diese halbvokalischen Laute auch im Inlaut; hier sind sie aber mit der Zeit verklungen.

1) Den eigentümlichen Laut bemerkte Ickelsamer (Bl. C 4a): „Ain merklicher vnd deütlicher mangel ist auch an den bůchstaben n vnd g in den Wörtern Engel, angel, franck; da hört man weder das n noch das g volkomlich, sonder man hört auß jrer zůsamen schmelzung vil ain ander gethön vnd stimm". Daß Ickelsamer ng als einheitlichen Laut vernahm, ist darnach mit Sicherheit nicht zu behaupten, weil er dem einfachen g spirantische Aussprache beimißt.

Das nhd. Schriftsystem.

§ 25. Die Zeichen, durch welche wir die Laute unserer Sprache wiedergeben, sind zunächst dem lateinischen Alphabet entlehnt. Aber im Laufe der Zeit sind nicht nur die Formen der Buchstaben mannigfach verändert, sondern es sind auch neue hinzugekommen. Viele davon sind wieder untergegangen; erhalten haben sich: ä, ö, ü, ei, ai, eu, äu, w, ß, sch, ch. Ferner sind aus lat. i, v, s je zwei Zeichen hervorgegangen: i und j, u und v, ſ und s.

Die Laute ä, ö, ü sind aus a, o, u unter der Einwirkung eines i hervorgegangen, und so sind auch ihre Zeichen nur Differenzierungen der alten einfachen Buchstaben. Lange Zeit hatte man sich ohne diese Differenzierungen beholfen; dann tauchen verschiedene Versuche auf, endlich kommen die jetzt üblichen Zeichen zur Herrschaft. Kolroß verlangt ein übergeschriebenes e, Ickelsamer läßt daneben unsere Pünktchen gelten (Bl. A 8[a]); Frangk (Bl. J 7[a]) erklärt das e als veraltet. Die amtlichen Regelbücher verlangen, daß man diese Umlaute nicht durch ein nebengesetztes e bezeichne, sondern durch Ä ä, Ö ö, Ü ü. Die Forderung ist alt und wohl begründet; denn zwei neben einander stehende Vokale bezeichnen einen Diphthongen, ä, ö, ü aber sind durchaus einfache Laute; vgl. Kolroß Bl. A 3[b] [1]).

---

1) Für die kleinen Buchstaben ist die Forderung so gut wie allgemein beachtet; für die Majuskeln bietet sie Schwierigkeiten beim Druck und wird in der Regel nicht erfüllt. Frisch (S. 28) bemerkt, daß die Drucker sich durch Ae, Oe zu behelfen pflegten, für Ü aber einfach U setzten; Gottsched (S. 50) spricht von der Armut einiger neuer Schriftgießer, denen die geeigneten Stempel fehlten; aber die Stelle selbst, an der er davon spricht, zeigt die Schwierigkeiten: sein Ü in Übel steht halb unter der Linie. Diese Typen überragen nämlich durch die beiden Pünktchen alle anderen Buchstaben, so daß sie, wenn sie mit diesen auf dieselbe Linie gestellt werden, mit der höheren Zeile in Kollision kommen. Die Pünktchen müssen unterschnitten werden, um Raum zu finden, und finden ihn doch nur, wenn nicht ein unter die Zeile reichender Buchstabe, wie h, ſ, f, p, g, über ihnen steht. Außerdem springen diese unterschnittenen Pünktchen beim Druck leicht ab. Manche haben diesen Übelständen dadurch abgeholfen, daß sie in den Zeichen Ä Ö Ü die A O U kleiner gemacht haben, so daß diese Typen mit Pünkt-

Merkwürdig spät ist man zu der jetzt üblichen Unterscheidung von i und j, u und v gekommen; die Schrift hatte längst die verschiedenen Formen gewonnen, ohne sie zur Unterscheidung der Laute zu gebrauchen. Den Gebrauch von v und u hatte der Geschmack der Schreiber im 16. Jahrh. so geregelt, das v am Anfang, u in der Mitte und am Ende des Wortes gebraucht wurden (Kolroß Bl. B 5[b]); das lange i (j) war besonders am Ende beliebt, wurde aber auch sonst vielfach geschrieben. Im Gebrauch der großen Buchstaben pflegt man noch jetzt i und j nicht zu unterscheiden[2]). — Der U-Haken kam in Gebrauch, um einer Verwechselung von u und n vorzubeugen. Kolroß (Bl. A 5[a]) erwähnt den Gebrauch, verwirft ihn aber: „drumb solt du das u recht schryben, namlich oben offen, vnnd das n vnden offen, wie in allen trücken gesähen würt, so darffst du nichts drob setzen"; vgl. Fuchßperger Bl. B 2[b].

Ähnlich wie ä, ö, ü Differenzierungen von a, o, u sind, so war das ch zunächst eine Differenzierung von c (= k). ch bezeichnete den aspirierten und affricierten K-Laut; als dieser Doppellaut dann in den einfachen Reibelaut überging, blieb das Zeichen doch bestehen. — Über andere Buchstaben wird im weiteren Verlauf gehandelt werden.

§ 26. Das Schriftsystem, das sich im Laufe der Zeit auf Grundlage des lateinischen Alphabets herausgebildet hat, steht nicht überall in bequemem Verhältnis zu dem Lautsystem unserer jetzigen Sprache. Eine vollkommene Lautschrift verlangt für jeden Laut ein besonderes Zeichen und für jedes Zeichen einen bestimmten Lautwert. In unserer Schrift ist weder die eine noch die andere Forderung erfüllt.

Wir brauchen für denselben Laut verschiedene Zeichen: derselbe E-Laut wird bald durch e bald durch ä bezeichnet (drängen, sprengen), dieselben Diphthonge durch ei und ai, eu und äu

---

chen nicht höher sind, als die einfachen A O U. Ob dieses oder ein anderes Auskunftsmittel allgemeine Aufnahme finden wird, muß abgewartet werden; für die Schreibenden liegt jedenfalls kein Grund vor, die angemessene Bezeichnung zu verschmähen. Vgl. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift (Köln 1876) S. 26. Michaelis, Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens 8, 190 f.

2) Vgl. Verhandlungen S. 84 f.

(heiser, Kaiser; Leute, läuten); der gutturale Verschlußlaut durch k, q, ch (kommen, bequem, sechs), der labio-labiale Reibelaut durch w und u (schwer, quer), der labio-dentale durch v und f (voll, füllen), der stimmlose S-Laut durch ß, s, ſ (weiß, Greis, Knoſpe), die stimmlosen Verschlußlaute unter Umständen durch b, d, g (Grab, Rad, Tag); ja durch den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben haben wir für jeden Laut außer ß ein doppeltes Zeichen.

Umgekehrt werden manche Zeichen in verschiedener Bedeutung gebraucht: u als Vokal und als Konsonant (und, quer), w als labio-dentaler stimmhafter Reibelaut und als labio-labialer stimmloser (wer, schwer), ſ als stimmhaft und stimmlos (ſalben, Haſpel), ch palatal und guttural (Küche, Kuchen), n dental und guttural (lehnen, lenken) [1].

Auch das ist einer vollkommenen Lautschrift nicht gemäß, daß einfache Laute durch Buchstabenverbindungen ausgedrückt werden (ch, sch) und Lautverbindungen wie (ks, ts) durch einfache Zeichen x und z.

Die Mängel unseres Schriftsystems hat von den ältern Grammatikern keiner lebhafter empfunden als Ickelsamer, den die Wortanalyse und Pflege der Lautiermethode darauf führten. Er sieht, daß manche Buchstaben überflüssig sind, andere fehlen; er denkt auch daran, daß man neue einführen könne; aber er fügt sich doch dem Gebrauch (Bl. C 3[b]): „Des mangels aber der bůchstaben ist ser vil vnd wenig mercken das, dann es ist in ainen brauch vnd gewonhait kommen, die wir nun auch also halten vnnd bleyben můssen lassen". Andere sind mutiger gewesen; aber die Geschichte unserer Schrift von jenem verunglückten Versuche des Königs Chilperich, der drei neue der fränkischen Sprache gemäße Zeichen einführen wollte, bis in unsere Tage zeigt, wie schwer hier eine Reform ist. Differenzierungen oder Zusammensetzungen vorhandener Zeichen wurden angenommen, aber kein schlechthin neuer Buchstabe, mochte er auch noch so gutes Recht haben, vermochte sich in die Reihe der ältern Zeichen

1) Das Mißverhältnis würde noch viel größer erscheinen, wenn man die Fremdwörter heranzöge; aber diese bleiben hier füglich bei Seite (vgl. § 166 ff.).

einzudrängen, und kein Zeichen des lateinischen Alphabets, mag es uns auch noch so unnütz sein, ist aufgegeben [2]).

Einschränkungen des phonetischen Princips.

§ 27. Das Mißverhältnis zwischen Laut- und Schriftsystem hebt die Grundregel unserer Orthographie: „Bezeichne jeden Laut durch das ihm zukommende Zeichen" bis zu einem gewissen Grade auf. Wir haben eben nicht für jeden Laut ein bestimmtes Zeichen, zuweilen Mangel, öfter Überfluß. Durch den Mangel, der nicht jeden Lautunterschied zum Ausdruck kommen läßt, kann der Schreibende nicht bedrückt werden, wohl aber durch den Überfluß, der für denselben Laut verschiedene Zeichen bietet. Denn er darf diese verschiedenen Zeichen nicht nach freier Wahl verwenden, sondern ist dabei einem festen Gebrauche unterworfen. Die Einschränkungen und näheren Bestimmungen, deren hiernach die allgemeine Regel bedarf, werden in den folgenden Kapiteln eingehend behandelt werden; hier seien nur einige Hauptgesichtspunkte hervorgehoben.

Das Mißverhältniß zwischen Laut- und Schriftsystem wurzelt in der Macht der historischen Überlieferung. Zum Teil brachte es schon die Aufnahme des fremden Alphabets mit sich: die Bezeichnung des K-Lautes durch q, des gutturalen Nasals durch n, den Gebrauch des x und z. Zum Teil hat es sich im Laufe der Zeit dadurch ergeben, daß die Schrift der veränderten Sprache nicht folgte. Daher rührt es, daß wir für ch und sch zusammengesetzte Zeichen haben, v und f, ei und ai, w und u, ſ und ß als gleichbedeutend neben einander brauchen; alles historische Reste, die unserer Schrift den Charakter einer reinen Lautschrift trüben und die Orthographie, wenn man sie nur an der jetzigen Sprache mißt, wozu wir durchaus berechtigt sind, oft als inkonsequent und grillenhaft erscheinen läßt.

Nur in einem Punkte ist es gelungen, dem historisch Überlieferten gleichsam neues Leben zu verleihen.

§ 28. Von weit reichendem Einfluß in unserer Orthographie ist die Rücksicht auf die Verwandtschaft der Wörter,

2) Vgl. Adelungs Betrachtungen 2, 633 ff.

welche den Gebrauch von ä und e, äu und eu, sowie die Wahl von b und p, d und t, k (ch) und g, s und ß im Auslaut regelt. Die Wurzeln und saftigen Stammwörter, die den Kern und das Mark aus der Vernunft gesogen und sich auf die Hauptgründe der Natur gestammt haben, waren das Entzücken der älteren Grammatiker. Ihre hochragenden Stämme sollten von den Zweigen und Reiserlein geschieden werden, die in unsäglicher Menge, in steter Gewißheit, wundersamer Mannigfaltigkeit und ansehnlicher Pracht herauswachsen, also, daß die Erlustigung an diesem Wunderstücke künne stets völlig und die Genießung dero süßesten Früchte unendlich sein. Darum verordneten sie: „Die Stammwörter oder Wurzeln müssen notwendig ganz und unzerbrochen bleiben, damit man die Stammbuchstabe wisse recht zu unterscheiden von denen wesentlichen und zufälligen Buchstaben", d. h. von Ableitungen und Flexionen[1]).

Dieses Princip, wonach die Stammsilbe soviel als möglich unverändert bleiben soll, haben die Grammatiker aufgestellt und allmählich zur Anerkennung gebracht[2]). Doch ist das Verhältnis nicht so, daß die Regel den Schreibgebrauch geschaffen hat; vielmehr ist die Regel von einem weit verbreiteten Schreibgebrauch abstrahiert. Es war zunächst in der Aussprache begründet, daß dem Auslaut dasselbe Zeichen gegeben wurde, wie dem Inlaut; die Bezeichnung blieb bestehen, als die Sprache sich geändert hatte (vgl. § 86). Auch hier ist es das historisch Überlieferte, welches das natürliche Band zwischen Laut und Schrift lockert, aber durch die Umdeutung der Überlieferung ist es gelungen, die Schrift zu der lebenden Sprache in ein festes und einfaches Verhältnis zu setzen.

§ 29. Die Rücksicht auf die Verwandtschaft ist durch den phonetischen Grundzug unserer Schrift auf ein enges Gebiet eingeschränkt; sie waltet nur, soweit sie nicht zu einem offnen Widerstreit gegen die Aussprache führt. Wenn man aus Rücksicht auf geben gieb schreibt, obschon man statt des auslautenden b ein p spricht, so entsteht dadurch für die Aussprache keine Gefahr,

1) Schottel S. 193. Eingehend handelt über die Bedeutung der Abstammung für die Schrift Adelung 2,644 ff.

2) Ickelsamer und Frangk sprechen es noch nicht aus.

weil wir im Auslaut überhaupt keine Media sprechen; hingegen Gift dürfen wir nicht mit dem b schreiben, weil die Schreibung Gibt eine Vorstellung geben würde, die der Sprache nicht gemäß ist. Wir dürfen in Geschäft mit Rücksicht auf schaffen das ä zur Bezeichnung des E-Lautes wählen, aber in schuf tritt ein anderer Vokal ein. Wir können in wandte mit Rücksicht auf wenden das d beibehalten, weil die Aussprache dadurch nicht beeinflußt wird, aber in brachte müssen wir ch schreiben, trotz bringen u. s. w. Das Verhältnis hat schon Adelung (2,704) ganz richtig bezeichnet: „Die Abstammung ist bloß ein Hülfsmittel der Aussprache in zweifelhaften Fällen, d. i. in solchen Fällen, wo einerley Aussprache auf verschiedene Art bezeichnet werden kann. Sie ist also keine Beherrscherinn der Aussprache, welche immer das erste und höchste Gesetz bleibt, sondern nur ihre Dienerinn, welche sich nicht an der Aussprache vergreifen darf, sobald sie im Hochdeutschen allgemein ist. Sie darf folglich Zettel nicht in Schedel, Kirche nicht in Kürche, Helleparte nicht in Helmbarte, Mädchen nicht in Mägdchen u. s. f. verwandeln, wenn gleich die letztern Schreibarten der Abstammung gemäßer seyn sollten. Der Einwurf, daß es auch fehlerhafte Aussprachen gebe, sagt nichts, weil in einer Sprache und in einer Mundart nichts fehlerhaft ist und seyn kann, was in derselben allgemein ist."

Derselbe Adelung hat noch eine andere Beschränkung, welcher die Rücksicht auf die Etymologie unterliegt, richtig hervorgehoben (2,705): nur „die nächste, erweislich wahre und allgemeine, oder doch dem größten Theile der Schreibenden einleuchtende Abstammung" kommt in Betracht[1]). „Je mehr die nächsten Stammwörter veraltet sind, je dunkler und ungewisser sie sind, desto unfähiger sind sie, die Art zu schreiben zu bestimmen, theils weil sie nur wenigen, selbst unter dem gelehrten Theile der Schreibenden, einleuchtend sind, theils aber auch, weil sie wieder zu dem Willkührlichen führen, welches die Sprache, und alles, was zu ihr gehöret, hasset." Die Grenze, die Adelung hier in dem modernen nicht durch historische Sprachforschung erhellten Sprachbewußtsein findet, erscheint nun zwar ziemlich unsicher; denn

1) Vgl. auch Heyse 1,198.

dieses Sprachbewußtsein wird bei den verschiedenen Menschen, je nach ihrer grammatischen Schulung, verschieden sein; in der That ergeben sich auch, wie wir bei der Betrachtung des Einzelnen sehen werden, einige Unzuträglichkeiten, aber im ganzen hält sich die Grenze doch leicht inne und ihre Berechtigung kann man nicht bestreiten. So haben sie denn auch eifrige Anhänger des phonetischen Princips, die in ihren Reformen ziemlich weit gehen, geachtet.

§ 30. Die allgemeine Regel erweist sich ferner als unzureichend, weil unsere Schrift einige Ziele verfolgt, die mit dem Wesen der Lautschrift nichts zu thun haben. Sie zeichnet eine bestimmte Wörterklasse durch große Anfangsbuchstaben aus und verwendet bei einzelnen Wörtern den Überfluß gleichwertiger Zeichen, um Unterschiede der Bedeutung auszudrücken. Auf diesen letztern Punkt will ich hier etwas näher eingehn.

Nicht wenige Wörter, die in der Aussprache zusammenfallen, werden in der Schrift durch die Berücksichtigung der Etymologie geschieden; z. B. wird Wirt, fällt Feld, hält Held, hallt halt, Wald wallt Gewalt, hart harrt u. s. w. Diesen Vorzug größerer Deutlichkeit mag man der Schrift um so lieber gönnen, da sie so vieles andere, was die Sprache unterscheidet, unbezeichnet lassen muß. Aber diese Frucht, welche die Beobachtung eines großen, weitgreifenden Princips von selbst hervorbringt, darf nicht mit jenen Unterscheidungen, die willkürlich an einzelnen gleichlautenden Wörtern vorgenommen sind, zusammengeworfen werden. Unbedingt zu verwerfen ist auch dieses Streben nicht. Es läßt sich in einzelnen Wörtern schon in sehr früher Zeit beobachten; wir finden es später in den Vorschriften der Grammatiker: Schottel (S. 198) verlangt, daß der Unterschied etzlicher einsilbiger Wörter, die zwar der Anrede nach ganz gleich, aber in ihrer Deutung gantz unterschieden seyn, in der Schrift müßte beachtet werden; mit mehr Eifer nimmt sich Gottsched der Sache an (S. 78 f.); in unserer Zeit berühmt sich Sanders besonders seines Verdeutlichungsbestrebens, das ihn von der Raumerschen Schule scheide[1]); auch die preußische Unterrichts-Ver-

1) Vgl. aber Raumer, Verhandlungen S. 63 Anm.

waltung hat nicht ohne triftige Gründe in der letzten Ausgabe die Unterscheidung von Wagen und Waagen zugelassen; aber ohne solche Gründe ist das Streben, gleichlautende Wörter ververschieden zu schreiben, nicht zu empfehlen. Freier denkende Männer haben schon in alter Zeit diese Ansicht vertreten. Sie verwarfen den Unterschied von seyn esse und sein suus, oder mein meus und meyne puta, da man aus dem Zusammenhang der Rede gleich einsehen könne, wenn ein Wort einen andern Begriff andeute, als dasjenige, mit dem es etwan einerlei in der Aussprache und dem Schreiben sei[2]). Besonders war es Frisch, der solche Unterscheidungen für albern, unnötig und pedantisch erklärte: da würden die Herren Unterscheids-macher der Wörter ein Geschrei anfangen, nach dem Maße, als jeder ein Pedant wäre, sagt er gelegentlich[3]). Aber auch Adelung spricht sich dagegen aus (2,711—715)[4]). Und in der That, jeder, der das Verhältnis zwischen der Sprache und der innern Welt der Gedanken beachtet, muß ein solches Beginnen höchst armselig finden. So mannigfach und reich unsere Sprache ist, hinter der unendlichen Mannigfaltigkeit der Gedanken, Anschauungen und Empfindungen, die wir durch sie ausdrücken, bleibt sie unendlich zurück; alles einzelne ist unbestimmt und vieldeutig, der Zusammenhang allein enthält den Sinn. Die Unmöglichkeit, alle verschiedenen Bedeutungen, die ein Wort haben kann, durch besondere Zeichen zu bestimmen, hat Frisch schon betont und sie leuchtet dem Blödesten ein; was kann es frommen, hier und da mit ganz unzulänglichen Mitteln kleine Ansätze zu einer Begriffsschrift zu machen. Wir erschweren dadurch nur das Erlernen der Orthographie. Treffend begegnet A. Bacmeister[5]) den bedenklichen und doch so unbedachten Pedanten: „Ja, sagt man, im Zusammenhang verwechselt man freilich nicht die Bedeutung; aber wenn dieser fehlt? Was soll der Schüler, das Kind unter dem geschriebenen Worte Tau sich denken? einen atmosphärischen Nieder-

2) Wippel. 25.

3) Wippel S. 39. 40. 46. 57.

4) Vgl. Heyse 1,201. J. Grimm in der Ztschr. f. d. Ph. 1,230. D. Wb. 1,LVII. Michaelis, Grimms Rechtschreibung (1868) S. 6.

5) Angeführt von Falch, Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens, VIII, 168.

schlag oder ein Hanfseil? — Das Kind? der Schüler? Sprecht doch nicht so heuchlerisch, sagt doch ehrlich: „Wie sollen wir das unterscheiden?" Freilich, freilich! Und was soll ein Thor auf Französisch heißen? une porte oder un fou? Und die Winde? Les vents oder la tournette oder liseron? Und sind 1000 Franken ein Sack voll Geld oder eine Schaar Krieger? Ist der Schimmel ein vierfüßiges Thier oder eine Schmarotzerpflanze? Heilt das Pulver den Kranken oder schießt es den Gesunden todt? Ist populus eine Pappel oder ein Volk? Ist fine lateinisch oder französisch oder englisch? Und wenn das letztere, heißt es zu Deutsch fein oder schmücken oder Geldbuße oder Strafen? Ist der Atlas der titanische Sohn des Uranus oder ein Gebirge in Algerien oder eine Art Seidenstoff oder ein Rückenwirbel oder eine Landkartensammlung? Und sollen wir noch 1000 andere Beispiele vorführen, um eine abgeschmackte Einbildung zu verspotten? „Im Zusammenhang!" Giebt es denn überhaupt in der objektiven Welt der Erscheinungen und in der subjektiven Welt der Erkenntnis irgend etwas, das ohne Zusammenhang einen Sinn und Verstand hätte? Und wer anders stellt denn den Zusammenhang her, als der menschliche Geist? „Sie haben die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band." Eben weil es letzteres hat, erkennt das 6jährige Kind, ob das Schriftbild „der Schimmel" ein Pferd oder eine Pflanze bedeutet, erkennt der 8jährige Knabe, ob amari inf. pass. von amo, ich liebe, oder ob es gen. sing. von amarus, bitter, der 10jährige, ob τύπτουσι 3. Pers. plur. oder dat. des part. ist". Äußerungen gleichen Sinnes waren bei jüngster Gelegenheit auch mehrfach in den Zeitungen zu lesen[6]). In den amtlichen Regelbüchern sind die vorhandenen und allgemein anerkannten Unterscheidungen dieser Art unangetastet geblieben; besondere Pflege ist ihnen nicht zu teil geworden, und wo die Durchführung allgemeiner Gesichtspunkte ihnen den Boden entzog (Thau, Tau), sind sie aufgegeben.

§ 31. Das phonetische Princip wird also in unserer Orthographie auf mannigfache Weise beeinträchtigt: durch den Überfluß und Mangel an Buchstaben, durch historische Reste und

---

6) Kölnische Volksztg. 10. März 1880. Magdeburg. Ztg. 3. März 1880.

Trümmer, durch die Rücksicht auf die Verwandtschaft und Bedeutung. Dazu kommt noch anderes, was im Vorstehenden nicht erwähnt ist: die Art wie die Dehnung bezeichnet wird und die notgedrungene Rücksicht auf die fremden Sprachen in den Fremdwörtern; aber so bedeutenden Einfluß auch diese Gesichtspunkte zum Teil auf die Gestaltung unserer Orthographie gehabt haben, der Grundpfeiler bleibt immer jener phonetische Grundsatz: „Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen" [1]). Im wesentlichen ist unsere Schrift eine Lautschrift.

Freilich muß man nicht wähnen, daß diese Lautschrift im Stande sei, ein getreues Abbild der gesprochenen Rede zu geben. Dazu würde sie nicht ausreichen, auch wenn sie die hervorgehobenen Mängel nicht hätte und Laut- und Schriftsystem durchaus gleichmäßig ausgebildet wären. Denn das Lautsystem selbst, wie wir es in §§ 16—24 betrachtet haben, umfaßt ja keineswegs alle Elemente der lebendigen Rede, sondern nur die, welche eben durch die Schrift ausgedrückt werden. Wie vieles

---

1) Man hat es getadelt und zwar schon an dem Berliner Büchlein, daß dieser Satz allein an die Spitze gestellt ist; Lattmann will als zweiten Grundsatz hinzufügen: „Richte dich aber auch nach der Abstammung der Wörter". So hielt es schon Gottsched. Erste Regel (S. 64): „Man schreibe jede Sylbe mit solchen Buchstaben, die man in der guten Aussprache deutlich höret. Zweite Regel (S. 71): Alle Stammbuchstaben, die den Wurzelwörtern eigen sind, müssen in allen abstammenden, so viel möglich ist, beybehalten werden. Vierte Regel (S. 76): Man schreibe außerdem so, wie es der allgemeine Gebrauch eines Volkes seit undenklichen Zeiten eingeführet hat. Und endlich achte Regel (S. 81): Wann zwo oder mehrere von diesen allgemeinen Regeln mit einander streiten, so muß die eine nachgeben". — Diese achte Regel ist köstlich in ihrer Naivität. Es ist in der That nicht abzusehen, was durch ein solches Nebeneinander gewonnen sein soll; auf das richtige Verhältnis kommt es an. Ein Satz gehört als Princip und Regel an die Spitze, alles andere erscheint ihm gegenüber als Einschränkung und Ausnahme. Das amtliche Regelbuch deutet diese Einschränkungen in einer Anmerkung an; sie kann auch in demselben Satz ausgesprochen werden, welcher die Regel enthält. So Adelung (2,658): „Man schreibe das Deutsche mit den eingeführten Schriftzeichen, so wie man spricht, der allgemeinen besten Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung und des allgemeinen Gebrauches. — Vgl. Heyse 1,195 ff.

unbezeichnet bleibt, kann man sich leicht vergegenwärtigen. Wenn Personen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands dasselbe Schriftstück vorlesen, so werden, auch wenn sie sich schriftmäßiger Aussprache befleißigen, doch allerlei Unterschiede hervortreten. Man nimmt verschiedene Betonungsweisen wahr; in dieser Gegend singt man so, in dieser so; hier stärker, dort weniger; man giebt gewissen Konsonanten besonderen Nachdruck, die Stimme scheint sich auf ihnen zu setzen, die Flexionen werden mehr oder weniger deutlich hervorgehoben u. s. w. Lauter Dinge, die der Rede einen sehr eigentümlichen Charakter geben, die aber durch die Schrift gar nicht ausgedrückt werden. Das Instrument ist zu stumpf und zu grob, um die feinen Schattierungen auszudrücken, es zeichnet nur die allgemeinen Umrisse. Aber eben dieser Unvollkommenheit verdanken wir die einheitliche Schriftsprache. Wenn sich unsere Schrift genau an den Leib der Sprache schmiegte und die ganze unendliche Mannigfaltigkeit von Lauten und Tönen treu wiedergäbe, so würde durch die Anwendung des phonetischen Grundsatzes die Einheit der Schrift aufgehoben werden; nicht zwei Menschen könnten dann gleich schreiben, weil nicht zwei ganz gleich sprechen; selbst Geschwister unterscheidet man an der Sprache. Aber so weit unsere Schrift die Laute bezeichnet, verschwinden diese Unterschiede.

Orthographie und Grammatik.

§ 32. Wir haben eine allgemein anerkannte Schriftsprache, doch ist sie nicht in allen Punkten zu fester Form ausgeprägt. In manchen Fällen gewährt uns die Sprache verschiedene Formen zur Wahl; wir können dürre oder dürr schreiben und sprechen, dem Manne oder Mann, unseren oder unsren oder unsern, wir können manche Substantiva in verschiedenem Geschlecht brauchen, sie verschieden deklinieren; manche Verba haben Formen nach der schwachen und der starken Konjugation, manche Adjectiva Komparative mit oder ohne Umlaute, in manchen Stämmen sind verschiedene Laute zulässig, z. B. Hilfe, Hülfe, giltig, gültig und andres der Art. Nicht immer sind die verschiedenen Formen gleich empfehlenswert; die Entscheidung aber, welche den Vorzug verdient, gehört der Grammatik, nicht der Orthographie. Diesen oft verkannten Unterschied hob schon

Gottscheds Frau treffend hervor (S. 741): „Der Orthographus bestimmt nicht, wie die Wörter heißen und abgeändert werden; sondern nur bloß, wie man die einmal festgesetzten schreiben soll.“ Gleichwohl haben es die Orthographie-Bücher nicht vermeiden können, dieses Gebiet der Grammatik an einigen Stellen zu streifen.

§ 33. Zunächst sind hier einige Vorschriften über gewisse Wörter, in denen ein unbetontes e unterdrückt wird, zu erörtern. — Die ältere Sprache zeigt bekanntlich auch in den Flexions- und Ableitungssilben eine große Mannigfaltigkeit von Vokalen. Aber infolge der Unbetontheit verkümmern diese Silben früh; schon im Mhd. herrscht in allen Flexionen und in manchen Ableitungssilben ein farbloses e; oft ist der Vokal sogar ganz verschwunden. Man würde irren, wenn man annähme, daß diese Unterdrückung des e in gleichmäßigem Fortschritt von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu unserer Zeit zugenommen hätte. Der natürlichen Neigung der gewöhnlichen Rede, die namentlich die oberdeutschen Mundarten beherrschte, leistete von Anfang an der Gebrauch der Sprache in der Litteratur Widerstand; und dieser Widerstand wuchs, je mehr geschrieben wurde und je mehr auch die deutsche Sprache die Pflege der Grammatiker erfuhr[1]. Wie weit man zu Anfang des 16. Jahrh. im südwestlichen Deutschland ging, mag eine Stelle aus Kolroß (Bl. C. 2[b]) lehren. Dieser spricht von dem Brauch der Dichter durch Syncopa die Worte zu kürtzen: wärn für werden, ghretth für geredet, gsungen für gesungen zu schreiben. Aber, fügt er hinzu: „Es geschicht dißе kürtzung nit allein mit den rhymen sonder ouch zůmeermalen gantz zierlich vnd lieplich in andrem schryben vnnd reeden“ und als Beispiele giebt er: bschnitten, bschriben, gsagt, vnbsähen, vngstalt, trybt, schrybt ꝛc.; an anderer Stelle (Bl. C. 2[a]): Gotts, worts u. dgl. In Mitteldeutschland ging man nicht so weit, deshalb findet Grimmelshausen im „Teutschen Michel“, daß die Meißner und ihre Nachbaren zu viel überflüssige Wörter und Buchstaben brauchen. Aber auch hier finden

1) Diese interessante Umbildung der Sprache ist noch nicht im Zusammenhang untersucht. Schätzbare Angaben bietet Hildebrand im D. Wb. 4, 1,1596 f.

wir von den Grammatikern Formen anerkannt und gebraucht, die jetzt nicht einmal die gewählte Umgangssprache mehr zuläßt: ermordt, leidt, verschwindt, vollendt ꝛc. (Schottel S. 208). Selbst bei unsern Klassikern des vorigen Jahrhunderts begegnet uns manche Synkope, die unsere Zeit meidet. Auf welchem Punkt diese Umbildung heutzutage angelangt ist, hat die Grammatik zu untersuchen und festzustellen. Hier sind nur einige Punkte zu erörtern, wo die Unterdrückung des e Zweifel läßt, wie die übrig bleibenden Konsonanten geschrieben werden sollen.

§ 34. Wir flektieren ohne Anstoß: ich liebe, er liebt; aber nicht: ich rede, er redt, sondern redet; wir sagen: ich steige, du steigst, aber: ich reise, du reisest. Wir vermeiden die Synkope, wo sie den Auslaut der Stammsilbe und den Konsonanten der Endung würde zusammenfallen lassen. Die ältere deutsche Sprache kannte diese Rücksicht nicht, ja sie ließ, wie es in der Natur der Sache begründet ist, grade zwischen gleichen Konsonanten das e am leichtesten fallen. In gewissen Formen behauptet sich dieser Gebrauch auch jetzt noch.

Starke Verba, die in der 2. und 3. Pers. Sing. einen andern Vokal haben als in der 1. Pers. Sing., verwerfen im allgemeinen das e. Es heißt: nehme, nimmst, nimmt; gebe, giebst, giebt; fahre, fährst, fährt; laufe, läufst, läuft. Zweisilbiges nimmest, nimmet kann nicht mehr gebildet werden; giebest, giebet mit seinem langen Vokal ist nur in gewissen Stilarten möglich, am gebräuchlichsten ist noch siehest, siehet. Auch in solchen Verbis, bei denen die Synkope ein Zusammenfallen des Stammauslautes mit der Endung veranlaßt, wird sie nicht gemieden. In der 3. Pers. gilt sie durchaus: halte hält, fechten ficht, flechten flicht, raten rät ꝛc. sind feststehende Bildungen, die der grammatischen Umformung getrotzt haben; auch die Schrift bezeichnet nicht, daß hier zwei Laute zusammengefallen sind. — Nicht so unbeschränkt herrscht die Synkope in der 2. Person, fichtet, flichtet, hältet, brätet sind unzulässig; nicht so: issest, lässest, wächsest, wäschest. Aber die synkopierten Formen sind auch hier das gewöhnliche, und ohne Recht stellen manche Grammatiker die längeren Formen als die allein berechtigten hin. Es ist möglich, daß sie einmal zur Alleinherrschaft kommen; vorläufig haben sie die synkopierten Formen noch nicht

aus dem Felde geschlagen, und die amtlichen Regelbücher mußten sie bei der Ordnung der Orthographie in Betracht ziehen. Sie verlangen, daß nicht du ißst, liesst, läßst, wächsst, schmilzst geschrieben werde, sondern nach der Hauptregel unserer Orthographie und in Übereinstimmung mit der Schreibung der 3. Perf., du ißt, läßt, wächst [1]).

Die Verba auf sch stehen mit denen auf s nicht auf ganz derselben Stufe, denn sch ist ein anderer Laut als s, und man kann drischst, wäschst mit vernehmbarem Unterschied zwischen sch und s sprechen. Jedoch ist auch hier das historische Recht der Formen du drischt und wäscht nicht zu bezweifeln [2]); denn das alte s und das sch standen sich so nahe (§ 117), daß sie, wenn der trennende Vokal schwand, notwendig zusammenfallen mußten.

§ 35. Die Superlative bieten ähnliche Erscheinungen, wie die zweite Person des Verbums. beste, grœste sind schon im Mittelhochdeutschen neben bezzeste, grœzeste in Gebrauch und haben sich behauptet; nur daß man mit Rücksicht auf groß jetzt größte schreibt, während das veraltete baß diesen Einfluß auf beste nicht zu üben vermocht hat; neben größte gilt auch größeste, beste ist die einzige Form. Im übrigen meidet man die Synkope des e, wenn dadurch der Auslaut des Stammes mit dem s der Endung zusammenfließen oder sehr harte Konsonanthäufungen entstehen würden: süßeste, heißeste, wildeste,

1) Bd. S. 11 Anm.: „Die süddeutsche Aussprache unterscheidet jedoch in reist, faßt, stößt u. s. w. die 2. und die 3. Person ganz deutlich: in der 2. Perf. verdichtet sich selbst im Munde des Gebildeten der S-Laut der Stammsilbe und der S-Laut der Endung zu einem leichten sch, so daß die zweite Person reischt, stöscht, die dritte dagegen reist, stößt lautet. Ebenso du sitzt = sitscht, er sitzt = sitzt.“ Also auch hier führt die Synkope des e in der 2. Perf. dazu, daß der Stammauslaut s oder ß mit dem s der Endung zusammenfällt, grade wie in Norddeutschland; nur ist der Laut, welcher entsteht, ein anderer; bei uns st, bei den Süddeutschen scht (vgl. § 117). Daß dieses scht passend durch sst od. ßst bezeichnet werde, läßt sich wahrlich nicht behaupten. — W. § 24 Anm. 1 verbietet die synkopierten Formen. — Bei der grammatischen Frage, wie weit die synkopierten Formen zulässig sind, ist die oben angedeutete Rücksicht auf den Vokal der Stammsilbe von größter Bedeutung; die Kritiker der amtlichen Regelbücher haben das oft übersehen.

2) Sanders, Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache (9. Aufl.) S. 170.

besorgteste, geehrteste, beherzteste u. s. w. Hingegen verlangt unser Sprachgefühl eine Synkope, wenn zwischen die Stammsilbe und die Superlativendung noch eine unbetonte Silbe tritt. So empfand schon vor mehr als hundert Jahren Gottsched; er fügt seiner Regel über die Superlativbildung, die man noch heute gelten lassen kann, hinzu (262): „Ein anders wäre es, wenn ein Wort einen gar zu wunderlichen Klang bekommen würde. Z. E. gesittet, gesitteter, der gesitteteste. Hier wirft man lieber das e heraus, gesittetste." Wir ziehen härteste, verehrteste vor, um die Verbindung rtst zu vermeiden, aber wir sagen nicht verkümmerteste, sondern verkümmertste; vgl. sachteste, aber thörichtste (nicht thörichteste), blindeste, aber blendendste, glänzendste (nicht blendendeste, glänzendeste), netteste, aber verhärtetste (nicht verhärteteste) u. s. w.

Hiernach verlieren auch die Adjectiva auf -isch im Superlativ ihr e und wie bei drischt, wäscht erfolgt alsdann Zusammenfall von sch und s zu einem Laute; also nicht bäurischeste, charakteristischeste, sondern bäurischte, charakteristischte[1]). Jedoch macht sich auch hier das Streben nach einer vermeintlich größeren Korrektheit geltend und sucht bäurischste, charakteristischste zu alleiniger Geltung zu bringen[2]).

§ 36. Ein andres Gebiet, auf welchem die Bestimmungen der Orthographie-Bücher von den Entscheidungen der Grammatik nicht zu trennen sind, bilden die Wörter, in denen die nahe Berührung gewisser Laute Schwanken und Unsicherheit erzeugen, ob dieser oder jener Laut durch die korrekte Aussprache

---

1) Vgl. Heyse 1,584. Sanders, Hauptschwierigkeiten S. 145. Vorschläge 2,72.

2) Bd. § 19 Anm. 5 führt nur die Formen mit schst an, widerrät aber ihren Gebrauch. W. erwähnt die Adjectiva auf -isch gar nicht. — Noch eine ähnliche grammatisch orthographische Tüftelei möge erwähnt werden. Vor einigen Jahren erschien eine Abhandlung, deren Verfasser sich als „Gräflich Schaffgotscher Garten-Inspector" bezeichnete, d. h. als Inspector der Gärten des Grafen Schaffgotsch. Der Setzer zweifelte an dieser Orthographie und stellte Schaffgotsch'er und Schaffgotsch'scher zur Wahl. Die Schreibweise des Verfassers war aber ganz korrekt, denn das sch des Suffixes und des Stammes sind in einen Laut zusammengefallen, dem ebenso wie dem t in gilt, ficht ꝛc. nur ein Zeichen zukommt.

gefordert wird. Wie in der ersten Auflage mögen auch diesmal einige Wörter der Art erwähnt werden.

Unter den Vokalen konkurrieren namentlich e und ö, i und ü, ei und eu, also die Laute, die nur durch die Lippen-Artikulation verschieden sind (§ 18)[1]).

e und ö. Übergang von e in ö hat ziemlich häufig stattgefunden, z. B. löschen, dörren, Hölle, schöpfen, zwölf ꝛc. Am auffallendsten in ergötzen (Heyse 1, 198. 230), früher ergetzen; das Wort hängt mit „vergessen" zusammen. Adelung verlangt noch durchaus ergetzen, ö spreche kein Hochdeutscher (2, 703. 694. 720). — Nicht anerkannt ist ö in lecken, mit den Füßen; wider den Stachel lecken d. h. springen; ein andres Wort ist lecken mit der Zunge. — nergeln (nörgeln); B. Bd. W. verlangen, P. M. S. empfehlen e; über die Etym. s. D. Wb. 7, 609. — Nerz (ein feines Pelzwerk) ist wohl die gewöhnliche Aussprache; ö ist in diesem aus dem Slawischen entlehnten Wort etymologisch richtig (Weigand 2, 239). Nörz, Nerz (Bd.). — Herauch, mit ndd. e = hd. ei; den ersten Bestandteil bildet nach gewöhnlicher Annahme ein altes Adj. hei = heiß, dürre. Da man das Wort nicht mehr verstand, bildeten sich durch Anlehnung an andere Wörter mannigfache Formen: Höhen-, Haar-, Hee-, Hege-, Heide-, Heirauch (Weigand 1, 819); doch kommt auch ein ndd. Haar (Höhe, Berg) in Betracht; s. D. Wb. 4, 2, 22. 34 f.

§ 37. i und ü. i hat historisches Recht in Hifthorn; Hift, Hief = Stoß ins Jagdhorn; daraus durch Umdeutung Hüfthorn. — Sprichwort, mhd. sprichwort; die Form mit ü, durch Anlehnung an Spruch hat lange Zeit geherrscht. — bezichtigen, vgl. mhd. biziht, Beschuldigung, bezîhen, beschuldigen, nhd. zeihen. bezüchtigen (unter Anlehnung an Zucht) ist falsch. — Hilfe, Hülfe ahd. helfa, hilfa, mhd. helfe, hilfe. Die aus dem Mittel- und Niederdeutschen stammenden Formen mit ü hatten bis in unsere Zeit unbedingt die Herrschaft; die Bestrebungen der historischen Schule haben dahin geführt, daß jetzt meistens i gedruckt wird. Hilfe verlangt W., empfiehlt

1) Die Entwickelung von ö und ü wird begünstigt durch benachbartes l, r, sch.

B. S., M. umgekehrt Hülfe; P. und Bd. stellen beide Formen neben einander. — Rüffel, rüffeln (Bd.), ursprünglich mit i, ahd. rifila Säge, rifilon sägen; ndl. repel = Flachsbreche; rüffeln, eigentl. einen durch den Reffkamm ziehen, durchhecheln s. Weigand 2,475. — Sündflut s. § 106 Anm. 1. — Würde, würdig, ahd. wirdi, mhd. wirde, wirdic; im 16. und 17. Jahrh. zuweilen noch mit i. — flüstern; Adelung 2,760 verlangt noch flistern, ahd. flistrian.

ü hat historisches Recht in gültig, abgeleitet von Gülte (Weigand 1, 737). — Knüttel, Knüttelvers; Weig. 1, 968. 975. — Schüppe (zu schieben, Schub); ders. 2, 651. — tüfteln. — Tülle. — Tüttel, Tüttelchen (nicht ein Tüttelchen = gar nichts), Deminutiv von Tutte (Brustwarze); nicht zu verwechseln mit Titel, lat. titulus. — In ausfindig, spitzfindig, Findling, Findelkind, Findelhaus ist früh i, welches die heutige Aussprache vorzieht, für ü eingetreten; s. Weigand 1, 107. 527 f. 2, 770. — Kissen (Polster); jetzt anerkannt. „Im 18. Jahrh. noch häufig Küssen, und selbst Adelung hat nur diese Schreibung. Die jetzt gewöhnliche ungute Kissen taucht 1462 auf, bleibt aber bis ins 18. Jahrh. vereinzelt und wird in diesem nach und nach vorwiegend." Weigand 1,1037. — Spritze, spritzen; das ältere ü ist verdrängt; ders. 2, 781. — In wirken (Wirkung, wirklich) gilt schon im Ahd. i neben ü; jetzt ist ü ganz zurückgedrängt.

Der alte Diphthong ie ist durch ü verdrängt in trügen, betrügen mhd. triegen, und so noch Adelung 2, 760. — nüdlich gilt nur mundartlich neben niedlich; vgl. ahd. nietsam, and. niudsam, angenehm, wünschenswert.

Der alte Diphthong üe ist durch i verdrängt in Mieder mhd. muoder. — Küfer mhd. küefer zu kuofe behauptet ü; die Form Kiefer, die hier und da begegnet, ist zu verwerfen. — Ebenso Rüpel, eigentlich Deminutivform zu dem Namen Ruprecht; Weigand 2, 505. — liederlich ist nicht von Luder abzuleiten; im älteren Nhd. findet sich nur ie; Weigand 1,1109.

§ 38. ei und eu. ei hat das historisch berechtigte eu verdrängt in ereignen, Ereignis, mhd. erougen, sich sehen lassen, erscheinen (zu Auge); eräugnen hat sich bis in dieses Jahrh. erhalten. — Kreisel, mhd. kriusel, krûsel, durch An-

lehnung an Kreis. — Schleife (Schlinge) gehört zu schliefen, Schlauf, schlüpfen, nicht zu schleifen (glätten u. gleiten); es sollte also eigentlich Schleufe lauten. Aber früh trat Vermischung ein, und längst herrscht Schleife; Weigand 2,585[1]). — spreizen, aus mhd. spriuzen, stemmen, stoßen; spreuzen findet sich noch im Nhd. Weigand 2,777. — Steiß, ahd. stiuz, ndd. stüt. — streifen, abstreifen, mhd. ströufen, die Haut abziehen, schinden. — Über Keiler (wilder Eber) s. D. Wb. 5,650; eu lassen die Regelbücher nicht gelten.

Umgekehrt hat eu dem historisch berechtigten ei den Platz bestritten; aber meist ohne Erfolg: abgefeimt, Partic. von abfeimen, den Schaum (Feim) abnehmen, raffinieren; ahd. der feim feiman. Daneben entwickelt sich später Faum und davon fäumen; abgefäumt z. B. bei Lessing; jetzt herrscht wieder ei, Weig. 1,5 f. 512. — dreist ndd. drîste. — gescheit mhd. geschîde, gehört zu scheiden (klar sondern und erkennen). Bödiker (S. 69) unterscheidet richtig: gescheuet pavidus factus, gescheid discretus, prudens; auch Gottsched schreibt gescheid (S. 58), Adelung (2,769) gescheidt (wie todt, bewandt); aber in der Litteratur galt vielfach bis in unsere Zeit falsches eu, s. Weig. 1,667, über den Auslaut s. § 93. — Heirat mhd. hîrât; vom 16. bis 18. Jahrhundert häufig Heurath, unter Anlehnung an heuern (mieten); Gottsched S. 78: „Giebt es doch auch Verträge auf Lebenslang; also kann ja auch eine Ehe ein solcher Miethvertrag heißen". S. 119 bringt er gar heuer (dieses Jahr) heuern, heurathen und Hure zusammen. Jetzt ist Heirat allgemein, s. auch Weigand 1,787. — Durchgedrungen ist eu in Wetterleuchten, hervorgegangen aus Wetterleich wetterleichen, zu mhd. leich (Gesang, Spiel, Tanz), durch Anlehnung an leuchten, s. Weigand 2,1102. — Reuter und Reiter scheinen Wörter verschiedenen Ursprungs, die aber in der Bedeutung früh zusammenfielen. Mhd. rîter und mit verkürztem i: riter adliger Streiter zu Pferd; aus riter wurde nhd. Ritter, aus rîter Reiter; den verschiedenen Formen verband sich dann eine be-

1) Auch in streichen sind vielleicht zwei verschiedene Wörter zusammengefallen: 1. = glätten mhd. strîchen. 2. = vagari, herumstreichen, mhd. *striuchen, vgl. straucheln. an. striuka.

stimmt unterschiedene Bedeutung. Reuter vergleicht sich dem niederl. ruiter (Wegelagerer, Straßenräuber) aus mlat. rutêrus (ruptarius), s. Weig. 2, 462. 468. Das Wort ist jetzt veraltet. Adelung bekämpfte es 2, 721. — Auch keichen und keuchen scheinen ursprünglich verschiedene Wörter; s. Weigand 1, 924. D. Wb. 5, 437 f. Die Formen mit eu herrschen jetzt: keuchen, Keuchhusten.

§ 39. e und i. e ist etymologisch richtig und anerkannt in Blutegel, obwohl die Form Blutigel und die Verwechselung von Egel und Igel alt sind; Weigand 1, 237. — Schmergel, Schmirgel, aus ital. smeriglio, gilt in doppelter Form; nur Bd. führt das Wort an und fügt auffallend als dritte Form Smirgel hinzu. — Krengel neben Kringel zuzulassen, erscheint ungerechtfertigt.

a und o. In ziemlich vielen Wörtern ist das lange dumpfe â in o übergegangen; z. B. Argwohn, Drohne, Mohn, Monat, Mond, Ohm (Weinmaß), ohne, Dohle ꝛc. Der Laut steht jetzt überall fest. Für Docht schreibt noch Haller Tacht ahd. tâht. Doppelform ist entstanden in Atem und Odem.

ü und u gelten nebeneinander in fünfzehn, fünfzig; B. verlangt ü; ausdrücklich anerkannt ist u in P. M. S., es weicht sichtlich zurück.

§ 40. Zwischen stimmhaftem und stimmlosem Laut schwankt die Sprache nicht so oft, wie man nach der nahen Berührung der Laute im ober- und mitteldeutschen Gebiet erwarten sollte.

b, p: Barchent mhd. barchent, ursprünglich aus dem Arabischen, wo barcân, barracân eine Art langes schwarzes Gewand ist, s. Weigand 1, 144. — Bausch mhd. bûsch; in Bausch und Bogen, aufbauschen; also auch Bauschquantum. — bausen und pausen, ein jüngerer neuhochdeutscher Ausdruck, der vielleicht aus dem frz. ébaucher entlehnt ist. — Beffchen, aus dem ndd. beffe = Chorkappe, Chorhut, mlat. beffa. — birschen mhd. birsen, altfrz. berser (bercer); p lassen P. M. S. Bd. zu; ü ist nicht zu schreiben. — Platz (Blatz), ein Gebäck; Etymologie unsicher. — Ebenso Plinze (Blinze). — Branke, Pranke, in den romanischen Sprachen branca = Klaue der Raubtiere: daher auch frz. branche; B. empfiehlt p. P. M.

S. W. lassen beide Formen gelten. — Britsche, Pritsche, vermutlich von Brett abgeleitet. W. verlangt, B. empfiehlt p. — Pricke, Bricke s. Weigand 1,263. — burzeln, Burzelbaum hängt zusammen mit der Bürzel (= Steiß); genaueres bei Weigand 1, 286 f. Doppelform erkennt P. an, S. M. empfehlen, Bd. W. fordern b. — preßhaft unter Anlehnung an pressen für bresthaft mhd. bresthaft, s. Weig. 2, 388. — plänkeln mhd. blenkeln, Lexer mhd. Wb. 1, 303. — Punzen m. (Grabstichel), ital. punzone, frz. poinçon, zu lat. punctio. — Rappuse, aus dem Slawischen entlehnt, böhm. rabuše, und dem gemäß auch vielfach gesprochen, so daß die Schreibung Rabuse gut ist. — Rebhuhn, ahd. rebahuon. Über die Bedeutung s. Kluge et. Wb. Jütting S. 109. Fügner N. Jahrb. für Phil. u. Päd. 1881. II. Abt. S. 497. — Unpaß, unpäßlich; Zusammenhang mit baß unwahrscheinlich; hängt vielmehr mit Paß zusammen, in der Redensart zu Paß sein, Weigand 2, 971. — Wildbret, gehört zu braten; also mit d und einem t zu schreiben. — Verschiedene Wörter sind Brunelle (Braunwurz) und Prunelle frz. prunelle.

§ 41. g, k, j, ch. Ein Amt bekleiden (falsch: begleiten), eigentlich für dasselbe mit den Zeichen der Amtswürde bekleidet (investiert) sein, Weig. 1, 182. — Roggen, ndd. für Rocken. — gucken mhd. gucken ist jetzt die übliche Form; früher daneben kucken, s. Weigand 1, 735. 1023. — Kuckuck. Die Form Guckguck, die Adelung noch vorschrieb, ist jetzt veraltet; dagegen schwankt der Gebrauch in der Anwendung des ck. Näheres bei Weigand 1, 1023. — jäh mhd. gâch, gæhe; das j ist jetzt fast allgemein. — gähnen mhd. ginen. — gähren mhd. jesen, jern, gern. — jäten mhd. jeten. — Jauche, j etymologisch richtig; das Wort ist slawisch. — Gauner, g hat das ursprüngliche j verdrängt, aus dem hebräischen jânâh, übervorteilen; vgl. Fügner a. a. O. S. 498.

§ 42. d, t. tüfteln mhd. tüfteln. — dichten, aus lat. dictare, mhd. tihten; jetzt allgemein Dichter, dichten; höchstens in der Verbindung tichten und trachten gewährt die Allitteration dem älteren t einigen Schutz. — Ebenso ist Geduld, geduldig allgemein für das etymologisch richtigere Gedult, gegen das Adelung 2, 701 noch streitet. — Dill m. mhd. tille n.; das an-

lautende d ist ndd. — Docht mhd. tâht. — drillen zusammengehörig mit drall, s. Weigand 1, 388. D. Wb. 2, 1409. — Tinte, richtigere Form; mhd. tinte, aus mlat. tincta. — Tülle mhd. tülle. — Tüte aus ndd. tute, tûte, welches zunächst Blashorn bedeutet.

Bord (Schiffsrand), mit niederdeutschem d, im Mittelhochdeutschen bort. Davon abgeleitet Borte, mhd. borte, ahd. borto. — Hellebarde mhd. helmbarte; also t ist etymologisch berechtigt und von der historischen Schule begünstigt; aber in den Gegenden, die zwischen d und t scheiden, dürfte die Aussprache mit d entschieden überwiegen; nur B. zieht t vor; vgl. Hellebardier. — lotter, lotterig, Lotterbube, mhd. loter; die Schreibweise mit dd ist nicht hochdeutsch. — das Ried, Riedes mit niederdeutschem d, zu reuten, roden gehörig, Weigand 2, 468; davon ist etymologisch unterschieden Ried = Schilfrohr, Riedgras, -heu, -schnepfe. Beide Wörter sollten im Hochdeutschen mit t geschrieben sein. Aber d steht fest; ebenso in niedlich, s. § 37. — Jahrzeh(e)nd stellt W. neben Jahrzeh(e)nt; vgl. Kraz in der Z. f. D. 1882 S. 11. Belege für das junge Wort giebt Sanders, Wb. 1710ᶜ. Mir ist nur die Aussprache mit t bekannt. — schlittern, Schlitterbahn; dd ist niederdeutsch. — Schmant (nicht Schmand), aus dem Slawischen entlehnt. — schneiteln (die Seitenäste abhauen), von mhd. sneiten, ahd. sneitôn gebildet, verwandt mit schneiden, mhd. snîden. — sputen im Neuhochdeutschen aus dem Ndd. aufgenommen, das ndd. d ist jetzt allgemein aufgegeben; Weig. 2, 786[1]).

1) In der Anmerkung führe ich noch einige Wörter an, die Zweifel oder Bedenken erregt haben: Fähnrich B., Fähnrich, Fähndrich die übrigen; das d hat sich zwischen n und r entwickelt (vgl. mhd. venre), wie minder für älteres minre eintrat; die Form ohne d ist also etymologisch richtiger; die andere aber längst und allgemein üblich. — Fußstapfe verlangt W., bevorzugen M. S.; B. umgekehrt Fußtapfe; P. Bd. stellen beide Formen gleich. Die etymologisch richtige Schreibung ist Fußstapfe (der zweite Bestandteil ist stapfen, Stapfe ahd. stapho) und die Aussprache widersteht nicht. — Kahm, kahmig (Schimmel) P. Bd. S., Kahm od. Kahn W. Die Form mit m ist die ältere und verdient den Vorzug. — nackt, nackend; ersteres ist die edlere und etymologisch richtige Form. — Schlittschuh, durch Anlehnung an Schlitten jetzt allgemein statt Schrittschuh. — Splitter und Splinter; die gewöhnliche hochdeutsche Form

Über s und ß s. §§ 121. 126. — Über schwankende Quantität s. § 105 Anm. 3.

Besondere Vorschriften.

Vokale.

e und ä.

§ 43. Mit den Buchstaben e und ä bezeichnen wir Laute, die in der Aussprache mannigfach variieren und etymologisch verschiedenen Ursprungs sind. Das Althochdeutsche besaß zunächst einen kurzen und langen E-Laut, die man in der Grammatik durch ë und ê zu bezeichnen pflegt; jener war uraltes Erbteil aus indogermanischer Vorzeit, dieser erst im Hochdeutschen unter gewissen Bedingungen durch Zusammenziehung des Diphthongen ai entstanden; z. B. in lêren (lehren) got. laisjan. Zu diesen beiden Lauten traten im Laufe der Zeit noch zwei neue E-Laute.

Seit dem achten Jahrhundert nämlich kamen die tiefen Vokale in den betonten Silben in eine merkwürdige Bewegung, die von dem unbetonten i der folgenden Silbe ausging; die Artikulation des i drang in die betonte Silbe ein und erzeugte den sogenannten Umlaut. Am frühesten, schon im 8. Jahrh., trat dieser Umlaut bei dem kurzen a hervor; ein e tritt an seine Stelle. Eine kurze Zeit schwankt die Sprache zwischen beiden Lauten, bald ist die Herrschaft des e entschieden. Dieser neue E-Laut, den man zum Unterschied von dem älteren ë durch e

---

ist Splitter, die mit n scheint ndd.; s. Weigand 2,770 f. — Unbill ist substantiviertes Neutrum des mhd. Adj unbil (vgl. bill-ig); Unbilde mhd. unbilde n.; jetzt Unbilden als Plural zu Unbill f. — Willkomm m. oder Willkommen m. und n., dazu das Verbum bewillkommnen = einen willkommen heißen. Die Form bewilkommnen erklärt Weigand 1,211 für falsch, sie ist aber üblich; s. D. Wb. 1,1785. Sanders 1,972. 980 f. — weitläufig, -läuftig, Zeitläufte, -läufte sind von verschiedenen, wenn auch nahe verwandten Stämmen Lauf und Lauft gebildet; Weigand 1,1067.

zu bezeichnen pflegt, war nun nicht, wie man zunächst erwarten sollte, ein e, welches dem a nahe steht, sondern ein helles, dem i nahe stehendes e. Das alte ë blieb daneben bestehen und war, wenigstens in einem großen Teile Deutschlands durch dunklere und offne Aussprache von dem umgelauteten e unterschieden [1]). Manche mhd. Dichter binden Wörter wie bëre (Bär) und nere (nähre) nicht im Reim, und noch heute halten viele Dialekte die beiden Laute gesondert [2]). In der Schrift wurden aber gewöhnlich beide Laute durch denselben Buchstaben e bezeichnet.

§ 44. In derselben Zeit, in welcher das a durch e ersetzt wurde, muß auch der Grund für den Umlaut der andern Vokale gelegt sein, obwohl er sich in der Schrift erst geraume Zeit später zu erkennen giebt. Die Wirkung des i äußerte sich bei ihnen anders als bei dem kurzen a. Dieses wurde durch einen wesentlich andern Laut verdrängt, der dem a so ferne stand, daß dazwischen das ältere offene ë Platz hatte [1]); dagegen die andern Vokale u û o ô uo ou wurden durch den Einfluß des i nur modificiert; die neuen Laute erschienen nur als Nuancen der älteren Laute, die sich vielleicht erst im Laufe der Jahrhunderte zu bestimmterer Eigentümlichkeit herausbildeten. Jedenfalls blieben sie in der Schrift lange Zeit unbezeichnet, und als man nach charakteristischen Zeichen für sie suchte, bildete man diese durch differenzierende Zuthaten aus den Buchstaben der ursprünglichen Laute. Diese differenzierten Zeichen waren anfangs außerordentlich mannigfach; für den Umlaut des â z. B. braucht der Schreiber eines nicht umfangreichen mhd. Gedichtes nicht weniger als vierzehn verschiedene Zeichen [2]); erst allmählich gelangte man zu größerer Einheit. Die Schreiblehrer des 16. Jahrh.

---

1) Franck, Z. f. d. A. 25, 218 ff. — Daß ë, als e entstand, in dem ganzen Sprachgebiet offne Aussprache hatte, ist nicht erwiesen; es ist sehr wohl möglich, daß in einem Teil die beiden e von Anfang an zusammengefallen sind.

2) Trautmann S. 263 f.

1) Aus diesem Verhältnis der Laute ergiebt sich, daß e nicht durch eine allmähliche Annäherung des a an i entstanden sein kann; denn in diesem Falle hätte es mit ë zusammenfallen müssen; es muß ein Sprung der Artikulation stattgefunden haben.

2) Weinhold Gr. § 89 Anm.

verlangen ein übergeschriebenes e, das sich namentlich in den Drucken lange erhält, oder übergeschriebene Striche resp. Pünktchen, wie wir sie jetzt brauchen[1]).

Hätte die Orthographie sich dem alten Gebrauche möglichst anbequemt, so würde sie den Buchstaben e gebraucht haben, um die alten Laute ë e ê zu bezeichnen, ä um den Umlaut des â auszudrücken. Aber dies Verhältnis wurde durch verschiedene Einflüsse gestört.

§ 45. Wir fassen zunächst die beiden langen Vokale mhd. ê und æ ins Auge. Die historische Grenze zwischen ihnen ist ziemlich gut erhalten. ê behauptet sich durchaus in seinem alten Gebiet; wir schreiben noch jetzt See, Schnee, Klee, Weh, Ehe, Seele, sehr, versehren, kehren, Ehre, Ger, Gere, wenig, Reh, flehen, Schlehe, Lehen, lehren, hehr, Zehe, stehen, gehen, mhd. sê, snê, klê, wê u. s. w.

Auch in einigen, wo der Vokal verkürzt ist, behauptet sich e: Herr, Lerche, echt.

Dagegen wird das alte æ in der Regel durch ä bezeichnet; nicht nur in solchen, in denen es deutlich als Umlaut zu erkennen ist, wie in den Konjunktiven brächte, träte, äße rc.; den Pluralen Spähne, Drähte, Räte rc.; durchsichtigen Ableitungen wie: Nähe, Gräfin, Gebärde, jährig rc.; sondern auch in andern wie: bähen, blähen, krähen, mähen, nähen, säen, Gräte (eigentlich Plural zu grât), Märchen, prägen, verbrämen, träge, jäh, zähe, spät, Käse lat. caseus, Lägel mhd. lægel, lat. lagena; Säbel, ungewissen Ursprungs (Weigand 2, 501); auch in einigen, in denen der Vokal verkürzt ist: dächte, brächte, ansässig, aufsässig (Weigand 1, 94), Schächer mhd. schâchære, zu schâch (Raub), Lärche lat. larix. In verhältnismäßig wenigen ist e eingetreten: Schere mhd. schære, schwer mhd. swære, leer mhd. lære, genehm mhd. genæme, vornehm mhd. vürnæme[1]), bequem mhd. bequæme,

---

1) Kolroß (Müller S. 66) verlangt aͤ (mhd. ä æ), oͤ (mhd. ö œ), uͤ (mhd. üe), uͥ (mhd. iu ü). Ickelsamer (Müller S. 126) stellt aͤ oͤ uͤ und ä ö ü zur Wahl, unterscheidet selbst aber uͤ und ü. Frangk (Müller S. 96) bezeichnet das übergeschriebene e als den Brauch der Alten; in dem Druck seiner Orthographia ist es gleichwohl beibehalten. Vgl. § 25.

1) Dazu vürnæmlîche nhd. vornehmlich, aber nämlich zu Name, mhd. nãme. Weigand 2, 1026.

selig, glückselig, gottselig, leutselig, redselig mhd. sælec[2]); merkwürdig stehen drehen, wehen mhd. dræjen, wæjen neben den gleich gebildeten blähen, mähen, nähen, säen. Truchseß mhd. truchsæse, Wildbret mhd. wiltbræte, haben in schwach betonter Silbe kurzes e für æ angenommen[3]), ebenso in betonter Silbe Drechsler, drechseln mhd. dræhsel, drehsel (s. Kluge S. 54). Schwankender Behandlung unterliegen die zum mhd. stæte gehörigen Wörter[4]).

Dieser inkonsequente Übergang des æ in e zeigt, daß zu der Zeit, in der sich die Orthographie festsetzte, eine deutliche Scheidung zwischen e und æ im allgemeinen nicht mehr bestand, mögen auch in einzelnen Dialekten die Laute noch getrennt gewesen sein. Die Annäherung des æ an ê tritt in oberdeutschen Denkmälern vom 14. bis 16. Jahrh. hervor, indem, was in Mitteldeutschland von jeher Sitte gewesen war, nunmehr auch in Oberdeutschland beliebt wird, daß nämlich der Umlaut des â durch e bezeichnet wird[5]). Jetzt sind nach den Angaben Trautmanns in ober- und mitteldeutscher Aussprache die alten ê und æ in dem geschlossenen E-Laut zusammengefallen[6]).

§ 46. Stärkere Umwandlung hat die Bezeichnung der kurzen E-Laute erfahren. Im Ahd. wurden beide, wie bemerkt, in der Regel durch e bezeichnet, aber je länger um so mehr tritt das Bestreben hervor, den Umlaut durch ä zu bezeichnen. Der Versuch lag nahe. Denn mochte auch das e von dem a in der

---

2) Davon ursprünglich verschieden sind die Ableitungen von -sal; z. B. armselig, holdselig, mühselig, saumselig. Unser Sprachgefühl kennt die Grenze nicht mehr; Weig. 2, 694. Gr. 2, 108.

3) seßhaft gehört zu mhd. sëz (Sitz).

4) ä verlangt W. in stät, unstät, stätig; dagegen schreibt B. stetig vor; die übrigen stellen beide Formen zur Wahl; in dem Adv. stets ist e fest. stätisch, vom trotzigen Pferde, das nicht von der Stelle zu bringen ist, mhd. stetic gehört zu stat; vgl. Heyse 1, 224.

5) Weinhold Gr. § 89. 93.

6) Opitz behauptet in der Poetik F 3a für ehren, lehren offenes e, für verkehren merkwürdigerweise geschlossenes. In den ersten beiden beruht das e auf altem ai; die Etymologie von kehren ist unbekannt; doch wird der geschlossene Laut vermutlich nur auf einer Vermischung des Verb. kêren mit keren *karjan (fegen) beruhen.

Aussprache sich weit entfernen, so war es doch in zahlreichen Bildungen leicht als Umlaut von a zu erkennen; und da der Umlaut bei den andern Vokalen durch ein übergesetztes e bezeichnet wurde, so schien es ganz natürlich und konsequent, den Umlaut des a ebenso auszudrücken. In welcher Kanzlei oder Schreibstube diese Erwägungen zuerst angestellt wurden, wissen wir nicht; mehrere können unabhängig von einander auf den Gedanken gekommen sein; im 16. Jahrh. war die Forderung principiell anerkannt; wir finden sie bei Kolroß A 5ᵇ f. und bei Frangk J 8ᵇ f.[1]). Aber zwischen der Anerkennung und der Durchführung des Princips war ein großer Unterschied; die Grammatiker des 17. und 18. Jahrh. gaben sich noch viel Mühe, ohne das Ziel zu erreichen. Ich führe einige Zeugnisse für die Geschichte der Bewegung an.

§ 47. Schottel (S. 204) sagt: „Wenn ein Teutsches Stammwort zu seiner Kennletter (Litera characteristica) ein A hat, und diese Kennletter, entweder in der mehreren Zahl (Numero plurali) oder in der Ergrösserung (Comparatione) oder sonst verändert wird, alsdann pfleget daraus zu entstehen der Kleinlaut ä, und wird das Wort auch damit geschrieben, als Grab, die Gräber; Schlag, Schläge; Mann, Männer, und nicht Greber, Schlege, Menner ꝛc. weil die Kennletter a nicht in ein e, sondern in ein ä geendert wird." Hier spricht Schottel nur von der Flexion; aber auch in der Lehre von der Wortbildung macht er oft auf den Umlaut aufmerksam und verlangt, daß man ä schreibe. Daß er selbst aber nicht zu ängstlich war, zeigt der angeführte Satz, wo verändert neben geendert steht. — So läßt auch Bödiker eine gewisse Freiheit; er giebt zwar (S. 109) die allgemeine Regel: „Die Derivata, oder abgeleiteten Wörter, müssen nach den Buchstaben ihrer Primitivorum oder Stamm-Wörter geschrieben werden, und führt als Beispiele Wand, Wände, Grab, Gräber, Glas, Gläser an; doch, fügt er

1) Bei diesem heißt es: „Das a mit dem kleinen e odder zweien pünktlin bezeichnet, wird gebraucht in deriuatiuis, das ist jnn den worten, so ir ankunfft von andern nehmen, als die namen, so jnn die gemehrte zal oder auch aduerbia treten und absteigen, darinne das a braucht wird. . . . Also ists auch vast von den andernn halpduplirten stimmern als ö ü zu vornemen" ꝛc.

hinzu, kann es in allen so genau nicht genommen werden. Denn der Gebrauch hat es in etlichen schon erhärtet, daß man schreibt heßlich von Haß, Henne von Han, Eltern von Alter, Geselle von Fallen. Ist es doch in der lateinischen Sprache noch alles so gar gewiß nicht. Wippel aber, der 1746 eine neue Ausgabe von Bödikers Grammatik veranstaltete, tadelt dessen Lässigkeit (S. 111): „Das Herr Bödiker gegen den irrenden Gebrauch und also gegen den Misbrauch dismal so gelinde, das wundert mich. Es muß derselbe allerdings aus seinem Posten veriagt werden, wenn er sich gegen das Rechte auflegt. Wir sagen also dem Gebrauche, daß man nicht heßlich, sondern häßlich, nicht Henne, sondern Hänne, nicht Eltern, sondern Ältern, nicht Geselle, sondern Gefälle, schreiben müsse." Gottsched, dessen Grammatik zwei Jahre später erschien, war natürlich nicht gelinder. Der Ursprung eines Wortes, meint er S. 71, würde sich oft in den abgeleiteten gar zu sehr verlieren, wenn man die Selbstlauter allezeit und ohne Not ändern wollte; die Alten hätten Vater Veter, Mann Menner, war were geschrieben; in neuern Zeiten aber habe man diese Unreinigkeit mit gutem Grunde abgeschafft, und das a nicht ganz verworfen, sondern in ä verwandelt. „Man schreibt also von alt, die Ältern, von Arm, die Ärmel. Und aus eben dem Grunde sollte man bässer von baß, Knäbelbart von Knabe, häucheln von hauchen, schmäucheln von schmauchen u. s. w. mit einem ä schreiben." Auf dieser Bahn fuhr man fort; mit Hülfe der Wortforschung suchte man den schwankenden Gebrauch zu sichern, den bestehenden umzugestalten, überall möglichst feste, bindende Vorschrift zu geben.

§ 48. Als man zuerst diesen Weg für die Regelung der Zeichen einschlug, hatte man sicher nicht geahnt, in welche Schwierigkeiten er führen würde. Gottscheds Knäbelbart und schmäucheln zeigen, wie wenig die Grammatik jener Tage im stande war, die Etymologie zu erkennen. Nach dem äußeren Klang der Wörter setzte sie als verwandt, was oft nichts mit einander zu thun hatte. Und doch war die Bestimmung der Verwandtschaft allein nicht einmal genügend, um die begonnene Reform durchzuführen. Von der Art der Verwandtschaft hing es ab, ob ä oder e berechtigt sei. Nicht in allen Wörtern,

denen verwandte mit a zur Seite standen, sollte ä geschrieben werden, sondern nur in solchen, welche von Wörtern mit a abgeleitet waren[1]). Wenn man also zwei Wörter, wie rächen und Rache, nebeneinander hatte, so kam es zunächst auf die Unterscheidung an, welches von beiden das ältere sei; kommt rächen von Rache, so gebührt dem ä der Vorzug, kommt aber umgekehrt Rache von rechen, so müßte man e schreiben, wie sprechen neben Sprache. Gottsched tadelt die Zesianer, daß sie allen mit einander verwandten Wörtern einerley Selbstlauter hätten geben wollen und Mänsch, ädel, sälig, Anmärkungen, säzen u. dgl. verlangt hätten, weil sie meinten, daß diese Wörter von Mann, Adel, sal und Mark herkämen. „Allein," sagt er, „dieses war eben noch nicht so ausgemachet. Denn das Wort edel, als ein Beywort, ist unstreitig viel älter, als das Nennwort, welches den abgesonderten Begriff des Adels anzeigte. Jenes steht schon in Otfrieden; dieses aber ist viele hundert Jahre neuer. Die andern sind ebenso zweifelhaft, wofern die Sylbe sal den Begriff des seligen nicht in sich hält; wenn es nicht von salus kömmt: wie es in Labsal, Irrsal, Trübsal u. dgl. mehr gesetzet wird, wo selbiger gar nicht Statt hat. Bey dem märken und säzen ist es auch viel gegründeter, daß die Mark von merken, Saz von sezen herkomme, als umgekehret." Jeder Satz, den Gottsched hier zur Widerlegung der Zesianer ausspricht, enthält eine Unrichtigkeit oder Konfusion, und illustriert die Unfähigkeit jener Zeit, die selbstgewählte Aufgabe zu lösen. In all den Wörtern, welche er hier anführt, wäre das ä berechtigt, wenn der Umlaut konsequent durch dieses Zeichen wiedergegeben werden sollte; es ist unrichtig, daß Adel viele hundert Jahre jünger ist als edel, daß Mark und Satz von merken und setzen hergeleitet werden müssen; diese Wörter, ebenso wie Mensch und selig setzen umgelautetes a oder â voraus. Hingegen das vorhin erwähnte rächen kommt ebensowenig von Rache her, wie sprechen von Sprache; hier hat die Grammatik mit Unrecht ä gesetzt; sie wurde dadurch irre geleitet, daß das Verbum in die schwache Konjugation übergetreten ist. Wir sind heut zu Tage wohl im stande, in den meisten Fällen mit Sicher-

1) Vgl. Adelung 2,758.

heit ë und e zu unterscheiden; aber die Grundform, auf der die Wörter mit umgelautetem e beruhen, anzugeben, das vermögen auch wir in vielen Fällen noch nicht.

Wenn also schon die mangelhafte Sprachkenntnis eine reinliche Durchführung des Gesetzes unmöglich machte, Zweifel ließ und zu Irrtümern führte, so setzte anderseits noch der Gebrauch seine willkürlichen Schranken; häßlich und Gefälle sind allgemein geworden, aber Henne und Eltern haben sich trotz der Vorschrift der Grammatiker gehalten. Gottsched möchte auch Häu schreiben; „allein die Gewohnheit von ganz Deutschland ist uns zuwider; und dieser muß man auch etwas nachgeben".

§ 49. Daß aus dieser Saat, die mangelhafte Sprachkenntnis in den Boden eines verwitterten und unsicheren Schreibgebrauchs streute, nicht fröhliche Frucht aufging, ist zu erwarten. Es steht schlimm genug mit der Sonderung von e und ä.

Innerhalb der Flexion ist die Sache geregelt. Man schreibt ä im Plural der Nomina, wenn der Singular a hat: Grab Gräber, Vater Väter, Gast Gäste; in der 2. 3. Pers. Sing. Präs., wenn die 1. Pers. a hat: fahre, fährst, fährt; im Konj. Perf., wenn der Indik. a hat: gab gäbe, dachte dächte. Eine besondere Bemerkung verdienen nur die im Perfectum schwachen Verba: wenden, senden, nennen, kennen, rennen, brennen. Neben den Indikativen wandte, nannte sollte man nach der Analogie der Konjunktive wändte, nännte erwarten, man braucht aber hier die längeren Formen wendete nennete, oder, bei den Verben auf nn auch die zusammengezogene Form nennte u. s. w.[1])

Auf das Präsens hat der Vokal des Perfectums weder in der starken noch in der schwachen Konjugation Einfluß: geben trotz gab, brennen trotz brannte. Nur wenige Verba, die ursprünglich ë im Präsens hatten, haben ä angenommen; s. u.

Schwieriger und reicher an Ausnahmen werden die Bestimmungen über e und ä innerhalb der Wortbildung. Wenn neben dem Grundwort mit a eine umgelautete Ableitung mit deutlich erkennbarer Ableitungssilbe steht, ist die grammatische Regel fast immer durchgeführt; so namentlich im Komparativ

---

1) Heyse 1, 732. Weinhold § 388.

und Superlativ: arm ärmer, alt älter; aber Eltern hat sich erhalten trotz Gottsched, Adelung und Heyse (1, 223); ebenso besser, beste neben dem veralteten baß[2]). Ferner tritt ä ein in zahlreichen Nominal- und Verbalbildungen; z. B. -er: backen Bäcker, Garten Gärtner, falsch Fälscher; -lein, -chen: Bach Bächlein, Band Bändchen; -nis: verhalten Verhältnis, empfangen Empfängnis; aber bekannt Bekenntnis Erkenntnis; -sel: hacken Häcksel; -el: Arm, Ärmel, Ranzen Ränzel; aber Stange Stengel, Schwang (im Schwange gehen) Schwengel, Schlag Schlegel, und weiter abstehend Stampf Stempel (ndd. p statt pf), Spange Spengeler von einem Deminutivum spengel; -ing: Hammel Hemmling; -ig: Haß gehässig, Kraft kräftig, fahen fähig, laß lässig; aber Fahrt fertig, wo die ursprüngliche Kürze des Vokales erhalten ist; -lich: Mann männlich, Gemach gemächlich, Vorsatz vorsätzlich[3]), graß gräßlich, aber überschwenglich trotz Überschwang[4]); -ern: Glas gläsern, Stahl stählern; -isch: Narr närrisch, Lappe (= hd. Laffe) läppisch, Mann männisch, aber als Substantivum der Mensch.

-eln: krank kränkeln, Gang gängeln, fachen fächeln, Nase näseln; -ern: Asche einäschern, abäschern (Weig. 1, 5), aber Kante kentern; -zen: ach ächzen.

Die Ausnahmen mehren sich, wo die Ableitung nicht durch eine selbständige Silbe kenntlich gemacht oder geblieben ist. Hier hat sich sehr häufig e erhalten, auch wenn ein verwandtes Wort mit a nicht zu erreichen war. Es heißt kalt Kälte, stark Stärke, warm Wärme, aber strack stracks, Strecke strecken, Enge neben Angst, Menge neben manch[5]); Getränk Trank, Geschäft schaffen, Gestänge Stange, aber Gehege Hag; Gefährte Fahrt, aber durch die Quantität getrennt Geselle Saal, und weiter abstehend Ferge fahren; Henne Hahn und doch wieder Färse Farr. — Vergl. ferner die Adjectiva edel neben Adel, behende neben Hand, enge

2) Vgl. Adelung 2, 720.

3) Aber entsetzlich, unersetzlich von entsetzen, ersetzen, vgl. unvergeßlich, unleidlich.

4) Das Adjectivum ist entweder direkt von dem Substantivum überswanc herzuleiten oder von dem Adj. überswenke: in jedem Falle wäre für uns überschwänglich rationeller, weil es sich der Hauptregel besser fügt.

5) Das Verbum mengen gehört nicht hierher.

Angst, strenge Strang[6]), fest fast; aber schräg neben Schragen, gänge[7]) neben Gang. — Die zahlreichen schwachen Verba, die ein umgelautetes e in der Stammsilbe haben, werden in der Regel mit ä geschrieben, wenn sie denselben Stamm haben, wie ein Nomen mit a: Fall fällen, Damm dämmen, Dampf dämpfen, Scham schämen, Schande schänden, Walze wälzen; stark stärken, falsch fälschen, schmal schmälen (eigentlich = herabsetzen), Makel mäkeln, Hammer hämmern. — springen und sprengen, rinnen und rennen stehen zu einander in demselben Verhältnis, wie trinken zu tränken; aber nur dieses hat ä, weil Trank zur Seite steht. Durchgehends ist dies Verhältnis jedoch nicht beobachtet; vergleiche Schall schellen (= schellen machen), Stall stellen, Dank denken, Schank Schenke Mundschenk schenken Geschenk, Mark merken, Satz setzen, Geschmack schmecken, stramm stremmen, Wand wenden inwendig auswendig, Hag hegen, Haft Heft heften, Schmalz Schmelz schmelzen, Sparren Sperre sperren u. a. Weiter stehen von einander ab Dach decken, wach wecken, Haß hetzen, naß netzen, gar gerben[8]), Brand brennen, Name nennen.

§ 50. Die angeführten Beispiele zeigen, daß die Grammatiker ihr Ziel, den Umlaut, so weit er sich in der lebenden Sprache noch zu erkennen giebt, durch ä zu bezeichnen, nicht erreicht haben. Das ä auch da einzuführen, wo nur die ältere Sprache den Umlaut erkennen läßt, also in Wörtern wie Ende, Heer, dehnen, retten, blenden, Frevel, fremde 2c. konnte ihnen selbstverständlich nicht in den Sinn kommen. In solchen also behauptete das e im allgemeinen seinen Platz, ebenso wie in den Wörtern mit ursprünglichem ë.

Doch fehlt es auch hier nicht ganz an Ausnahmen. Mit ä schreiben wir, obwohl der Umlaut aus dem Nhd. sich nicht ergiebt, die Feminina Zähre, Thräne, Ähre, eigentlich Pluralformen von mhd. zaher oder zeher, trahen, ahd. ahir; ferner Mähne mhd. man, Geländer mhd. lander, Mähre mhd. merhe, Fem. zu marc (Pferd; vgl. Marstall, Marschall); Märe Mär-

6) Strang, Stränge; aber die Strenge f. Die unterschiedliche Schreibung ansträngen (Pferde anschirren), anstrengen (sich, einen Prozeß anstr.) ist etymologisch nicht begründet.

7) In der Redensart gäng und gäbe.

8) Sanders: gärben.

chen mhd. mære; Säge mhd. sege, sage (s. Kluge S. 280); das Adj. ähnlich mhd. anelîch, komponiert aus dem Adv. an und der Silbe lîch, dem Stamm des Adj. g-leich; hämisch im späteren Mittelhochdeutschen hemisch, zum swm. ham (= Haut, Hülle s. D. Wb. 4², 308); plänkeln mhd. blenkeln, blenken[1]); erwähnen (mhd. gewehenen; erw. erst später nachweisbar, D. Wb. 3, 1041) verdankt sein ä der falschen Anlehnung an Wahn mhd. wân, wænen. — Dazu kommen einige Fremdwörter: Käfig mhd. kevje lat. cavea; Lärm aus dem romanischen Schlachtenruf al arme; D. Wb. 6², 202; März lat. Martius; Säckel, Säckler zu lat. sacculus, nach der Analogie der deutschen Deminutiva auf -el[2]); Schärpe frz. écharpe.

§ 51. Das gebrochene ë wird durch ä bezeichnet: Bär (von bar, weil er nackend gehe, meinte Zesen) mhd. bër[3]); Käfer mhd. këver, Häher mhd. hëher, Stär mhd. stër (Widder), davon abgeleitet Sterke (junge Kuh), s. Weigand 2, 798; Schwäher mhd. swëher; Schädel mhd. schëdel; Strähne mhd. strëne; gebären mhd. bërn, dämmern, Dämmerung zu ahd. dëmar, rächen mhd. rëchen, gähnen s. D. Wb. 4, 1148; gähren mhd. jësen, mit Übergang von j in g und Anlehnung an gar; jäten mhd. jëten; schwären mhd. swërn, spähen mhd. spëhen; beschälen, Beschäler (Zuchthengst) mhd. beschëler. Über den adverbialen Genitiv -wärts (mhd. -wërt, -wart) siehe Weigand 2, 1053[4]).

§ 52. Zuweilen berühren sich verschiedene Stämme. In dem nhd. wahrnehmen steckt ein altes Substantivum diu ware (Acht, Aufmerksamkeit), dazu gehört wahren, verwahren; ferner mhd. wern (schützen, abhalten), nhd. wehren, die Wehr, wehrhaft, Landwehr, das Wehr, verwehren. Diese Wörter haben

---

1) In grätschen, hätscheln mag æ anzusetzen sein.

2) Aber doch Scheffel (mlat. scapillus), Schaff (lat. scaphum).

3) Aber Petz, die Koseform zu Bär (vgl. Fritz, Utz) mit oberdeutschem P statt B behauptet e.

4) In andern Wörtern, für welche Grammatiker ä verlangten, ist es nicht durchgedrungen: gellen (scharf tönen) mhd. gëllen; davon verschieden vergällen zu Galle; einhellig, mißhellig zu mhd. einhël, zu einem Verbum hëllen (tönen); ein anderer Stamm in behelligen zu mhd. hellic (müde, erschöpft).

ursprünglich umgelautetes e. Hingegen gebrochenes ë steht in gewähren, Gewähr leisten, Währung, zu mhd. wërn (zahlen, geben); ferner in währen, während zu mhd. wërn, ahd. wërên (ausdauern); und in Wergeld, Werwolf, die zu mhd. wër (lat. vir) gehören, welches schon im Mittelhochdeutschen nur noch in Compositis vorkommt. Dasselbe Wort steckt auch in Welt, wëralt. Bewähren (als wahr erweisen) ist abgeleitet von wahr mhd. wâr, wære.

Die Wörter bewegen, wägen, wiegen, Wage, Wagen, Wiege, Weg, Woge sind alle aus derselben Wurzel entsprossen, haben aber verschiedene Stämme. Es gab früher ein starkes Verbum wige, wac, wâgen, gewëgen (vgl. geben) mit gebrochenem ë, und daneben ein swv. wegen, wegete, geweget mit umgelautetem e. Das starke Verbum erfuhr in seiner Flexion dieselbe Umwandlung wie pflegen; im nhd. bewegen bewog bewogen, bewegte bewegt liegen beide Formationen vor. Das alte Participium wegen ist erhalten in verwegen (aufs Spiel setzend, furchtlos wagend), daneben auch verwogen (Sanders Wb. 3, 1455 b). Das Präsens des starken Verbums lautete früher: wige wigest wiget wegen weget wegent. Daraus entstand, indem man den Vokal des Singularis durchführte, das Verbum wiegen wog gewogen; indem man den Vokal des Pluralis durchführte, das Verbum wägen, das bald auch im Perfectum schwache Formen annahm, s. Weigand 2, 1037 f.; das ä durch Anlehnung an Wage, mittelhochdeutsch wâge; ebenso erwägen, Erwägung[1]).

§ 53. Die vorstehenden Betrachtungen zeigen, daß unsere jetzige Schrift die alten Unterschiede in den E-Lauten nicht erhalten hat, daß ebensowenig die Ordnung, welche man seit dem 17. Jahrhundert anstrebte, durchgeführt ist und durchgeführt werden kann; weder ist der Umlaut konsequent bezeichnet, wo ein verwandtes Wort mit a zur Seite steht, noch ist er da konsequent nicht bezeichnet, wo ein solches Wort fehlt. Mag man

1) Nicht immer ist aus der älteren Sprache die Entscheidung über Art und Ursprung des Lautes zu holen; z. B. bei dem Verbum plärren. Dialekte, welche die Laute gesondert halten, können Auskunft über die Qualität geben. Nach Trautmanns Angabe S. 259 wäre für schämen älteres schëmen anzusetzen.

sich auf den Standpunkt der historischen Grammatik stellen oder auf den der Elementargrammatik, welche nicht mehr Kenntnis der Wortverwandtschaft verlangt, als sich aus der jetzigen Sprache mit einiger Sicherheit gewinnen läßt, jedesmal erscheint der Zustand unserer Schrift unerfreulich, regellos, willkürlich. Und nicht anders endlich ist es, wenn man sie unter phonetischem Gesichtspunkte faßt.

§ 54. Die Aussprache der E-Laute wechselt mannigfach nach den Landschaften. Viele Gegenden Süd- und Mittel-Deutschlands halten e und ë noch ziemlich rein auseinander; nur vor gewissen Konsonantverbindungen und in Wörtern, denen der ursprüngliche durch kurzes i der folgenden Silbe bewirkte Umlaut nicht zukam, hat das e die offene Ausprache des ë angenommen, sonst bleibt es geschlossenes e. Mit geschlossenem e also spricht man Wörter wie Ecke, nennen, schwemmen, enge, besser, Bett, Geselle, Scheffel, Ende, denken, setzen, fremd, Held, fest — Bäder, trägst, trägt, Käfig, Bläsfe, Äcker, Blätter, Ställe, Äpfel, Gänse, Bänder, zwänge, schätze, Äste, Geschäfte ꝛc.

Als offenes e spricht man: 1. altes ë, also Fleck, Wetter, messen, treffen, Welle, Feld, gelten, Berg, sterben, Nest, brechen, dreschen, geben, Feder, beten, Besen, pflegen, Mehl, zehn, nehmen, stehlen, begehren, sehen, Erde, Ferse, Krebse — dämmern, rächen, Bär und die andern in § 51 angeführten. — 2. Umgelautetes e vor r und ch-Verbindungen, sowie in den Ableitungen auf -lich, -chen, -er: Stärke, dächte, Erbe, Geschlecht, ländlich, Blättchen, Träger.

Die Bezeichnung des Lautes ist also durch seine Beschaffenheit durchaus nicht bestimmt, ja sie steht zu ihr in möglichst ungünstigem Verhältnis. Denn wenn man in einem Schriftsystem die Zeichen a, ä, e nebeneinander hat, so erscheint es als selbstverständlich, daß, wenn man überhaupt verschiedene Vorstellungen mit den Zeichen verbindet, ä den offenen, dem a näher stehenden Laut bezeichnet, e den geschlossenen. Durch die Forderung, den Umlaut durch ä zu bezeichnen, wurde den Zeichen grade die umgekehrte Bedeutung verliehen[1]). „Entgegen der

---

1) Es ist auffallend, daß der qualitative Unterschied zwischen e und ë bei den alten Orthographen ganz ohne Einfluß bleibt. Das grammatische

unwissenschaftlichen nhd. Schreibung sagt der Hesse: ich gäwe (do), aber ich gēwe (darem) [2]."

§ 55. Die **norddeutsche** Aussprache hat den etymologischen Unterschied zwischen ë und e weniger festgehalten (vgl. § 43 Anm. 1). Der kurze E-laut wird hier im allgemeinen offen gesprochen, der lange bald offen bald geschlossen in mehr oder weniger strenger Anlehnung an die Schrift; geschlossenes e gilt als korrekt, wo e, offenes, wo ä geschrieben wird [1]). Doch neigt die Aussprache des ä, wie Trautmann S. 258 richtig hervorhebt, vielfach zu e, so daß geradezu Hehne, Medchen, Kefer

---

Verhältnis wurde zunächst ins Auge gefaßt, und dem gegenüber trat die Qualität der Laute um so leichter zurück, als das umgelautete e selbst keine einheitliche Aussprache hatte. Übrigens kennen wir wohl noch nicht alle Momente, die hier für Geschichte der Sprache und Schrift in Betracht kommen; auch die Änderungen in der Quantität und Accentuationsweise scheinen von Einfluß gewesen zu sein. Frangk (J 8 b) erklärt das å für lang: „Vnd wird als den subtilig vnd gelind nach Wälischer odder Behmischer zung ausgedrückt und alleweg erhöcht odder lang genohmen". Helber, der sich durch gute Beobachtung der Laute auszeichnet, unterscheidet zwei Weisen das betonte e zu sprechen; für die erste, nach welcher es „starck und völlig gepronunciert" werde, führt er als Beispiel an:

Der Herrn ernst zwenden vnd enden,
Send vnd lend daher die bhenden,
Mit frembdem fund sie zu blenden.

Die andere Weise, sagt er, „ist etwas dicker und langsamer dan die Erste Weise, vnd findt sich in denen Wörtern, welliche von andern Worten herkomen, die an stat des e ein a gehabt, welliches e in etlichen Landen mit irem ae geredt und geschriben, oder wie ir oe ausgesprochen wirdt." Als Beispiele für e = ae giebt er: „Kleglich, greben, hemer, menner, engstigen, gewesseret, neher, fehig" ꝛc., lauter Wörter mit mhd. e und æ. Umgelautetes e aber haben auch die Wörter, die er als Beispiele für die starke und völlig gepronuncierte Aussprache anführt: „wenden, enden, senden, lenden, behenden, fremden, blenden". Ein etymologischer Unterschied ist hier nicht, aber wir dürfen deshalb doch nicht die Beobachtung Helbers ohne weiteres als Selbsttäuschung verwerfen; dazu kennen wir die Qualität und Geschichte der Laute noch zu wenig. — Auch das ist zu beachten, daß im späteren Mhd. die Bezeichnung ei für e beliebt wird.

2) Pfister, Chatt. Stammesk. 67; angeführt von Trautmann S. 265.

1) Auch die unorganischen Lautübergänge und die willkürlichen Trennungen, die stattgefunden haben, werden anerkannt (vgl. Gr. 1, 522, aber auch Heyse 1, 161 f. Raumer, Verhandlungen S. 67). Wir sprechen Schwere (mhd. swære) wie Ehre (mhd. êre), Heer, Meer (mhd. her, mer)

gesprochen wird[2]). Das Ziel, dem hier die Laut-Entwickelung zustrebt ist klar; sie trachtet darnach, den qualitativen Unterschied mit einem quantitativen zu verbinden, so daß wie bei den übrigen Vokalen der kurze Laut offen, der lange geschlossen gesprochen wird.

Die anerkannte Schreibweise findet in dieser norddeutschen Aussprache nicht viel mehr Berechtigung als in der mittel- und süddeutschen. Denn wollte man auch die schriftgemäße Unterscheidung der langen e und ä als korrekte Aussprache festhalten und behaupten, so ließe sich doch für den kurzen E-Laut schlechterdings keine der Schrift entsprechende Unterscheidung anerkennen; fällen und gellen, wälzen und schmelzen, schätzen und netzen, mästen und bresten, färben und Erben u. a. klingen gleich.

§ 56. Wenn man nun bedenkt, wie wenig diese Scheidung von kurzem e und ä nach durchgreifenden Regeln bestimmt, und wie groß die Zahl der Wörter ist, welche die Laute in der Stammsilbe haben, so muß man dieses Gebiet als eins der schlimmsten und schwierigsten in unserer Orthographie bezeichnen. Wenn es dennoch von der Reformluft fast unangetastet geblieben ist, so liegt der Grund teilweise wohl darin, daß die Aussprache in Deutschland selbst nicht übereinstimmt, theils aber darin, daß eine der Aussprache folgende Anwendung der Zeichen eine Bewegung verleugnen würde, die Jahrhunderte lang unsere Orthographie beherrscht hat, und in zahllosen Wörtern das kompliciertere Zeichen ä fordern würde, wo das einfachere e von jeher gegolten hat[1]).

Der Buchstabe e ist als das natürliche Zeichen für die E-Laute anzuerkennen, und zwar wie i u o ö ü in dem doppelten Wert für den offenen und geschlossenen Laut; ä ist

---

wie sehr (mhd. sêre), begehren (mhd. begërn) wie zehren (mhd. zern), gebären (mhd. bërn) wie nähren (mhd. nern), spähen (mhd. spëhen) wie nähen (mhd. næjen).

2) Am festesten haftet die offene Aussprache des ä, wo sie der Unterscheidung der Formen dient: gebe gäbe, nehme nähme.

1) Didolff S. 85. 154 f. wünscht ä bevorzugt, weil dadurch eine Unterscheidung von dem unbetonten, häufig gebrauchten e geschaffen werde. Der Gedanke ist nicht so übel, aber frühere ähnliche Versuche sind mißglückt. Vgl. Erörterungen S. 20 Anm.

berechtigt, wo es einen in der lebenden Sprache selbst noch kenntlichen Umlaut bezeichnet. Wo dies nicht der Fall ist, muß man, wenn schwankender Schreibgebrauch es gestattet, e vorziehen. Also Beffchen zu mlat. beffa; emsig trotz der wahrscheinlichen Verwandtschaft mit Ameise, s. Weigand 1,491 f.; Ente mhd. ant; Eppich zu lat. apium; Esche mhd. asch; Espe mhd. aspe; Estrich mlat. astricus; Grenze, slawisches Lehnwort, poln. granica; Hechse ahd. hahsa; Krempe, krempeln ndd. Formen, zusammengehörig mit Krampf, Weigand 1, 1001; Mergel (fette, düngende Erdart), mergeln mlat. margila[2]); ausmerzen, wahrscheinlich zu März, Weigand 2,110; Plempe (Seitengewehr) Weigand 2, 357; quengeln, zu zwingen zwang gehörig, vgl. quer und zwerch; Schecke mhd. schëke, Ableitung unsicher, Weigand 2, 557; Scherflein mhd. schërf, Ableitung unsicher; Schlempe (Spülicht vom Branntweinbrennen), schlemmen (üppig leben) zu Schlamp, schlampampen, s. Weigand 2, 587;[3]) Gespenst, abspenstig, widerspenstig gehören zu einem alten Verbum spanan, zu dem auch nhd. abspannen (= ablocken) gehört; Weigand 2, 747. 1, 11; ein anderes Wort ist spannen (dehnen); stemmen, nicht zu Stamm gehörig; welsch, Welschland, Welschkorn mhd. walhisch, welhisch, welsch, von der walh = Fremdländischer, besonders Romane.

Ferner mit langem Vokal: Hering mhd. herinc, ahd. harinc Weigand 1, 797; Rekel, sich rekeln, ndd. rækel, ndl. rekel (großer Bauernhund), nicht von Recke, Weigand 2,463; Schemel mhd. schamel, schemel, lat. scamillus; Treber ahd. trebir; mit schwankender Quantität: Brezel mlat. bracella, s. Weigand 1, 263.

Diphthonge.

§ 57. Seit dem 12. Jahrh. gehen, zunächst im bairischen Dialekt die langen î û ü̂ (geschrieben iu) in Diphthonge über; der Sprechende setzte nicht gleich mit der extremen Artikulation der drei Laute ein, sondern mit einer Stellung der Sprachwerk-

2) Davon verschieden mergeln, ausmergeln, s. Weigand 2, 77.

3) Davon verschieden Schlamm, abschlämmen.

zeuge, die ihrer bequemen Indifferenzlage näher liegt. Dem ū schiebt sich ein o, dem i ein e vor und ebenso, wenn wir das Zeugnis der Schrift anerkennen, dem ǖ ein e[1]). Also mhd. mîn ergiebt mein, krût Kraut, liute Leute. Diese neuen Diphthonge traten älteren ähnlichen Lauten zur Seite, einem Diphthongen ei, einem ou und dem Umlaut von ou; z. B. mhd. klein, boum, (böume)[2]). Aber die Anfangs-Artikulation dieser alten Diphthonge war dem a näher gelegt; die Dichter mieden es zunächst, Wörter dieser und jener Art auf einander zu reimen, und auch die Schreiber suchen den Unterschied wiederzugeben. Ihre Zeichen variieren; wir können das Verhältnis so ausdrücken, daß wir die jüngeren Laute durch ei, ou, eu, die älteren durch ai, au, äu bezeichnen. — Dieser bairisch-österreichische Vokalismus breitete sich allmählich aus und wurde auch in die Schriftsprache aufgenommen. Aber noch im 16. Jahrh. leistete man im südwestlichsten Teile des Sprachgebietes Widerstand. Kolroß schreibt in seinem Enchiridion noch die alten langen i, u, ü, obwohl er weiß, daß man anderwärts Diphthonge schreibt und spricht.

Die Bezeichnung der Doppellaute war für die Orthographen jener Zeit eins der schwierigsten Kapitel; denn sowohl die Aussprache als der Schreibgebrauch zeigten große Mannigfaltigkeit. Ickelsamer macht sich die Sache bequem. Er führt, nachdem er den Begriff erklärt hat, die gangbarsten diphthongischen Zeichen an und fährt dann fort (E 7 b): „Dise brauchen nu ain yede Nation nach jrer sprach art, etlich also flaisch, etlich floisch vnd etlich fleisch; also auch wain, wein, auch, ouch, euch ꝛc. Die Baiern brauchen das eo ser, wann sy reden also Breot, schmeoltz, seoltz, kreot für Brot, Schmaltz, saltz, kraut da überal bede lautbůch-

1) Nach der Analogie von ei und ou sollte man erwarten, daß der Diphthong mit dem ö-Laut begann; aber eu ist das gewöhnliche Zeichen, und es läßt sich nicht beweisen, daß e dem Charakter des Lautes nicht entspräche, dagegen ist dem u wohl die Bedeutung eines ü beizumessen; vgl. § 58 Anm. 2.

2) Die wenig verbreiteten Diphthonge, die aus ew, aw, âw entstanden sind, können hier übergangen werden. Helber weiß sie noch zu unterscheiden.

staben gelesen werden, wie sy geschriben. . . Darumb ist nit not etwas dauon zů schreiben, allain man fare behend vom ersten lautbůchstaben zum andern". Viel eingehender behandelt Kolroß sowohl die Laute als ihre Bezeichnung; überraschend geschickt weiß sie Helber, ihrer etymologischen Verschiedenheit entsprechend, aus einander zu halten. Aber die Unterschiede, die diese Männer noch wahrnahmen, zum Teil auch in ihrer Orthographie zum Ausdruck brachten, hielten sich nicht. In der nhd. Schriftsprache ist ein einfacheres Lautsystem zur Anerkennung gekommen, welches von Mitteldeutschland ausging. Schon Fabian Frangk kennt wie unsere jetzige Sprache nur noch drei Diphthonge, die er (J 6[b]) mit au, eu, ei bezeichnet.

§ 58. Über den Wert der nhd. Laute ist in § 19 gesprochen; hier noch ein Wort über ihre Entwickelung. Beim ei und ou (mhd. = î, û) bestand sie darin, daß diese jüngeren Diphthonge dem Zuge folgten, der früher die älteren ei und ou bewegt hatte: die Anfangs-Artikulation näherte sich dem a, so daß die Laute zusammenfielen[1]). Demselben Proceß unterlagen die eu-Laute, nur daß hier noch anderes hinzukam, namentlich die Übertragung der Lippen-Artikulation von den zweiten auf den ersten Bestandteil des Diphthongen. Nicht in allen Mundarten ist sie erfolgt; in manchen ist sie dem zweiten Bestandteil entzogen, indem sie auf den ersten übertragen wurde; in anderen beiden, so daß ei für eu eintrat wie e für ö und i für ü. So entstanden mancherlei Spielarten, in denen der Diphthong noch heute lebt[2]).

---

1) Verschiedene mundartliche Entwickelung erwähnt Gottsched S. 47: „ei muß weder wie ai gesprochen werden, wie es von einigen Oberdeutschen geschieht, die mein, Bein wie main, Bain hören lassen; noch wie ee klingen, wie man in Meißen thut, da viele Stein wie Steen, Bein wie Been, Kleider wie Kleeder sprechen. Noch ärger ist es mit den Schwaben und Bayern, Bein wie Boan und Stein wie Stoan auszusprechen". Vgl. Adelung 2, 763. Frisch bei Bödiker ed. Wippel, S. 29.

2) Die jetzt gemeinübliche Artikulation des eu knüpft leichter an das ältere öu (den Umlaut von ou), als an das ältere eu (die Diphthongierung von ū). Aber es scheint, daß diese nähere Berührung erst eine Folge jüngerer Entwicklung ist. Die Entwickelung des ou zu au läßt auch die des öu zu äu oder eu erwarten, und nicht nur Frangk sondern auch Kolroß und Helber bezeichnen den ersten Bestandteil des Diphthongen mit e.

Leider ist der Vereinfachung des Lautsystems die Schrift nicht gefolgt. Nur für au erfreuen wir uns eines einheitlichen Zeichens, für die beiden andern sind je zwei in Gebrauch.

ei und ai.

§ 59. Die etymologische Unterscheidung von ei (= mhd. î) und ai (= mhd. ei) behauptet sich in den Mundarten. Die Orthographiebücher Badens und Württembergs berufen sich ausdrücklich darauf und auch für den Norddeutschen, der des niederdeutschen Dialekts kundig ist, sind die Laute leicht auseinander zu halten, da ndd. i dem mhd. î, ndd. ê dem mhd. ei entspricht: Leib lîf, mein mîn, Schwein swîn; aber weinen wênen, klein klên, rein rêne. Die Schriftsprache aber hat die Grenze aufgehoben; ei ist das herrschende Zeichen geworden.

Schon im 15. Jahrh. beklagt Nicolaus von Wyle die Verwirrung, welche das vordringende ei anrichte. Er hatte einst, als er nach Schwaben kam, sich mit Mühe den Gebrauch von ai und ei für die in seiner Schweizer-Heimat üblichen ei und y angewöhnt und hatte keine Lust in vorgerücktem Alter noch einmal umzulernen. „so haben sich vnser vätter vnd dero altfordern in schwäben yeweltñ her bis vf vns gebrucht in Jrem reden vnd schriben des diptongons ai für ei, burgermaister schribende nit burgermeister, nain vnd nit nein, flaisch vnd nit fleisch ꝛc. Aber yetz garnâch in allen schwebischen cantzlien der herren vnd stetten schribent die schriber ei für ai: burgermeister sprechende vnd nit burgermaister, wysheit vnd nit wyshait, daz ain grosse vnnütze endrung ist vnsers gezüngs dar mit wir loblich gesündert wären von den gezüngen aller vmbgelegnen landen das vns yetz laidet vnd fremdes liebet. Jch bin bůrtig von Bremgarten vß dem ergǒw vnd hab mich anefangs, als

(Vgl. auch Gottsched S. 47: „Eu muß mit etwas hohlerem Munde ausgesprochen werden als ei; z. E. Freude nicht wie Freide, viel weniger wie Fraide; aber auch nicht wie Froide, wie einige Niedersachsen thun".) Wenn dennoch die beiden Eu-Laute gesondert blieben, so lag der Unterschied im zweiten Bestandteil; Kolroß unterscheidet zwischen eü = mhd. iu und eu = mhd. öu, und noch Helber spricht S. 40 von Setzern die „mit fleiß die vnterschid des eü und eu halten"; jenes brauchen sie, wo die Schweizer Hüslin, krütlin, üwere, trüwe, fründ schreiben, dieses, wo sie Böumlin, fröud, fröuwlin setzen.

Ich herus in swǎben kam, grosses flysses gebruchet, dz ich gewonte zeschriben ai für ei. Aber yetz were not mich des wider ze entwennen wo Ich anders mich andern schribern wǒlt verglychen; das ich aber nit tůn will". Aber der Bewegung ließ sich nicht steuern; der mitteldeutsche Einfluß war übermächtig. Ickelsamer unterscheidet zwar für seine Person auch noch ei und ai, aber er verlangt nicht, daß diese Schreibweise allgemein anerkannt werde; Helber hat sich bereits dem ei gefügt.

§ 60. Der jetzige Gebrauch hegt ai nur in wenigen Wörtern. Fast überall entspricht es dem alten Diphthongen, in den meisten ist es durch das Bestreben geschützt, gleichlautende Wörter in der Schrift aus einander zu halten[1]): Saite mhd. seite, aber Seite mhd. sîte, seit mhd. sît; Waise mhd. weise, aber Weise mhd. wîse, weise mhd. wîse; Waid mhd. weit, weit adj. mhd. wît. Laib mhd. leip, aber Leib mhd. lîp; Laich mhd. leich, aber Leiche mhd. lîch, lîche; hierzu gehört auch Leichdorn, Leichnam; letzteres schon ahd. lîhnamo, mhd. lîchname, lîchnâme neben lîhhamo, lîchame, wahrscheinlich zusammengesetzt mit hamo (Haut, Hülle), wovon nhd. Hemde abgeleitet ist. Des historischen Bodens entbehrt die Unterscheidung von Rain mhd. rein, und rein adj. mhd. reine; ohne Anlaß steht ai in Zain mhd. zein.

Durch Kontraktion ist ai entstanden in Hain aus hagen, Maid aus maget[2]).

Daran schließen sich noch einige Fremdwörter: Bai mhd. beie; Hai, erst im vorigen Jahrhundert nachweisbar, ndl. haai Weig. 1, 750; Kaiser mhd. keiser, lat. caesar (russ. zar); Laie mhd. leie, aus gr. lat. laicus (= zum Volke gehörig); Mai mhd. meie, lat. Majus; Mais ital. maiz[3]); Maisch m. und Maische f. maischen, mhd. meisch ist dunkeln Ursprungs.

---

1) Das hob schon Frisch bei Bödiker ed. Wippel S. 29 hervor; vgl. Helber S. 33. Durchgeführt ist die Unterscheidung nicht, vgl. z. B. mhd. feil u. vîle, steic u. stîgen, lîste u. leisten, wîn u. weinen, slîfen u. sleifen, wîchen u. weichen, lîden u. leiden, strîchen u. streichen.

2) In Eidechse, Getreide, verteidigen ist ei gleichfalls aus Kontraktion entstanden: mhd. egedehse, getregede (zu tragen), verteidigen von tagedinc = Gerichtstag, also eigentlich „vor Gericht verhandeln".

3) Adelung 2, 764: „Maiß, welches doch am häufigsten zweysilbig gesprochen wird".

Da ei das gewöhnliche Zeichen sowohl für altes î als ei ist, so ergiebt sich, daß man aus Rücksicht auf die Vereinfachung der Orthographie in allen schwankenden Fällen dem ei den Vorzug zu geben hat. Also eichen, Eichmaß, ein Wort, das noch nicht genügend erklärt, dessen ei sich aber aus î entwickelt hat (Weigand 1, 413)[4]); Getreide mhd. getregede, zu tragen; Heide m. mhd. heiden, Heide f. mhd. heide; beide Wörter haben denselben Stamm, vgl. lat. pagus und paganus, frz. pays païen; Meier ahd. meior, aus lat. maior, frz. maire; Weide (salix) mhd. wîde, Weide (Futterplatz) mhd. weide, dazu Weidmann, Weidwerk, ausweiden, Eingeweide; Weizen mhd. weize[5]).

eu und äu.

§ 61. Hier liegen die Verhältnisse nicht so einfach wie bei ei und ai. Kolroß S. A 5[b]. 8[a] und Helber kennen noch einen Gebrauch, der die Laute nach ihrem Ursprung auseinander hält, obwohl sie ihn selbst nicht befolgen. Der Laut, der dem mhd. ǖ entspricht wird durch ein eü bezeichnet, der Umlaut von mhd. ou durch eu; also Eül, feür, heür, teütsch, theüer, heürling, leüß, meüß, mhd. iule, fiur, hiure, tiutsch, tiure, hiurlinc, liuse, miuse; aber freuwlein, euglin, reuber, leuffer zu mhd. frouwe, ouge, roup, louf[1]). Die nhd. Schriftsprache hat

---

4) Hingegen der Baum Eiche ist mhd. eich. Indem man in diesem Worte ei schrieb, in dem oben bezeichneten aber ai, kehrte man das historische Verhältnis also gerade um. Schon Adelung 2, 764 verlangt: eichen, meischen, Getreide, Weizen, Heide.

5) Ndd. e = mhd. ei gilt in Lehm, das dadurch vor dem Zusammenfallen mit Leim mhd. lîm bewahrt ist. Auch Sem, semig neben Seim, seimig sind niederdeutsche Formen. Ein anderes Wort unsicheren Ursprungs ist sämisch = fettgar, Sämischleder, Sämischgerber.

Altes î hat sich in Niednagel erhalten; die hochdeutsche Form ist Neidnagel. Die Schreibung Nietnagel ist nicht zu billigen. Weigand 2, 209.

1) Das mhd. ǖ vereinigt schon zwei ursprünglich verschiedene Laute, den alten Diphthongen iu, und den Umlaut von û. Es ist eine sehr beachtenswerte Thatsache, daß Helber die Fortdauer beider Laute in dem eü noch verfolgen kann (s. Röthe S. XV). Sie müssen also, falls sie beide in derselben Weise diphthongiert sind und sich in derselben Bahn bewegen, zu verschiedenen Zeiten in diese Bahn eingetreten sein, so daß der eine dem andern in der Entwickelung voran war.

diese Unterscheidung fallen lassen, aber eine andere dafür eingeführt. Wie man darnach trachtete, den Umlaut des a durch ä zu bezeichnen, so sollte äu das Zeichen für den Umlaut von au werden. Da nun das au selbst zwei verschiedene mhd. Laute umfaßt, mhd. û und ou, so deckt sich auch das nhd. äu teils mit dem Umlaut von ou, teils mit dem von û; träumen mhd. tröumen (od. troumen) ndd. drœmen, Mäuse mhd. miuse ndd. mûs. Die historische Ordnung ist also durch diese neue grammatische Regelung durchbrochen[2]).

§ 62. Konsequente Durchführung ist nicht gelungen. dräuen, Knäuel, Räude, räuspern, Säule, sträuben schreiben wir mit äu, obwohl der Umlaut aus der lebenden Sprache nicht zu erkennen ist; Greuel mhd. griuwel, schneuzen mhd. sniuzen mit eu, obwohl grauen, graulen, grausen, grausig, Schnauze zur Seite stehen[1]).

Als das regelrechte und allgemein gültige Zeichen ist nach der Geschichte unserer Schrift eu anzusehen; äu ist nur berechtigt, wo es sich in der jetzigen Sprache als Umlaut zu erkennen giebt[2]). Ist dies nicht der Fall, so ist bei schwankendem Gebrauch eu vorzuziehen. Demgemäß verlangen die Regelbücher: deuchte, Leumund, verleumden, leugnen, heucheln, schleudern[3]). bleuen mhd. bliuwen (schlagen) ist geschieden von bläuen mhd. blæwen (blau machen).

---

2) Kolroß, Frangk, Ickelsamer, Helber verlangen noch nicht, daß man den Umlaut von au durch äu bezeichne. Es ist etwas ganz anderes, wenn Kolroß (A 8 a) das Zeichen öu empfiehlt, wenn ein Wort mit ou zu Grunde liegt z. B. öuglin, fröuwlin, glöubig u. s. w. Da handelt es sich nur um den Umlaut von mhd. ou, nicht um den von û. Es ist der alte historisch begründete Gebrauch, den Helber S. 40 als Eigentümlichkeit der Höchst Reinischen Bücher erwähnt.

1) Ähnlich stehen die bergmännischen Ausdrücke Teufe, abteufen neben tief, Taufe, täufen, Täufling.

2) Andere wollen in schwankenden Fällen äu oder äü, weil diese Schreibweise der Aussprache gemäßer sei. Michaelis, J. Grimms Rechtschreibung S. 12. Fricke, Reichsorthographie S. 10. Der Entwickelungsgang unserer Schrift weist nicht auf diese Bahn. Vgl. auch Heyse 1, 234.

3) Adelung 2, 764 verlangt in heucheln und schleudern das äu; läugnen verlangen Frisch und Adelung, Heyse stellt die Form in erste Linie, s. Weigand 1, 1067. — Leumund hat mit Mund nichts zu schaffen; -mund ist Suffix; die Wurzel in gr. κλύειν hören.

Bezeichnung der Vokallänge.

§ 63. Viele Wörter unserer Sprache sind nur durch die Quantität unterschieden; z. B. Wahl Wall, fahl Fall, Stahl Stall, Qualen Quallen, bahnen bannen, Rahmen rammen, bieten bitten, Miete Mitte, her Herr, kam Kamm, Schafe schaffe, Strafe straffe, Thräne trenne u. v. a. Es ist also an und für sich keineswegs unverständig, die Länge des Vokals in der Schrift durch besondere Mittel zu bezeichnen, und frühzeitig hat man solche Versuche gemacht. In den ältesten Denkmälern unserer Sprache wird nicht selten der lange Vokal verdoppelt, in der berühmten Schule St. Gallens bediente man sich eine Zeit lang der Accente[1]); aber keiner dieser Versuche drang durch, und in der Blütezeit des Mittelalters ließ man die Qantität im allgemeinen unbezeichnet, wie es ja auch im Lateinischen geschah.

Aber dann sind uns im Laufe der Zeit in einer großen Zahl von Wörtern Zeichen der Dehnung erwachsen, leider verschiedene und ohne Konsequenz angewandt. In einigen Wörtern bedient man sich der Vokal-Verdoppelung, in vielen anderen setzt man ein h, das lange i bezeichnet man durch ie.

Vokalverdopplung.

§ 64. Das natürlichste Mittel die Länge eines Vokales zu bezeichnen, ist wohl seine Verdopplung; auch im Hochdeutschen wurde es frühzeitig angewandt, konnte aber nie recht zur Anerkennung kommen und findet in unserer nhd. Schriftsprache nur spärliche Anwendung.

Von der Verdopplung ausgeschlossen blieben die Diphthonge, die in unserer Sprache immer lang sind; ferner die Umlaute ä, ö, ü, vielleicht weil man sie als Diphthonge oder wenig-

---

1) Spätere Versuche, Accente einzuführen (Grüwel, Butschky) erwähnt Gottsched S. 112 f. Die orthographische Konferenz, die einen Teil der Dehnungszeichen beseitigte, erklärte den Gebrauch des Accentes für zulässig, wenn es auf die Bezeichnung der Quantität ankomme. Das Bestreben, Wörter, die nur durch die Quantität von einander geschieden sind, durch Gebrauch des Circumflexes aus einander zu halten, ist schon im 12. Jahrh. nachweisbar.

1) D. Wb. 1, LVII.

stens als „halb duplirte Stimmer" ansah[2]); endlich das u, weil seine Verdopplung das Zeichen w ergab, mit dem sich eine andere Vorstellung verband[3]).

Die Verdopplung war also auf a e i o beschränkt. Am häufigsten fand sie beim i statt; man schrieb dann ij und daraus wurde y. Die bestimmteste Anweisung für seinen Gebrauch giebt Kolroß (A 8a): „Diewil zweyerley vnderscheidliche i im abc gelernt werden, namlich eins kurtz das ander lang, (das kurtz also i, das lang also y gestaltet), sol man auch yetweders vnderscheydlich bruchen, dann nit wenig daran gelägen; wo sy artlich vnd recht geschriben, gebend sy gůten verstand dem läser, herwiderumb wo eins für dz ander gesetzt, můß der läser die bedüdtung für sich selbs ersinnen vnd sůchen". Aber wie die angeführte Stelle zeigt, war der Gebrauch des y nicht auf die Bezeichnung des î beschränkt; in dem Worte „yetweders" ist es für anlautendes j gesetzt; in dem Worte „zweyerley" steht es einmal für inlautendes ej, dann für auslautendes ei, und so kommt es auch sonst oft vor. Diese Unbestimmtheit schadete dem Gebrauch. Dazu kam noch, daß aus Mitteldeutschland sich ie als Zeichen für î verbreitete und daß gelehrte Grammatiker das y auf griechisches *υ* bezogen[4]). So kam das y = i allmählich

---

2) Gottsched S. 45.

3) Kolroß (B 2b): „u, das würt nit geduppliert, sonder wo es hart vnnd starck geeth, da schrybt man nach im ein h oder ouch vor im, nach dem es aller bequämlichest steeth". — w ist nichts als verdoppeltes v, daher der englische Name des Buchstabens. — In Schwaben hieß er ehedem auwawau: „Die Schwaben nennen ihn auwawau, ungereimbt zwar gnůg, wiewol ich disen kauderwelschen namen also verstehe, das es drey u sein, auff grob schwäbisch au genennet". Ickelsamer, C 6a; s. Müller S. 128 f. Anm.

4) Ickelsamer A 8a tritt dem entgegen; so weit das y in deutschen Wörtern geschrieben werde, sei es dem i gleich. „Dann wiewol diser Bůchstab y bey ettlichen teütschen den mitteln laut zwischem i vnd v hat, als in disen wörtlin: kyssen, myl ꝛc., so würdt doch solcher vnterschaid vom Teütschen leser nit vermerckt vnd würdt das u an solcher stat gebraucht". Wesentlich anders lautet die Stelle in der Ausgabe A (Müller S. 126 Anm.); die Fassung erinnert da merkwürdig an das, was Otfried in seiner lateinischen Vorrede über den Gebrauch von y sagt; vgl. auch Ickelsamers Bemerkung über w in Anm. 3. — Den verschiedenen Gebrauch registriert kurz Pet. Jordan, Leyenschul Bl. A 6b: „Das y ist ein Grichischer buchstabe,

ab; am längsten hielt es sich im Auslaut neben e: bey, sey, und wo es zur Unterscheidung diente: meynen (putare), meinen (meum); s. Gottsched S. 37. 718. 740; vgl. § 79 Anm. 3.

§ 65. Die Verdopplung von a, e, o war im Niederdeutschen üblicher als im Oberdeutschen; speciell über oo bemerkt Schottel S. 202, daß dieser Langlaut ebenso wie uu sich in Hochteutscher Mundart nicht leichtlich finden werde, während Niederländer und Niedersachsen ihn öfters zu gebrauchen pflegten. Im Niederländischen hat sich die Vokalverdopplung erhalten, im Dänischen ist sie erst neuerdings abgeschafft[1]); die hochdeutschen Grammatiker verhielten sich von Anfang an ablehnend. Frangk (J 7 b) erklärt: „Das die stimmer an jne selbs zwiert nacheinander odder duplet gezogen würden, befindt sich im deutschen gar selten stat haben, derhalbenn ichs hie vbergehe"; Ickelsamer (Müller S. 147 Anm.) hält den Gebrauch für ungereimt. Auch spätere wie Wippel (S. 39; vgl. Gottsched S. 712) verwarfen die Verdoppelung schlechtweg. Gottsched und Adelung schützten sie, suchten sie aber doch zu beschränken (s. Gottsched S. 723 ff.). Adelung namentlich zog das weiter verbreitete h vor (2, 754). Die amtlichen Regelbücher sind diesem Zuge gefolgt, und haben im allgemeinen, wo Schwanken stattfand, die einfachere Form vorgezogen. In manchen von diesen Wörtern hat schon Gottsched (G.), in andern Adelung (A.) den einfachen Vokal vorgeschrieben:

Herd G. A. u. a. — Heerde G., Herde A. — L o o s (sors) G.[2]), Loos auch Los A., Loos Heyse. — M a a ß G., Maß A., „da es ohnehin Vollständigkeit genug hat"; ebenso Heyse, aber auch jetzt noch vielfach mit aa, namentlich im lateinischen Druck, wo der hergebrachte Mißbrauch von ss für ſs Verwechslung mit Masse nahe legt. — q u e r A. — S c h a f G. — S c h a m G. — S c h a a l e (lanx), Schale (putamen) G., Schale

---

vnnd wirt in der teütschen sprach zu zeythen für eyn langes j, zu zeytten für eyn diphthongum ei vnd in etlichen landen für eyn ü oder ů gebrauchet. Jn sonderheyt aber heyst er in der theutschen sprach ey". Der Name ei ergab sich natürlich durch die Diphthongierung des älteren î.

1) Z. f. D. 1, 18. 72 f.

2) Daneben verlangt er Losung (Schlachtruf), das in der That etymologisch verschieden ist. S. Weigand 1, 1132. Heyse 1, 229.

(in beiden Bedeutungen) A. — Schaar G., Schaar, „wofür doch auch Schar“ A., Schaar Heyse. — Schoß (tributum), Schooß (gremium) G., Schoß, Schoos oder Schos A., Schoſs, Schoß Heyse[3]). — selig G. — Staar in beiden Bedeutungen G. Staar in den Augen, Stahr Krankheit scheidet A., ebenso Heyse. — Wage, Wagen; aa weder bei G., noch bei A., noch bei Heyse. — Waare G., A., Heyse. — baar, barfuß G., bar in allen Bedeutungen A., Heyse.

Von den angenommenen einfacheren Schreibungen am wenigsten verbreitet ist Ware, obschon das Unnütze des aa grade in diesem Worte schon Frisch hervorhob (s. S. 100 Anm.)[4]); mit gleichem Recht hätte man sich auch zu schel[5]), und vor allem zu par Par entschließen können, in welchen beiden schon Adelung das einfache a gelten läßt. — Dagegen hat sich bei Wage allerdings das Bedürfnis nach einer Unterscheidung geltend gemacht, und die letzte Ausgabe der preußischen Orthographie gestattet dieses Wort im Plural und in gewissen Zusammensetzungen, wenn ein Misverständnis zu befürchten ist, mit aa zu schreiben; z. B. Waagenfabrik, Wasserwaagen zur Unterscheidung von Wagenfabrik, Wasserwagen. Das Doppel-a allgemein vorzuschreiben, auch wo eine Verwechselung gar nicht möglich ist, wie in wagerecht, Wageschale, Wagebalken, schien nicht angezeigt. Das Bedürfnis erfordert nicht das Zeichen und dem Gebrauch widerspricht es.

§ 66. Von den Wörtern, die noch mit doppeltem Vokal geschrieben werden, sind einige niederdeutschen Ursprungs: Boot, Moor, Geest, Lee, Reede[1]), Teer[2]). Bei andern mag das

3) Drei verschiedene Wörter: 1. Der Schōß, mhd. der schôz. 2. Der Schŏß, mhd. daz schoz (junger Trieb einer Pflanze). 3. Der Schŏß, mhd. der schoz (Steuer). Alle drei verwandt mit dem Verb. schießen. „Ja, es ist nicht einmal möglich durch solche Verdoppelung die Bedeutungen der Worte, worauf man sich doch mit beruft, zu unterscheiden. Z. E. das teutsche Wort Schos bedeutet Lateinisch 1. tributum, 2. germen, 3. sinus. Wie will man nun hier durch die Verdoppelung oder Nicht-Verdoppelung seines o die iedesmalige Bedeutung zu erkennen geben? Der Zusammenhang der Rede muß auch hier der beste Ausleger sein.“ Wippel S. 39.

4) Auch die hannöversche Orthographie hatte Ware.

5) Vgl. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift S. 34.

1) Die Schreibung schwankt seit Alters. Gottsched schreibt Rehde,

ungewöhnliche Mittel die Länge des Vokales zu bezeichnen, dadurch veranlaßt sein, daß man sie von gleichlautenden Stämmen mit h unterscheiden wollte; vgl. Aal Ahle, Beere entbehren, Heer hehr, leer Lehre, Moor Mohr; auch Beet ist hier anzureihen, weil in beten Gebet früher die Schreibung mit th üblich war.

Die Wörter sind auch etymologisch verschieden, und in den meisten zeigt die ältere Sprache verschiedene Laute: Aal mhd. âl; Ahle mhd. ale. — Beere mhd. bere, got. basi; entbehren mhd. enbërn. — Beet mhd. bet, got. badi; beten mhd. bëten. — Heer (Kriegsvolk) mhd. here, got. harjis; hehr (heilig) mhd. hêr. — leer, leeren mhd. lære, læren; lehren, Lehre mhd. lêren, lêre. — Meer mhd. mer, ahd. meri, mari; mehr mhd. mêr. — Moor niederdeutsche Form für mhd. muor; Mohrrübe, Möhre mhd. morhe; Mohr mhd. môr, aus lat. Maurus; Mohr (Seidenstoff) frz. moire s. Weigand 2, 122. — Reede, niederdeutsches Wort, das im Hochdeutschen Reite lauten würde, zu be-reit-en; Rede mhd. rede[3]).

Adelung bezeichnet Rhede als gemeine Schreibart und erklärt Rehde für besser als Reede. B. verzeichnet Rhede (Reede), P. M. S. Reede (Rhede), Bd. W. nur Reede.

2) Krakeel, niederl. krakeel; Kaneel, niederl. kaneel, frz. canelle, mlat. canella; Paneel, niederl. paneel, mlat. pannellum, altfrz. panel; Galeere, ital. galera, frz. galère. Alle diese Wörter sind durch die Betonung als Fremdwörter zu erkennen.

3) Auch die andern gleichlautenden aber etymologisch verschiedenen Wörter, welche durch Dehnungszeichen von einander unterschieden sind, mögen hier angeführt werden: Aar (Adler) mhd. are; Ar (Flächenmaß), frz. are, lat. area. — hohl (ausgehöhlt) mhd. hol, verwandt mit hehlen mhd. hëln (vgl. lat. cēlo, occulo, gr. καλύπτω); holen (herbeirufen), mhd. holn ahd. holon, halon (vgl. lat. calare, gr. καλεῖν). — mahlen (auf der Mühle) mhd. maln; malen (mit dem Pinsel) mhd. mâlen, abgeleitet von Mal (Zeichen); dazu gehört Denkmal, einmal u. a.; auch Mal (Flecken, Muttermal, früher auch mit aa geschrieben, Heyse 1, 222) ist ursprünglich dasselbe Wort. Ein anderer Stamm dagegen liegt in Gemahl, Mahlschatz, vermählen u. s. w. vor; vgl. § 74. — Mehl mhd. mël, zu mahlen; Meltau mhd. miltou, ahd. militou. — Sohle (Fußsohle) mhd. sole, ahd. sola, aus lat. solea; Sole (Salzsole, auch Soole geschrieben) mhd. sul, sol s. Weigand 2, 858. 740. — Thon (des Töpfers) mhd. tâhe f.; Ton mhd. dôn, tôn aus gr. lat. tonus. — Uhr, aus lat. hora; Ur (Auerochs) mhd. ûr; ur- (betonte Vorsilbe) mhd. ur, identisch mit der unbetonten Vorsilbe er-. — Über Wehr-, Wer- s. ob. § 52.

ie.

§ 67. ie bezeichnet zunächst einen Diphthongen, der in zahlreichen Wörtern gesprochen wurde; so in den Präsensformen von ziehen, bieten, den Perfektformen von raten, schlafen und allen Verben, die ihren Konjugationen folgen, ferner in vielen einzelnen Wörtern, wie vier, lieb Tier u. a.[1]). Die oberdeutschen Dialekte hielten an dem Doppellaut fest, hingegen das Mitteldeutsche, das überhaupt eine große Abneigung gegen die alten Diphthonge hat, wandelte früh das ie in die einfache Länge. In den md. Handschriften und Urkunden des 12. bis 15. Jahrhunderts herrscht überall dieses i für ie[2]). Indem nun aber die Schreiber, oberdeutscher Sitte folgend, häufig ie schrieben für einen Laut, den sie ī sprachen, mußte ihnen von selbst dieses ie zum Zeichen der Dehnung werden[3]). Langsam kam sie auch in Oberdeutschland zur Geltung. Der Baseler Kolroß kennt ie nur als echten Diphthongen (A 7ᵃ. B 6ᵇ); Ickelsamer möchte es auch auf diese Bedeutung beschränkt sehen, aber er weiß, daß andere die Grenze nicht anerkennen, und ahnt, daß er vergebens gegen den Mißbrauch ankämpfe. Er rechnet es zu den Ungeschicklichkeiten der deutschen Orthographie, vielmehr Kakographie, daß man den Buchstaben e überall anhängt z. B.

---

1) Eine bequeme Übersicht über den Bereich des Diphthongen giebt Weigand 1, 842.

2) Weinhold § 134.

3) Diese Anschauung wurde noch durch ein anderes Moment unterstützt. Während der mhd. Periode dehnte sich der Diphthong ie über sein ursprüngliches Gebiet aus, er trat für kurzes i (ë) ein, in den oberdeutschen Dialekten wesentlich nur vor r und h, nicht gebunden durch diese Grenze im Md. (Weinhold § 45. 48). Ob hier das Zeichen ie (woneben auch ı̊ ei ė vorkommen) einen wirklichen Doppellaut bedeutet, oder ob damit nur eine eigentümliche Nuance eines einfachen Lautes gemeint war, ist nicht leicht zu entscheiden (Gr. 1³, 163, 222 f. D. Wb. 1, LVII. Weinhold § 48); jedenfalls wurde dieses ie zu einem einfachen Laute, wenn es nicht von Anfang an ein solcher war, und als nun die Dehnung der offenen Stammsilben eintrat, ergab sich wiederum in zahlreichen Wörtern ie als Zeichen der Dehnung. So begreift sich, wie die Anschauung, daß ie den langen Vokal bezeichne, Platz greifen konnte; sie entwickelte sich um so ungestörter, als die Sprache die ursprünglichen langen î aufgab und in ei übergehen ließ.

sieben, viesch; aber er will nicht viel davon schreiben: „Es habens andere gnůgsam thon, vnd werden sich auch die teütschen hierinn nit Reformiern lassen". Der Schlesier Frangk dagegen sieht in dem ie nur einen einfachen Vokal und setzt e als Dehnungszeichen mit dem h auf gleiche Stufe (Bl. J 8[a]). Diese Anschauung ist durchgedrungen. Die diphthongische Aussprache des ie ist jetzt als mundartliche Eigentümlichkeit anerkannt, e gilt überall nur als Zeichen der Länge.

Daß nun dieser Gebrauch des e, obschon er seinen natürlichen Grund hat, doch ein Mißbrauch ist, kann nicht geleugnet werden. Die jüngeren Grammatiker verhielten sich verschieden. In einer 1630 zu Hall gedruckten Sprachkunst wird das e als ein e obscurum bezeichnet, „welches man nicht lieset, sondern es ist gleichsam Scheva quiescens"[4]). Bödiker sieht in dem ie ein Palladium der Deutschheit: „Die Teutschen haben insonderheit einen Diphthongen ie, den andere Sprachen so leicht nicht haben; der muß also beibehalten werden". Andere wollten das e abschaffen, weil es wider die Grundregel der deutschen Orthographie streite, wonach Buchstaben, die nicht gesprochen werden, auch nicht zu schreiben seien[5]). Schottel bezeugt Lust, sich ihnen anzuschließen, aber er will in diesem Falle nicht gegen den Gebrauch ankämpfen und ie behalten, „auch sonderlich mit darum, weil der Ausspruch bey den Hochteutschen anderst als bey den Niederteutschen sich finden möchte"[6]). Gottsched folgt einfach dem Gebrauch, denn „ganz Deutschland hat das e hier zur Verlängerung des i erwählet"; und so hat er sich in ungeschwächter Kraft behauptet. Wir schreiben infolgedessen zwar eine ziemliche Anzahl überflüssiger e, aber die Regel ist leicht zu befolgen, da sie mit leidlicher Konsequenz durchgeführt ist[7]).

---

4) Schottel S. 190.

5) Schottel S. 189. Bödiker S. 33 ff. Gottsched S. 47.

6) Frisch erklärt diese Aussprache schon für dialektisch: „Ob ie gleich oft geschrieben wird, hört man doch das e nur in einigen Dialekten, und nicht in der Hochteutschen Aussprache. In den Österreichischen und benachbarten Ländern aber wird das e deutlich in ie ausgesprochen."

7) Schwierigkeiten machen höchstens einige Fremdwörter. Das ie = î gilt eigentlich nur für deutsche Wörter, aber einige früh aufgenommene

§ 68. Die Ausnahmen mir, dir, wir sind darin begründet, daß diese Pronomina häufig unbetont und auch mit kurzem Vokal gesprochen werden. Im Gegensatz zu diesen Wörtern haben ihm und ihn ein Dehnungszeichen, damit sie von im und in geschieden sind; man gab ihnen aber nicht e sondern h, wegen des anlautenden i, um die Aussprache jen jem zu verhindern. Dem Beispiel von ihn ihm folgten ihnen, ihr. — In Igel und Isegrim vermied man e aus demselben Grunde wie in ihn; in einigen andern zog man das einfache i vor, um Unterschiede in der Bedeutung zu markieren. Lid (Augenlid) mhd. lit, eigentlich Deckel; Lied (Gesang) mhd. liet[1]). — Fiber (Faser) l. fibra; Fieber (Krankheit) l. febris; das erstere ist ein junges Fremdwort (Weigand 1, 523); den orthographischen Unterschied empfiehlt Adelung 2, 752. — Miene (Gesichtsausdruck) frz. mine, erst im 17. Jahrhundert aufgenommen; Mine (unterirdischer Gang) gleichfalls Fremdwort aus dem Romanischen, und mit dem angeführten ursprünglich identisch (Weigand 2, 97); der orthographische Unterschied ist auch erst durch Adelung eingeführt. — Stiel (Stengel, Handhabe) mhd. stil; Stil (Schreibart) gr. στῦλος lat. stīlus (Griffel, Schreibart), ein junges Fremdwort, das die fremde Bezeichnung behauptet; ob auch das ältere Stiel auf lat. stīlus zurückzuführen ist, wie man

---

Fremdwörter schließen sich an; z. B. Brief, Fieber, Fiedel, Fries, Miene, Radieschen, Tiegel, Ziegel ꝛc., andere hingegen, die zum Teil ebenso alt und nicht weniger bekannt sind, behalten einfaches i: Bibel, Tiger, Fibel, Pike, Primel, Spike, Nische ꝛc. Prise (erbeutetes Schiff, Schnupftaback) aus frz. prise zu prendre, lat. prehendere. Ein anderes Wort ist Priese (Einfassung, Saum), gehört wohl zu mhd. brîsen (schnüren Lexer Wb. 1, 354 f.), dem im Nhd. ein breisen entsprechen sollte, s. D. Wb. 2, 355. Wieder ein anderes Wort ist Brise (kühler Wind) engl. breeze. — In den Namen Lieschen (zu Elisabeth) und Rikchen (zu Friederike) findet man häufig e. Allgemein ist es in dem niederdeutschen Fieke, Fiekchen zu Sophie.

1) Diese Unterscheidung verdanken wir der historischen Schule. Gottsched S. 129 schreibt Lied (cantilena) und Lied (Deckel). Frisch in seinem Lexikon: Augenlied. Auch Adelung 2, 752 und Heyse 1, 226 führen diese Unterscheidung noch nicht an. Verschmäht wird sie auch von Sanders, obschon sein Deutlichkeitsprincip sie begünstigen müßte. Dagegen findet sie sich in der hannöverschen Orthogr. und ist in den amtlichen Regelbüchern anerkannt.

angenommen hat, ist sehr fraglich[2]). — wider (gegen) und wieder (nochmals) sind ursprünglich dasselbe Wort; aber schon Schottel unterscheidet sie (S. 653)[3]).

§ 69. In gieb, giebt, giebst schwankt seit lange Aussprache und Schreibung. Ursprünglich war der Laut kurz, mhd. gip, gibest, gibet. Schottel schreibt S. 586 du gibst, er giebt; aber sonst auch gibt. Bödiker S. 229 du giebst, gib oder gieb. Gottsched S. 339 du giebst, er giebt, gib. Adelung 1, 806. 2, 721 bezeichnet giebst, giebt, gieb als veraltet; ihm folgt Moritz in seinem deutschen Wörterbuch. Heyse dagegen (1, 227) erklärt, die im Hochdeutschen gedehnte Aussprache erfordere gieb, giebst, giebt, lies, liest[1]), obwohl das e hier wie gewöhnlich unorganisches Dehnungszeichen sei. Ebenso zieht Sanders die gedehnte Form vor und ein anderes Mitglied der orthographischen Konferenz bezeichnete die gedehnte Aussprache als die edlere[2]). Diese Ansicht ist zwar bespöttelt, sie dürfte aber doch richtig sein. Der Geistliche, der sich einer guten Aussprache befleißigt, spricht auf der Kanzel nicht: „unser täglich Brot gĭb uns heute", sondern „gīb uns heute", nicht „und vergĭb uns unsere Schuld", sondern „vergīb". Ein Schauspieler, der deklamieren würde: „Es gĭbt im Menschenleben Augenblicke", würde bei vielen durch seine Aussprache Anstoß erregen, weil, mag auch in der Umgangssprache der kurze Laut häufiger sein, würdevolle Rede die Dehnung verlangt. Diese Thatsache wird auch im deutschen Wörterbuch, obschon widerwillig zugegeben (4, 1, 1666): die gebildete Sprache gebe den Formen giebt giebst gern den

---

2) Weigand 2, 819. Lexer, Mhd. Wb. 3, 1195.

3) Weigand, 2, 1105. Germania 23, 260. Da der Begriff des Gegensatzes und der Wiederholung innerhalb derselben Wörter sich entwickelt haben (vgl. lat. rursus und das deutsche wiederum, hinwiederum, das immer mit ie geschrieben wird), so kann es nicht fehlen, daß die unnatürliche Sonderung in der Schrift zu Schwierigkeiten führt. B. W. verlangen Widerhall, P. Bd. gemäß der Raumerschen Vorlage ꝛc. Wiederhall; M. S. stellen beide Formen neben einander; in erwidern stimmen die Schulorthographien überein, Sanders schreibt erwiedern. Die orthographische Konferenz riet, den Mißbrauch abzuschaffen und überall wider zu schreiben.

1) Bödiker S. 231 lies oder lis. Gottsched S. 340 lies. Adelung 1, 806 lies, auch wohl lis.

2) Verhandlungen S. 95.

Vorzug vor gibt, gibst, „schon weil die zweite die alte und volksübliche ist, langer Vokal aber wunderlich genug für edler und feiner gilt". Mag die Anschauung dem Grammatiker wunderlich erscheinen, für den Orthographen genügt es, zu konstatieren, daß sie da ist, und demgemäß ist im amtlichen Regelbuch angeordnet: „Man schreibe der edleren Aussprache gemäß gieb, giebt, giebst". — Das Berliner Regelbuch war duldsamer, indem es schwankende Aussprache und Schreibweise gelten ließ. Aber gegenüber der Unduldsamkeit, die man in neuerer Zeit dem giebt giebst entgegenstellt — auch die bayerische Orthographie will nur ĭ gelten lassen[3]) — schien es notwendig, die gedehnten Formen nicht nur zuzulassen, sondern bestimmt hervorzuheben, daß sie vorläufig noch nach unserer Aussprache die bestberechtigten sind. Auch scheint uns der Gebrauch in der Geschichte der Sprache ganz wohl begründet. Gehaltene Rede, welche die Norm für die Schrift abgiebt, zieht immer die vollen Formen vor, alle Verstümmelungen nehmen ihren Ausgang von der Verkehrssprache. Aus den alten vollständigen Formen gibest gibet entwickeln sich im Nhd. regelrecht Formen mit langem Vokal; denn überall tritt in offnen Silben mit kurzem Vokal vor folgender Media Dehnung ein. Hingegen aus den synkopierten Formen gibst gibt, die gleichfalls alt sind, kommen die nhd. Formen mit kurzem Vokal, indem hier wie sonst die mehrfache Konsonanz die alte Kürze schützte. giebt giebst also sind jüngere Zusammenziehungen aus giebest, giebet; gibt gibst ältere aus gibet gibest.

§ 70. Während in den besprochenen Formen ĭ das ursprüngliche ist, haben f i n g, g i n g, h i n g ursprünglich diphthongischen Laut. In ihnen ist ie das historisch berechtigte Zeichen. Es hat sich lange gehalten. Schottel (S. 584 ff.): fieng, gieng, hieng; ebenso Gottsched (S. 342); Bödiker (S. 228 ff.) fieng, gieng, hing; Adelung (1, 804): „Das Imperf. wird im Oberdeutschen, wie in allen Irregulären gedehnt, und von dieser Dehnung war die alte Schreibart fieng noch ein Überbleibsel. Allein, da kein Hochdeutscher weder dieses Imperfect, noch ging

3) Konsequente Bezeichnung wäre: gibbst, gibbt vgl. nimmst, nimmt, trittst. — W. stellt die Formen mit ie in erste Linie. —

und hing dehnet, so schreibet man sie jetzt richtiger ohne e". Ebenso Heyse 1, 227. Die historische Schule bemüht sich für ie; da aber hier kein Zweifel sein kann, was die nhd. Aussprache verlangt [1]), so ist die gewöhnliche Schreibung anzuerkennen. — Dienstag schwankt zwischen ī und ĭ. Die Etymologie des Wortes ist durch J. Grimm klar gelegt. Im ersten Bestandteil steckt der Name des alten Kriegs- und Siegesgottes altn. Tŷr. Die regelmäßige niederdeutsche Form wäre tiestag, die oberdeutsche ziestag. Da man das Wort nicht verstand, traten schon früh Entstellungen ein: dinsdag, zinstag, dingsdach; unser Dienstag lehnt sich an Dienst, womit es etymologisch gar nichts zu thun hat. Daneben hält sich in ziemlicher Verbreitung Dinstag [2]). — Auch für Ziemer (Reh-, Hirschziemer) ist die Aussprache mit kurzem i sehr üblich. Das Wort ist im Mittelalter aus dem frz. cimier aufgenommen, mhd. zimere, zimbere f., und lehnte sich sogleich an Zimmer = Bau, mhd. zimber, zimer stn. m. an; s. Weigand 2, 1175.

-ieren.

§ 71. Viel Widerspruch hat die Bestimmung erfahren, daß die Endung -ier, -ieren in jedem Falle mit ie geschrieben werden solle. Diese Endungen stammen aus dem Französischen, haben aber auf deutschem Boden selbständiges Leben entfaltet und führen eine Sippe, wie kein ursprünglich deutsches Suffix. Die Substantivendung -ier ist im Französischen -ier [1]), z. B. Offizier officier, Rentier rentier; die jetzige französische Aussprache verlangt ié, die deutsche entweder īr oder ié. Diese Verschiedenheit in der Aussprache weist auf zwei Einwanderungen; īr ist die ältere, ié die jüngere Form, in der wir dasselbe Suffix aufnahmen. Aber auch die Form īr hatte ursprünglich diphthongische Aussprache ier, der Diphthong wurde hier gerade so zusammengezogen, wie in den deutschen Wörtern vier, Dieb u. s. w.

---

1) Gr. 1³, 372.

2) S. A. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift S. 55. Staatsbürger Zeitg. 26/2. 80. Andresen ZfdA. 30, 414 ff.

1) Auch -ière in Manier manière.

Von den zahllosen Verben auf -ieren, „die von den Regierenden oben bis zu den buchstabierenden und liniierenden Schülern hinab wie Schlingkraut den ebenen Boden unsrer Rede überziehen" [2]), ist vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nicht das geringste in Deutschland zu finden; erst mit der höfischen aus romanischen Quellen geschöpften Poesie brachen sie herein. J. Grimm sammelte aus dem Mhd. hundert und sechzig Wörter dieser Art; seitdem hat sich ihre Masse unabläßig vermehrt; in dem Reimlexikon von Peregrinus Syntax (Leipz. 1826) sind über drittehalb tausend zu finden. Abschließende Vollständigkeit ist hier nicht möglich, da das Bedürfniß immer neu schaffen kann. Der Ausgangspunkt dieser Bildung ist die altfranzösische Endung -ier, aber sie wuchert im Deutschen selbständig; auch französische Verba auf -er und -ir haben sie angenommen, ebenso lat. Verba, selbst an deutsche Stämme ist sie getreten [3]); z. B. hausieren, hofieren, stolzieren u. a. [4]). Diphthongische Aussprache kommt auch dieser Endung ursprünglich zu, und dem oberdeutschen Diphthongen ie entspricht in diesen Wörtern regelrecht nd. ê.

§ 72. Die Anweisungen über die Schreibung der Endungen sind verschieden [1]). Schottel bespricht sie gar nicht; Bödiker (S. 572) führt neben der fremden Endung -et „aus dem Französischen und Italienischen" auch „eine neue Endung auf ir oder ier" an [2]), in den Beispielen schreibt er überall -ier; von den Verbis auf -ieren spricht er nicht. Gottsched S. 186 schreibt -ier, die Verbalendung erwähnt er nicht und in seinem Ver-

2) J. Grimm, Über das Pedantische in der deutschen Sprache. Kleine Schriften 1, 343; dort wird über die Verba auf -ieren gehandelt. — Über die frz. Endung -ier s. Böhmer, Romanische Studien 1, 602 f. — Auch Dr. Grabow hat eine Abhandlung über die Verba auf -ieren geschrieben (Z. f. D. 1, 179. 236) ohne Methode und ohne ausreichende Kenntnis sowohl der französischen als der deutschen Grammatik, aber mit der ganzen Anmaßung, die den Halbwisser auszuzeichnen pflegt.

3) Gerade wie die fremde Endung -ei mhd. îe, z. B. Bäckerei, Brauerei u. v. a.

4) Aber nicht hantieren, aus frz. hanter. D. Wb. 4, 2, 466.

1) Zur Geschichte der Schreibung, vgl. Michaelis, Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens. 1880. S. 191.

2) Unter den Beispielen auch Bankier.

zeichnis der „richtigen Zeitwörter" hält er es verschieden. Meistens hat er iren auch in den deutschen Wörtern hausiren, stolziren, sowie in barbiren (trotz Barbier), in anderen aber ieren: buchstabieren, gastieren, hofieren, handthieren, probieren, postieren, quartieren, clystieren, pitschieren, planieren, polieren, regieren. Adelung (2, 753) schreibt die Substantiva mit ier, und meint, auch die Verba, obgleich fremden Ursprungs, sollten billig auf deutsche Art -ieren geschrieben werden, da die Endung ein völlig deutsches Ansehen angenommen habe[3]): also „regieren, spatzieren, hanthieren, haselieren, obgleich in den meisten, zumahl wenn das Verbum selbst ausländisch ist, das i am häufigsten gebraucht wird, marschiren, decliniren". Heyse endlich (1, 227) formulierte die Regel, daß die Substantiva und ihre Ableitungen mit -ier zu schreiben seien, die Verba hingegen mit ir, nur regieren, spazieren konstatiert er als Ausnahmen des herrschenden Schreibgebrauchs. Dies ist auch noch heute als der gemeine Gebrauch anzusehen, obwohl die historische Schule nicht ohne Erfolg sich für die Anerkennung des etymologisch richtigen ie bemüht hat. Nicht nur in den meisten Schriften von Germanisten findet sich dieses ie, namentlich in allen germanistischen Zeitschriften, auch in weitverbreitete Schulbücher, z. B. das Lesebuch von Hopf und Paulsieck, hat es Eingang gefunden; -ieren schrieb die hannöversche Orthographie vor; -ieren schreibt Sanders in seinem orthographischen Hilfsbuch.

Die Mitglieder der Orthographischen Konferenz urteilten verschieden; ein Teil unterstützte den Vorschlag Raumers, überall ie zu schreiben, denn sie sahen in der Durchführung der gleichen Schreibung eine Erleichterung der Schule. Andre sträubten sich dagegen. Die Majorität hielt es wenigstens für wünschenswert, daß die Ausnahmen beseitigt würden, und beschloß bei der ersten Lesung, daß in den Substantiven und ihren Ableitungen ie geschrieben werde, sonst aber einfaches i, also auch regiren, spaziren. In der zweiten Lesung aber kehrte man zu Heyses Regel mit ihren beiden seltsamen Ausnahmen zurück. „In regieren, Regierung, spazieren ist die Schreibung mit ie noch die übliche".

3) Dagegen mit Recht Heyse 1, 203 Anm.

In dem „noch“ spricht sich die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft aus.

Die bayerische Orthographie hat Raumers Vorlage wieder aufgenommen, die preußische ist ihr gefolgt. Es war kaum zu erwarten, daß diese Festsetzung eines längst in weiten Kreisen geltenden Gebrauches das Publikum so stark befremden werde. Im Landtag und in der Presse fand eine fast einstimmige Verurteilung Ausdruck[4]). Man suchte die Abneigung zu rechtfertigen; dieses stumme e entspreche nicht dem phonetischen Princip. An und für sich nicht; aber da das phonetische Princip vor allem verlangt, daß derselbe Laut auf übereinstimmende Weise bezeichnet werde, und da zwischen quartieren und rangieren kein lautlicher Unterschied in der Endung besteht, sind beide mit ie zu schreiben, wofern man nicht auch in quartieren das e aufgiebt. Die Bezeichnung der Dehnung, sagt man weiter, gebühre nur den Stammsilben, nicht den Endsilben, aber die Endung -ieren nimmt eine Ausnahmestellung auch in der Sprache ein, sie trägt den Hauptton. Ferner hob man hervor, daß Dehnungszeichen Fremdwörtern nicht zukämen; aber wer zwingt hier das ie als Dehnungszeichen aufzufassen, es ist ja auch etymologisch begründet. Der einzige Grund, der sich aufrecht erhalten läßt, ist der, daß überwiegender Gebrauch in den meisten Wörtern einfaches i anerkennt, und daß es ungerechtfertigt ist, nach Maßgabe weniger Wörter viele zu ändern. Es ist möglich, daß der Widerspruch das Feld behauptet; dann wünschen und hoffen wir, daß doch der Streit nicht fruchtlos ende, daß man wenigstens nicht wieder die willkürliche Grenze errichte, die weder die Aussprache noch die Etymologie anerkennt.

Dehnungs-e vor Flexionen.

§ 73. Besondere Erwähnung verlangt der Fall, daß an Wörter, welche auf ein Dehnungs-e ausgehen, ein e der Flexion tritt. Wenn der Singular Knie, Theorie, See geschrieben wird, so sollte folgerecht der Plural Knie-e, See-en, Theorie-en ge-

---

4) Wenige zustimmende Erklärungen habe ich gefunden: Schlesische Volkszeitung 13. 2. 80 Nr. 35. Tribüne 24. 2. 80 (doch nur bedingt). Weserzeitung 27. 2. 80. Nr. 11902.

schrieben werden, denn die Wörter pflegen in diesen Formen um eine Silbe zu wachsen. Der gemeine Schreibgebrauch aber liebt es, ein e zu sparen. Schon Frisch erkannte die Regel an: „Wann das ie am Ende der Wörter steht, und man setzt die Endungen en oder er daran, so kommt das e beim i weg, und wird nur das e beim n gelesen, und aus ie zwei Sylben gemacht, als: aus Knie wird durch Ansetzung der Sylbe en, so den Infinitivum andeutet, nicht knieen sondern nur knien". Ebenso Heyse 1, 225. Die amtlichen Regelbücher lassen diesen bequemen Gebrauch gelten, ohne den konsequenteren auszuschließen; vgl. die Vorschriften in P. § 20 Anm. M. § 13 2. Anm. S. § 14 Anm. Bd. § 20 3. Anm. W. § 32 1. Anm.[1])

Dehnungs-h.

§ 74. Das beliebteste und zugleich lästigste Mittel die Dehnung zu bezeichnen ist das h. In seinem ungeregelten Gebrauch giebt nur die Natur der benachbarten Konsonanten dem Gedächtnis einige Unterstützung: es erscheint, wenn wir von den Wörtern Fehde, Mahd, Draht, Naht[1]) absehen, nur nach t und vor r l m n.

Nur wenige von den Wörtern, in denen wir jetzt h schreiben, haben es früher als wirklichen Laut besessen; in ihnen könnte man es als einen historischen Rest älterer Sprache und Schreibweise auffassen: Ähre mhd. eher; Dohle mhd. tâhele (s. Weigand 1, 377. Lexer Mhd. Wb. 2, 1396); erwähnen mhd. gewehenen; Gemahl, Mahlstatt, Mahlschatz zu mhd. mahel (Versammlung, Gericht, Verhandlung, Weigand 1, 649); Stahl mhd. stahel; Zwehle mhd. twehele zu twahan (waschen); Zähre mhd. zaher; Mohn[2]) mhd. mâhen; die Plahne (Decke)

1) Wunderlich erscheint mir die Beschränkung in W., daß nur vor der Endung -en ein e gespart werden dürfe. Wenn „auf den Knien liegen" anerkannt wird, darf man „auf die Knie fallen, du kniest, er kniet" nicht verwerfen.

1) Die drei letzten verdanken das h der Verwandtschaft mit drehen, mähen, nähen; mit demselben Recht hätte man auch Nahdel, Gluht, Blühte, mühde, Mühdigkeit, Schuhster schreiben können.

2) Eine gelehrte, nicht uninteressante Abhandlung über dieses Wort giebt Frisch bei Bödiker S. 45: „Herr Bödiker schreibt es nach seiner

aus Plahen (Weigand 2, 357); **Fehde** mhd. vêhede; neben

Landsart und Meinung Mon, Herr Töllner sagt p. 86 seiner Teutschen Orthographie: der Man, aber p. 177 und 368 der Mon. Andere haben zwar auch Mon, aber wenn sie das Wort Samen dazu setzen, so wird Magsamen daraus. Da nun ein jeder unter diesen das seine für Hochteutsch ausgiebt, welchem soll ein Ausländer im Schreiben folgen? Dann da ist Mon, Man, Magsamen. Welches darunter ist durch die Dialectos eingeschlichen, denen man nicht folgen soll? Da muß die Etymologie das beste thun, und durch alles närrische Sprachkünsteln einen Strich machen. Der Man ist kein einheimisches Gewächs in Teutschland, sonderlich die große Art, dann die kleine, so wild wächst, hat einen andern und Teutschen Namen. Von wem haben dann die Teutschen dieses Gewächs oder diesen Samen bekommen? Nicht von Franzosen, nicht von Italiänern oder Spaniern, dann diese behalten das Lateinische Wort und verkrüppeln es nach ihrer Art. Übers Mer ist es nicht zu uns gekommen, denn da sezte man bald das Wort Mer dazu, wie zu Mer-Schwein, Mer-Zwiebel ꝛc., geschweige daß in solchen weitentlegenen Ländern das Wort Man schwer aus ihren Namen herauszubringen, und wir Teutschen noch andere Nachbarn haben, die eher unter uns gewesen, als andre Europäer. Wer Griechisch kann, wird zwar gleich auf das Wort μήκων kommen, von welchem auch die Lateiner ihr Meconis, ein gewisser Man-Kol, und Meconites, ein Manstein, behalten; Und er hat auch Grund, solches griechische Wort allen vorzuziehen: Aber die Wanderschaft solches Griechischen Wortes nach Teutschland, weil es durch den Lateinischen gewöhnlichen Canal nicht zu uns gekommen, wird ihm schwer zu erläutern sein. Wann man hingegen zu den Sclavonischen Sprach-Töchtern geht, findet man das μήκων klärer. Da heißt Papaver auf Bömisch, Russisch, Polnisch, Wendisch und anders mehr, Mak. Von diesen Völkern ist viel wahrscheinlicher dieses Gewächses Samen und Namen zu uns, oder mit den alten Teutschen selbst ins Land gekommen, wie μήκων zu ihnen, aus der Nachbarschaft. Diesem Grunde nach ist das a in diesem Worte besser als das o. Das g ist an statt des k. Wie soll man es dann also schreiben? Magen? Da würden die Herren Unterscheidsmacher der Wörter ein Geschrei anfangen, nach dem Maße, als ein jeder ein Pedant wäre, und sagen es werde mit dem Worte Magen, stomachus, confundirt. So mag daher Man, dessen sich der Gebrauch noch mehr als des Mon annimmt, bleiben. Es wäre dann, daß man Mag mit einem doppelten a schreiben wollte: Maagsamen, Maagen. Dann die Bömische Sprache schreibt Mak, mit einem Accent über dem a, welcher ein langes, oder doppeltes a andeutet. Wodurch das Wort von Magen, stomachus, mit mehr Grunde unterschieden wird, als Waar, merces, von war, erat. Das n an Man ist nur von neuem angeflikkt und scheint nicht von der Endung im Griechischen μήκων zu sein, als welche das Sclavonische Mak und das Teutsche Mag, im Composito Magsamen, schon ausgelaßen".

Bühl besteht noch Bühel, neben Lehn noch Lehen, neben Ohm Oheim, neben zehn zehen[3]).

§ 75. Bei weitem größer ist die Zahl der Wörter, in denen das h etymologisch nicht zu erklären ist[1]). Manche von ihnen haben in der älteren Sprache einen langen Vokal:

â: Mahl (Gastmahl), Mahlzeit, Pfahl, prahlen, Strahl, Bahre, Gefahr gefährden ungefähr (d. h. ohn Gefähr), Jahr, wahr (= verus) bewähren, nachahmen, Rahm, Kahn, Wahn.

ê: fehl fehlen, Ehre, hehr, kehren (= vertere), lehren (docere), mehr, sehr versehren, Lehm (ndd. für hd. Leim), genehm vornehm (mhd. æ).

ô œ: johlen, Ohr Öhr, Rohr Röhre, Bohne, bohnen (ndd. für mhd. büenen), Drohne (ndd. für mhd. trene), Föhn, Hohn, Lohn, ohne, versöhnen (ndd. für mhd. süenen), Argwohn (für mhd. arcwân).

uo üe: Buhle, Brühl, fühlen, kühl, Pfuhl, Stuhl, wühlen, Fuhre führen, Ruhr Aufruhr rühren, Uhr, Muhme, Ruhm rühmen, Huhn, kühn, Sühne.

§ 76. Größer ist die Zahl derer, die ursprünglich kurzen Vokal hatten:

a ä: fahl, kahl, mahlen (molere), Wahl wählen, Diebstahl, Zahl zählen, fahren Fahrt Fährte Fähre, kehren (verrere),

---

3) Noch in einigen anderen Wörtern haben die Freunde historischer Schreibweise das h als organisch bezeichnet, indem sie annahmen, daß es durch Umstellung in die Stammsilbe geraten sei: befehlen mhd. befelhen; Föhre mhd. vorhe; Mähre (Pferd) mhd. merhe; Sahl- oder Salweide mhd. salhe [Sal- B., Sahl W., beide Formen S.; ein anderes Sal steckt in Salbuch, Salhof, Salgut; mhd. sal- (Weigand 2, 516. Lexer Wb. 2, 582 f.); die Schreibung mit h ist auch hier die gewöhnliche]; Möhre mhd. morhe. Daß aber eine solche Metathesis in der Sprache stattgefunden habe, ist durchaus unglaublich [vgl. Michaelis, Wörterbuch zur Rechtschreibung (1855), Vorrede. — Vorschläge S. 10. — Auch th für ht ist nicht selten. Weinhold § 195. 202], sie läßt sich höchstens für die Schrift annehmen, in der Weise, daß das Zeichen, welches nicht mehr gesprochen, aber beim Schreiben doch noch gehalten wurde, an verkehrte Stelle geriet.

1) Ich führe die gebräuchlichen Wörter an, die in den Regelbüchern verzeichnet sind. Es wären etwa hinzuzufügen: Mar (der Alp) mhd. mare; Ohm (Weinmaß) mhd. âme ôme; Kahm, Kahn (Schimmel) mhd. kâm, kân; Prahm (ndd. Lehnwort, ndrl. praam); Lahn (Metalldraht) aus frz. lame; Wuhne s. Weig. 2, 1142.

Mähre (mhd. merhe), nähren Nahrung, Nehrung (?), wahrnehmen gewahr wahren verwahren verwahrlosen Gewahrsam, Wehr, wehren (s. ob. § 52), lahm lähmen, Rahmen, zahm zähmen, Ahn, ahnen, ahnden, ähnlich, Bahn, dehnen, fahnden, Fahne, gähnen, Hahn, Mähne, mahnen, Sahne, Zahn, Zwehle.

ë: befehlen, hehlen, Kehle, Mehl, stehlen, begehren, wehren Wehr Gewehr, gewähren, währen während, zehren, nehmen, Lehne, Sehne, sehnen Sehnsucht, Strähne.

o ö: Bohle, Fohlen, hohl Höhle, hohlen, Kohle Köhler, wohl, bohren, Föhre, Möhre Mohrrübe, Dohne, dröhnen, Sohn, stöhnen, wohnen, gewöhnen.

u ü: Mühle, Pfühl.

Kohl (lat. caulis) kommt in der ältern Sprache mit langem und kurzem o vor, zweifelhaft ist die ursprüngliche Quantität in Ahle; von dem th wollen wir zunächst absehen.

§ 77. Wie das h dazu gekommen ist die Länge der Silbe zu bezeichnen, weiß man noch nicht. Wenn in Wörtern wie Gemahl, Stahl, sehen die Schrift länger als die Sprache das h mit sich führte, so waren sie wohl geeignet, die Anschauung zu wecken, daß dieses h ein Zeichen für die Länge des vorhergehenden Vokales sei; doch daß man von diesen wenigen Wörtern den Gebrauch einfach auf die andern übertragen und in dieser Übertragung sich auf die Stämme mit auslautendem l r m n beschränkt habe, ist wenig wahrscheinlich.

Ich möchte vermuten, daß die Einführung des h mit jener weit verbreiteten Dehnung zusammenhängt, die das Nhd. so merkwürdig von der älteren Sprache unterscheidet. Daß diese gedehnten Vokale nicht gleich mit den alten Längen zusammenfielen, ist als sicher anzusehen; aber wie sie sich unterschieden ist noch unbekannt. Vielleicht sollte das h ursprünglich eine durch den Accent charakteristische Aussprache des gedehnten Vokales bezeichnen; daß diese besonders vor den tönenden Konsonanten l r m n hervortrat, wäre begreiflich. Schon in der ersten Auflage führte ich eine Stelle aus Schottel (S. 201 f.) an, wo zwei Arten der Länge unterschieden werden; das Dehnungs-h, sagt er, gebe dem auszusprechenden Tone „eine gleichsam etwas hauchende Länge", die Verdopplung hingegen bezeichne den

rechten Langlaut. Ich zweifle, ob ich recht hatte, diese Bemerkung als bloßen Wahn anzusehen.

§ 78. Doch welchen Ursprung das Dehnungs-h auch haben mag, jedenfalls wurde er früh vergessen und der Gebrauch willkürlich geregelt. Den Schreiblehrern des 16. Jahrh. ist das h schon bloßes Dehnungszeichen, wie uns auch. Kolroß erwähnt dieses h neben den Vokalen o und u, also denen, welche zu dem ursprünglichen (gutturalen) h eine natürliche Verwandtschaft haben. Aber eine bestimmte Vorschrift giebt er nicht; auch ist es ihm gleichgültig, ob das h vor oder hinter den Vokal gesetzt wird: „nåch dem es aller bequämlicheſt ſteeth, wie dann in nachgenden worten gſähen würt: khum, ſchuhm, ſuhmen, pfluhmen, rhumen, rhunen ꝛc.“ [1]). Auch Ickelsamer steht dem Gebrauch ratlos gegenüber (E 1 [b]): „Mitt dem h trifft mans auch ſelten; wers nit mercken kündt, wa es in ainer ſilben aigentlich gebraucht ſolt werden, nemlich in den ſylben, die man ſcharpff vnd gleych mit ainem gehauchten athem außſpricht, als in wehren, ſtehn, da es ainen mitſtymmer nach jm hat, dem wolt ich raten, er brauchet es gar nitt, dann wa es ganz deütlich ainen laut auß hauchet; alſo ha, he, hi, ho, hu ꝛc.“

Entschiedener tritt Frangk auf (Bl. J 8 [a]): „Wenn das h bey odder nach einem ſtimmer geſatzt wird, do es nicht ſcherpfft vnd alſo ſeines ampts müſſig ſteht, ſo erlengt vnd erhöcht es den beygeſatzten ſtimmer, als ahm, nahm, vernehmlich, jhm, jhn, jhr, vernihm, öheim, genohmen, uhm, muhme ꝛc. Würd aber ein lang vberreichend buchſtab als b d f ꝛc. bey den ſtimmer geſatzt, ſo bleibts h (den miſſeſtant zu meiden) vngeſchrieben, als welcher, derhalben und nicht wehlcher, derhahlben ꝛc.“ Also durch die Form des benachbarten Buchstaben wird hier der Gebrauch geregelt; überragt er die andern, so wird um des guten Aussehns willen das gleichfalls überragende h nicht noch hinzugefügt. Daß diese kalligraphische Regel, die Frangk schon als Schreibertradition überkommen haben mag, den Grund und Ursprung des Gebrauchs aufdecke, ist durchaus nicht zu glauben[2]); sie ist

---

1) Daß in diesen Beispielen das h sich grade mit k und r verbunden hat, wird nicht Zufall sein. Die Verbindungen kh und rh waren auch sonst bekannt.

2) Man vergleiche, was Frangk gleich nachher über das dehnende e

von einem bereits vorhandenen Gebrauch abstrahiert und sucht dem Lernenden den Anschluß an denselben zu erleichtern[3]). Nachdem sie aber einmal aufgestellt war, wird sie auch ihr Teil dazu beigetragen haben, den Gebrauch zu fixieren.

§ 79. Einen andern Gesichtspunkt, der die Entwickelung der Schrift geleitet hat, nehmen wir wahr, wenn wir den Wörtern, die das Dehnungs-h haben, diejenigen gegenüber stellen, die es entbehren.

a) vor l: Elend, grölen, holen herbeiholen, Mal (Zeichen) einmal, malen (mit dem Pinsel), Öl*, Qual, selig, schal, Schale, schmal schmälen, Schule*, schwelen, schwül, Sole (Salzwasser, Spule, spülen.

b) vor m: Blume, verbrämen, Demut, Dom*, Feme[1]), flämisch, Gram, Hamen, hämisch, Jemand, kam (von kommen), Kram, Krume, Name nämlich, bequem, Same, sämisch, Scham, Schemel*, Schemen*, Strom, Ungestüm.

c) vor n: Frone frönen, Gran*, grün, Honig, König, Krone*, Mond Monat, Plan*, Rüm, schon schön, schonen, Schwan, Span, spänen, Ton*, wenig.

d) vor r: Art, bar, Bart, Börde, Börse*, Bär, gebären Geburt[2]), gebaren Gebärde, empören, Erde, erst, Flor*, Flur,

---

neben i sagt. Das e behalte diese Kraft auch, wenn es von dem i durch einen Konsonanten getrennt werde; z. B. in jme, jne, jre. Die historischen Formen waren ihm unverständlich; er sprach sie einsilbig mit gedehntem i, und legte den überkommenen Zeichen eine Bedeutung unter, die sie gar nicht hatten.

3) Die Verbindung des h mit folgendem r m n war durch die Regel gesichert; das häufige hl würde aber, wenn man sie konsequent angewandt hätte, durch sie ausgeschlossen und anderseits das unübliche hg zugelassen sein.

*) Einige Fremdwörter von ganz deutschem Aussehen hatten Recht, in dieses Verzeichnis aufgenommen zu werden; sie sind mit einem Sternchen versehen.

1) Etymologisch richtige Schreibung (mhd. vëme), vorgeschrieben in dem hannöverschen Orthographiebuch, angenommen von der orthographischen Konferenz und darnach in der Schulorthographie; gewöhnlich Fehme.

2) Der Leser wird hier manche Wörter finden, in denen er kurzen Vokal spricht; meiner eigenen Aussprache ist die Länge nicht überall genehm. Die Bestimmung ist nach dem Reimwörterbuch von Peregrinus Syntax. S. unten S. 106 f.

fror, gar, gären, Harz, Herd, Herde, Herold, hören, Hure, kor, klar, Märe, Märchen, Meltau, Pferd, Quarz, quer, Schar[3]), Scharte, Schere scheren, schmoren, Schnur, schüren, schwären Geschwür, Schwarte, schwer Beschwerde, Schwert, schwören, Schwur, sparen, Sporen, Spur spüren, Star[3]), Stär, Stör, stüren, Ur, Ware[3]), Warze, war waren, Wergeld, -wolf, werde, Werder, Wert, zart, zwar.

Dazu kommen dann noch ein paar einsilbige Wörtchen, die oft unbetont, zum Teil auch mit der ursprünglichen Kürze des Vokales gesprochen werden: er, der, den, dem, wer, wen, wem, vor, für, nun, her, dar. Die Bezeichnung der Dehnung unterbleibt hier aus demselben Grunde, wie die Konsonantverdopplung in Wörtern derselben Art mit kurzem Vokal; s. § 105.

Wenn man die Verzeichnisse der Wörter mit und ohne h vergleicht, so sieht man, daß bei einigen der Wunsch gleichlautende Formen zu unterscheiden, die Schreibung bestimmt hat, z. B. Mal Mahl, Ur Uhr u. e. a. (s. Regelbuch § 20 Anm.); bei einigen Verben mag die Schreibung des Präsens und Infinitivs das Perfectum vor dem h geschützt haben: frieren fror, kommen kam u. dgl.; aber auf die große Masse der Wörter findet diese Erklärung keine Anwendung. Viel bedeutender als diese logischen und grammatischen Gesichtspunkte hat hier, wahrscheinlich unbewußt, ein eigentümliches ästhetisches Gefühl gewirkt[4]). Wie die Sprache durch die Dehnung kurzer Vokale

---

3) Schar, Star und Ware werden gewöhnlich noch mit aa geschrieben.

4) Darauf machte zuerst Adelung aufmerksam, 2, 743. Heyse 1, 221. Dieser ästhetische Grund schützte ehedem auch y st. i. Adelung 2, 762. „Es ist ebenso wie die Dehnungszeichen ein Stein des Anstoßes seit mehr als einem Jahrhundert gewesen, hat sich aber dessen ungeachtet in seinem Besitze behauptet, daher derselbe ohne Zweifel gegründetes Recht vor sich haben muß. Eines derselben ist unstreitig auch die Vollständigkeit des Wortes für das Auge, zumahl da es eigentlich und zunächst nur in einsylbigen Wörtern vorkommt, welche ein zu dürres Aussehen haben würden, wenn sie auf ein bloßes i endigen sollten." — Poetischer Frau Gottsched in Gottscheds Grammatik S. 740: „Ein Wort, das sich mit einem i schließt, das kömmt mir wie ein verächtlich kleines Städtchen vor, so Tag und Nacht offen steht. Es wäre mir also leid, wenn E. H. an diesem guten Buchstaben zu einem andern Herostratus werden sollten". Vgl. auch Heyse 1, 233, und oben § 64. Wir behelfen uns jetzt ohne das y, und würden h nicht schwerer entbehren.

ein Gleichmaß in den Stammsilben anstrebte, so suchte auch die Orthographie ein solches Gleichmaß. Stämme, die aus wenigen Buchstaben bestanden, erhielten einen Buchstaben gratis, der andern von der Natur reicher bedachten versagt blieb. Unter den Wörtern mit Dehnungs-h sind nur ganz wenige, die Doppelkonsonanz im Anlaut, noch weniger, die sie im Auslaut haben; unter den Wörtern ohne Dehnungs-h sind umgekehrt nur wenige, welche sowohl im Inlaut als im Auslaut einfachen Konsonanten zeigen. Besonders ist zu beachten, daß von den zahlreichen Wörtern, die mit sch beginnen, kein einziges ein Dehnungs-h erhält[5]; dieses sch, obschon ein einfacher Laut, nahm durch seine ungefüge Darstellung so viel Raum ein, daß man das Wort durch ein h nicht noch länger machen wollte. Jedoch zu ansnahmsloser Durchführung ist auch dieser Gesichtspunkt nicht gekommen; vgl. Öl, Name, Same, Elend, Bär u. a. — Die Bedeutung dieses ästhetischen Zuges in unserer Orthographie leuchtet noch mehr ein, wenn man sich erinnert, daß die Stämme mit kurzem Vokal und einfachem Konsonantauslaut Verdopplung des Konsonanten erfuhren; so war auch für eine angemessene Verstärkung dieser gesorgt.

§ 80. Durch diese Bemerkungen soll jedoch keineswegs der Gebrauch des Dehnungs-h gestützt und verteidigt werden. Alles, was existiert, muß eine Ursache seiner Existenz haben, die wir aufzuspüren bemüht sind; aber nicht alles, was seine Ursache hat, ist existenzberechtigt. Das Leben hat ein Recht darauf, zu beseitigen, was ihm nicht frommt. Welcher Vorteil unserer Schrift durch den erwähnten ästhetischen Gebrauch erwachsen sollte, ist schlechterdings nicht einzusehen; wohl aber, daß er in einem Fall, in welchem die Bezeichnung der Dehnung der Sprache noch am ehesten Vorteil leisten könnte, das Dehnungs-h zurückgehalten hat. Es ist oft hervorgehoben, daß, um die Quantität zu bezeichnen, eins genüge, entweder die Bezeichnung der Länge oder der Kürze. In Stammsilben, die nicht verschiedene Konsonanten im Auslaut haben, wird die Kürze regelmäßig durch die Verdopplung bezeichnet; in Stammsilben dieser Art bedarf also die Dehnung keines besonderen Zeichens: Jar, mer,

5) Schaaf war ehedem gebräuchlich, Schaar bis in die neueste Zeit.

Kol sind ganz unzweideutig mit langem Vokal zu lesen, weil, wenn der Vokal kurz wäre, Jarr, merr, Koll geschrieben sein würde. Nur in einem Fall ist die Kürze durch die Konsonantverdopplung nicht bezeichnet, nämlich dann, wenn der Stamm auf Doppelkonsonanz ausgeht, z. B. hart; und grade in diesem Fall enthält uns die Ästhetik des Schreibgebrauches das Dehnungs-h vor: Art, Bart, zart u. s. w. Von allen Wörtern, in denen auf langen Stammvokal verschiedene Konsonanten folgen[1]), haben nur ahnden, fahnden, Fahrt, Fährte, Gefährde[2]) eine durch das h gesicherte Aussprache. — Zwei sich kreuzende Strömungen, beide gleich unberechtigt und ohne ausreichende Kraft, haben uns den wirren und unkonsequenten Gebrauch hinterlassen.

Aber wir wollen nichts verschweigen, was zu Gunsten des Dehnungs-h angeführt werden kann. Daraus, daß die Stammsilben ohne das h als lang kenntlich sind, folgt nicht seine Entbehrlichkeit in der Schrift; denn in unserer Schrift werden die Stammsilben als solche nicht bezeichnet. Sie erscheinen in der Verbindung mit Flexionen und Ableitungssilben, die mit einem Konsonanten beginnen; die Bildungen an sich lassen oft nicht erkennen, ob dieser Konsonant zur Ableitungssilbe gehört oder zur Stammsilbe, also auch nicht, ob die Stammsilbe auf einen einfachen Konsonanten ausgeht, der infolge der Vokallänge unverdoppelt geblieben ist, oder auf mehrfache Konsonanz, die der Verdoppelung nicht unterliegt und kurzen Vokal vor sich zu haben pflegt[3]). Nehmen wir z. B. an, in dem Stamm Pfahl würde die Dehnung nicht bezeichnet; die einfache Form Pfal wäre unzweideutig, das a durch den Mangel der Konsonantverdoppelung als lang kenntlich; nicht so das Deminutivum Pfälchen. Hier könnte man an und für sich die Bildung Pfäl-chen annehmen, dann wäre das ä lang, oder aber Pfälch-en, dann wäre es kurz; Pfählchen hebt den Zweifel auf. In diesem

---

1) Siehe das Verzeichnis von Michaelis, Vorschläge S. 11.

2) In Fahrt, Fährte, Gefährte stützt das h die Verwandtschaft mit fahren, in Gefährde die mit Gefahr. — In Hoffart, hoffärtig (Weigand 1, 815), wo die ursprüngliche Kürze neben der Länge gilt, läßt man h fort, dagegen verlangen die Regelbücher Kauffahrtei.

3) Vgl. Didolff, N. Jahrb. f. Phil. und Päd. II. Abth. 1878. S. 78 f.

Beispiel wird die meisten das h dennoch entbehrlich dünken, weil wir nur ein Wort Pfälchen in unserer Sprache haben, kein Pfälchen. Einige Stämme aber giebt es wirklich, in denen, wenn man auf das h verzichtet, verschiedene Wörter in der Schrift zusammenfallen. Das Adjectivum kühn ist in dieser Form, auch wenn man das h wegläßt, deutlich bezeichnet; anders aber der Superlativ Kühnste. Die Schreibung Künste würde die doppelte Auffassung als Kün-ste und Künst-e gestatten. Ebenso ist es mit dem Stamm Haar; har wäre deutlich; hart aber zweifelhaft, entweder das Adj. hart (durus), oder die 3. P. Sg. des Verb. haaren, z. B. der Pelz haart. Hahn wäre zweifellos auch ohne h, aber der Genitiv ohne Dehnungszeichen würde mit dem Eigennamen Hans zusammenfallen. Es kann also nicht geleugnet werden, daß das h zur Deutlichkeit beiträgt, und in einigen Fällen Unterscheidungen der Sprache für die Schrift sichert. Nur fragt es sich, ob diese Genauigkeit von irgend erheblichem Nutzen ist. Kaum für den Lexikographen, denn ihn zwingt die sporadische Geltung, die das h in der gemeinen Schrift hat, doch zur Anwendung besonderer Quantitäts-Zeichen; noch weniger für die große Masse der Schreibenden und Lesenden, denn wir lesen nicht einzelne Wörter, sondern sinnvolle Sätze; der Zusammenhang hilft über die Zweifel fort, ja er läßt sie gar nicht aufkommen, da die natürliche Entwickelung der Gedanken auf die sinngemäße Auffassung zuerst führt. Mit Mühe und Not muß man einzelne Sätze ausklügeln, die geeignet sind, den Leser irre zu führen. Um ihrer willen sich einem durch seine Inkonsequenz lästigen Schreibgebrauch zu unterwerfen, scheint nicht gerechtfertigt. Eben solche zweideutige Formen, wie sie in den angeführten Fällen durch die Beseitigung eines h entstehen können, begegnen auch von solchen Stämmen, denen der Gebrauch kein h gewährt hat: das Perfectum sparte von sparen fällt mit dem Substantivum die Sparte zusammen, das Perfectum von schelten mit dem von schalen (sie beschalten, schalten aus), Störchen kann Dat. Plur. von Storch sein, oder Deminutiv von Stör u. a. Unsere Schrift verliert hier durch den Mangel des Dehnungszeichens nicht mehr und nicht weniger als dort.

§ 81. Der Kampf gegen das Dehnungs-h wird seit langer

Zeit geführt, ohne namhaften Erfolg [1]). Wenn manche Wörter, die man jetzt ohne h zu schreiben pflegt, in älteren Büchern das h haben, so findet man auch das Umgekehrte. Im einzelnen das Schwanken und den Streit zu verfolgen, lohnt kaum der Mühe; nur zwei alte Gewährsmänner will ich hier als Repräsentanten der verschiedenen Ansichten anführen; sie zeigen, daß die wesentlichen Gründe pro und contra längst erschöpft sind. Wippel S. 18 sagt: „Mit dem H, welches verlängern soll, steht es so und so. Bedarf man dieses H in der teutschen Sprache? Man bedenke auf solche Frage folgende Sätze:

1. Andere Sprachen wissen von keinem Verlängerungs-H. Die Lateiner schreiben nicht amahre, sondern amare.

2. Man hört das H in der Aussprache nicht. Warum soll man es schreiben? Das Schreiben muß sich ja nach der Aussprache richten; weil es eigentlich nichts anders ausdrukken soll, als, was aus dem Munde schallet.

3. Man müßte alle lange Laut-Buchstaben entweder gedoppelt schreiben, oder ihnen allen ein H anhängen. Da nun in vielen Sylben, die doch wirklich lang ausgesprochen werden, weder das eine noch das andere geschiehet; warum hält man in einigen Worten so sehr auf das H?" Wippel gegenüber steht sein Zeitgenosse Gottsched. Der giebt S. 90 die unübertreffliche Regel: „Man setze das h zu denen Selbstlautern, die einer Verlängerung bedörfen, bey denen aber nicht, die solche nicht nöthig haben. Z. E. in den letztern, wie auch in holen (arcessere), malen (pingere) war es ganz unnöthig: aber in wohl, hohl, Höhle, Mahl, mahlen (molere) ist es zum Unterschiede nöthig." Daß dieser Grund nur für die wenigsten Wörter paßt, ist klar. Gottsched fügt deshalb eine Anmerkung hinzu: „Man kann sich davon noch mehr durch die Exempel und durch den Augenschein überzeugen. Welches Auge stößt sich nicht daran, wenn mancher schreibt: Die Wal ist ser übel geraten; die Gefar ist nicht mer zu vermeiden; Du wirst mit deiner Lere ser kal bestehen; Diesen Feler wird man notwendig übel nemen; Die Zal derer, die iren Wonplatz verlassen u. d. m. Will man gleich sagen, daß käme nur von der Gewohnheit her und könne zu keiner Richt-

---

1) Vgl. Raumer, Verhandlungen S. 62.

schnur dienen: so dient doch zur Antwort: in Sprachen sey die Gewohnheit oftmals ein Tyrann, dem man folgen müsse. Horaz saget: Sic volet usus, quem penes arbitrium est et vis et norma loquendi. Hier ruft mir ein gelehrter Sprachkenner zu: Hic animis opus, Aenea, est hic pectore firmo! und will mich bereden, mich auf den zerbrechlichen Rohrstab des Gebrauches, wie er spricht, nicht zu verlassen. Allein, die in diesem Falle mir schuldgegebene gar zu große Bescheidenheit wird mir vielleicht von mehreren für eine Tugend, als für ein Laster ausgeleget werden. Ich darf zu meiner Rechtfertigung den Hrn. Verfasser als einen gelehrten Mann, nur auf den Quintilian verweisen, der dem Gebrauche im Lateine, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viel eingeräumet hat. Kühner mag ich nicht seyn, einer ganzen Nation zu widersprechen. Wenigen Neuerungsbegierigen zu folgen, das würde mich und die Sprache lächerlich machen. Wer mehr Herz hat, der versuche sein Heil!"[2])

th.

§ 82. th hat einen andern Ursprung, es findet sich schon in Denkmälern höchsten Alters und bezeichnete einen eigentümlichen, dem englischen th gleichen Laut[1]). In Deutschland wurde aber dieser Reibelaut früh aufgegeben; es trat, zuerst in Ober-, dann auch in Niederdeutschland d an seine Stelle. Im Niederdeutschen fielen dadurch zwei verschiedene Laute zusammen; der Artikel der und das Subst. dag lauten jetzt gleich an, früher hieß es ther dag. Im Hochdeutschen blieben die Laute geschieden, weil d in t übergegangen war: der Tag. Das Zeichen th aber überdauerte den Laut und gewann allmählich andere Bedeutung.

In mitteldeutschen Schriften begegnet es häufig, jedoch, wie Weinhold § 201 bemerkt, nur selten wo es ursprünglich seine Stelle hatte, also für das d, in dem Ober- und Niederdeutschland übereinstimmten; gewöhnlich ist es da geschrieben, wo der ober- und niederdeutsche Gebrauch auseinander gingen, also für altes d; z. B. breithe ndd. brêde hd. breite; wîngarthen

2) Vgl. Adelung 2, 740 ff. Heyse 1,201.

1) Adelung 2, 776; bezweifelt von Heyse 1,239; vgl. Gr. 1, 525 f.

ndd. wîngarden hd. wîngarten; thûre ndd. dûre hd. tiure theuer; thor ndd. dor hd. tor ꝛc. Die Rücksicht auf die mundartliche Verschiedenheit empfahl diese Verwendung des th; dem Ursprunge gemäß verband man mit ihm die Vorstellung eines D-Lautes; von den beiden D-Lauten aber schien den meisten Anspruch auf dieses Zeichen derjenige zu haben, welchem im Hochdeutschen ein t entsprach, weil ja das Zeichen selbst auf den T-Laut hinwies. Es ergab sich also für das th gewissermaßen die Vorstellung eines weichen T-Lautes.

§ 83. Daß diese Anschauung in den Schreibstuben wirklich lebendig war, zeigt eine Bemerkung von Kolroß. Nachdem er von dem harten t und dem linden d gesprochen, fährt er fort (B. 4 b): „Nun findt man aber vil wort, so vff das t gerhett werden, nit gantz starck auch nit gar lind ir vßsprechen haben, darumb solt du nit zwey tt auch nit ein t allein, sonder th oder dt schryben. Exemplum: råth oder rådt, rådtsherr, roth, spoth, lodt, trodt, kodt, todt, tüdtsch, ludt, krudt, bruth.“ [1]) Aber diese Anschauung wurde vergessen, war auch wohl nie allgemein bekannt. Die Schreiber, die das Zeichen nicht verstanden, konnten in dem h nichts als einen Schmuck sehen, der einem Worte, je nachdem es ihm wohl oder übel stand, angelegt oder vorenthalten wurde. Diesen Standpunkt vertritt Frangk (K. 4 b); was er vom Gebrauch des Dehnungs-h sagt, wendet er auch auf das th an; wenn noch andere überreichende Buchstaben daneben stehen, soll man es nicht brauchen, sonst aber ist es „ein zierd“. — Endlich brach sich die Anschauung Bahn, daß das h auch neben dem t als Dehnungszeichen aufzufassen sei; seit dem 17. Jahrh. herrscht sie bei den Grammatikern. Freilich entsprach ihr der Gebrauch nicht; man schrieb th auch in Wörtern mit kurzem Vokal (Wirth, Thurm) und in solchen, deren Länge schon sonst kenntlich war (Thier, theuer); aber die Grammatiker ließen sich dadurch in ihrer Auffassung nicht beirren und suchten den Gebrauch ihr entsprechend umzugestalten. So verlangten Schottel (S. 212) und Bödiker (S. 39 f.), man solle das h hinter den Vokal setzen: Muht, Noht u. dgl., und Frisch setzte auseinander,

---

1) D. h. nhd. Rat, Ratsherr, rot, Spott, Lot, Trott (Kelter), Kot, tot, deutsch, laut, Kraut, Braut.

daß es neben eigentlichen Diphthongen nicht nötig sei (S. 40): „als für theilen kann man wol schreiben teilen, wie man heilen, Meile und andre schreibt. Der eigentliche Diphthonge ist seiner Natur nach schon lang und braucht keines Verlängerns durch das h. Also kann es auch bei Thau wegbleiben, wie bei tauffen, taub, tauschen rc. denn es hat es nur die albere und unnöthige Unterscheidung des Worts Tau darein gebracht. In theuer ist es aus gleicher Ursache unnöthig, wie man es nicht in Teutsch, Teufel rc. braucht."

§ 84. Andere aber leisteten diesem Bestreben Widerstand. Das th berührte sich zu augenscheinlich mit dem griechischen ϑ und dem dafür in deutscher und lateinischer Schrift üblichen th, als daß es die Gelehrten nicht als eine besondere Zierde in der sonst so barbarischen Sprache hätten hegen sollen. Schottel zwar ist verständig genug, es als ungründlich zu erkennen, „daß etzliche die Uhrsache vom Grichschen ϑ nehmen wollen; was gehet das Grichsche ϑ die Teutsche Buchstabe oder Wörter an?" Auch der kenntnisreiche Frisch durchschaut die Nichtigkeit dieser Berufung auf das Griechische; aber in richtiger Kenntnis seiner Landsleute fügt er Seite 40 hinzu: „In Thier wird man das th schwerlich auslaßen, weil man die Übereinkunft mit ϑήρ vorschüzen wird; wie dieses wegen des th auch in dem Worte Thür kann eingewendet werden wegen ϑύρα [1])." An Gottsched fand diese Richtung einen einflußreichen Fürsprecher: er weist auf die Beziehung zum griechischen ϑ, ferner auf die Denkmäler altfränkischer Sprache, Ottfried und Tatian, in denen sich oft th finde, wo jetzt d gelte: thaz das, thing ding, thesemo diesem u. s. w.; er erwähnt weiter, daß dem niederdeutschen d oft ein oberdeutsches t entspreche, und kommt durch diese wirre Gelehrsamkeit endlich zu dem Satz: „Das th muß man bei allen deutschen Wörtern, wo es gewöhnlich ist, behalten, wenn es im Plattdeutschen das d ausdrücken muß." Gottsched trifft hier überraschend richtig den Gedanken, der, wie wir gesehen haben, das th als Zeichen für t zuerst ins Leben gerufen hatte. Aber es gelang ihm nicht, die Auffassung, die

---

1) Prophetischen Blickes ahnte er die Polemik Berthold Auerbachs gegen die Beschlüsse der orthographischen Konferenz.

schon seit dem 15. Jahrh. sich als unhaltbar erwiesen hatte, neu zu sichern. Was sollte auch diese unnütze Beziehung auf mundartliche Verschiedenheit, und was konnte der willkürlich auf gewisse Wörter beschränkte Gebrauch frommen. Die Regel konsequent durchzuführen war durchaus nicht Gottscheds Absicht. Er verwahrt sich ausdrücklich davor, daß man das th in alle Wörter einführe, wo im Plattdeutschen ein d steht; „denn sonst würden wir abermal unzählige Neuerungen anfangen müssen, als wenn man es ganz abschaffen wollte.“ Er erkennt eben einfach die Gewohnheit an, und freut sich, ihr eine gelehrte Stütze leihen zu können[2]).

Die Angriffe auf das th dauerten aber fort; Historiker und Phonetiker reichten sich die Hand und bemühten sich nicht ohne Erfolg. In Monat wurde die Schreibung ohne h allgemein, in Heimat, wo -at gleichfalls Ableitungssilbe ist, ließen es viele weg[3]), nicht wenige auch in Armut, Wermut, Wismut, Zierat, denn auch diese Wörter sind mit Ableitungssilben, nicht durch Zusammensetzung mit Mut und Rat gebildet. Andere gingen noch weiter und ließen namentlich das h im Auslaut fallen, so daß das Berliner Regelbuch schon in den ersten Auflagen bemerkte, das h hinter dem t sei im Schwinden begriffen. Die orthographische Konferenz beschloß einstimmig die Beseitigung des wankenden unnützen Zeichens. Die Verfasser der bayerischen Orthographie wagten nicht so weit zu gehen; sie beseitigten das th nur im Auslaut[4]), wo die Unsicherheit und das Schwanken am größten war, und in den Endungen -tum, -tüm, da in Endsilben überhaupt nicht die Quantität bezeichnet wird; dagegen am Anfang der Wörter behielten sie dasselbe in allen Fällen bei, in denen es überhaupt als Dehnungszeichen angesehen werden kann, d. h. wo ein einfacher Vokal folgt. Es ist diese Ein-

2) Vgl. Adelung 2, 779.

3) Vgl. Heyse 1, 240.

4) Daß der Völkername Gote das gemeinhin übliche th verloren hat (vgl. Verhandlungen S. 93) ist nicht in dieser Bestimmung begründet. Die griechischen und lateinischen Schriftsteller schwanken in der Überlieferung des Namens zwischen t und th; aber die einzige Stelle, wo wir den Namen in gotischer Aufzeichnung selbst finden, gewährt t, und dieses ist als der etymologisch richtige Laut anzusehen. Zschr. f. d. A. 9, 243.

schränkung eine Koncession gegen die Leute, welche von der Furcht beherrscht sind, die Beseitigung eines solchen h möchte die Schrift unverständlich machen. Ich wünschte, diese Koncession wäre nicht gemacht; aber immerhin ist die Bestimmung der bayerischen Orthographie besser als der frühere schwankende Gebrauch, er hat für den Auslaut allem Zweifel ein Ende gemacht, im Anlaut den Gebrauch des h wenigstens durch eine klare und leichte Regel begrenzt. Die andern Staaten haben für ihre Schulen diese Bestimmungen acceptiert.

§ 85. In deutschen Eigennamen wie Bertha, Günther, Walther, Lothar, Diether, Mathilde lassen die Regelbücher das th bestehen. Die Sprache selbst fordert diese Bestimmung nicht. In Bertha ist das h nicht einmal etymologisch gerechtfertigt; die ältere Form ist berhta, das h hinter dem t also sprachlich ebenso wenig begründet wie das h vor dem l in befehlen mhd. befelhen. Die andern Namen sind Zusammensetzungen, deren zweiter Bestandteil ursprünglich mit h anlautete; aber nur Mathilde ist durch die Beziehung auf Hilde, Gunhilde, Brünhilde, Kriemhilde noch allenfalls als Compositum kenntlich. Die Bildung der übrigen ist verdunkelt, und da wir das h längst nicht mehr sprechen, so sollte man es auch nicht mehr schreiben; schreibt doch auch niemand Junkher aus Rücksicht auf jungherre, und deutsche Vornamen sollten nicht anders behandelt werden als deutsche Appellativa[1]).

---

1) Noch weniger fügen sich Orts- und Völkernamen. Nichts scheint besser begründet als die Forderung, Rotenburg zu schreiben, wenn man rot schreibt (vgl. Kölnische Ztg. 24. 2. 80); aber Bayern behauptet sein y, Württemberg sein tt, obwohl beides gegen längst und allgemein anerkannte Regeln verstößt. Schon Frangk (J 7[a]) bewilligte den Städtenamen eine Ausnahmestellung. Vgl. auch die von Burdach S. 13 besprochene Stelle Aventins. — Ganz undurchführbar scheint das Verlangen J. Grimms (Kl. Schr. 1, 350. 5, 349. D. Wb. 1, LXI), die Schreibung der Eigennamen den Gesetzen zu unterwerfen, welche für die andern Wörter angenommen sind; die Bedürfnisse des Geschäfts- und Rechtsverkehrs sträuben sich entschieden dagegen. Vgl. Kewitsch, Darf man die Schreibweise von Namen der Aussprache gemäß ändern? Z. f. D. 2, 101.

Konsonanten.

Bezeichnung des Auslautes.

§ 86. „Die Bezeichnung des Auslautes richtet sich nach dem Inlaut.“ In einem Worte wie liebt sprechen wir nicht die Media b, sondern die entsprechende Tenuis p, in leib sprechen wir t, in sagte nicht die reine Media g, sondern entweder ein k oder ein ch [1]); wir schreiben aber b, d, g, weil in lieben, leiden, sagen der weiche Laut geschrieben und gesprochen wird.

Die Regel, die wir befolgen, hat im wesentlichen schon Schottel aufgestellt [2]). Sein zweiter allgemeiner Lehrsatz lautet (S. 191):

„Wenn man an dem letzten mitlautenden Buchstaben eines Wortes zweifeln würde, wie derselbe recht zu schreiben, gestaltsam sich ein solches in gar vielen Wörtern begibt, alsdenn muß man in dem Nennworte auf die Geschlechtendung, oder auf die mehrere Zahl: In dem Zeitworte aber auf die anderen Zeiten und Zeitendungen Achtung geben, denn dahero kan man die rechte Schreibung gewislich warnehmen“. Schottels Regel bedarf, wie man sieht, der Erweiterung; sie beschränkt sich auf die Flexion, während sie auch in weitem Umfang für die Ableitung gilt. Deshalb schreibt Gottsched allgemeiner, aber auch unbestimmter vor: „Alle Stammbuchstaben, die den Wurzelwörtern eigen sind, müssen in allen abstammenden, so viel möglich ist, beybehalten werden“. (S. 71) [3]).

Die Regel ist viel jünger als der Gebrauch. Schon im Ahd. finden wir gewöhnlich b, d, g im Auslaut, wenn sie im Inlaut gelten; z. B. geban gab, uuerdan uuard, singan sang [4]). Ebenso pflegen in der mittelhochdeutschen Periode die mittleren Landschaften die Übereinstimmung zwischen Inlaut und Auslaut anzuerkennen, nur im Oberdeutschen werden p, t, k oder c bevorzugt [5]). Daß die alten Schreiber die Zeichen gewählt hätten,

1) Damit ist nicht gesagt, daß dieses k resp. ch ebenso scharf klingt, wie in Sack, Sache.

2) Vgl. Kolroß Bl. C 2 a.

3) Vgl. Bödiker S. 53 und Frischs einschränkende Bemerkung.

4) Braune, ahd. Gr. § 135 f. 148 f. 167.

5) Weinhold ² § 160. 163. — 185. 190. — 221. 226.

um die Stämme unverändert zu lassen, ist durchaus nicht anzunehmen; ihre Schreibweise muß in der Sprache selbst irgendwie begründet gewesen sein[6]). Die spätere Zeit behielt den in der älteren Sprache begründeten Gebrauch bei und legte ihm einen andern Sinn unter.

§ 87. Die Abstammung des Wortes entscheidet über seine Schreibung, natürlich nur innerhalb der § 29 angegebenen Grenzen, so weit die Abstammung im Nhd. selbst leicht kenntlich ist und die etymologische Schreibung der Aussprache nicht widerstreitet. Die Orthographie zahlreicher Wörter ist durch diese Regel gesichert, doch reicht sie nicht ganz aus, um den thatsächlichen Umfang von b, d, g zu bestimmen.

Im starken Verbum haben die Präsensformen keinen Einfluß auf die Schreibung der Perfektformen. Man schreibt zwar meiden mied, aber leiden litt, schneiden schnitt, ziehen zog. Die Pluralformen litten, schnitten, zogen bekunden, daß der Perfektstamm und der Präsensstamm verschieden sind. Der Unterschied ist in vielen Verben verwischt; er ist uralt und in einer Zeit begründet, da der Accent noch nicht auf der Stammsilbe fest lag.

Die schwachen Verba haben fast sämtlich denselben Stamm in allen Formen: leben, lebte, gelebt; fragen, fragte, gefragt. Selbst die, welche durch den sogenannten Rückumlaut im Perfektum einen andern Vokal haben als im Präsens, behalten doch den auslautenden Konsonanten, weil er die Aussprache nicht stört. Früher schrieb man senden sante, wenden wante; jetzt sandte, wandte, gesandt, gewandt, Bewandtnis, Gewandtheit u. s. w. Nur wenige haben im Perfektum abweichende Formen: bringen brachte, denken dachte, dünken däuchte, mögen mochte. Wer in sagte (von sagen) das g wie ch spricht, für den liegt mögen mogte nicht fern, wie denn diese Schreibweise oft versucht und noch heute nicht ganz ausgerottet ist (vgl. Gottsched S. 82). Aber sagte und mochte sind sowohl vom Standpunkt der Sprachgeschichte als der heutigen Sprache verschieden

6) Daß die Bezeichnung des Inlauts zu allen Zeiten einen gewissen Einfluß auf die Bezeichnung des Auslauts habe üben können und umgekehrt, soll damit nicht geleugnet werden.

zu beurteilen. sagte ist aus sagete zusammengezogen, was bis in unsere Zeit sich gehalten hat, und die Aussprache sächte hat, wenn sie auch nicht gerade als unkorrekt bezeichnet werden kann, doch keinesfalls Anspruch auf allgemeine Anerkennung; dagegen ist mochte nicht aus mogete hervorgegangen, sondern die Verbindung cht ist hier wie in Macht, brachte, dachte, däuchte uralt, und die Aussprache mit ch besteht durch ganz Deutschland zurecht. Auch die verschiedene Quantität ā und ŏ weist auf verschiedenen Ursprung.

§ 88. Besondere Schwierigkeit macht die Unterscheidung von g und ch in unbetonten Silben. Wörter wie siegen und siechen[1]), zeigen und Zeichen können auch in solchen Gegenden, die dem g spirantische Aussprache geben, aus einander gehalten werden, weil das g mit Stimmton gesprochen wird; aber in Rettige und Rettiche, befriedigen und verheimlichen wird die Aussprache leicht die Entscheidung versagen, weil die schwache Artikulation in der unbetonten Silbe das ch dem stimmhaften Laute nähert.

Bei den Adjektiven findet die Unterscheidung eine bequeme Stütze in der Grammatik: „Adjektiva und Adverbia, die mit der Endung -ig gebildet sind, werden mit g geschrieben; Adjektiva und Adverbia, die mit der Endung -lich gebildet sind, werden mit ch geschrieben". Die Unterscheidung ist historisch begründet.

Die häufige Adjektiv-Endung -ig ist verschiedenen Ursprungs; sie führt teils auf ahd. -ag, teils auf -îg zurück. Aber schon im Mhd. waren diese beiden Endungen unterschiedslos in -ec oder -ic zusammengefallen; nur der Umlaut gab in manchen Wörtern noch eine unsichere Spur zur früheren Endung. — Die Adjektiva auf -lich sind von Hause aus Composita, denn -lich ist Stammsilbe, dieselbe, die wir im Adj. g-leich haben, verwandt mit mhd. lîch (Leib, Gestalt), nhd. Leiche, Leichnam. Dieses

1) Unterscheide: siech, Siechtum, hinsiechen mhd. siech, siechen; dazu Sucht. — Sieg, siegen mhd. sige. — versiegen (= vertrocknen) mhd. sîgen (sich senken, niederfallen); das ie ist niederdeutsche Form; das Hd. verlangt ei, wie in Seiger (Uhr), das zu demselben Stamm gehört; zunächst die Sand- und Wasser-Uhr, vom Niederfallen des Sandes und Wassers benannt.

-lîch ging zahlreiche Zusammensetzungen ein mit Substantiven, Adjektiven, Verben und Partikeln; es drückte zunächst den Begriff der Ähnlichkeit, Annäherung, Art und Weise, Angemessenheit aus; aber allmählich nahm es den allgemeinen Begriff einer bloßen Ableitungssilbe an und schied sich auch lautlich von der alten Stammsilbe. Während diese ihr langes î behauptete und im Nhd. in ei übergehen ließ, nahm die Endsilbe kurzes i an, das der Weiterentwickelung zu ei nicht genügte.

Von demselben Grundwort können Adjektiva auf -ig und -lich gebildet werden, z. B. sittig, sittlich, geistig geistlich, zeitig zeitlich, thätig thätlich, gütig gütlich; die Unterscheidung der beiden Endsilben ist durch das l der einen im allgemeinen gesichert, nur wo -lich an eine auf l auslautende Grundform trat, war Verwechselung nicht zu vermeiden. Das Mittelhochdeutsche unterschied gesellec, zugesellt, verbunden, und gesellich auf gesellschaftliche Art, freundschaftlich. Uns ist diese Unterscheidung nicht mehr möglich und vergebens hat man sich bemüht, in einigen Wörtern, deren Stamm auf l ausgeht, die etymologisch richtige Schreibung -lich zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, nämlich in adelig, billig, eklig, heiklig, untadelig, unzählig. Nur ein Teil von ihnen ist im Mittelhochdeutschen belegt: adellich, billich, unzallich; eklig ist aus erklich entstanden[2]), über heikel, heiklich und untadelig s. Weigand 1, 784. 2, 870. Da die Schreibung mit ch in unserem jetzigen Sprachgefühl keinen Halt mehr hat, läßt man sie billig fallen, und folgt dem verbreiteten Gebrauch, der an alle Grundformen auf l die Endung -ig treten läßt[3]). Hingegen die etymologisch richtige Form allmählich = allgemächlich, ganz gemächlich aufzugeben, liegt kein Grund vor. — Eine orthographische Mißbildung ist greulich; das eu

2) Wie fodern, Köder, Welt aus vordern, kërder, wërlt, s. Weigand 1, 431. Lexer, Mhd. Wb. 1, 640.

3) Für diesen Gebrauch trat Adelung ein (2, 72 f.): „Wenn das Stammwort sich auf ein el oder l endigt, so ist die Ableitungssilbe nicht lich sondern ig, ohne Zweifel, damit man durch die Zusammenkunft zweier ll nicht verleitet werde, die Ableitungssilbe des Substantives zu betonen oder den gedehnten Ton in den geschärften zu verwandeln. Man schreibt und spricht folglich: adelig, untadelig u. s. f. und nicht adellich, untadellich u. s. f. und noch weniger adelich, untadelich“. Vgl. Heyse 1, 246.

läßt es als Ableitung von Greuel auffassen, und dann sollte nach der Analogie der eben besprochenen Wörter greulig geschrieben werden; lehnt man es aber an grauen, so müßte es gräulich heißen; die ältere Form ist griuwe-lich[4]).

§ 89. Die Zahl der Substantiva auf -ig oder -ich ist nicht groß; beide Arten umfassen etymologisch verschiedene Bildungen, das Schwanken in der Orthographie, das bei mehreren stattgefunden hat und noch stattfindet, zeigt, daß die Unterscheidung in der nhd. Sprache keinen festen Grund findet. Die Feststellung des amtlichen Regelbuches hat sich nach dem bayrischen gerichtet, das meistens die historisch berechtigte Form zur Anerkennung bringt.

Fittich mhd. vëtech, vëttach, von demselben Stamm wie Fed-er. — Kranich ahd. chranuh, gebildet wie Habicht, hat sich ohne t erhalten. — Die meisten sind Fremdwörter: Bottich mhd. boteche, mlat. butica, abgeleitet von buta (cf. bouteille). — Eppich mhd. ephich, zu lat. apium. — Teppich mhd. teppih, gebildet vom lat. tapetum. — Sittich mhd. sitich, lat. psittacus. — Rettich mhd. retich, ratich aus lat. radix, -cis. — Lattich mhd. lateche, latech, lat. lactuca. — Pfirsich mhd. phersich = malum persicum. — Estrich mhd. esterîch, mlat. astricus. — Zwillich, Drillich, mhd. zwillich, drillich, nachgebildet dem lat. bi-lix, tri-lix, -licis[1]).

In wenigen hat ch dem g den Platz geräumt: Reisig, Ableitung von das Reis, gehört zu den Wörtern, die sonst -icht angenommen haben, mhd. rîsech[2]). — Essig mhd. ëzzich zu acetum; die Endung -ig aus dem Md. Weigand 1, 477.

Aus -ing ist -ig entstanden in König mhd. künec, ahd.

4) Sanders (Hilfsbuch S. 100) führt an: „heim(e)lig a. (anheimelnd, Gegensatz: unheimelig), versch.: heimlich a. (geheim, versteckt)". Die ältere Sprache kennt nur heime-, heim-, heine-lich in der Bedeutung einheimisch, vertraut, verborgen; dem nhd. heimlich die Bedeutung vertraut zu entziehen, hat man kein Recht. Sanders Wb. 1, 729. D. Wb. 4, 2, 873. Anderseits wird man die Bildung heimelig, die besonders bei schwäbischen Schriftstellern vorkommt, nicht abweisen dürfen.

1) S. über diese Wörter Weigand und Gr. 2, 280. 284. 285.

2) Die Schreibung mit -ch nennt Weigand „richtig, aber nur selten noch" s. Gr. 2, 313.

kuning, d. h. der Mann von edler Abkunft, künne = Geschlecht[3]). **Pfennig** mhd. pfenninc, zu Pfand gehörig (?). Die Form pfennic findet sich schon im 12. Jahrhundert, häufiger seit dem vierzehnten. — **Honig** mhd. honec, ahd. honag, honang[4]). — **Käfig** ist aus lat. cavea gebildet (s. ob. § 50), **Mennig** ahd. minig aus lat. minium, s. Weigand 2, 75. Über **Zeisig** (mhd. ohne Endung zîse) s. Weigand 2, 1165.

§ 90. In den Wörtern auf **-rich** steht die Schreibung fest; etymologisch sind sie nicht alle gleich; s. Gr. 2, 516. Weigand 2, 471. In den Personennamen Dietrich, Heinrich u. a. ist -rich das Adj. reich mhd. rîch, dessen î in der unbetonten Silbe verkürzt wurde, wie das î in -lich.

Die Endung **-icht**, mhd. ëht, oht, kommt zunächst **Adjektiven** zu „und bedeutet eine Menge oder Fülle des Dinges". Schottel (S. 346) verzeichnet eine ziemlich erhebliche Zahl; er und Gottsched (S. 247) verlangen die historisch begründete Schreibung mit ch; Bödiker setzt (S. 270) „icht oder igt"; Adelung (2, 786) aber entscheidet sich wieder für ch. Die jetzige Schriftsprache hält -icht fest, unterscheidet aber nicht genau zwischen -icht und -ig; z. B. bergicht bergig, haaricht haarig, steinicht steinig, buckelicht buckelig u. a. Fest steht thöricht, wofür früher, auch noch bei Goethe, nicht selten thörig[1]).

Substantiva auf -icht kennt das Neuhochdeutsche viele: Dornicht, Dickicht, Weidicht u. a.; das t empfingen diese Wörter aber erst im 15. Jahrhundert, in früherer Zeit galt -ich, mhd. ach, ahd. ahi. Die Sprache ist hier also umgekehrt verfahren, wie bei den Adjektiven auf -icht; diese verloren ihr t, angezogen durch die vielen Adj. auf -ig, jene nahmen ein t an. Abgesehen von Habicht, das ein anderes Suffix hat (Gr. 2, 285), sind diese Wörter Neutra und Collectiva. Merkwürdig ist, daß Schottel dieser Bildungen nicht erwähnt, er beschränkt (S. 346) die Endung icht auf Adjektiva, Bödiker (S. 270) folgt ihm, auch bei Gottsched (S. 184 f., vgl. 247) fehlt -icht unter den Endungen der Substantiva. Adelung (1, 330) erwähnt sie mit dem be-

---

3) Adelung 1, 323 meint, „eine Person welche kann".

4) Gr. 2, 348. 296.

1) Über das Verhältnis von -icht zu -ig s. Gr. 2, 382. Heyse 1, 570.

achtenswerten Zusatz: „dergleichen Collectiva es im gemeinen Leben mehrere giebt" [2]). Auch im Ahd. erleiden diese Bildungen örtliche Begrenzung [3]). — Die Schreibung steht ausnahmslos fest; denn Predigt (mhd. bredigât zu lat. praedicare) hat natürlich mit den erwähnten Bildungen nichts zu thun.

§ 91. Ähnlich wie -ig und -ich fallen auch -ens und -ends (= ents, enz) in der Aussprache zusammen. Im Inlaut und in betonter Silbe unterscheiden wir ns und nz deutlich; z. B. ergänze: Gänse; weniger deutlich im Auslaut ganz: Gans; kaum im Auslaut unbetonter Silben: unversehens, zusehends. Daher entstehen Zweifel über die Schreibung. — unversehens und eigens sind adverbiale Bildungen zu unversehen und eigen; zusehends, eilends, durchgehends dagegen lehnen sich an das Partic. Präs. an. Diese Adverbia sind jung in der Sprache; eilends um 1470 nachweisbar, durchgehends erst im 17. Jahrh. (Weigand 1, 794. 417). Heyse (1, 794) fügt als „landschaftliche Bildungen" hinzu: stillschweigends, folgends, nachgehends. Ob sie wirklich alle aus Participien gebildet sind und einen etymologisch begründeten Anspruch auf das d haben, ist fraglich. Sicher kein Participium ist vollends, mhd. vollen, dann vollend und vollends (Weigand 2, 1020).

Auch eigentlich, flehentlich, hoffentlich, wesentlich, wissentlich lassen sich leicht auf Partic. Präs. beziehen (Weigand 1, 417. 816); jedoch ist zu bemerken, daß in der älteren Sprache das t zu fehlen pflegt: mhd. eigenlîche, hof-, hoffen-lîche, vlêhe-, vlêhentlîche, wesen-, wese-, wesentlîche, wizzen-, wizzentlîche; und daß ferner ähnliche Bildungen aus Participien nicht entstanden sein können: gelegentlich, öffentlich, freventlich, namentlich, ordentlich, wöchentlich, geflissentlich; das t ist in ihnen ein unorganischer Laut, der sich, wie jeder fühlt, leicht zwischen n und l einstellt [1]).

Hier ist auch das Subst. Bedeuten(d)heit, Unbedeuten(d)heit zu erwähnen. B. verlangt die Schreibung mit d, die

---

2) Er kennt auch die ältere Endung: „In Kehrich, Feilich, Spülich u. s. f. wird sie irrig für die collective Ableitungssilbe icht gesetzt".

3) Gr. 2, 213.

1) Gr. 2, 690. Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische Essays (Wittenberg 1884) S. 154 ff.

andern lassen Doppelschreibung zu. Bedeutenheit, Unbedeutenheit schließen sich an Bildungen wie Wesenheit, Anwesenheit, Unwissenheit, Wohlhabenheit u. a., die Formen mit d entbehren der Analogie; kein nhd. Subst. auf -heit zeigt als ersten Bestandteil ein Part. Präs., und auch in der älteren Sprache sind sie kaum aufzutreiben[2]). Sie sind deshalb scharf getadelt (Z. f. D. 1,46)[3]), aber ohne ausreichenden Grund. Wie wir zahlreiche Wörter auf -heit haben, die von Adjektiven und Partic. Prät. gebildet sind, so liegt auch in der Natur und Form des Part. Präs. nichts, was dieser Bildung widerstrebte. Bedeutendheit darf man um so mehr zulassen, als der Sinn des Wortes nicht der allgemeinen Bedeutung des Verbums entspricht, sondern ganz bestimmt auf die beschränktere des adjektivisch gebrauchten Participiums bedeutend (= gewichtig) hinweist. In diesem adjektivischen Gebrauch des Participiums liegt der Grund und die Rechtfertigung der Bildung[4]).

§ 92. Manche Stämme, die mit b, g, d geschrieben werden, kommen vor vokalischen Nachsilben selten oder nie vor, so daß die allgemeine Norm sich auf sie nicht anwenden läßt. In den Adverbien weiland, irgend, nirgend, irgends, nirgends hat das d sich erst später aus dem n entwickelt, grade wie in jemand, niemand (eigentl. ie man, nie man).[1]) — Jugend wird nicht leicht in flektierter Form gebraucht; die Analogie von Tugend bestimmt die Orthographie. Ich erwähne ferner im Anschluß an das amtliche Regelbuch: Talg, talgicht ist aus dem Niederdeutschen aufgenommen, Talk (eine Steinart) ist Fremdwort, s. Weigand 1,873. — Werg (Hede) ist mitteldeutsche, aber allgemein aufgenommene Form st. Werk; s. Weigand

2) Ahd. wizentheit, unwizentheit (Gr. 2,688); mhd. wesentheit (Lexer 3,801); vgl. Weigand 1,161. 2,1097. 1128.

3) Vgl. Schmitz, Rechtschreibung und Druckschrift S. 55.

4) Auch Gradus können von dem Participium eigentlich nicht gebildet werden; wer aber wird bedeutender, bedeutendste tadeln wollen.

1) Der schwache konsonantische Laut entsteht, indem man das Gaumensegel hebt, ehe die Zungenartikulation des n aufgegeben ist. — Bei andern Wörtern ist im Nhd. ein t angefügt, z. B. jetzt, einst, mittelst. — In demselben Verhältnis wie nd zu n steht mb zu m, das früher vielfach geschrieben wurde: nemb = nem, embsig, frembd, magdtumb ꝛc.; vgl. Helber S. 6.

2, 1094. Wilmanns, Erörterungen S. 29. — Über Schwalch (Öffnung des Schmelzofens) s. Weigand 2, 658. 667. — Teig mhd. teic, -ges; Teich mhd. tîch. — Zwerg mhd. twërc, -ges; zwerch mhd. twerh, hes; aus demselben Wort stammt nhd. quer, auch Quirl gehört dazu; Übergang von tw in qu öfter.

In einigen Wörtern hat sich das Zeichen der Media für die Tenuis als Rest einer früheren Zeit erhalten, in der ein jetzt ausgestoßener Vokal auf den Konsonanten folgte: und mhd. unde; ob mhd. obe; ab mhd. abe; Abt mhd. abbet, abt, Fremdwort zu syrisch abba; Erbse mhd. areweiz, erweiz, erbeiz, Fremdwort aus dem Lateinischen, Übergang von w in b, wie in Farbe, Schwalbe, gerben u. a.; Herbst mhd. herbest; hübsch mhd. hövisch zu Hof; Krebs mhd. krëbez; Kebse mhd. kebese[2]); Magd mhd. maget; Vogt mhd. voget lat. vocatus. — Wo schwankender Gebrauch die Tenuis gestattete, war sie anzuerkennen; Papst mhd. bâbes, mit unorganischem t bâbest (vgl. Pallast für palas, unten Anm. 1), mlat. papas; wie in vielen fremden Wörtern wurde das fremde p im Deutschen durch b wiedergegeben (Weinhold § 159). Propst mhd. brobest aus lat. praepositus[3]).

Das d in ihr seid, sie sind hat keinen etymologischen Grund, sondern soll diese Wörter von den Adv. seit und sint(emal) unterscheiden.

§ 93. dt ist nach der allgemeinen Regel berechtigt, wenn an einen auf d auslautenden Stamm ein t der Flexion tritt; z. B. er lädt, bewandt, verwandt rc. So ist auch beredt gerechtfertigt, denn es ist aus beredet (= mit Rede begabt) zusammengezogen; aber beredsam, Beredsamkeit sind nicht auf dieses Participium, sondern unmittelbar auf bereden zu beziehen, wie Adelung 2, 769 bereits erwog; s. Weigand 1, 189. Gr. 2, 686. — er wird statt wirdt ist eine orthographische Abnormität.

---

2) Krebs, Kebse mit schwankender Quantität im Nhd.

3) Frisch bei Bödiker S. 115 verlangt aus Rücksicht auf den Usus Pabst, Probst; vgl. Weigand 2, 301. 397. Adelung 2, 673.

In früherer Zeit waren dt und mehr noch td sehr übliche Verbindungen, um einen zwischen d und t schwankenden Laut zu bezeichnen[1]). Die Ligatur wurde also in demselben Sinne gebraucht wie th (§ 82), und in der That stellt Kolroß (Bl. 4 [b]) beide zusammen, als Zeichen eines Lautes, der „nit gantz starck auch nit gar lind" ausgesprochen wird. Andere Schreiblehrer wehrten der Zeichenverschwendung; Frangk (K 4 [b]. 8 [a]) weiß keinen festen Standpunkt zu gewinnen; aber Ickelsamer erklärt sehr bestimmt (Bl. E 1 [a]): „Vnrecht vnd vngeschickt ists, das man das t schier allweg an dz d henckt, auch in den wörtern, die gantz weich vnnd lynde lauten vnd außgehen, als sein mund, wund, tod ꝛc. da man schreybt mundt, wundt, todt. Man soll dise zwen bůchstaben gar nit also zůsamen setzen dann ye kain stym kan zů gleich mitainander geben den linden vnd herten laut des d vnd t; sonder wa es eines d bedarff, da kan kain t stehn vnd widerumb kain d, da das t hin gehört." Die spätern Grammatiker schlossen sich dieser Ansicht mehr oder weniger an. Schottel (S. 208) erinnert in seinen Worten an Ickelsamer: „Es wird das d zuweilen ohn alle Uhrsach vor das t gesetzet, da es doch dem Ausspruche und dem Worte selbst nichts hilft, ja unmöglich ist es, daß ein einsilbiger Ausspruch sollte zugleich die Härte und Lindigkeit des t und d andeuten können, deshalber man nicht recht schreibet Stadt, Radt, baldt, sondern Stat, Rad, bald; denn es heisset die Stäte, Räder, bälder ꝛc. Todt mortuus schreibet man zwar zum Unterscheide Tod mors, auch weil man sagt Todter tödten[2]): Wie man denn auch recht schreibt ermordt, er leidt, verschwindt, vollendt ꝛc., weil darin das e verschwiegen und übergangen wird, dann es heißet ermordet, er leidet, verschwindet, vollendet." Bödiker-Wippel S. 50: „Es braucht nicht eher eines dt, als wenn ein Wort zusammen gezogen und solche Zusammenziehung mit bemerket wird. Folglich darf mann nicht Schwerdt schreiben, sondern Schwert, nicht Brodt, sondern Brod, nicht Stadt, sondern Stat, nicht Todt, sondern Tod, weil in diesen Worten keine Contraction ist. Das

---

1) Weinhold § 199.

2) Dieser Grund ist unverständlich, er würde auch die Schreibung Stadt rechtfertigen.

Adjectivum mortuus muß ich todt schreiben; weil es so viel ist, als todet, getodet." Gottsched S. 58 verlangt dt in Stadt, todt: „das erste, um es von statt zu unterscheiden; das andere, weil es von Tod herkömmt. Aber Brod, Schwert, gescheid u. dgl. brauchen kein dt, sondern nur eins von beyden." Adelung 1,150. 2,769: „Das dt ward ehedem sehr häufig, aber ohne alle Noth, anstatt eines bloßen t geschrieben". „Das dt findet eigentlich nur dann Statt, wenn es aus det zusammengezogen ist, beredt für beredet; . . gesandt, bewandt . . befreundt, besser befreundet, todt von dem veralteten Verbo toden, sterben, gescheidt von scheiden in unterscheiden. Hingegen haben Schwert, Brot (nicht Brod), Ärnte u. s. f. kein Recht auf das dt. Stadt, urbs, ist das einzige, welches noch mit dt geschrieben wird, ohne Zweifel es von Statt, locus, zu unterscheiden, obgleich beyde eines Stammes sind". Alle diese einflußreichen Grammatiker sind also einig in dem Kampf gegen das unnötige Doppelzeichen, aber ebenso einig in dem Schutze des dt in todt. Schottels Grund ist nicht klar, Gottsched weist nur auf die Verwandtschaft mit Tod, Wippel setzt stillschweigends todt als Verbalform an, Adelung behauptet bestimmter die Herkunft von einem alten Verbum toden. Man braucht nicht anzunehmen, daß Adelung dieses Verbum ersonnen habe[3]), aber falsch ist seine Annahme, daß todt ein Participium dieses Verbums sei. Freilich ist es ein Participium, aber von einem Verbum, dessen Stamm gar nicht auf d ausgeht, got. daujan ahd. touwan ꝛc., s. z. B. Weigand 2, 908. Also nur ein Mißverständnis hatte in diesem Wort das dt gehalten; nachdem bessere Einsicht gewonnen war, lag kein Grund mehr vor, das Resultat des Irrtums zu hüten[4]).

Gescheidt faßt erst Adelung als eine Form des Verbums scheiden auf, offenbar falsch, da scheiden nach der starken Konjugation geht. Es ist ein altes Adj. mhd. geschîde. Und demgemäß schreibt Bödiker-Frisch S. 69 richtig gescheid; dieselbe

---

3) In Notkers schon von Schilter herausgegebener Psalmenübersetzung kommt der gen. pl. todenton = morientium vor.

4) Vgl. Verhandlungen der orthographischen Konferenz S. 97. 191 f. Vgl. auch Fügner, N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1881, II. Abt. S. 495.

Form verzeichnet Gottsched S. 138. Das d im Auslaut ist also historisch berechtigt, aber sowohl die Form gescheidt als auch die weit verbreitete Entstellung in gescheut beweisen, daß in der Sprache t an die Stelle des älteren d getreten war, und dieses t dürfte auch heute noch in der Aussprache herrschen, soweit diese überhaupt den Unterschied von d und t scharf markiert. Es mußte also gescheit vorgeschrieben werden[5]).

Die Schreibung Schwert ist jetzt allgemein anerkannt. — Neben Brot, das erst Adelung im Gegensatz zu Gottsched verlangte, hält sich vielfach noch Brod, dem Niederdeutschen entsprechend; aber die Form Brot kann als acceptiert angesehen werden. — Zweifelhafter ist es, ob das t in Ernte historisch berechtigt ist[6]), jedenfalls steht es in der jetzigen Aussprache fest, so daß über die Schreibweise in dieser Hinsicht kein Zweifel bleibt; der Vokal schwankt zwischen E und Ä; ersteres verdient aus den früher angegebenen Gründen den Vorzug. — Mit einem durch die Hauptregel nicht begründeten dt bleibt also nur noch Stadt. Schottels und Wippels Wünsche haben sich an diesem Worte nicht erfüllt; die Rücksicht auf Statt hat das dt gerettet[7]).

§ 94. Die Zeichen z und x können nicht gebraucht werden, wenn der zusammengesetzte Laut, den sie bezeichnen, dadurch entsteht, daß sich ein s der Flexion oder Ableitung mit dem dentalen oder gutturalen Auslaut der Stammsilbe verbindet; z. B. Landsknecht, Hochmuts, flugs, links, Häcksel 2c.[1]) — Wo

5) B. verlangt gescheid, Wb. läßt es zu. Auch Weigand verlangt diese Form als die organische, bezeichnet aber doch gescheit als die heute geltende; so lehrte auch Heyse 1, 233 und Sanders.

6) S. über das schwierige Wort Weigand 1, 467; Adelung 2, 706.

7) Die Unterscheidung ist für uns kein Grund, verkehrte Schreibungen zu behalten. Aber bei Stadt ist noch etwas anderes zu bedenken. Wenn man das dt aufgäbe, sollte man dann Stat oder Statt schreiben? Schottel und Wippel verlangen Stat, jedenfalls weil sie den Plural Stäte sprachen; im Singular aber spricht man allgemein kurzes ă, wir erhielten also für den Singular eine Bezeichnung, die ebenso wenig behagen möchte, als das unumgängliche Schmied, das Jederman Schmitt spricht. Vgl. Adelung 2, 753.

1) Über ds, ts, z giebt bereits Kolroß (Bl. C 2a) die Regel.

dies nicht der Fall ist, sollte von Rechts wegen z und x gebraucht werden[2]), doch wird die Lautverbindung ks meistens durch chs bezeichnet: Achse, Achsel, Buchsbaum, Büchse ꝛc. Die Worte wurden früher mit ch gesprochen, die Schrift behielt das Zeichen bei, als die Aussprache sich geändert hatte. Einzelne Spuren dieser Aussprache finden sich schon im Ahd., indem x für hs geschrieben wird; z. B. sex, uuaxan (Braune, ahd. Gr. § 154 Anm. 4); häufiger wird dieses x oder gs für hs seit dem 14. Jahrh. (Weinhold, bair. Gr. § 177); Helber (S. 8) bezeichnet die Aussprache als „ein lindes ks". Über Reste des ältern Lautes s. Trautmann § 1009. Einige von diesen Wörtern sind Fremdwörter: Buchsbaum gr. lat. buxus, Büchse gr. lat. pyxis; andere berühren sich mit fremden Wörtern: Achse lat. axis, Achsel lat. axilla. Das ist der Grund, warum vielfach auch Axe geschrieben wird[3]); doch verdient die Schreibung keine Empfehlung, noch weniger die Unterscheidung Wagenachse, Erd-, Himmelsaxe (Bd. W.).

x gilt, von Fremdwörtern abgesehen, nur in Axt mhd. ackes, Nix, Nixe mhd. nickes n. nickese f., Hexe mhd. hecse, hexe, hegxse, ahd. hagazissa, wahrscheinlich zu hac Hag gehörig, also Waldweib (s. Kluge).[4]) Unsichern Ursprungs ist Faxe.

---

2) Frisch bei Bödiker S. 21: „Man kann um der Ausländer willen in vielen Wörtern ein x gebrauchen, damit sie nicht Dachs, taxus (der Baum), oder das Thier meles und den Genitivum des Dachs (tecti) mit einander vermengen. So kann man auch Axel oder Achsel (axilla), Achse Axe (axis), Büchse oder Büxe (byxis), Buchs- oder Buxbaum, Flechsen oder Flex-Ader, Flexen (flexus), Luchs oder Lux (lynx) schreiben, denn das ch leidet zwar der blinde Gebrauch, das x aber erfordert die Übereinkunft mit dem Lateinischen in solchen Wörtern und die Liebe zu den Anfängern". — Frischs Etymologie von Flechse hat auch Kluge S. 81 angenommen, Weigand 1, 539 stellt es zu Flachs. Zweifelhaft ist es, wie belugsen, ablugsen aufzufassen sind. Grimm, D. Wb. 1, 75. 1455 leitet sie von lugen ab, Weigand 1, 8 von Luchs, und ebenso schon Adelung 2, 694. 720.

3) „Fast die ganze technische Litteratur wendet die gewissermaßen internazionale Form Axe an". Michaelis, Ztschft. f. d. Interessen des Realschulwesens 1880, S. 193.

4) Über Hexe bemerkt Frisch bei Bödiker S. 22: „Dasypodius und andere Alte schreiben das Wort Hexe (venefica) Hegse; anzudeuten, daß das x nicht wie ks oder cks sondern wie chs, fast wie gs lauten solle".

h.

§ 95. Das h hat sich bereits im Germanischen aus einem älteren k entwickelt; ursprünglich war es ein stimmloser gutturaler Spirant, wie unser ch, aber der Laut verflüchtigte sich früh zum reinen Hauch und fängt schon im Ahd. an unter gewissen Bedingungen ganz zu verschwinden. In der Verbindung ht ertönt es noch in unserer jetzigen Sprache als kräftiger Reibelaut, z. B. Recht, Macht (ahd. reht, maht); vor folgendem s ist es sogar in Verschlußlaut übergegangen, z. B. Achse (d. i. Akse ahd. ahsa); dagegen im Anlaut ist es nur noch vor Vokalen als bloßer Hauch hörbar; wo es ursprünglich vor Konsonanten stand, z. B. ahd. hlûttar lauter, hring Ring, ist es spurlos verschwunden; und so hat es die hochdeutsche Gemeinsprache auch im Inlaut (und Auslaut) fallen lassen. Wir sprechen säen (serere) nicht anders als sähen (viderent), seihen (colare) nicht anders als seien (sint); ohne daß die tönende Stimme durch den tonlosen Hauch unterbrochen würde, gehen wir von dem einem Vokal zum andern über.

Diese Beseitigung des inlautenden h ist bereits im Ahd. wahrnehmbar, in der mhd. Zeit namentlich in den mittleren Landschaften beliebt, aber nicht über das ganze Sprachgebiet ausgebreitet. Noch Helber (S. 9 f.) unterscheidet ein starkes und ein schwaches oder gar stummes h, und nimmt das erstere nicht nur im Anlaut wahr, sondern auch im Inlaut: stahel, schlahen, schlehen, fliehen, ziehen, schmehen, lehen, leihen, schweher, eher [d. i. Ähre], sehen, spehen, wihelen, entlehenen, vermehelen, geschehen, geflehenet, lauter Wörter mit altem h. Ja noch das Badensche Regelbuch spricht § 20, 4 von einem „einigermaßen hörbaren h“.[1])

§ 96. Aus dieser Dauer des inlautenden h erklärt es sich, daß unsere Schrift das Zeichen überall festgehalten hat. Häufig weisen auch verwandte Wörter mit einem ch oder g auf den alten Konsonanten hin: bähen mhd. bæhen; Bleihe ahd. bleicha; gedeihen mhd. dîhen, dazu Prtc. gedigen nhd. gediegen; fahen

1) Vgl. Adelung 2, 746. Michaelis, Beiträge zur Geschichte der deutschen Rechtschreibung (Berlin 1880). S. 118 f. Verhandlungen S. 92.

mhd. vâhen, dazu Prf. vienc, Prtc. gevangen; im Nhd. herrscht ng auch im Präsens; flehen mhd. vlêhen; fliehen mhd. fliehen, 2. P. Prs. fliuhest fliuhet; Imp. fliuh, nhd. fleuchst fleucht fleuch, vgl. Flucht; Floh mhd. vlôch; Häher mhd. hëher; Höhe, hoher zu hoch mhd. hôch; (in Hoffart ist das h dem folgenden f assimiliert); jäh, Jähe mhd. gæhe, dazu jach Adv. mhd. gâch; Lehen mhd. lêhen; leihen mhd. lîhen; Lohe (aufwallende Glut) mhd. lohe, gehört mit Licht, leuchten zusammen; nahe mhd. nâch näher, nächste, Nachbar; Rahe mhd. rahe, verwandt mit ragen, regen; rauh mhd. rûch, rû; das Wort existiert im Nhd. in beiden Formen mit differenzierter Bedeutung: rauh (uneben, unfreundlich), Rauheit, und rauch (mit Haaren bewachsen), Rauchwerk, Rauchwaaren (Pelzwaaren); Reh mhd. rêch, dazu das Femin. Ricke; reihen (serere) mh. rîhen, dazu die Reihe mhd. rîhe, aber auch Riege mhd. rige; geruhen mhd. ruochen (sich um etwas bekümmern), dazu ruchlos; geschehen mhd. geschehen, Geschichte; Schlehe mhd. slêhe; schmähen mhd. smæhen, schmählich smæhelich, Schmach mhd. smæhe, smâhe; Schuh mhd. schuoch, schuo; Schwäher mhd. swëher, vgl. Schwieger, Schwager; sehen mhd. sëhen, Gesicht; seihen mhd. sîhen; spähen mhd. spëhen, dazu der Specht (?); Truhe mhd. truhe; Vieh mhd. vihe; Weihe (Heiligung), weihen mhd. wîhe -en; zähe mhd. zæhe; Zehe mhd. zêhe; zehen mhd. zëhen; zeihen mhd. zîhen, Inzicht, bezichtigen; ziehen mhd. ziehen, Zucht[1]).

§ 97. Zu den Wörtern mit inlautendem h aus idg. k kommen andere, in denen das h an der Stelle eines früheren j oder w steht. Mit j finden wir in der älteren Sprache blähen, drehen[1]), krähen Krähe, mähen, nähen, wehen; blühen, brühen Brühe, glühen, mühen, sprühen; früh, Kuh Kühe; — mit w drohen, Ehe, froh, Lohe (Eichenrinde), roh, ruhen Ruhe, Stroh, die

---

1) Leihkauf verdankt das übliche h (P. Bd. M.) der Anlehnung an leihen; mhd. lît-kouf; W. verlangt Leikauf. — In Plahne, Plahnwagen S. Plane, Planwagen P. (s. Weigand 2, 357. 1, 225) ist h etymologisch richtig.

1) Drechseln, Drechsler kann damit zunächst nicht verwandt sein s. Kluge E. W.

Wehe[2]), der Weiher (Fremdwort, lat. vivarium). Die inlautenden w und j unterlagen wie das alte h frühzeitig einer mangelhaften Artikulation, ja nicht selten waren sie überhaupt nur schwache Übergangslaute, die sich aus benachbarten Vokalen entwickelten[3]). Im Nhd. sind die Laute verschwunden[4]). Das h, das wir oft an ihrer Stelle finden, konkurriert früh mit ihnen, schon im Ahd., und bezeichnete ursprünglich jedenfalls einen vernehmbaren Laut. Dieser Laut muß dem h = k nahe gestanden haben, da er durch denselben Buchstaben bezeichnet wird; aber schwerlich war er mit ihm identisch. Alle drei h bezeichneten einen schwachen, verklingenden Reibelaut, aber dem verschiedenen Ursprung gemäß ist für h = k stimmlose, für h = j, w stimmhafte Aussprache vorauszusetzen[5]); und daraus ist dann weiter zu schließen, daß h = j, w noch schwächer war, als h = k.

Dem gemäß sind diese Laute auch in der Schrift nicht auf gleiche Weise behandelt. Das alte h hat sich bis auf den heutigen Tag überall behauptet; das jüngere h kommt in der älteren Zeit nicht zu konsequenter Anwendung und hat in unserer jetzigen Schrift sich nur in einem Teil der Wörter festgesetzt. Bei dieser Festsetzung scheint ähnlich wie beim Dehnungs-h die Rücksicht auf die äußere Form der Stammsilbe maßgebend gewesen zu sein. Das h erscheint da, wo die Stammsilbe nur ein Vokalzeichen hat; es fehlt, wo deren zwei stehen. Den vorher angeführten Wörtern mit äh, eh, uh, üh stehen die mit au, eu, ei, ee, ie gegenüber: blau, grau, Klaue, Braue, kauen, bauen, trauen, schauen; treu, freuen, streuen; Kleie, Ei, Blei, Brei, zwei, drei, schreien, speien; See, Schnee, Klee, Lee; Knie. Ausgenommen ist auf der einen Seite säen (serere) mhd.

---

2) Das Adv. weh ist mhd. wê g. vai; h ist nicht organisch s. Weigand 2, 1064.

3) Braune, Ahd. Gr. § 110, 117. 152 b.

4) Hinter Konsonanten ist altes w öfters in b übergegangen: falb (neben fahl), gelb, Milbe, Farbe, gerben, Sperber, mürbe; j in g: Ferge, Scherge.

5) Braune, Ahd. Gr. § 152 b giebt dem h überall den Wert des Spiritus asper. — Auch in der Artikulationsstelle müssen ursprünglich Unterschiede gewesen sein: h = w labial, h = j palatal.

sæjen, dem man mit Rücksicht auf sähen (viderent) das h vorenthalten haben mag (vgl. wehen mhd. wæjen), auf der andern Weiher (Fremdwort lat. vivarium).

§ 98. Wie für das palatale j ist h in einigen Wörtern vielleicht auch für g (vgl. § 22) eingetreten: Geweih, md. gewîe mhd. gewîge zu wîc (Kampf, vgl. wîgant); Reihen od. Reigen (Tanz) mhd. reie, reige; Reiher mhd. reiger; doch unterliegt hier die Lautentwickelung Zweifeln.

Endlich schreiben wir inlautendes h in einigen Wörtern nur als Zeichen der Silbenscheide, wo in der ältern Sprache kein konsonantischer Laut entspricht: ehe (Konj.) mhd. ê, stehen mhd. stên, gehen mhd. gên; an diese schließt sich das junge Wort bejahen.

Konsonantverdopplung.

§ 99. In den althochdeutschen und den mittelhochdeutschen Handschriften der guten Zeit ist die Verdopplung der Konsonanten verhältnismäßig selten gebraucht und fast durchaus auf den Inlaut beschränkt. Oft läßt sie sich als der Ausdruck einer Assimilation nachweisen (stimme, stimna, stibna), oft auf andere Gründe zurückführen; immer aber scheint sie vorauszusetzen, daß die Silbenscheide in den konsonantischen Laut fällt, so daß er zugleich Auslaut für die vorangehende und Anlaut für die folgende Silbe ist. — Im spätern Mittelalter wird dieser einfache Gebrauch aufgegeben. Man suchte in den Schreibschulen die Laute genauer zu bezeichnen als es vorher gemeinhin üblich gewesen war; wie bei den Vokalen sollten auch bei den Konsonanten die Nuancen der Qualität und Quantität möglichst genau wiedergegeben werden; eine Fülle seltsamer Buchstabenverbindungen und Wiederholungen war die Folge, und unverständige Schreiber brachten den ungefügen Apparat in Verwirrung.

§ 100. Die Orthographen klagen von Anfang an über die Buchstabenverschwendung der Schreiber, besonders über das sinnlose nn. Schon Nicolaus von Wyle fragt in seinen Translationen (Bl. 243 a. Müller S. 16): Warumbe schriben dann dise mayster zway n, do nit mer dann ains notdürftig ist. Dwyle doch lasterlich ist ain ding zetůn durch vil, dz glych als

wol durch minders mag beschechen. Sy sagen aber: Es syge also hüpscher vnd stande bas. — So gebent antwort (bitt jch) warumb sy dañ nit drú n oder zway m ouch schriben, so wurd die geschrift noch hüpscher vnd bas steen".[1])

Aber sowohl Nicolaus, als Frangk, als Kolroß halten doch an dem Princip fest, welches die Verwirrung hervorgerufen hatte. Über die Anweisung, daß man fleißig auf die Aussprache achte und den starken Buchstaben duplet ziehe, kommen sie nicht hinaus [2]).

Eine wesentliche Besserung war auf diesem Wege nicht zu erzielen. Wir finden es sehr berechtigt, wenn Frangk an der Schreibung: „Vnſzernn̄ odder Meinenn̄ freundthlichenn dinsth zuvorann Erſzamenn̄ vndt weiſzenn̄ gunsthigenn̄ liebenn̄ herrnn̄" Anstoß nimmt; aber was er selbst dafür empfiehlt: „Vnnsern odder Meinenn freundtlichen diennst zuuor an Ersamenn vnd weisen gunstigen lieben herrn" scheint uns doch auch noch stark überladen. Frangk tadelt den Mißbrauch des nn, verlangt aber selbst bannden, bennder, Hannſs, flannder, weil es da stark laute; selbst vnd und vns samt ihrem Anhang schreibe man besser mit nn, wiewohl der Gebrauch und liebe.

§ 101. Einen andern Standpunkt fand Ickelsamer. Er tritt der älteren Weisung, daß der stark lautende Konsonant doppelt geschrieben werde, entschieden entgegen (Bl. E 1 [b]): „Ain schentlich weis ists, das man schier in allen wörtern gedupelte bůchstaben setzet, da nur der ainig von nöten ist. Es

1) Ähnlich eifert Frangk (Bl. K IV [a]) gegen den Mißbrauch, den er nicht nur bei den Alten, sondern auch bei etlichen findet, „so sich Modisten odder Stuelschreiber schelten lassen". Im 17. Jahrh. spottet Ph. Zesen darüber: vnnt sei so recht nach der Schreiber Art geschrieben. „Sintemahl unter ihnen, wie sie sagen (die gelehrten und verständigen ungemeinet), am allerzierlichsten schreibet, der alle wort so auff n, d oder t ausgehen, eben mit demselben n, d oder t duplieret, so offte, als er kann. Ja, der das ff und ſſ so weit von einander döhnet, daß wohl ein gantzes schiff, ja ein gantzer Fluß hindurch lauffen könte, ist der bäste Schreiber. Das thun sie nur bloß üm geldes willen, weil sie also ein blatt bald vollschmieren und üm etliche groschen oder schillinge verkauffen können". (Hagemann S. 31.) — Gegen das Übermaß richtet sich auch ein orthographischer Scherz Gottscheds: „Der entschiedene Rechtshandel der doppelten Buchstaben", der als 2. Anhang seiner Grammatik gedruckt ist.

2) Frangk (Bl. K 2 [a]). Kolroß (Bl. B 2 [b]).

geben vnd machen auch etliche Regel dauon, das wa ain bůchstaben in ainer silben aines worts starck lauten soll, so soll man denselben dupliert oder zwifach setzen. Da dunckt mich aber anders und halts also, das nach art vnd vermög der laut und stymm ain bůchstab zehen mal gesetzt kainen sterckern laut geb, dann so er nur ainmal gesetzt würd; dann was geben oder lauten zehen s mehr oder anders dann das ainig s?" Nach seiner Ansicht besteht die Verdopplung nur im Inlaut zu Recht, wenn „man in baiden silben der duplierten buchstaben ainen" hört; z. B. hassen, hoffen, hoffart, kummen, murren ꝛc. „Darumb werden solche duplierte bůchstaben, so offt sy auf ain silben gehören, vnrecht gebraucht, als hoffman, hafften, leffzen, dann da hört man zů der andern silben kain f; also ist auch vnrecht teüffel, dann da hört man kaines in der ersten silben; also würdt auch das vnnd also vnrecht geschriben mit zwayen n in der mitte . . . Vnd sey dises ain Regel die duplierten bůchstaben recht zůgebrauchen, das wa sy nit in zwů silben außgetailt mögen werden, da sein sy vngerecht gesetzt."

§ **102.** Diese Vorschrift Ickelsamers entspricht der Praxis, die in der älteren Zeit gegolten hatte und bezeichnet zugleich die Grundlage, auf der sich unser jetziger Schreibgebrauch ausgebildet hat. Daß er selbst seine Theorie nicht konsequent festhielt, zeigt die ausgehobene Stelle in Formen wie soll, stymm, starck, scherpff. Weder er selbst noch die spätere Zeit beschränkten die Verdopplung auf den Inlaut. Die allgemeine Regel, daß die Bezeichnung des Auslautes sich nach dem Inlaut richtet, wurde auch für die Konsonantverdopplung maßgebend. Diese Ergänzung finden wir bei Schottel; sein dritter „algemeiner Lehrsatz" lautet (S. 192): „In den Teutschen Stammwörtern wird am Ende der mitlautende Buchstab alsdann gedoppelt, so ofte in dem Nennworte die abfallende Zahlendungen (Casus obliqui) solche Doppelungen nohtwendig erfordern: In den Stamm-Zeitwörteren (Verbum quod radix est) gleichfals wird der letzter mitlautender gedoppelt, wann die anderen Zeiten solche Doppelung erfoderen, als: Stimm, all, voll, Mann, schall, lauff, reiß, wirff, laß, schell, renn ꝛc., weil man sagt stimmen, alle, volle, Männer, schallen, lauffen, reissen, werffen, lassen, schellen, rennen ꝛc. und nicht Stime, ale, vole, Mane,

schale, laufen, reisen, werfen, lasen, schelen, renen ꝛc." Schottel erwähnt, ähnlich wie in seiner Regel über das ä, nur Substantiva und Verba, seine Ausführungen lassen aber keinen Zweifel, daß er die Stammsilben überhaupt im Auge hat. Er verteidigt seine Vorschrift gegen den Einwand, daß diese Verdopplung am Ende der Wörter der Hauptregel widerspreche, „daß nemlich kein einziger überflüssiger Buchstab, so der Rede und dem Worte nicht hilft, sol in Teutscher Sprache gelitten werden." „Es ist aber dieses zu wissen, daß in unserer Muttersprache die Stammwörter (radices, primitiva) oder Wurtzeln müssen nohtwendig gantz und unzerbrochen bleiben, damit man die Stamm-Buchstaben wisse recht zu unterscheiden von denen wesentlichen und zufälligen Buchstaben." Und Wippel S. 52: „Sehr viele haben der Verdoppelung, davon hier die Rede ist, das Garaus gemacht . . . Dies ist unbillig. Man muß dem Worte den Buchstaben nicht entreißen, der ein Stamm-Buchstabe ist, und die richtige Pronuntiation oder weitere Flexion in den verbis und nominibus anzeiget." Hiermit war im wesentlichen der Gebrauch festgestellt, dem noch jetzt unsere Schrift folgt; die spätere Zeit hatte nur noch weniges zu ändern und zu ergänzen.

Die Verdopplung sollte bezeichnet werden, wenn sie im Inlaut gehört wird. Wann aber ist dies der Fall? Schottel verlangt auch lauffen, reissen, werffen, und glaubte hier in der Sprache eine Verdopplung wahrzunehmen; wir dagegen verdoppeln den Konsonanten nur, wenn ein kurzer Vokal vorangeht. Man hat keinen ausreichenden Grund, die Beobachtung Schottels für Sinnentäuschung zu erklären. Die Lautgeschichte macht es sehr wahrscheinlich, daß überall, wo sich im Hd. aus der Tenuis eine Affricata oder Spirans entwickelte, die Silbenscheide ursprünglich in den Konsonanten fiel; erst allmählich verschob sich diese Grenze, so daß nach einem langen Vokal und nach einem Konsonanten der Spirant auf den Anlaut der zweiten Silbe beschränkt wurde. Ich halte es wohl für möglich, daß diese Entwickelung in Schottels Sprache noch nicht eingetreten war[1]). Bald aber kam sie in der Schrift zum Ausdruck und zur Anerkennung.

1) Auch Adelung 2, 722. 734. 744 behauptet, daß man schleif-fen, reis-sen, reit-zen ꝛc. spreche; vgl. § 103 Anm. 1.

Bödiker und Frisch geboten, die Verdopplung nach einem Konsonanten zu vermeiden und schärften diese Vorschrift insbesondere für f, k, z ein (S. 55 f.); Wippel fügte die Beschränkung auf kurze Vokale hinzu: „also nicht schlaffen, sondern schlafen dormire; nicht lauffen, sondern laufen currere; nicht trieffen, sondern triefen stillare; nicht kammen veniebant, sondern kamen." [2]) Dem entsprechen die Regeln Gottscheds (S. 83. 87 f.), der an Klarheit und Bestimmtheit seine Vorgänger übertrifft. Spätere Versuche, diesen Gebrauch zu erschüttern, haben nur geringen Erfolg gehabt [3]).

§ 103. Im Einzelnen ist noch folgendes zu bemerken. ß, ch, sch werden nie verdoppelt; ck und tz gelten als Zeichen der Verdopplung von k und z.

Die Regel beschränkt die Konsonant-Verdopplung auf solche Silben, die nicht auf mehrere verschiedene Konsonanten ausgehen; da nun ch, ß, sch ursprünglich Doppellaute waren [1]) und, weil sie zusammengesetzte Zeichen haben, auch noch später als Doppellaute angesehen wurden, so blieben sie von der Verdopplung ausgeschlossen [2]).

---

2) Schwierigkeiten macht ihm die Verdopplung nach ä, ö, ü, da er diese als Diphthonge ansieht.

3) Dieser Gebrauch der Konsonanten giebt unserer Schrift etwas Gespreiztes. Schon 1637 bemerkt ein Holländer Corn. Gieselb. Plempe in seiner Orthographia belgica: De Germanis nil dicam, Mann, Sonn scribentibus secundum plumbeas suas linguas atque crassas. auriculis asini profecto carere non poterit, si cum Germanis auscultet, qui in Sonn Mann duo n clare audiri volunt. — Über Grimms Verhalten gegenüber der Konsonantverdopplung s. ob. S. 11. Im Anschluß an ihn haben namentlich Weinhold, Schleicher und Zacher die Konsonantverdopplung vor einem antretenden Flexionskonsonanten oder vor einem Konsonanten in der Zusammensetzung bekämpft; jedoch kam Schleicher später davon zurück. S. Michaelis, J. Grimms Rechtschreibung S. 36. — In neuester Zeit verfolgt auch Fricke diese Bestrebungen. Reichsorthographie S. 12. Vgl. dagegen die Bemerkungen von Michaelis a. a. O. und R. von Raumer, Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 19, 1.

1) Über sch s. § 114 f.; über ß s. § 118 f. Was das ch betrifft, so behauptet Helber S. 8 noch Doppellaut zu hören: „das nemlich das c schwach, wie ein halbes g, und das h gleichsam gedoplet gehört wirdt".

2) „Grüwel, der doch sonst in seiner Rechtschreibung viel Gutes lehret, will, man sollte das ch auch nach kurzen Selbstlautern verdoppeln. Z. E.

Aus demselben Grunde und mit größerem Recht sollte auch beim z keine Verdopplung eintreten; hier aber hat der Gebrauch anders entschieden. Im 14. und 15. Jahrh. wurden für älteres z die Ligaturen cz und tz sehr üblich. Ihr Zweck war, die Affricata von der Spirans sz zu unterscheiden; c oder t und s waren differenzierende Zeichen, welche man dem zweideutigen z hinzufügte[3]). Es ist hiernach begreiflich, wenn cz und tz auch hinter Konsonanten, selbst im Anlaut häufig geschrieben wurden. Die Orthographen suchten den Gebrauch zu regeln: cz wurde ganz, tz aus dem Anlaut verdrängt[4]); an das in- und auslautende tz wagten sich aber nur einzelne besonders Mutige, wie Zesen, Tscherning, Wippel (S. 86): „Nun kommt das tz. Auch mit dem weg aus der achtsamen teutschen Orthographie!" Sie hatten keinen Erfolg[5]). Was sich erreichen ließ, war nur, daß man das tz denselben Bedingungen unterwarf, die sonst für die Verdopplung gelten. Auf diesem Standpunkt finden wir Frisch (S. 23) und dann Gottsched (S. 51. 59. 89).

ck ist alt hergebracht, und wenn auch von Anfang an und viele Jahrhunderte hindurch daneben noch andere Zeichen gebraucht wurden (kk, cc, cch ꝛc.), so wurde doch sehr bald ck entschieden bevorzugt. Das Zeichen war von den altdeutschen Schreibern mit guter Überlegung gewählt, c bedeutete ihnen im

---

der Spruchch, gesprochchen. Allein wer siehet nicht, daß ch schon ein doppelter Mitlauter ist?" Gottsched S. 84. Diese Auffassung kam nun wieder in Konflikt mit der Thatsache, daß doch vor ch und ß auch lange Vokale vorkommen: Bauch, Gruß; wie ist das möglich, wenn ch und ß Doppelkonsonanten sind. Das war ein schlimmes Rätsel, s. Gottsched S. 84. 86 f.

3) Vgl. Gottsched S. 89 und Frisch S. 22 f., der Gottscheds Quelle war.

4) Kolroß (Bl. C 1^{b}): Du solt ouch wissen, dz z, cz, tz ein glych vßsprechen haben vß dem mund, werden aber nit allenthalben glychlich gebrucht. Darumb merck eben wie du sy vnderscheydlich schryben söllest. So ein wort am z anhept, solt du kein c noch t daran hängken, sonder das z allein schryben. . . So aber ein wort dz z in mitten oder ouch am end in syner natürlichen würkung erfordert, do solt du allweg tz schryben. . . Dißе vnd der glychen wort werden ouch von ettlichen mit dem cz geschriben, das ist aber nit artlich, dann ye dz t baſs vnd zierlicher am z ludtet vnnd stodt dann das c".

5) Über die Fortdauer des Kampfes bis in unsere Zeit s. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift S. 29.

Gegensatz zu k den leichteren, nicht aspirierten Laut; darum steht in der Verdopplung k an zweiter Stelle, wo ein Vokal folgt, c an erster, wo der folgende Konsonant den Laut weniger stark erscheinen läßt. In den spätern Jahrhunderten pflegte man die beliebte Ligatur auch für einfaches k zu brauchen, allmählich aber wurde sie ähnlich wie das tz auf ein engeres Gebiet eingeschränkt[6]). Der Versuch, ck durch kk zu ersetzen, ist öfters gemacht, aber nicht gelungen, obwohl er an und für sich nicht unberechtigt ist[7]).

§ 104. Die richtige Anwendung der Konsonantverdopplung hängt von der richtigen Bestimmung der Stammsilbe ab. Was ist Stammsilbe, wie findet man sie? Schottel redet von Stamm- und Wurzelwörtern (radices, primitiva), aber natürlich sind seine Wurzeln nicht jene einfachsten Gebilde, welche die vergleichende Grammatik unserer Tage zu gewinnen sucht; die Wurzeln und Stämme, die für unsere Schrift in Betracht kommen, sind die Bestandteile der Wörter, welche übrig bleiben, wenn man Flexionen und Ableitungssilben wegläßt. Schottel selbst hat ein Verzeichnis dieser leicht kenntlichen Ableitungssilben gegeben, die folgenden Grammatiker wiederholten und vervollständigten es. Daß aber mit der Abscheidung dieser Endsilben nicht die ganze Lehre von der Stammbildung erschöpft sei, wußte man wohl; der Zusammenhang von Dienst und dienen, Kunst und können, Gunst und gönnen, Gruft und graben, Trift und treiben war nicht zu verkennen, und so setzte man auch oft ft und st als Ableitungen[1]). Schottel hatte sie nicht angeführt;

6) Gottsched S. 53. 89.

7) Schottel verwirft ck überall. Gegen die Schreibung tranck, starck, Marck u. dgl. erklärt er sich S. 205, weil zwischen dem n oder r und dem k kein c gehört werde; er verwirft es aber auch im Inlaut als Zeichen der Verdopplung und verlangt schikken, trükken u. s. w. Bödiker (S. 84) pflichtet ihm bei, fürchtet aber, der langwierige Gebrauch werde die Oberhand behalten, das c wolle sich so fest an dem k halten, daß es schwerlich davon abzubringen sei; energischer spricht sich Wippel für kk aus; zurückhaltender Frisch: „Einige schreiben wieder kk und zz wie vor Alters. Wann man nur keinen Zwang daraus macht. Dann ck und tz ist bequem im Schreiben, und kk zz ist bequem im Buchstabiren und Abbrechen der Wörter". Vgl. Heyse 1, 246.

1) Sachlich nicht richtig; das Suffix ist t, s und f sind anderen Ursprungs.

Bödiker rechtfertigt ihn deswegen: „Herr Vorstius und Herr Morhof merken an, als hätte Herr Schottelius die Endungen ft und st ausgelassen. Allein er hat nur die Haupt-Endungen und solche, die eine ganze vollkommene Sylbe machen, anfüren wollen". Nur innerhalb dieser Beschränkung ist denn auch die Stammbildung zur Grundlage unserer Schrift geworden; einzelne Konsonanten, durch die der Stamm weiter gebildet ist, werden als zum Stamm selbst gehörig angesehen, und leiden keine Verdopplung des Konsonanten vor sich. Die einzig richtige Grenze ist hiermit innegehalten; nur soweit in der jetzigen Sprache leicht und mit einiger Sicherheit die Wortbildung zu erkennen ist, taugt sie zur Grundlage für den Schreibgebrauch; jede weitere Analyse hätte zur Verwirrung und Willkür geführt (vgl. oben § 28). Man schreibt also Brand Brunst trotz brennen, Kunst trotz können, Gestalt Anstalt trotz stellen gestellt, Schwulst trotz schwellen, Geschäft trotz schaffen u. a.[2]). In einigen Wörtern, in denen die Verwandtschaft zu Formen ohne den erweiternden Konsonanten besonders nahe liegt, findet man oft Doppelkonsonanz; so schon in dem zuletzt erwähnten Geschäft, mehr noch in Gewinst, Gespinst; es scheint aber nicht zweckmäßig, diesen Wörtern eine Ausnahmestellung einzuräumen[3]). — Derselben Regel folgt das Adv. samt mhd. samt. — gesamt ist eigentlich Partic. ahd. gisamanot. Wenn wir ein Verbum sammen hätten, würde gesammt zu schreiben sein; so folgt die verdunkelte Bildung dem Adv. — In Spindel ist d unorganischer Einschub zwischen n und l, mhd. spinnel, ahd. spinnala. — Branntwein, Kenntnis, kenntlich haben nn, weil sie von den Participien der Verba brennen, kennen gebildet sind (vgl. Bewandtnis)[4]).

2) Die Konsonantverdopplung hat dieselbe Grenze wie die Zeichen der Medien b d g für die entsprechenden tonlosen Laute: Macht mögen, Gewicht wägen, Gift geben. Vgl. Adelung 2, 696. Heyse 1, 219.

3) Klecks, Knicks, nackt entziehen sich der Regel. — Mit ck schreibt man auch drucksen, gacksen, glucksen, mucksen. Weigand 2, 696. Aber mit einfachem Konsonanten: grinsen, sumsen, winseln, grunzen, verhunzen. Weigand a. a. O. und 2, 1168. Ferner die Substantiva Mops, Raps (Reps), Klaps, Klops, Schnaps; Färse neben Farr Gr. 2, 275. Weigand 1, 499. Bremse, Gemse. Vgl. Michaelis, Vorschläge zur Regelung und Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung (Berlin 1874) S. 13.

4) Kenntnis kenntlich sind orthographische Mißbildungen; durch die

Zweifeln kann man, wie man die zusammengezogenen Formen der Wörter Sammet, Zimmet, Taffet, Zwillich, Drillich, Grummet behandeln soll. Das bayerische Büchlein schreibt Sammt, Zimmt, aber Taft, Zwilch, Drilch. Die Inkonsequenz scheint nicht gerechtfertigt; die andern Regelbücher folgen der Entscheidung der orthographischen Konferenz, wonach diese Wörter, trotz der gebräuchlichen zweisilbigen Formen, welche Doppelkonsonanz verlangen, der allgemeinen Regel folgen[5]. Ähnlich verhält sich Witwe zu Wittib mhd. witewe; entweder wird das e ausgestoßen, oder w geht wie in anderen Wörtern in b über. Ebenso Zitwersamen, ahd. zitawar aus mlat. zeduarium, s. Weigand 2, 1184. Wenn aber eine gangbare Ableitungssilbe vor einer vokalisch anlautenden Nachsilbe ihren Vokal verliert, so bleibt die Konsonantverdopplung bestehen: hoffen Hoffnung, Karre Kärrner, Bottich Böttcher[6].

§ 105. Warum in einigen einsilbigen Wörtern die Verdopplung unterbleibt (Regelbuch § 14b), ist unschwer zu sehen. „Die Ursache ist, weil dergleichen kleine Redeteilchen den Accent oder Nachdruck im Sprechen nicht bekommen; indem die Zunge über sie wegeilet, um zu dem nächsten Hauptworte, Fürworte oder Zeitworte zu kommen." Gottsched S. 86[1]. Außerdem kommen die meisten vor vokalisch anlautender Nachsilbe nicht vor[2], entbehren also des nächsten Anlasses für die Verdopplung. In denn (mhd. denne), wenn (mhd. wenne) hat der Wunsch, eine Unterscheidung von den und wen zu haben, gewirkt[3].

Doppelkonsonanz wird die Beziehung auf das Partic. anerkannt, durch das e statt ä verleugnet. Konsequenter wäre (Känntnis oder) Kentnis.

5) Grumt neben Grummet verzeichnen nur P. M. S. Bd. — Neben Krammetsvogel gilt Kramtsvogel; B. W. verzeichnen nur die längere Form. — Ebenso ist Wams hervorgegangen aus wambis, wammis. — Farnkraut ist nicht aus Farren verkürzt; mhd. varm, varn; vgl. Rainfarn; Weigand 1, 499.

6) So wäre wohl besser Hämmling (zu Hammel) geschrieben, als Hämling (P. Bd., fehlt in den übrigen).

1) Adelung 2, 732 bezweifelt die Richtigkeit dieses Grundes.

2) Bödiker S. 52 verlangt auch hinn, darinn, hierinn.

3) In einigen Wörtern schwankt die Aussprache: Schlot besser als Schlott mhd. slât; Ruß, rußig, berußen mhd. ruoz, ruozic; Schmutz, schmutzig &c. Weigand 2, 610. — Brett besser als Bret, denn das e ist kurz,

§ 106. Wie bei den einsilbigen Partikeln unterbleibt die Verdopplung in gewissen Zusammensetzungen, deren erster Bestandteil verdunkelt ist, auch hier fehlt der Grund und die Stütze für die orthographische Verdopplung, nämlich die sprachliche Verdopplung, die im Inlaut eintritt. Einige von den Wörtern, die hier in Betracht kommen, haben als ersten Bestandteil eine Stammsilbe, die, wenn sie als selbständiges Wort gebraucht wird, langen Vokal hat.

Himbeere mhd. hintber, d. h. Beere, welche die Hinde frißt. — Brombeere von mhd. brâme (Dornstrauch). — Lorbeer zu lat. laurus. — In als, also steckt das Wort all; ebenso in albern mhd. alwære, s. Weigand 1, 31. — Singrün; sin-, das in der älteren Sprache mehrfach als erster Teil von Zusammensetzungen vorkommt, bedeutet: allgemein, stets, immer; (verwandt mit lat. semper)[1]). — Damwild zu lat. dama. — Damspiel, Dambrett, zu frz. dame, lat. domina. — Walnuß zu mhd. walh (Fremder, Franzose, Romane überhaupt), davon auch das Adj. welsch = welhisch; also Walnuß = welsche Nuß. — Walküre, in neuerer Zeit aus dem altnordischen valkyrja entlehnt, und der deutschen Sprache angepaßt; der erste Bestandteil ist derselbe, den wir in Walhalla, Walstatt, Wahlplatz, dem Subst. Wahl, dem Verb. wählen haben, der zweite ist kiesen,

---

mhd. brët. Adelung 2, 776 behauptet zwar, jeder Hochdeutsche spreche Brët, und so schreibt auch Weigand. — Spaß „bei Adelung und nordd. mit â, aber richtiger, wie z. B. wetterauisch ꝛc. mit kurzem a gesprochen", Weigand 2, 751. Das Wort stammt aus ital. spasso. Die Schreibung Späße, spaßen erscheint darnach zulässig; aber nur W. verzeichnet beide Formen. Vgl. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift, S 59.

1) Gr. 2, 554 f. Weigand 2, 718. Dasselbe Wort haben wir in ahd. sinfluot und, mit unorganischem t, sintfluot. Noch Luther schreibt Sindflut. Jetzt ist Sündflut allgemein. Die Anlehnung an Sünde kommt schon im 13. Jahrh. vor; aber erst in der zweiten Hälfte des 15. und namentlich im 16. Jahrh. findet sich eigentliche Zusammensetzung mit Sünde. Die historische Richtung hat es versucht, der Form sintflut wieder zur Anerkennung zu verhelfen, und ihr folgt die bayr. Orth.; doch ist dies eine der anerkannten Schriftsprache durchaus widerstrebende Form, die als solche nur in den Gegenden nicht empfunden werden möchte, in denen der Einfluß des Dialektes die Grenze zwischen i und ü überhaupt unsicher macht; vgl. § 36 f.

küren[2]). — Ein anderes Wal steckt in Walfisch, Walrat, Walroß, Pottwal u. a. mhd. wal walvisc. Als erster Teil der Zusammensetzungen hat das Wort wohl immer den kurzen Vokal behalten, während es als Simplex der Wal, die Wale lang gesprochen wird; s. Weigand 2, 1045. Sanders 3, 1463. So ist es auch in Herberge, Herzog, Hermann, deren erster Bestandteil das Sbst. Heer, mhd. hëre ist. — Marschall und, mit schwankender Quantität in der ersten Silbe, Marstall haben als ersten Bestandteil das alte Mark = Pferd, zu dem als Femininum nhd. Mähre gehört[3]).

In Vorteil und barfuß haben sich die kurzen Vokale der älteren Sprache erhalten, aber der folgende Konsonant wird nicht verdoppelt, weil für die Schreibung des Kompositums das Simplex maßgebend ist: băr, vŏr[4]). — Wollust ist ebenso behandelt wie Herberge, Herzog, obschon hier der Zusammenhang mit wohl, mhd. wol, weniger verborgen liegt. — In herrlich, Herrschaft, herrschen bemühte sich die historische Schule das eine r zu beseitigen, weil diese Wörter nicht mit Herr zusammengesetzt sind, sondern mit hêr, nhd. hehr. Aber da in ihnen der Vokal verkürzt ist, so stehen sie nach unsrem Sprachgefühl dem Subst. Herr (ursprünglich Komparativ zu hêr, ahd. hêriro) näher, als dem Adj. hehr[5]).

---

2) Walstatt wäre besser mit h geschrieben; von Walküre und Walhalla ist es durch die Länge des h geschieden; W. hat die Schreibung mit h angenommen.

3) In andern Wörtern, deren erste Silbe verdunkelt ist, steht doch Doppelkonsonant: Bollwerk, von einem alten Verbum boln (schleudern), vgl. Böller. — Schellhengst mhd. schele, daneben nhd. der Beschäler, mit gedehntem Vokal. — Ein ganz anderes Wort steckt in dem entlehnten Schellfisch, s. Weigand 2, 562. — Auch für Renntier, das wie Schellfisch aus den nordischen Sprachen aufgenommen ist, und mit „rennen“ nichts zu thun hat, ist nn vorgeschrieben.

4) So schreibt man auch Viertel, vierzig, obgleich die Aussprache mit ĭ keinem Zweifel unterworfen ist; in vierte schwankt die Sprache zwischen ĭ und dem etymologisch berechtigten ie. — In wahrlich ist jetzt ā als richtige Aussprache zu betrachten, der Etymologie gemäß. Adelung 2, 695. 747 stellt dies Wort mit vierzig, Viertel gleich, und so findet man auch in früherer Zeit warlich, oder gar warrlich geschrieben.

5) Eine ähnliche Verkürzung ursprünglicher Länge in Hochzeit kommt für die Orthographie nicht in Betracht. In Hoffart verbindet

§ 107. Die Bemerkung des preußischen Regelbuches (§ 14d) über das Zusammentreffen dreier gleicher Konsonantzeichen in zusammengesetzten Wörtern verzeichnet nur den Gebrauch. In dennoch, Mittag, Drittel, Dritteil ist der dritte Buchstab allgemein verworfen, gewöhnlich spart man ihn in Schiffahrt und Brennessel. Diese Sparsamkeit zum Gesetz zu erheben und um weniger Wörter willen die allgemeine Regel, nach welcher in Compositis die Bestandteile ihre Schreibung behalten, mit einer festen Ausnahme zu durchbrechen, erscheint um so weniger geraten, da es zuweilen aus Gründen der Deutlichkeit erwünscht sein kann, den dritten Buchstaben nicht zu missen[1]).

§ 108. Die Nachsilbe -in ist erst spät zu fester Schreibung gekommen. Im Mhd. galten -in, -în, -inne neben einander, eine Vielheit, die in der Aussprache und der Geschichte der Sprache begründet war[1]) und sich weit in das Nhd. hinein erhielt. Schottel S. 356 (215. 190): „Diese Haubtendung inn wird zuweilen Kraft des beliebten Gebrauches inne oder in geschrieben; nach dem Grunde der Sprache aber ist es nicht recht, sondern muß inn geschrieben werden". Der Grund ist die Verdopplung im Plural. Ebenso Bödiker (51); dagegen Frisch und Freyer, dafür Wippel, Gottsched (185), Adelung (1,326). Der letztere bemerkt aber, daß man das doppelte n in dieser Ableitungssilbe getadelt habe, weil sie als eine solche keines völligen Tones, folglich auch keiner Verdopplung des Hauptlautes fähig sey. Auch Heyse (1,252) verlangt noch -inn. Die historische Schule war dieser Verdopplung entgegen, und jetzt ist sie als veraltet anzusehen. Die Endung wird nun ebenso

---

sich die Verkürzung des Vokales mit der Assimilation des ch an f; hôchvart, hôvart, hoffart.

1) Für die kürzeren Formen, die B. § 4 c und Bd. § 21. 3 f. verlangen, S. § 20 e begünstigt, trat namentlich J. Grimm ein; Kl. Schriften 1, 349. D. Wb. 1, LXI. Dagegen Heyse 1, 252. Adelung 2, 790 empfiehlt, um das Auge nicht durch drei gleiche Zeichen zu verletzen, die Anwendung des Bindestrichs: Bett-Tuch u. dgl.; vgl. W. § 36, 2. — Eine ähnliche Vorschrift, wie die preußische Orthographie, verlangte Michaelis, Vorschläge S. 12, und die orthographische Konferenz, S. 136; vgl. auch M. § 10, 2 f.

1) Weinhold § 274.

behandelt wie -nis[2]); die allgemeine Regel ist, daß Nachsilben im Auslaut überhaupt nicht verdoppelt werden.

Die Wörter Eidam, Bräutigam, Pilgrim behalten in den wenig gewöhnlichen Formen mit Nachsilben den einfachen Konsonanten. Pilgrim, Pilger ist Fremdwort aus lat. peregrinus. Eidam ahd. eidam mhd. eidem hat im Nhd. den vollen Vokal des Suffixes gerettet. — Bräutigam mhd. briutegome md. brûdegame ist Composition aus Braut und einem alten Wort, das „Mann" bedeutet, got. guma (lat. homo), mhd. gome. Der Plural, der eigentlich Bräutigamen heißen sollte, lautet gewöhnlich Bräutigame[3]). Wäre er häufiger, so würde im Singular Verdopplung gelten, wie in dem ähnlich gebildeten Nachtigall; s. Weigand 2, 184.

f, v, ph.

§ 109. Wir müssen in unserer Sprache einen älteren und jüngeren F-Laut unterscheiden. Der ältere, den ich durch f^1 bezeichnen will, hat sich gemeinsam in allen germanischen Sprachen aus indogermanischem p entwickelt; z. B. lat. pater, got. fadar, hd. Vater; lat. nepos, ahd. nevo, nhd. Neffe. Der jüngere, f^2, ist gleichfalls aus einem p hervorgegangen, aber viel später und nur im Hd.; z. B. Affe nd. âpe, greifen nd. grîpen; er ist auf den Inlaut beschränkt, im Anlaut gilt pf: Pfennig, nd. penning[1]).

---

2) Freyer S. 57: „Ferner verdoppeln zwar einige das n in der Endung in: indem sie Königinn, Fürstinn, Sängerinn, Bürgerinn schreiben; weil man in plurali spricht, die Königinnen, Fürstinnen, Sängerinnen, Bürgerinnen. Allein der Usus hat diese Schreibart noch nicht also bestättiget, daß man derselben sicher folgen könnte. Daher bleibt man am besten bey dem einfachen n; zumal da es kein gantzes Wort, sondern nur eine bloße Endung ist, die bey der Derivation dem Stammwort nur angehenget wird. Wer aber dieses gelten läßt, der thut eben so gar unrecht nicht, wenn ers mit der Endung nis eben also hält; und daher Ärgernis, Bekümmernis, Gedächtnis, Hindernis und Zeugnis mit einem einfachen s schreibt. Doch muß ers auch nicht verwerfen: wenn einem andern Ärgerniß, Bekümmerniß, Gedächtniß, Hinderniß und Zeugniß besser gefällt".

3) Sanders 1, 202 b.

1) In Pausback ist unverschobenes p in die Schriftsprache aufgenommen. — zimperlich gilt neben zimpferlich. — Über schnuppern, schnobern s. Kluge e. W.

Für das jüngere f^2 lassen die ahd. Handschriften in den Zeichen ph, pf, f drei Stufen der Entwickelung erkennen. Zuerst wurde die Tenuis kräftig aspiriert (ph), dann trat an Stelle des Hauches der Reibelaut (pf), schließlich verschwand der Mutterlaut und nur der Schmarotzer f blieb übrig. Dagegen das alte f^1 war bereits in gemeingermanischer Zeit zum Spiranten geworden.

Wie sich im Ahd. f^1 und f^2 in der Aussprache unterschieden, ist nicht leicht zu bestimmen, daß sie aber verschieden waren, unterliegt keinem Zweifel, obwohl die Schreiber für beide Laute vielfach dasselbe Zeichen brauchen. Zunächst darf man wohl soviel als sicher ansehn, daß das jüngere f^2 kräftiger klang als das ältere f^1 und daß beide im Anlaut energischer artikuliert wurden als im Inlaut zwischen Vokalen, oder mit andern Worten: energischer im Anlaut der betonten als der unbetonten Silbe [2]). Hierdurch ist die im Ahd. übliche Bezeichnung der Laute bestimmt.

Das alte f^1 wird im Ahd. teils f teils v geschrieben [3]); f bedeutet den kräftigeren Laut, v den schwächern. Daher finden wir im Anlaut meistens f; z. B. fater Vater, foll voll, fuoz Fuß; im Inlaut v; z. B. zuîval Zweifel, nevo Neffe, fraveli frevel, kühn. Das jüngere f^2 erscheint im Anlaut als ph, pf; z. B. phluog Pflug, pfad Pfad; im Inlaut als ff od. f; z. B. slâffan od. slâfan nd. slapen, offen ndd. open (Braune § 132). Die Schrift unterscheidet also bei den Lauten die starke und die schwache Stufe, läßt aber starkes f^1 und schwaches f^2 zusammenfallen [4]).

---

2) Von der Verdopplung und von Konsonantverbindungen im Inlaut sehe ich der Einfachheit wegen ab.

3) Näheres s. in Braune's Althochdeutscher Grammatik § 137 f.

4) Die Laute aber waren, wie die weitere Entwickelung der Sprache und Schrift zeigt, doch nicht identisch. Meine Ansicht über ihr Verhältnis will ich im folgenden kurz darlegen. Der Übergang von pf zu f vollzieht sich allmählich, so daß man zwischen der Affricata und der Spirans beliebig viele Zwischenstufen annehmen kann. Anfangs überwiegt die Explosion des Verschlußlautes das Reibungsgeräusch, allmählich verschiebt sich das Verhältnis, bis schließlich der Reibelaut allein übrig bleibt. Daß diese letzte Stufe schon im Ahd. erreicht war, bezweifle ich; vielmehr nehme ich an, daß f zur Bezeichnung der Affricata diente, in der das Reibungsgeräusch

§ 110. Für f² hat die angegebene Schreibweise sich bis auf den heutigen Tag erhalten, dagegen hat die von f¹ manchen Wandel erfahren. Im Anlaut wird seit dem 10. und 11. Jahrh.

---

den Explosivlaut überwog. Besonders messe ich ihm diese Bedeutung da zu, wo es in den alten alemannischen Denkmälern im Anlaut gebraucht wird, wie das regelmäßig bei Notker der Fall ist; aber auch im Inlaut wird ihm diese Bedeutung ursprünglich zugekommen sein und, wie ich glaube, hat sie sich bis in das Mhd. hinein erhalten. Selbst als aus der Affricata pf die reine Spirans f geworden war, fiel sie vermutlich noch nicht vollständig mit der alten Spirans f¹ zusammen. Schon vor langer Zeit habe ich in der Z. f. G. XXIV, 587 f. die Ansicht aufgestellt, v habe die labio-labiale, f die labio-dentale tonlose Spirans bezeichnet. Andere haben den Zeichen den umgekehrten Wert beigelegt (Braune § 137. 123), Weinhold ² S. 168 Anm. findet beides unglaublich. Ich muß doch bei meiner alten Annahme beharren, obwohl nicht alles richtig war, was ich zu ihrer Begründung beibrachte. Für f die labio-dentale Aussprache anzunehmen, legt die Entstehung des Lautes nahe. Wenn wir jetzt pf sprechen, erzeugen wir die Explosion des p, indem wir die Unterlippe anziehen, so daß der Verschluß der Lippen gelöst wird und damit zugleich zwischen der Unterlippe und den Oberzähnen das Reibungsgeräusch entsteht. Ich wüßte nicht, was uns hinderte, diese Art der Artikulation als die alte anzusehen; der Übergang von ph zu pf in der Schrift, bezeichnet ihr Eintreten. Ist diese Annahme aber richtig, so ergiebt sich für f² (= germ. p) von selbst der Wert einer labio-dentalen Spirans. Daß anderseits v labio-labial war, dafür spricht einmal, daß man zur Bezeichnung dieses Lautes denselben Buchstaben wählte, der für den Vokal u gebraucht wird, sodann der Übergang in b, dem das v in der spätern Zeit mehrfach unterliegt (z. B. aber für avur). Die Thatsache, daß schon früh im Ahd. zwar vor f¹, nicht aber vor f² der labiale Nasal m in den dentalen n übergeht (z. B. finf, kunft, aber limphan), beweist nicht, wie ich früher meinte und Braune § 123 Anm. 1 noch glaubt, die labio-dentale Aussprache von f¹. Dieser Schluß ist ein Trugschluß, der durch den Ausdruck labio-dental veranlaßt ist. In Wirklichkeit hat der dentale Nasal mit dem labio-dentalen f ebenso wenig zu thun wie mit dem labio-labialen. Eine Assimilation hat hier gar nicht statt gefunden. Ich nehme also nach wie vor für v = germ. f labio-labiale Aussprache, für inlautendes f = germ. p in der ältesten Zeit den Wert der Affricata, später den der labio-dentalen Spirans an. Auf die Annäherung und den Zusammenfall der beiden Laute weisen die mhd. Handschriften, welche im Inlaut f und v neben und durcheinander brauchen (Weinhold § 179). Die Schrift- und korrekte Schulsprache, die überall auf scharfe Artikulation dringt, brachte den stärkeren labio-dentalen Laut zur Alleinherrschaft. Aber noch jetzt halten Mundarten inlautendes f = germ. f und f = germ. p in der Weise auseinander, daß ersteres labio-labial, letzteres labio-dental gesprochen wird (Trautmann § 1023).

v beliebter; Williram schreibt f fast nur noch vor u, l, r z. B. fuoz, flîz, frido; vor a, e, i, o braucht er v. Den Grund für diese Scheidung hat bereits Grimm in graphischen Rücksichten erkannt: da v auch den Vokal u bedeutet, so wählte man in Verbindungen, die ein Verlesen begünstigten, das f: fri nicht uri, fuore nicht uuore. Als das regelmäßige Zeichen ist v anzusehen. — Die beiden Laute f^1 und f^2 waren jetzt also besser geschieden als im Ahd.; früher war die starke Stufe von f^1 und die schwache von f^2 durch denselben Buchstaben f bezeichnet; jetzt war, soweit nicht äußere Rücksichten eine Abweichung empfahlen, f auf die Bezeichnung von f^2 beschränkt; für f^1 galt im Anlaut und im Inlaut v. Die orthographische Änderung beweist, daß noch ein Unterschied zwischen den beiden Lauten war.

Willirams Regel ist auch in mhd. Handschriften vielfach wahrzunehmen (Braune § 138. Weinhold § 172), aber zu strenger Durchführung und allgemeiner Anerkennung kam sie nicht; einerseits finden wir auch vor l und r v geschrieben, anderseits f auch vor a, e, i, o. Wie lange der Lautunterschied bestehen blieb, ist noch nicht untersucht; Helber (S. 13) nennt v noch „ein halbes oder lindes f"; aber allgemein galt diese Unterscheidung nicht mehr, und Ickelsamer (Bl. C 5 a) tadelt es bereits, daß man v schreibe, wo man doch f spreche. Die nhd. Schriftsprache hat den Unterschied jedenfalls aufgegeben, und so sollten wir auch überall f schreiben. Viele Wörter haben es auch angenommen; aber in einigen läßt die alte Gewohnheit v vor a e i o bestehen. Die an sich auffallende Unterscheidung von vor und für, voll und Fülle findet in der Geschichte der Schrift ihre Erklärung. Vor l findet sich v nur in Vließ (Fell; Ritter des goldnen Vließes); das Wort stammt aus dem Niederdeutschen, wo, wie schon Franck und Ickelsamer erwähnen, v auch vor l und r üblich war[1]).

Es ist auffallend, daß eine im ganzen so willkürlich vorgenommene Scheidung doch schon früh zu so festem Gebrauch geführt hat; Schottel (S. 211) erwähnt als schwankend: Fehde, Vehde, fahl, vahl; am längsten hat sich Veste neben Feste gehalten.

---

1) Auch der Wunsch, es von Fließ und Fliese zu unterscheiden, mag mitgewirkt haben. Heyse behauptet, Fließ sei gewöhnlicher; Sanders verlangt Flies.

§ 111. Während das anlautende f in allen deutschen Wörtern denselben Ursprung hat (germ. f), liegen im Inlaut, wie wir gesehen haben, zwei verschiedene F-Laute neben einander (germ. p und f). Man sollte also hier eher als im Anlaut unterschiedene Zeichen erwarten; aber die Geschichte der Schrift hat grade zu dem umgekehrten Ergebnis geführt. Der identische Anlaut wird verschieden geschrieben, bald f, bald v, in dem historisch verschiedenen Inlaut gilt durchaus f.

Diese Ausgleichung ist erst ziemlich spät erfolgt. Im Ahd. bis in das Mhd. hinein, werden die beiden Laute im allgemeinen auseinander gehalten. Erst in der Entwickelung vom Mhd. zum Nhd. wird der Unterschied verwischt; f wird allgemein, und die korrekte Schul- und Schriftsprache verlangt überall die starke Artikulation, die zunächst nur dem f^2 zukam. Ausgenommen ist nur das Wort Frevel[1]); hier wo f^1 im Anlaut und im Inlaut steht, mag der Unterschied zwischen der starken und schwachen Stufe des Lautes am längsten lebendig geblieben sein und die Schreibweise geschützt haben. Mundartlich ist die schwache Aussprache noch weit verbreitet (vgl. Z. f. d. G. 24, 589)[2]).

§ 112. ph war in hd. Wörtern zunächst Bezeichnung des aspirierten p; es hat sich lange neben pf im Gebrauch erhalten[1]), ist jetzt aber allgemein aufgegeben. In Adolf, Rudolf, Westfalen, wo viele das ph als besonderen Schmuck lieben, entspricht es gar nicht einem germ. p, sondern germ. f^2). Die

---

1) Gustav pflegt man nach dem latinisierten Gustavus zu schreiben; besser wäre Gustaf, Weigand 1, 739.

2) Im Ndd. entspricht dem hd. inlautenden b ein schwacher labialer Spirant (glauben glöwen, sauber sûver ꝛc.). Daher stammen einige Wörter unserer Schriftsprache mit inlautendem f, die im Oberdeutschen b haben. Allgemein gültig ist dieses f in Hafen (portus, mhd. diu habe); Doppelformen haben Koben und Kofen, Haber Hafer, Hube Hufe. (Übrigens ist nicht immer sicher zu entscheiden, ob f neben b aus dem Ndd. stammt. Wechsel zwischen b und f kann auf einem alten gemeingermanischen Vorgange beruhen (grammatischer Wechsel) oder auch auf späterem Übergang von v in b; vgl. Kluge, e. W. schnauben, Schwefel).

1) Kolroß (Bl. B 7a): „Man find aber ouch in alten brieffen ph für pf als phund, phennig für pfund, pfennig".

2) Über die Etymologie s. Weigand.

latinisierten Formen haben den Mißbrauch veranlaßt. Dagegen in Ephеu ist das ph etymologisch richtig. Aus dem lat. apium wird ahd. ephi, epfi, und mit Suffix ephich; mhd. epf, epfich, oder unverschoben eppe, und so auch im Nhd. Eppich. Daneben aber gilt schon im Ahd. ebowe, ebowe ebhouwe, ebihewe, epheu, Formen, die sich unter Anlehnung an houwi hewe heu nhd. Heu aus einem älteren ëbah entwickelt haben. Daraus entstand denn unser Epheu, in dem, was die Aussprache betrifft, das alte b oder p ganz verloren ist. Da die Zusammensetzung aus dem Sprachbewußtsein geschwunden ist, ist die phonetische Schreibung Efeu nicht zu tadeln[3]).

Die S-Laute.[1])

§ 113. Die Geschichte des S-Lautes ist der des F-Lautes ähnlich; zum teil stammt er von einem alten gemein-germanischen s ab, zum teil hat er sich erst im Hochdeutschen aus dem alten t entwickelt. — Das alte s wurde ursprünglich wohl überall stimmlos gesprochen; aber schon im Gemein-germanischen trat eine Spaltung ein; unter gewissen Bedingungen wurde das s stimmhaft (grammatischer Wechsel) und ging dann in den meisten germanischen Sprachen in r über; daher steht im Nhd. z. B. frieren neben Frost, war neben gewesen. Im Hd. selbst teilte sich der Laut noch zweimal. Von neuem verfiel das stimmlose s dem Proceß der Erweichung. Wann der Laut in diese Bewegung eintrat, wissen wir nicht; in der Schrift ist sie nicht zum Ausdruck gekommen, und zu einem gleichmäßigen Abschluß in allen Teilen des Sprachgebietes noch nicht geführt. Manche sprechen weiches s im Anlaut vor Vokalen und im Inlaut zwischen stimmhaften Lauten; andere nur im Inlaut, nicht im Anlaut; wieder andere lassen den weichen Laut weder hier noch

3) Über die Etymologie s. Weigand 1, 453. D. Wb. 3, 678. 680. Kolroß schreibt und sprach noch „äb-hew" (Bl. B. 7 a).

1) Vgl. Raumer, Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften S. 261 bis 279. Rumpelt, natürliches System der Sprachlaute S. 67 ff. Michaelis, Über die Physiologie und Orthographie der S-Laute. Berlin 1883. — Über die Theorie der Zischlaute, Z. f. D. 1885 S. 1. — Didolff, S. 192 ff. ꝛc. vgl. § 124 Anm.

dort deutlich ertönen, wie ihnen auch d und t, b und p unterschiedslos zusammenrinnen; s. Trautmann § 1079 ff.

§ 114. Eine andere Spaltung des Lautes führte zu der Unterscheidung von s und sch. s gilt im Anlaut vor Vokalen, sowie meistens im In- und Auslaut; sch im Anlaut vor Konsonanten.

Das sch als Zeichen für einen einheitlichen Laut hat die Schrift in der Entwickelung vom Ahd. zum Mhd. gewonnen. Aus dem Gemein-Germanischen empfing das Hochdeutsche die Lautverbindung sk; z. B. scalk Schalk, wascan waschen. Der gutturale Verschlußlaut erklang hinter dem s verhältnismäßig schwach[1]); statt des Verschlusses wurde bald nur eine Reibungsenge gebildet (s + ch), allmählich immer flüchtiger und unvollkommener, bis der Laut schließlich ganz erlosch. Seit dem 12. Jahrh. zeigt sich öfter s statt sc (Braune § 146); ein Beweis, daß in der Sprache des Schreibers das sc ein einheitlicher Laut geworden oder ihm wenigstens nahe gerückt war[2]).

Das neue sch unterschied sich also von dem älteren sk wesentlich dadurch, daß das k verschwunden war; daraus folgt aber nicht, daß das übrigbleibende s̈ mit dem alten s identisch sei. Wie im Umlaut das unbetonte i als selbständiger Laut geschwunden ist und doch in seiner Wirkung auf den vorangehenden betonten Vokal fortdauert, so ist anzunehmen, daß auch das schwindende k den vorangehenden S-Laut modificiert hat und in dieser Modifikation fortlebt. Die gutturalen k und ch[3]), die hinter dem s gestanden hatten, begünstigten eine zurückgezogene Artikulationsstelle des s, die unserem Sch-Laut im Gegensatz zu s noch jetzt eigentümlich ist.

Die Geschichte der Sprache erklärt es also, wie die Schrift

---

1) Die Affrikation, der das ungedeckte k unterlag, drang bei ihm nicht durch, daher das Zeichen c statt k hier besonders beliebt ist; vielfach wird der schwache Laut, namentlich im Inlaut, sogar durch g bezeichnet. — sg bezeichnet Adelung 2, 649 als Laut des westfälischen sch.

2) Natürlich erfolgte die Entwickelung nicht zugleich in dem ganzen Sprachgebiet. Noch jetzt halten manche Gegenden an der getrennten Aussprache fest. Trautmann § 1089.

3) Daß das k, ehe es verschwand, palatalisiert wurde (Braune § 146) ist möglich, aber nicht nötig.

zu dem sch kam; ein Mißstand ist es gleichwohl, daß wir den einheitlichen Laut nur durch die ungefüge Verbindung dreier Buchstaben ausdrücken können. Bereits Ickelsamer wies darauf hin (Bl. C IV a): „Es ist ain wunder, wie sich dise drey bůchstaben s c h zů solcher stimm erfunden haben . . . es mangelt aigentlich vnd gewis da ain gantzer bůchstab der also lauten vnd stymmen solt, wie wir das sch zu stymmen pflegen vnd solt nur ain ainiger bůchstab sein, dann es hatt auch nur ain ainigen laut oder stymm one alle taylte verenderung" ꝛc. Aber die Macht der Gewohnheit hat keinen Ersatz aufkommen lassen.

§ 115. Wir finden nun im Nhd. das sch nicht nur da, wo früher sk galt, sondern auch da, wo früher einfaches s geschrieben wurde. Zunächst im Anlaut vor folgendem Konsonanten. Mhd. swimmen, slâfen, smelzen, snîden, spiln, steln lauten jetzt schwimmen, schlafen, schmelzen, schneiden, schpielen, schtehlen. Dieser Wandel zeigt sich in der Schrift seit dem 14. Jahrh. und verbreitet sich schnell[1]). Frangk erwähnt zwar noch die Schreibung Slesier, Sweidnitz, Schottel (S. 196 f.) zeigt sogar Lust sw, sl, sm, sn wieder einzuführen, das ch werde hier weder durch „die Buchstabierung" noch durch „die Ausrede des Wortes erfordert" und auch bei den Alten sei es also gebräuchlich gewesen. Aber er fügt doch hinzu, daß hier vielleicht „einem Oberländer der Tohn und Ausspruch anderst vorkomme und laute als einem Niedersachsen oder Niederländer, und was der eine für unnötig hält, der andere als nötig und zierlich achte". Die anerkannte Gemeinsprache verlangte längst sch; die Schreibung, die Schottel wünscht, war der Ausdruck seiner Mundart. Merkwürdig ist, daß vor p und t das sch nicht in Aufnahme gekommen ist; die Aussprache verlangt es hier ebenso wie vor w, l, m, n. Bereits Frangk stellt die unserer jetzigen Sprache und Schrift durchaus entsprechende Regel auf: „Wenns p odder t nach dem sch von rechte gefordert, so wirds ch vermieden, vnd das p odder t schlechts zunehst ans s gesatzt".

§ 116. Im Inlaut ist sch für altes s im südwestlichen Deutschland beliebt; die schwäbischen bischt, Gascht für bist, Gast sind bekannt; weiter verbreitet ist es in der Verbindung mit r,

---

1) Weinhold² § 206.

in Wörtern wie Durst, Wurst. Aber die Schriftsprache verlangt im allgemeinen s; nur in einigen Wörtern hat sie sch acceptiert, besonders nach r: Arsch mhd. ars, birschen mhd. birsen (frz. berser, bercer), Bursche mhd. burse, Kirsche mhd. kërse, kirse zu lat. cerasum, Kürschner mhd. kürsenære, unwirsch mhd. unwirs (vgl. Kluge e. W.). Auch die Verbalendung mhd. -sen, ahd. -ison erscheint jetzt als -schen: herrschen mhd. hersen ahd. hêrison, feilschen mhd. feilsen (-ison) u. a. Gr. 2, 273[1]).

§ **117.** Es fragt sich, wie diese eigentümliche Spaltung des S-Lautes in den S- und Sch-Laut zu verstehen ist. Gewöhnlich nimmt man an, daß das sch einen jungen Laut bezeichne, der unter gewissen Bedingungen für das ältere s eingetreten sei. Aber dieser Schluß beruht zunächst nur auf der Schrift und darf nicht ohne weiteres auf die Sprache übertragen werden; denn daraus, daß sch ein junges Zeichen ist, folgt nicht, daß es auch einen jungen Laut bezeichne. Dieser Schluß wäre nur dann berechtigt, wenn feststände, daß das Zeichen s in der älteren Sprache dieselbe Bedeutung gehabt habe, wie jetzt; das aber ist durchaus nicht der Fall.

Schon von anderer Seite (Trautmann § 1086) ist die Vermutung aufgestellt, daß die Artikulation des alten s weiter hinten im Munde stattgefunden habe als die unseres jetzigen S-Lautes, zwischen dem jetzigen s und sch. Auch mir ist diese Annahme wahrscheinlich, und ich finde sie wohl geeignet, die grammatische Erscheinung zu erklären, um die es sich hier handelt. Warum in den anlautenden Konsonant-Verbindungen die Artikulation des s, wäre sie die jetzige gewesen, nach hinten sollte verschoben sein, sieht man nicht ein; dagegen begreift man wohl, daß, wenn die alte Artikulation weiter nach hinten lag, die Nachbarschaft der Vokale veranlassen konnte, sie mehr nach vorn zu schieben, d. h. den Laut mit geringerer Hebung des vorderen Zungenteiles hervorzubringen.

Der Laut hätte sich dann in folgender Weise entwickelt: Neben dem alten s, das wir durch s^2 bezeichnen wollen, entstand aus sk ein neuer Laut s^3. Dann schob sich, außer in den anlautenden Konsonantverbindungen sl, sw, sm, sn, die Arti-

1) Über falsch, Gischt, Groschen s. Weigand od. Kluge.

kulationsstelle des s[2] allmählich weiter nach vorn, bis endlich unser jetziges s (s[1]) entstand; in den anlautenden Verbindungen hielt sich s[2]. Auf die Dauer aber vermochte dieser mittlere Laut seine Besonderheit nicht zu behaupten. In einem Teil des Sprachgebietes stand ihm schon im 14. Jahrh. s[3] näher als s[1] und schließlich fiel er im ganzen Hochdeutschen mit s[3] zusammen. Die Entwickelung des sk zu einem einheitlichen sch-Laut scheint überall die Voraussetzung für die Scheidung des S-Lautes zu sein; wo jene sich nicht vollzog, trat auch diese nicht ein, und das s in den anlautenden Konsonantverbindungen wurde in solchen Dialekten nicht anders behandelt als das einfache S vor Vokalen: es folgte der Bewegung zur vordern Artikulation.

Darf man auch für die Sonderstellung von sp und st neben den andern Konsonantverbindungen den Grund in der Lautgeschichte suchen? Begreiflich wäre es, wenn diese Verbindungen, die sich auch sonst in unserer Sprache als besonders eng erweisen, zunächst der Bewegung des ungedeckten s gefolgt wären. Es ließe sich annehmen, daß zu der Zeit, wo sich für sl sm sn sw die Schreibung mit sch festsetzte, das s in sp und st dem ungedeckten s noch so nahe stand, daß man ihnen dasselbe Zeichen ließ, erst später wären sie in der Bewegung zurückgeblieben, und dann auf die andere Seite geschlagen. Ich will die Hypothese keineswegs für sicher ausgeben; aber die Erklärung aus rein äußerlichen Gründen, an die ich früher dachte, befriedigt nicht[1]).

Noch eine andere Frage sähe ich gern beantwortet. Die S- und Sch-Laute werden verschieden artikuliert, bald mit gehobener, bald mit gesenkter Zungenspitze, einmal mehr apikal (koronal), so daß die Spitze der Zunge, ein andermal mehr dorsal[2]), so daß der Rücken der vordern Zunge die Reibungsenge bildet. Hat in früherer Zeit eine von diesen beiden Aussprachen allein gegolten? Wäre die dorsale Artikulation die

1) In der ersten Auflage S. 94 Anm. hob ich hervor, daß auf st und sp noch ein anderer Konsonant folgen kann: sprechen, Splitter, streiten; und daran knüpfte ich die Frage: 'vermied man die Häufung von 5 Konsonantzeichen: schprechen u. s. w.?'; vgl. Vietor § 84 Anm. 5.

2) Vietor § 82. Trautmann § 189. 1086.

ursprüngliche, so würde daraus folgen, daß auch das r, welches aus s entstand, nicht das reine Zungen-r war, sondern ein dorsales. Wäre die apikale Aussprache die ursprüngliche — und das ist mir wahrscheinlich — so liegt es nahe, die Änderung in der Artikulation des sch mit der Änderung zu kombinieren, welche die Aussprache des Zungen-r in Deutschland erfahren hat und noch erfährt (§ 20); beide entspringen aus der Neigung, die Zungenspitze ungehoben zu lassen.

§ 118. Die Scheidung von s und sch macht, da die Laute in der Sprache deutlich geschieden werden, für die Orthographie keine Schwierigkeiten; die Mißstände, an denen unsere Schrift leidet, ergaben sich aus der Entwicklung eines neuen S-Lautes. Ähnlich wie das p wurde nämlich das t im Hochdeutschen verschoben. Hinter den Tenues schoben sich die homorganen Spiranten ein, hinter dem Lippenlaut p ein f, hinter dem Zungenlaut t ein s, so daß hier der zusammengesetzte Laut z entstand. Das Niederdeutsche widerstand dieser Bewegung; wie ndd. pâl hd. Pfahl, ndd. plücken hd. pflücken, so stehen auch ndd. tein hd. zehn, ndd. tîd hd. Zeit, ndd. têne hd. Zähne einander gegenüber. So im Anlaut.

Im Inlaut ist die Verschiebung des Lautes oft noch einen Schritt weiter gegangen; die Spiranten haben die Tenues vollkommen überwuchert, so daß an Stelle des ursprünglichen t nur ein scharfer S-Laut übrig geblieben ist. So stehen sich nicht nur ndd. sitten hd. sitzen, ndd. swart hdd. schwarz, ndd. swêten hd. schwitzen gegenüber, sondern auch ndd. wâter hd. Wasser, ndd. swêt hd. Schweiß, ndd. dat hd. das[1]). Im Ahd. und Mhd. bezeichnet man die beiden Laute, die auf diese Weise entstanden, gewöhnlich durch z und ȥ; z bedeutet wie noch jetzt die Affricata, ȥ den Laut, der in die Spirans übergegangen ist.

§ 119. Der durch ȥ bezeichnete Laut war anfangs von dem alten s wesentlich verschieden; zuerst durch den Verschlußeinsatz; dann, als dieser aufgegeben war, noch durch die Lage der Reibungsenge, indem diese mit weniger gehobener Zunge weiter nach vorn erzeugt wurde als beim s. Endlich, als die

1) Rumpelt S. 158 ff.

Verschiebung des alten s auch diesen Unterschied beseitigt hatte[1]), nur noch durch die geringere Intensität des s, die sich für einen Teil des Sprachgebiets mit dem Stimmton verband: leise mhd. lîse, reißen mhd. rîzen[2]).

Sorgfältige Dichter des 13. Jahrh. vermeiden Reime wie daz: gras, wîs: flîz, mezze: presse, masse: fazze, weil die Laute nicht gleich klangen; für uns fallen jetzt das auslautende s und das inlautende ss mit z zusammen, aber lâsen: lâzen, reisen: heizen halten auch wir noch auseinander[3]).

---

1) Die Herausbildung des neuen S-Lautes mit vorderer Artikulation beförderte vermutlich die in § 117 besprochene Umbildung des alten S-Lautes; wie das jüngere f für die Artikulationsweise des alten v maßgebend wurde, so die des jüngeren ß für die des älteren s. Es wäre, wenn diese Voraussetzung richtig ist, anzunehmen, daß s seine alte Artikulation da am besten behauptete, wo ß nicht entstand, d. h. wo t unverschoben blieb; vgl. dazu die Angaben Trautmanns § 1086. — Selten hat eine umgekehrte Bewegung zu sch für z geführt: Hirsch (mhd. hirz, noch bei Luther Hirs u. Hirß) dringt im 16. Jahrhundert langsam vor; Weigand 1, 810. Anheischig mhd. antheizic s. Weigand 1, 55. In lauschen mischen sich verschiedene Stämme; s. Weigand 1, 1068 f. Gr. 1, 527 Anm.

2) In einzelnen Wörtern ist inlautendes z dieser Bewegung gefolgt; so namentlich in Ameise mhd. ameize, Binse mhd. binez, emsig mhd. emzic, Gemse mhd. gamz, Kreis, kreisen mhd. kreiz, kreizen; Los, losen mhd. lôz, lôzen; mausern, Mause (Federwechsel der Vögel) mhd. mûzen, aus lat. mutare [W. glaubt ß als korrekte Aussprache bezeichnen zu dürfen]. Panse od. Pansen mhd. panze, aus frz. pance. Verweis, verweisen (tadeln) mhd. verwîz, verwîzen. — Ob Schneise hierher zu ziehen ist, ist zweifelhaft. In Rößel hat die amtliche Orthographie ß anerkannt. In dem Fremdwort Lasur wechseln z und s schon im Mhd. — Sehr selten erscheint umgekehrt altes s stimmlos zwischen Vokalen; s. § 121 Anm. 1.

3) Ob sich etwa noch jetzt mundartliche Unterschiede in der Artikulationsstelle und Intensität der beiden Laute geltend machen, oder wann sie in den einzelnen Gebieten aufgegeben sind, weiß ich nicht. Kolroß (Bl. B V a) hat jedenfalls noch einen Unterschied wahrgenommen; ebenso Ickelsamer, welcher (die rechte weis Bl. A 5 b) s einmal neben r, das andere Mal neben z stellt und Bl. A 7 b von einem z das „ins s vorwandelt" spricht; ob Wippel (s. § 131 Anm. 3) einen Unterschied hörte, ist mir zweifelhaft. Auch J. Grimm meinte bekanntlich, daß Feinhörigen immer noch die Unterscheidung von missen (carere) gebißen (morsus) Masse (massa) Haße (odio) angemutet werden dürfe (Gr. 1, 527). Doch ist schwer zu sagen, wie weit solche Angaben auf unbefangener Beobachtung

§ 120. Die Spaltung des Z-Lautes suchte man schon im Ahd. in der Schrift auszudrücken, indem man dem z Differenzierungs-Zeichen hinzufügte. Im späteren Mittelalter waren cz oder tz besonders beliebt, um die Affricata, sz um die Spirans zu bezeichnen; aus der Verbindung sz entstand unser ß, das in seinem Namen die Erinnerung an den Ursprung noch deutlicher bewahrt als in seiner Form [1]).

Die umständlichen Zeichen waren eine Zeit lang bei den Schreibern beliebt. Kolroß (Bl. B V[a]) empfindet es unangenehm, daß man dem sanften leisen ſ überall ein z anhänge, aber er wagt nicht dem gemeinen Gebrauch entgegenzutreten: „So es also in bruch kummen, dz man, wo das ſ sanfft godt, ein z daran hängt, welleſt du dich dem gemeynen bruch nåch richten vnnd andern dich glychförmig halten.“ Im Inlaut kennt er auch ſß (= mhd. ȥ); z. B. Stråſßen, Måſßen, låſßen, grôſßen, flyſßen (d. i. vlîzen). Dagegen beschränkt er (Bl. C 1[b]) tz auf den In- und Auslaut und verwirft cz ganz, als „nit artlich, dann ye dz t baſs vnd zierlicher am z ludtet vnnd ſtodt dann das c. Welches ouch ein verſtändiger ſelbs fry abnemmen kan, ſo er die wort, welche mit dem z in miten vnd vßgang in ſiner krafft vnd würckung geſchriben ſôllen werden, langſam reedet“. Energischer tritt Frangk (Bl. K V[b]) nicht nur dem cz und anlautenden tz entgegen, sondern auch dem unmäßigen Gebrauch des ß für ſ.

Dieses Streben nach einfacherer Lautbezeichnung ist nicht ohne Erfolg geblieben; cz und ſß sind ganz aufgegeben, tz noch mehr eingeschränkt, als Kolroß und Frangk verlangten; aber zu

---

der Laute beruhen. Für die anerkannte Schriftsprache ist der Unterschied jedenfalls nicht mehr vorhanden, nur wo sich mit dem ſ der Stimmton verbunden hat, ist eine deutliche Scheidung von ȝ erhalten.

1) Bödiker-Wippel S. 87: „die Figur ß wird bald das langgeschlungene Es, bald das Es-zet, bald das doppelte End-Es genannt. Der letzte Name ist falsch. Denn diese Figur stehet nicht allezeit am Ende. Die andere Benennung Es-zet ist von der Figur gekommen. Denn ß siehet aus, als wenn es aus ſ und z zusammen gesetzt wäre und dieser Name kann gleich wie der erste beibehalten werden. Nur man muß darum nicht glauben, daß das ß auch wie ſ und z und also wie sts auszusprechen sei“. — Schottel S. 220 tadelt die Verbindung ßz. — Über die Geschichte des Zeichens, Raumer, Sprachwissenschaftliche Schriften S. 268.

einer durchgreifenden, dem jüngeren Lautstand entsprechenden Reform ist es nicht gekommen; die spätere Zeit hat zu viel von den alten Trümmern liegen lassen und es nur mühsam zu einer wenig befriedigenden Ordnung gebracht. Wir wollen die jetzige Verwendung der Zeichen nach dem Ursprung der Laute betrachten, und zwar zunächst im Anlaut und Inlaut.

§ 121. s und seine Verdopplung ss haben sich in ihrem historischen Recht behauptet, ß (= z) ist teils durch s teils durch ss eingeschränkt.

Im Anlaut hat s von jeher festgestanden und gilt selbst in den Verbindungen sch, st, sp. Ebenso behauptet es sich im Inlaut; nicht nur wo es stimmhaft geworden ist, sondern auch sonst; z. B. Achse, Erbse, fasten, Knospe [1]).

ss konnte von Hause aus nur im Inlaut nach kurzem Vokal stehen und gilt hier noch z. B. Messe, küssen.

Mhd. z steht nach langen und nach kurzen Vokalen; z. B. schiezen, heizen, wazzer, mezzen. Jetzt wird das dem z entsprechende ß nur nach langen Vokalen gebraucht; die Verdopplung blieb dem ß versagt, weil es selbst schon als Doppelkonsonant betrachtet wird [2]); und da der Laut des zz sich von ss nicht mehr scheiden ließ, trat ss ganz natürlich als Vertreter für zz ein; also Wasser, messen. — So nahe diese Regelung lag, so ist sie doch erst ziemlich spät erfolgt. Schottel giebt noch keine Anweisung über die Bezeichnung des inlautenden scharfen S; bei ihm stehen stoßen und stossen in einer Zeile. Wippel (S. 87) scheint faktisch den Gebrauch nach der Quantität des vorhergehenden Vokals zu regeln, ohne sich aber selbst darüber klar zu sein [3]). Erst Gottsched spricht sich (S. 55 ff.) deutlich

---

1) Sehr selten konkurriert ß: Verlies und Vlies verlangen B. W.; Verließ M. S. Bd.; Vließ M. S.; P. läßt beide Schreibungen zu. — In Preiselbeere (von mlat. berberis) schwankt die Sprache zwischen s und ß; B. W. verlangen s, die übrigen erkennen auch ß an. erboßen neben und für erbosen (Adelung 2, 775. Raumer, Verhandlungen S. 72) lassen die amtlichen Regelbücher nicht gelten.

2) Gottsched S. 84.

3) „Das s wird gelinde, daß ss wie das s zweimal und das ß härter wie das s ausgesprochen. Daher muß man das ß nicht für ein doppeltes s

und bestimmt darüber aus, und seitdem hat sich die Regel, daß nach kurzem Vokal ss, nach langem ß gelte, behauptet. Eine zweckmäßigere Verwendung der beiden Zeichen war nicht wohl möglich; sie gründet sich auf einen Unterschied, der in der lebenden Sprache vorhanden ist und auch sonst in unserer Orthographie beachtet wird.

Vergeblich hat die historische Schule nach dem Vorgang J. Grimms diesen Gebrauch zu beseitigen gesucht. Grimm nahm Anstoß daran, daß ss als Verdopplung von ß gelten soll, da doch beide ursprünglich ganz verschiedene Laute bezeichneten, und unternahm es, den historischen Unterschied wieder herzustellen, so daß ß für das alte ʒ, ss für altes ss gebraucht würde. Obwohl er selbst später von dieser Ansicht zurückkam[4]), sind ihm doch viele Germanisten gefolgt; das Hannöversche Orthographiebuch wollte auch für die Schule diesen Brauch wenigstens zulassen, aber er konnte nicht durchdringen und kann jetzt als beseitigt angesehen werden[5]).

---

oder für ss halten". Durch ein Beispiel sucht er sich verständlicher zu machen: „Wir wollen einmal das Wort magnus teutsch geben. Wie soll das sein? Der grose, der grosse oder der große? Ein ieder siehet, daß das grose und das grosse wieder die Ausrede ist. Aber große ist mit ihr übereinstimmend. Also sieht auch zugleich ein ieder daraus, daß das ß kein s und kein ss sei, sondern, wie wir sagen, ein härteres Es. Hieraus wird man es nun recht gebrauchen lernen, und es weder für s als in Böße statt Böse, noch für ss als in Wißen und deßen statt wissen und dessen setzen. Allein der Gebrauch hat in beiden Fällen das Gegentheil schon hoch getrieben und will sonderlich am Ende das ss gar nicht, sondern dafür ß leiden". Wippel will unterrichten, setzt aber eigentlich die richtige Kenntnis der Unterscheidung schon voraus; er scheint einen qualitativen Unterschied zwischen ß und ss zu suchen, ohne denselben bezeichnen zu können. Daß dieser Unterschied, wenn er überhaupt vorhanden, von der Quantität des vorhergehenden Vokales abhängt, und lediglich darin besteht, daß das ß nur Anlaut der Nachsilbe ist (rei-ßen), ss zugleich Auslaut der Stammsilbe und Anlaut der Nachsilbe (wis-sen), entgeht ihm. Vgl. über die Geschichte der Sonderung von ß u. ss Michaelis, Z. f. d. G. XXXIV, 699 f.

4) Näheres bei Michaelis, Grimms Rechtschreibung S. 16.

5) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß aus dieser Regelung der S-Laute unserer Orthographie nur Nachteil erwachsen wäre. Wozu sollen wir Laute verschieden bezeichnen, die nicht mehr verschieden gesprochen werden — denn mit dem phonetischen Unterschiede, den Feinhörige wahrnehmen sollen, ist es nichts — und warum einen Gebrauch einführen, dessen

Auch das einfache s ist in gewissen Fällen für ȥ eingetreten; einmal in solchen Wörtern, in denen ȥ stimmhaft geworden ist (§ 119 Anm. 2), dann in solchen, in denen durch Synkope eines unbetonten Vokals der S-Laut in unmittelbare Nachbarschaft eines Konsonanten gekommen ist: Erbse mhd. areweiz, ereweiz, feist mhd. veiȥet veiȥt, Krebs mhd. krebeȥ, krebeȥe, krebȥe, Obst mhd. obeȥ, Bimsstein mhd. bimȥ ahd. pumiz (vgl. Weigand 2, 868). Die Änderung erfolgte, weil der Laut in dieser Stellung an Intensität verlor.

§ **122.** Die Änderungen, durch welche sich die nhd. Orthographie von der historischen Grundlage entfernt hat, sind als Verbesserungen anzuerkennen: es ist zweckmäßig, daß der stimmlose S-Laut nach kurzen Vokalen auf übereinstimmende Weise bezeichnet wird, obwohl er teils auf ȥȥ teils auf ss zurückgeht; es ist ebenso zweckmäßig, daß in Übereinstimmung mit dem sonstigen Gebrauch unserer Orthographie nach dem kurzen Vokal Konsonant-Verdopplung eintritt; aber wesentliche Mißstände sind übrig. s bezeichnet uns drei verschiedene Laute: stimmhaftes s z. B. sausen, stimmloses z. B. Espe, sch z. B. stehen; und ss ist, da als eigentümlicher Wert des s der stimmhafte Laut anzusehen ist[1]), ein schlechtes Zeichen für die Verdopplung des stimmlosen.

Beobachtung nur für die wenigen Kenner der älteren deutschen Sprache ohne Schwierigkeit wäre? ganz abgesehen davon, daß er den Unterschied zwischen langem und kurzem Vokal, den wir nach der gemeinen Regel durch ß und ss kenntlich machen, unbezeichnet ließ. Dieser Vorschlag der historischen Schule war schlechter als der bestehende Gebrauch, weil er erstens die jetzige Sprache weniger genau bezeichnet, und zweitens das Erlernen der Orthographie erschwert. — Noch verwerflicher aber war das weitere Verlangen, auch da ß wieder einzuführen, wo s an seine Stelle getreten ist, also Ameiße, loßen u. a. zu schreiben. Denn diese Schreibweise bringt die nhd. Aussprache nicht nur nicht zum Ausdruck, sondern steht ihr entgegen. Vgl. Heyse 1, 260.

1) Man könnte versucht sein, dies zu bestreiten, da ein großer Teil Deutschlands das stimmhafte s nicht anerkennt. Aber auch unter diesem Gesichtspunkt erschiene unsere Orthographie nicht besser, weil sie dann im Inlaut für denselben Laut die Zeichen s und ß brauchte, ohne in der Sprache eine Stütze zu finden. — Übrigens muß stimmhaftes s unbedingt als ein Laut der nhd. Schriftsprache anerkannt werden, mindestens im Inlaut. Denn da die Schrift hier den etymologisch begründeten Unterschied

§ 123. Andere Mißſtände ergeben ſich aus dem Verhältnis des Inlauts zum Auslaut. Nach der Regel, die im allgemeinen unſern Schreibgebrauch beherrſcht, ſollten wir im Auslaut dieſelben Zeichen ſetzen wie im Inlaut, alſo leſe laſ, Näſſe naſſ, ſtatt deſſen ſchreiben wir las, naß. — ſ und s ſind verſchiedene Zeichen für denſelben Laut ebenſo wie v und u. Wie ſich für v der Gebrauch herausgebildet hatte, daß es nur im Anlaut geſchrieben werden ſollte, ſo für s, daß es auf den Auslaut beſchränkt ſein ſollte. Seit dem 14. Jahrh. iſt die kalligraphiſche Regel wahrzunehmen (Weinhold [2] § 206), Kolroß empfiehlt es ausdrücklich ſie zu beachten (Bl. B V[b]). Der eigentliche Platz des s iſt alſo am Wortende; unter gewiſſen Bedingungen, welche die Regelbücher angeben, gilt es aber auch im Innern, aber nie, wenn noch ein zur Stammſilbe gehöriger Konſonant folgt, wie in Knoſpe, Laſten. Eine kleine Abweichung von den übrigen zeigt Wb., indem es ſechste, Sechstel verlangt, was konſequenter, aber weniger gebräuchlich iſt als ſechſter, Sechſtel [1]).

§ 124. Ebenſo wenig wie das einfache ſ duldeten die Schreiber ſſ im Auslaut. Wäre nun der Gebrauch in gleicher Weiſe ausgebildet, ſo ſollten wir ſs ſchreiben, und in der That hat dieſes Zeichen einſt gegolten. Kolroß (Bl. B V[b]) ſchreibt:

---

zwiſchen ſ und ß feſtgehalten hat, ſo muß die Ausſprache, die ſich mit dieſer Unterſcheidung deckt, anerkannt werden. Für die Grammatiker iſt denn auch dieſer Geſichtspunkt maßgebend geweſen; Schottel deutet ihn an (S. 216 f.), ganz beſtimmt heben ihn Wippel (S. 87) und Gottſched S. 56 f. hervor. Der letztere weiſt auch ſchon die Verwirrung der beiden Laute zurück: „Die Ausſprache einiger weniger Leute machet keinen Grund wieder eine dagegen ſtreitende Gewohnheit“, und „Ich weis noch keinen, der mit dem bloſen Fuſe ſtoſen geſchrieben hätte; am wenigſten wird jemand ſetzen, ſie maſen ihm derbe Stöſe zu. Loſen klingt immer anders als ſtoßen; böſe anders als Stöße“.

1) Heyſe nahm s für den Silbenauslaut überhaupt in Anſpruch: lispeln, Espe, Muskel u. ſ. w. Nur die Ligatur ſt ließ er unangefochten, wenn beide Laute zum Stamm gehörten: Laſten, raſten, luſtig (1, 261). Gehörte das t der Flexion an, ſo verlangte er ſ't, z. B. raſ'ten, er reiſ't ꝛc. (1, 254). — Sanders (Hilfsbuch S. 15 ff.) verwirft den Apoſtroph, ohne die Unterſcheidung zwiſchen flexiviſchem und ſtammhaftem t aufzugeben, er ſchreibt er raſ t ohne Ligatur, aber die Raſt mit Ligatur, du hauſt von hauen, er hauſ t von hauſen u. ſ. w. Aber auch das st findet bei ihm

„Es stodt ouch das kurtz s artlich vnd wol am langen im vß-gang so mans dupplieren mů̊ſs. Exemplum: schloſs, schoſs, sproſs, spiſs, gewiſs ꝛc.; in mitten aber, so mans soll dupplieren, stond die langen baſs, als wiſſen, Wyſſenburg“. Aber das Zeichen ſs drang nicht durch, ß setzte sich auch als Vertreter des ſſ fest, und als Gottsched für den Inlaut die Anwendung von ß und ſſ nach der Quantität des vorhergehenden Vokales regelte, dachte er gar nicht daran, diesen Gesichtspunkt auch auf den Auslaut anzuwenden. Dieser Gebrauch hat nun den Mangel, daß wir zwar in Füße und Schüſſe, nicht aber in Fuß und Schuß die Quantität bezeichnen. Heyse versuchte eine Reform, indem er nach kurzem Vokal anfangs ſſ, später wie Kolroß ſs verlangte[1]). Aber obwohl diese verständige, unsere Orthographie konsequent und schonend weiter bildende Regel viele Freunde und warme Fürsprecher[2]) gefunden hat, gewann sie doch verhältnismäßig geringe Ausbreitung. Die bayrische Orthographie nahm die Gottsched-Adelungsche Schreibweise auf, und ihr sind die übrigen Regelbücher gefolgt.

§ 125. Bisher war nur von dem S-Laut in Stammsilben die Rede. Auch in den Endungen galten ursprünglich die beiden verschiedenen Laute s und ȥ, s war der häufigere Laut, ȥ galt, abgesehen von einzelnen Wörtern wie obeȥ, bimeȥ u. a. im Nom. und Acc. Neutr. der Adjectiva, z. B. guoteȥ, alleȥ. Als der Unterschied zwischen s und ȥ in der Sprache aufgegeben wurde, schwand auch bald dieses auslautende ȥ, und s wurde regelmäßig statt seiner gebraucht. Der Flexionsendung -eȥ folgen allmählich ein paar einsilbige Wörter eȥ, daȥ, waȥ, ûȥ, biȥ; nicht von Ungefähr.

Anwendung, wenn das s am Ende der Silbe steht: hauste, brauste. Hingegen verwirft er mit Rücksicht auf den Gebrauch Espe ꝛc. und verlangt Eſpe ꝛc., als ob seine st ſt ſt irgendwo im Gebrauch begründet wären. — Wenn man dem s auf Kosten der herrschenden Gewohnheit eine weitere Ausdehnung geben will, so muß man ihm füglich den ganzen Silbenauslaut einräumen; so Fricke, die Reichsorthographie (1880) S. 11.

1) Über seine Vorgänger s. Raumer, Verhandlungen S. 69. Heyse 1, 257. Michaelis in der Z. f. O. 1882 S. 8 f.

2) R. v. Raumer, Michaelis, Sanders; vgl. Verhandlungen S. 97 bis 102. Michaelis Z. f. O. 1882 S. 148. 185. — Weigand 2, 868 nennt sie von seinem historischen Standpunkt völlig verwerflich, ja verderblich.

Wie es in dem Ursprung der Laute begründet ist, sehen auch die Grammatiker des vorigen Jahrhunderts übereinstimmend in dem ß einen gewichtigeren Laut, als in dem s, in diesem einen doppelten, in jenem einen einfachen Konsonanten. Dieser alten Anschauung gemäß trat in die kleinen Wörtchen, auf denen die Rede für gewöhnlich nicht länger verweilt als auf Bildungssilben, s für das historisch berechtigte ß ein. Es waltet hier derselbe Instinkt, der einer Reihe kleiner Wörtchen die Konsonantverdopplung versagt. Auch daß der Artikel und die Konjunktion das in der Weise geschieden sind, daß jener das schwächere s, diese das stärkere ß erhielt, erscheint angemessen und dem Tonwert, den beide zu erhalten pflegen, entsprechend [1]).

Während also aus Endungen und unbetonten Wörtern das alte z zurückweicht, setzte es sich in einer Endung fest, der es ursprünglich nicht zukam, nämlich in -niß. Nach Gottscheds Regel muß -niß geschrieben werden, weil es in der Verlängerung -nisse heißt; aber schon ehe Gottsched seine Regel formulierte, galt diese Schreibweise. Der historischen Schule mißfiel sie wegen des ungerechtfertigten ß, sie verlangte nis, nisse, dem mhd. Brauche gemäß. Wenn der Grund für uns auch nicht maßgebend sein kann, so können wir uns doch die Sache gefallen lassen, da diese Bestimmung weder dem phonetischen Princip widerstreitet, noch die Einfachheit der Regeln beeinträchtigt [2]). „Im Auslaut aller Endungen steht s", lautet jetzt die Regel [3]).

1) Den Genitiven des, wes ist nie ein z zugekommen; deß, deßhalb indeß ꝛc. sind auch historisch unberechtigt.

2) Hingegen durfte die Schreibung Mis- statt Miß- nicht angenommen werden, obschon hier das ß vom historischen Standpunkt nicht weniger verwerflich und verworfen ist, als in -nis. Denn dieses miß ist Stammsilbe, die wir noch in selbständigen Wörtern haben, und die auch in der Zusammensetzung den Hauptton zu erhalten pflegt. — Die Unterscheidung traf schon das Berliner Regelbuch und viel früher Hieronymus Freyer § 108 Anm. 2; Erörterungen S. 26. Vgl. Michaelis, Z. f. d. G. XXXIV S. 703. — Didolff S. 147 meint, mit demselben Recht müsse man erz- aus der Zahl der Vorsilben streichen. Sehr mit Unrecht; denn die Vorsilbe (aus dem Romanischen entlehnt wie die Endungen -ei, -ier) hat mit dem Substantiv Erz nichts zu schaffen. Ich weiß nicht, wie viele durch ähnliche Mißverständnisse zum Widerspruch gegen die getroffene Bestimmung veranlaßt sind.

3) Nach der Analogie der Wörter auf -nis sind behandelt: Kürbis

§ 126. Nur weniges ist noch über einzelne Wörter zu bemerken. dies entspricht der allgemeinen Regel; die historische Schule wollte dieß, wegen mhd. ditze diz[1]). — Ries (Papiermaß); wir pflegen das Wort in flektierter Form nicht zu brauchen, daher fehlt das Kriterium für die Bezeichnung des Auslautes; s entspricht der Herkunft aus mlat. risma oder rismus, Weigand 2, 474. Nicht verwandt damit ist Riesling (eine Traubenart), unsicheren Ursprungs. — Mesner mhd. messenære, messener oder mesner, aus lat. mansionarius. Mit Messe hat das Wort nichts zu thun[2]). — Weissagen; ahd. wîzago (Wahrsager), eine zu dem starken Verbum wîzan (sehen) gehörige Adjectiv-Bildung auf -ac (§ 90), davon dann das Verbum wîzagon (wahrsagen). Früh lehnte man das Wort an wîs (weise) und sagên (sagen); schon im Ahd. kommt die Schreibung wîssago vor, im Mhd. lautet das Verbum gewöhnlich wîssagen. — Gleißen (glänzen) verwandt mit glitzern, eigentlich ein stv. wie reißen; mhd. glîzen. Gleisner, gleisnerisch geht auf ein älteres gleichsen zurück, mhd. glîchsenære und glîchesære, zu dem Adj. g-leich[3]). — Geißel (flagellum) mhd. geisel; Geisel (Leibbürge) mhd. gîsel; die Unterscheidung der beiden Wörter durch s und ß ist also etymologisch nicht begründet, aber althergebracht und von der Aussprache anerkannt. Bödiker S. 137: „Der Geisel obses, die Geißel flagellum"[4]). — Fließ (Bach, zu fließen), Fliese (Steinplatte, ein ndd. Wort), der Unterschied ist der Etymologie gemäß; in Vließ (Fell) ist s der etymologisch begründete Laut; aber ß von der Aussprache anerkannt (§ 121 Anm. 1). — Die Schreibungen Kloß, Grieß[5]), Geiß, bloß sind der Etymologie und richtigen Aussprache ge-

---

mhd. kürbez, aus lat. cucurbita; Hornis mhd. hornuz; Iltis s. Weigand 1, 846. In den flektierten Casus tritt ss ein.

1) Bekanntlich besteht noch die Aussprache mit kurzem i; Adelung hält sie für die korrekte 2, 695. 747. Vgl. Heyse 1, 256.

2) Die Schreibung Mesner stammt aus der historischen Schule. Wie die angeführten Formen zeigen, wäre Meßner nicht zu tadeln; auch wäre die Anlehnung an Messe kein Unglück.

3) Raumer, Verhandlungen S. 73.

4) Vgl. Raumer, Verhandlungen S. 72.

5) Vgl. Grütze, gleißen glitzern, beißen beitzen, schneiden Schnitt schnitzen.

mäß. Eine Unterscheidung zwischen blos (nur) und bloß (nackt), zwischen bischen (wenig) und Bißchen (ein kleiner Bisse), ist in der Sprache nicht begründet. Raumer, Verhandlungen S. 71. — Scheußlich wurde vielfach mit s geschrieben, weil man, aber mit Unrecht, das Wort von Scheu-sal ableitete, s. Weigand 2, 569. Kluge S. 290. — Ferner erwähne ich: der Reis mhd. rîs, aus ital. riso, mlat. risus, risum ꝛc. Weigand 2, 459. — Reisläufer gehört zu Reise, mhd. reise, in der Bedeutung Aufbruch, Kriegszug. — Reißbrett, Reißfeder ꝛc. gehört zu reißen, in der Bedeutung „in Zügen entwerfen"; vgl. Grundriß, Schattenriß u. a. — Maßholder, mhd. mazalter, mazolter, ein Compositum, dessen zweiter Bestandteil -ter (Baum) in der jetzigen Sprache verschollen ist. Da die Bildung unverständlich war, so entstanden durch Volksetymologie: Maßholder, -eller, -erle. Weigand 2,43. Andresen Volksetymologie S. 98 f. [6]).

§ 127. In der Rundschrift entsprechen ſ und s den Zeichen ſ und s. Das ſ ist uns aber allmählich unter dem Einfluß der französischen uud englischen Druckereien fast ganz abhanden gekommen, und damit leider die Möglichkeit, das weiche und scharfe s zu unterscheiden. Grimm protestierte gegen diese Lässigkeit schon im Jahre 1828 in den Göttinger gelehrten Anzeigen, aber seine Stimme blieb unbeachtet [1]). Die orthographische

---

6) Sanders verlangt Schreibung mit s. — Ganz ähnlich wie Maßholder ist Wacholder gebildet (Weigand 2, 1033), wofür unter Anlehnung an Holder, Holunder auch Wachholder geschrieben wird. Das etymologisch unbegründete h in diesem Worte nicht anzuerkennen, hatte schon die orthographische Konferenz beschlossen. In Maßholder widersteht Sprache und Schreibgebrauch.

1) „Wir protestieren bei diesem Anlaß einmal offen, wenn auch noch unwirksam, wider das seit den letzten zwanzig, dreißig Jahren im lateinischen Druck eingeschlichene s, welches nur dem Auslaut gehört, bei Anlauten und Inlauten. Unsere gel. Anz. haben sich ihm erst in den Jahrgängen 1812. 1813. hin- und wieder zu bequemen angefangen, doch kommen bis 1819 noch genug rechtmäßige ſ vor . . . . wir sollten die schädliche Neuerung den Italiänern und Franzosen, die sie aufgebracht haben, oder der Kaufmannschaft überlassen oder Wolkeschen Sprachlehrern." Kl. Schr. 5, 38 Anm. — Vgl. Töche in den Verhandlungen S. 99. Michaelis, Z. f. d. G. XXXIV, S. 703 f.

Konferenz beſchloß, ſ wenigſtens neben s für zuläſſig zu erklären, die bayeriſche Orthographie kehrte zu Raumer's Vorlage zurück, die wie früher das Berliner Regelbuch nur s gelten ließ [2]). Und ſo hat der Gebrauch oder Mißbrauch auch in den amtlichen Regelbüchern geſiegt.

Ebenſo wie nun ſ und s in lateiniſcher Schrift zuſammenfallen, hat ein weit verbreiteter Gebrauch auch den Unterſchied zwiſchen ß und ſſ aufgegeben, indem man für beide ss anwendet, alſo unbezeichnet läßt, ob der vorhergehende Vokal lang oder kurz iſt. Maße oder Maſſe werden auf gleiche Weiſe geſchrieben: Masse. Dieſer übeln Sitte aber hatte das Berliner Regelbuch nicht nachgegeben; es ſetzte ſs für ß, ss für ſſ feſt; ebenſo Raumer, die orthographiſche Konferenz, die amtlichen Regelbücher. Grimm hatte ehedem für das ß eine beſondere Type ß ſchneiden laſſen, die er aber ſpäter, weil eine entſprechende Majuskel fehlte, ſelbſt aufgab, und durch sz erſetzte. Beide Zeichen haben auch andere angenommen, aber ſie blieben doch auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beſchränkt [3]). Der Gebrauch des ſs für ß hingegen war ſchon im vorigen Jahrhundert üblich, und Raumer trat ſchon 1857 für die Erhaltung dieſes Zeichens ein [4]).

Über ſ in Fremdwörtern ſ. § 206.

Anfangsbuchſtaben.

§ 128. Der erſte Orthograph, der ſich über den Gebrauch der großen Anfangsbuchſtaben ausſpricht, iſt J o h a n n K o l r o ß, der in ſeinem 1530 veröffentlichten Enchiridion [1]) folgendes lehrt: „Z ů d e m E r ſ t e n ſolt du allweg dz erſt wort eyner yegklichen ſunderlichen reed mit einem verſal bůchſtaben anheben. Wie du

---

2) Für das Berliner Regelbuch hatte nicht die Kommiſſion, ſondern die Majorität des Gymnaſial- und Realſchullehrer-Vereins dieſe Beſtimmung getroffen. Erörterungen S. 27.

3) S. Michaelis, Grimms Rechtſchreibung S. 19. 32. D. W. 1, LX. — W. hat das ß angenommen.

4) Geſammelte ſprachwiſſenſchaftliche Schriften S. 275 f. Verhandlungen S. 70.

1) Müller, Quellenſchriften des deutſchſprachlichen Unterrichtes S. 414.

dann sämmlichs in allen schrifften vindest, das allweg nach dem Perhiodon (das ist, nach dem dritten puncten) von stund an ein versal bůchstab stodt, die wyl nach gemeltem puncten allweg ein sundere reed anhept. In Summa ein yegkliche clausell sol mit einem versal bůchstaben vnderscheydet werden. Zu dem anderen solt du auch alle eygene nammen, es seyen der mannen oder frouwen vnd was sunst eygen namen sind, der länder, stetten, schlöſſern, vnd dörffern ꝛc. allweg mit einem versal bůchstaben anheben .... Zu dem dritten, die wyl es zierlich ist vnnd hübsch, so man die eygen nammen mit einem versal bůchstaben anhept, Solt man billich den Nammen Gottes (dem allein alle eer zůgehört) nit allein mit dem ersten bůchstaben groß, sunder das gantz wort mit versal bůchstaben schryben, also GOTT, dorumb ouch die trucker Gott zu eeren vnnd reuerentz im Alten Testament dz wort Herr (Gott bedüdtend) allenthalben gar mit versal bůchstaben (also HERR) getruckt haben, wie wol am üſſerlichen ding Gott nit vyl gelägen, er will das hertz haben. Wo aber Gott groß im hertzen ist, do bricht es ouch heruß, vnd mag nit verborgen blyben, vnd ob man schon nit wolt Gott, noch Herr, mit ytel versal bůchstaben schryben (als auch nit von nödten) solt man doch allweg den ersten bůchstaben mit eim versal bůchstaben schryben .... Zů dem vierden solt du dich verhüten, das du nit in mitten eines worts ein versal bůchstaben setzest, als vAter vNser dEr ... Zu dem fünfften solt du wissen, das Capitel oder hauptbůchstab ein gantz groſßer bůchstab ist, so im anfang eines bůchs, Capitels, oder brieffs gesetzt, an welchem alle andre bůchstaben deſſelbigen bůchs, capitels, oder brieffs als glider an einem houpt stond, dorumb solt du die selbigen gröſßer dann die versal bůchstaben schryben". Also auf den Anfang des Satzes, die Eigennamen und den Namen Gottes des Herren ist nach Kolroß der große Anfangsbuchstabe beschränkt. Von diesen unscheinbaren und unschuldigen Anfängen ist der jetzige Gebrauch ausgegangen, der wie eine Seuche in unserer Schrift endemisch geworden ist. Wie die Entwickelung sich allmählich im Laufe dreier Jahrhunderte vollzogen hat, zeigt Hagemann in einer ausführlichen Abhandlung (Berlin 1880), in der er die Ansichten und Lehren der bedeutendern Grammatiker von Kolroß bis auf Heyse und Becker zusammengestellt hat.

§ 129. Von den Grammatikern des 16. Jahrhunderts ist Kolroß der einzige, der Vorschriften über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben giebt; alle andern, Fabian Frangk (1531), Valentin Ickelsamer, Albert Oelinger (1573), Laurentius Albertus (1573), Joh. Claius (1578) gehen mit Stillschweigen darüber hin; ein Beweis, wie wenig Gewicht sie auf diese Versalen legten, wie wenig sie ihren Gebrauch als gesetzmäßig und bindend ansahen. Erst die Grammatiker des 17. Jahrhunderts fangen an, dies Kapitel zu behandeln; sie folgen darin nicht eignem Gelüste, sondern erkennen nur, zum Teil mit Widerstreben, eine Sitte an, die sie in den gedruckten Büchern vorfanden. Joh. Rud. Sattler, der im Jahre 1607 eine Teutsche Orthographey herausgab, erzählt darüber: als er etliche alte erfahrne und geübte Schriftsetzer befragt habe, warum „in dem getruckten bey nahem in einer jeden Lineen drey oder mehr Versalen gefunden würden“, hätten diese ihm gesagt, „es seye der Teutschen Sprach ein Zierd vnd könne es der einfeltige desto besser verstehen, als da sie forcht, personen, gericht u. s. w. vnnd dergleichen wörter mit Versal buchstaben setzen, seye es der Schrift ein Zierd, vnd vermercke der einfeltige Leser, daß Forcht, Personen, Gericht u. s. w. etwas mehrers als aber sonsten ein gemein wort auff sich habe. Dahero seye es auch also zuhalten bey den Truckereyen auffkommen“. — Davon daß alle Substantiva groß geschrieben werden müßten, weiß Sattler noch nichts. „Der Name unsers Schöpffers, deßgleichen die Individua, das ist die Wörter darunder Gott oder ein anderer Namm verstanden wird, als vnser Heiland, der Allerhöchst, der Allmächtig“ u. s. w. sodann die Tauf- und Zunamen der Männer, Weiber, Länder, Städte, Schlösser, Dörfer, Völker, „der Secten, als ein Christ, Wiedertäuffer, Arianer u. s. w. der Ämbtern, Künsten“, das ist ihm genug. Ähnliche Kategorien finden sich bei andern. Auch Gueintz, Schottel, Bellin, Stieler (1691) erkennen die Versalen nicht als Gesetz und Regel für alle Hauptwörter an, aber sie wissen, daß es vielen Gewohnheit ist. „Es befindet sich zwar“, sagt Schottel, „daß die Trükkere fast alle selbständige Nennwörter pflegen mit einem großen Buchstabe am Anfange zusezzen, es ist aber solches eine freye veränderliche

Gewohnheit bishero gewesen, und jedem, wie ers hat wollen machen, ungetadelt frey gestanden".

§ 130. Aber diese freie Gewohnheit ließ sich ebenso wenig halten wie die Schranken, welche die Grammatiker errichteten; dem Druck folgte die Schrift, wenn es auch zu keiner Zeit an solchen fehlte, welche Einsprache erhoben und sich widersetzten. Noch 1746 schrieb Wippel (S. 92), die Uneinigkeit der mit großen Buchstaben zu schreibenden Wörter sei so stark, daß man fast eine Gleichgültigkeit möchte gelten lassen. Der erste Grammatiker, welcher für alle Substantiva den großen Anfangsbuchstaben vorschrieb, war Johannes Girbert (1653) „Gymnasiarcha in des Heil. Röm. Reichs Stadt Mülhausen in Düringen". Ihm folgten dann Bödiker und andere. Bödiker giebt kurz und bündig die Hauptregel: „Alle Substantiva und was an deren statt gebraucht wird, müssen mit einem großen Buchstaben geschrieben werden".

Jene erfahrenen Schriftsetzer, auf die Sattler sich beruft, gaben als Grund für den eigentümlichen Gebrauch der Versalen, daß sie der Schrift eine Zierde verliehen, und den Einfältigen das Verständnis erleichterten. Auch Schottel meinte, daß solche „oftmalige Schreibung und Untermengung der grösseren Anfangs Letteren in dem Teutschen Trukke eine gebräuchliche Wolanständigkeit mit sich daher führe". Als der Gebrauch allgemein und Gesetz geworden war, erkannte man höhere Würde an ihm. Gottsched bezeichnet ihn als eine „wohl hergebrachte Gewohnheit, wodurch unsere Schrift einen merklichen Vorzug der Grundrichtigkeit vor andern" erhalte, er findet, daß sie zur Schönheit der Schrift und zur Deutlichkeit im Lesen beitrügen; den älteren Gebrauch, den er in gewissen Bibeln und Gesangbüchern fand, rügt er als eine böse Gewohnheit; er schilt die Sprachlehrer, welche sich durch die Schwierigkeit der Regel hätten bewegen lassen, alle solche große Buchstaben wiederum abzuschaffen, und lauter kleine zu schreiben; er straft endlich die geizigen Buchhändler, die durch Ersparung aller großen Buchstaben die Zahl der Bogen eines Buches, und folglich das Papier und die Druckerkosten zu vermindern gesucht haben. Ähnliche Gedanken haben sich bis in unsere Tage vererbt[2]).

2) Vgl. Adelung 2, 726.

§ 131. Es ist beachtenswert, daß die älteren Grammatiker, auch wenn sie dem ausgedehnten Gebrauch der großen Buchstaben nicht günstig sind, sich doch gleichmütig und gelassen über denselben aussprechen. So lange es eine freie und veränderliche Gewohnheit war, kam man nicht zum Bewußtsein, zu welchen Quälereien die regelmäßige Bezeichnung einer grammatischen Kategorie führen würde. Der einzige Frisch, der sprachenkundigste und einsichtigste der älteren Grammatiker, spricht sich mit voller Energie dagegen aus (S. 90): „Wann unter allen Schreiber-Lasten, die man nach und nach den Einfältigen aufgebürdet hat, eine beschwerlich ist, und dabei ungegründet, so ist es diese: Daß man alle Substantiva mit großen Buchstaben schreiben müsse". Aber Frisch vermochte es nicht, den Strom zurückzuhalten; nach ihm kam Gottsched, der in seinem Gelehrtenstolz mit Verachtung auf die Sprachlehrer schaute, „die uns, oder vielmehr nur dem Pöbel, das Schreiben dadurch zu erleichtern gesucht, daß sie alles, was eine Schwierigkeit machen kann, wegzuschaffen gelehret. Das hieße ja nach Erfindung des Getreides zu den Eicheln umkehren." Diese Anschauungen siegten.

§ 132. In unserem Jahrhundert unternahm, wie jedermann weiß, Jacob Grimm den Kampf. Als er im Jahre 1822 den ersten Band seiner Grammatik in zweiter Ausgabe erscheinen ließ, wandte er die lateinische statt der deutschen Schrift an, und verbannte aus dem Anlaut der Substantiva die großen Buchstaben. Denn „für sie spricht kein einziger innerer Grund, wider sie der beständige frühere Gebrauch unserer Sprache bis ins 16. 17. Jh., ja der noch währende aller übrigen Völker, um nicht die Erschwerung des Schreibens, die verscherzte Einfachheit der Schrift anzuschlagen". Aber doch erklärte Grimm damals noch ausdrücklich, daß er auf diese Neuerung keinen besonderen Wert lege. Später, in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch (LIV) spricht er sich entschiedener aus und schließt seine Betrachtung über Majuskel und Frakturschrift mit den nachdrücklichen Worten: „Lassen wir doch an den Häusern die Giebel, die Vorsprünge der Balken, aus den Haaren das Puder weg, warum soll in der Schrift aller Unrat bleiben". Dem Beispiele Grimms sind manche gefolgt, aber sehr wenige ver-

hältnismäßig. Wer könnte heute schreiben, was Frisch seiner Zeit zu behaupten wagte: nachdem einige vornehme Männer sich dieser Last anfingen zu entschütten, und noch einige nachfolgen, die in ihren Druckereien solche nicht länger tragen wollen, sei es schon etwas Gleichgültiges geworden. Von solcher Duldsamkeit ist unter uns nichts zu finden. Früher pries man an den Majuskeln in erster Linie die Schönheit und die Zier, die sie der Schrift verliehen, an zweiter Stelle die Erleichterung, die sie den Einfältigen gewähre. Der Geschmack hat sich seitdem geändert, und nicht leicht würde man jetzt unsere verschnörkelten M, W, K als sonderlich schön rühmen. Man stelle sich vor, daß in den Aufschriften der Schilder statt der lateinischen die deutschen Majuskeln gebraucht würden, und man wird die Widerwärtigkeit dieser Zeichen empfinden. Aber wenn man diesen Grund hat fallen lassen müssen, so hält man um so mehr auf den andern, daß die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva das Verständnis der Schrift erleichterten, ja oft allein ermöglichten. Die eigentümliche Art unserer Sprache bringe das so mit sich [1]).

Jacob Grimm hatte den Mißbrauch der großen Buchstaben

---

1) Wo liegt denn überall der Grund für die Möglichkeit eines Mißverständnisses? Wir haben Wörter, die verschiedenen grammatischen Kategorien angehören, aber in ihren Lauten zusammenfallen: Braut braut, Recht recht, Zeugen zeugen, Wagen wagen, Macht macht, Wert wert u. v. a. Es können ferner Wörter, die nicht Substantiva sind, die Funktionen von Substantiven übernehmen, und doch zuweilen in eine Verbindung treten, die ihre substantivische Funktion verdunkelt. Als Beispiele genügen das bekannte Rätsel: „Wer ist Bräutigam und braut zugleich“, und der biblische Spruch: „Christum lieb haben ist besser als alles Wissen“, (Wissen als Subst., alles als Attribut), oder: „als alles wissen“ (alles als Objekt, wissen als Verbum). — Aber folgt aus dieser Möglichkeit einer Verwechselung, daß alle Hauptwörter immer müssen groß geschrieben werden? Der Wunsch, das Verständnis zu sichern, würde nur die Vorschrift rechtfertigen, daß man den großen Anfangsbuchstaben da setze, wo Gefahr einer irrtümlichen Auffassung dadurch vermieden werden kann. Ganze Bücher wird man schreiben können, ohne von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Die Sätze, mit denen Klüglinge das Publikum zu schrecken oder zu belustigen pflegen, sind mit Mühe aufgelesen oder ausgetüftelt, und ihre Lehren reichen trotz der Verschwendung von Majuskeln nicht einmal aus, überall eine falsche Auslegung zu verhindern.

eine Pedanterie genannt; W. Wackernagel setzte dem entgegen, daß es ebenso pedantisch sei, große Anfangsbuchstaben der Substantiva jetzt wiederum mit viel Aufhebens abzuschaffen. — Sehr mit Unrecht. Es wäre pedantisch, wenn der Gebrauch ohne Nachteil und Unbequemlichkeit wäre. Aber ohne jede Frage ist „von allen schwierigen Punkten unserer Orthographie das Großschreiben unserer Hauptwörter derjenige, welcher im Unterricht am meisten Mühe macht, am schwersten mit annähernder Konsequenz sich durchsetzen läßt" [1]). Ja mehr, er läßt sich überhaupt nicht mit Konsequenz durchführen. Die grammatischen Kategorien sind nicht durch Wall und Graben geschieden, sie gehen ineinander über; die Substantiva berühren sich mit Adverbien, die Verba mit dem Nomen, die Adjectiva und Participia mit dem Substantivum; Verba und Adjectiva treten oft in die Funktion von Substantiven, aber sie behalten immer etwas von ihrer alten Art, das sie von den andern Substantiven trennt [2]).

Wenn man diese zarten sprachlichen Übergänge bezeichnen wollte, so brauchte man außer den großen und kleinen Buchstaben eine unendliche Reihe von Abstufungen zwischen beiden. Eine bestimmte Grenze querdurch ist nicht zu finden. Die Regeln führen zu den spitzfindigsten Unterscheidungen, und in vielen Fällen ist ohne Willkür gar nicht durchzukommen.

§ 133. Nach diesen allgemeinen Erörterungen wenden wir uns zum Einzelnen. Kolroß stellte drei Gesichtspunkte für den Gebrauch der Versal-Buchstaben auf: sie bezeichnen einen Abschnitt, Eigennamen und Ehrerbietung. Alle drei sind in der späteren Zeit festgehalten und in unserer jetzigen Schrift noch zu erkennen.

1. Die Schulorthographie verlangt den großen Buchstaben für das erste Wort jedes Satzganzen. In Gedichten, fügt sie hinzu, werde gewöhnlich das erste Wort einer Verszeile mit dem großen Anfangsbuchstaben versehen. Es dürfte „regelmäßig" heißen, oder „fast immer"; denn Abweichungen von

---

1) Stier, Material für den Unterricht im Altdeutschen. 1868. S. 42. Hagemann 14.

2) Adelung 2, 729.

dieser Regel erscheinen in der That als Singularität. Als solche bezeichnet sie schon Bellin (1657), dann Gottsched und Adelung[1]).

§ 134. 2. Ebenso ist die Bezeichnung der Namen durch einen großen Anfangsbuchstaben allgemein üblich; und zwar hat dieser Gebrauch auch bei solchen Namen statt, welche aus einer Adjektiv- und Substantiv-Verbindung bestehen[1]); z. B. die Allgemeine Zeitung, das Neue Testament, die Vereinigten Staaten, das Gelbe Meer, der Blaue Fluß, das Weiße Meer, das Tote Meer, der Große od. Stille Ocean ꝛc.; das Königliche Zollamt, das Evangelische Konsistorium ꝛc. — Auch die Adjectiva und Ordnungszahlen, die mit dem Artikel hinter einem Eigennamen stehend gleichsam ein Teil des Eigennamens geworden sind, werden groß geschrieben; z. B. Friedrich der Große, Heinrich der Vierte ꝛc.[2])

Den Namen schließen sich die Titel an; z. B. Seine Majestät, Seine Excellenz, der Wirkliche Geheimrat. Sattler hebt die Namen der Ämter schon bestimmt hervor, Gueintz, die Titel und Beambten, ebenso Schottel, Girbert, Stieler[3]). Eingehender erörtert Freyer[4]) den Punkt. Er führt an: „Gräflich, Fürstlich, Königlich, Kayserlich, Bischöflich, Wohlehrenvester, Wohledler, Wohlehrwürdiger, Hochedler, Hochgelahrter, Hochgeehrter, Wohlgeborner, Hochgeborner, Gnädiger, Durchlauch-

1) Hagemann S. 44. 45. 53. 59. 61. — Eingehend behandelt diesen Punkt A. Bieling in der Z. f. O. 1881 S. 120 f. 147 f.

1) Diese Bestimmung giebt, dem Gebrauch entsprechend, W. § 10, 7; die übrigen schreiben statt „Namen" „Titel", führen aber zum Teil doch auch Namen als Beispiele an; S. § 16, 5. Bd. § 6, 6.

2) Wer sich bemüht die Regel anzuwenden, wird Zweifeln nicht entgehen. Man wird die Deutschen Ritter schreiben im Gegensatz zu Johannitern und Templern, die deutschen Ritter im Gegensatz zu französischen oder englischen. Aber soll man das Deutsche oder deutsche Mittelgebirge schreiben? In einem älteren Geographiebuch finde ich „der Schwäbische Jura", aber „die schwäbische Hochebene"; „das Deutsche Reich", aber „das heilige römische Reich deutscher Nation". Und wenn „das Deutsche Reich" warum nicht auch „die Deutsche Sprache". Notwendig scheint der große Anfangsbuchstabe nur dann, wenn er ausdrücklich als zum Namen gehörig bezeichnet werden soll; vgl. Anm. 6.

3) Hagemann S. 37. 40. 41. 42. 46.

4) Ebendaselbst S. 51.

tigster, Großmächtigster". Doch, fügt er hinzu, der große Anfangsbuchstabe sei hier nur dann nötig, wenn diese Adjectiva als Titel gebrauchet und angesehen werden sollten; bei gemeinem Gebrauch in gemeiner Schrift könne man sie ganz wohl mit einem kleinen Buchstaben anfangen, zumal wenn die Rede nicht von einer gewissen oder lebenden Person sei; z. B. der fürstliche Stand, das königliche Gebot, die kayserliche Macht, die bischöfliche Würde, hochgeehrte Leute, das gnädige Wort, die großmächtigsten Könige! Adelung[5]) findet den großen Anfangsbuchstaben hier überhaupt entbehrlich, Heyse 1, 216 konstatiert schwankenden Gebrauch; einige schrieben diese Adjektive immer mit kleinen Anfangsbuchstaben, andere nur dann, wenn sie dieselben allgemein gebrauchten, z. B. die kaiserliche Würde ist höher als die königliche. Aber in näherer Beziehung auf dergleichen hohe Personen, der einmal eingeführten Höflichkeit gemäß: Kaiserlich, Königlich u. s. w., z. B. Ew. Kaiserliche Majestät. — Dies dürfte auch jetzt der verbreitetste Gebrauch sein[6]).

§ 135. Den großen Anfangsbuchstaben, der den Namen gebührt, behaupten auch die von Orts- und Ländernamen abgeleiteten Wörter auf -er, welche heutzutage zwar ganz als Adjectiva empfunden werden, ursprünglich aber Substantiva sind (der Kölner Dom = der Dom der Kölner) und die Annahme adjektivischer Flexion verweigern: des Kölner Domes, im Kölner Dom ꝛc.[1]) Dagegen werden die von Völker-, Länder- und andern

---

5) Hagemann S. 59. 63.

6) A. Schmitz (Köln. Ztg. 24. 2. 80) bemerkt zu § 21, 5: „Von diesem Hauptschmuck hätte man wohl einen Teil entbehren können. Muß der Schüler doch nun stets untersuchen, wo „königlich" den Titel, wo es die Zugehörigkeit bedeutet. So wird ihm das „Königliche Zollamt" vorgeschrieben, und doch kann er, wenn er z. B. in Thüringen wohnt, in die Lage kommen, fein zu unterscheiden zwischen der „Königlichen" und der „königlichen" Behörde. Er schreibt ganz richtig „die Königlich sächsische Regierung in Dresden", und doch muß er in anderem Zusammenhang schreiben: „es war die königlich sächsische, nicht die großherzoglich sächsische Regierung, welche u. s. w.", weil das, was an der einen Stelle leerer Titel, an der andern notwendige Bestimmung ist". Vgl. Sanders, Hilfsbuch S. 50.

1) Grimm, Kl. Schr. 5, 380. Vgl. Erörterungen S. 36.

geographischen Namen abgeleiteten Adjectiva auf -isch klein geschrieben; z. B. die römischen Bürger, die rheinischen Städte, spartanische Zucht, fränkische Höflichkeit ꝛc.[2]); es sei denn, daß solche Adjectiva als Teil eines Namens oder Titels erscheinen.

Bei den von Personennamen abgeleiteten Adjektiven reicht der Gebrauch der Majuskel weiter; sie werden nur, wenn sie generelle Bedeutung haben, klein geschrieben; z. B. die lutherische Kirche, homerisches Gelächter, ein salomonisches Urteil; bezeichnen sie aber die bloße Zugehörigkeit oder Herkunft, so schreibt man sie groß; z. B. Schillersche Gedichte d. i. Gedichte Schillers, die Salomonischen Sprüche d. i. das alttestamentliche Buch, betitelt die Sprüche Salomos (vgl. W. § 10, 5).[3])

§ 136. 3. Für die Anwendung der Versalen aus Ehrerbietung führt Kolroß nur die Wörter G o t t und H e r r an; der Gebrauch jedoch reichte weiter, nur daß er erst später zu grammatischer Regel erhoben wurde. Die Ehrerbietung trug jedenfalls viel dazu bei, dem großen Anfangsbuchstaben in Titeln sein Recht zu begründen; sie führte auch dazu, die P r o n o m i n a (pers. und poss.), welche sich auf die angeredete Person beziehen, groß zu schreiben. Der erste, der diesen Gebrauch erwähnt, ist Girbert. In Hochzeit- und andern Gedichten werde das „fornänwort" mit dem man eine Person anredet, oft groß geschrieben: „Got gäbe Dir vil glück' und sägen". Stieler findet es „nicht uneben, wenn man großer Herren und vornemer Leute Beziehungswörter (Pronomina relativa) mit einer größern Letter ausdrücket". Freyer erkennt widerwillig den Usus an, erklärt es aber für einen Mißbrauch, Du und Euch zu schreiben, da doch diese Worte für keinen Menschen besondere Ehrenworte seien[1]). Auch Wippel (S. 93) betrachtet „Sie, Ihnen" als eine Koncession: „denn mancher bildet sich ein, man reiße ihm eine Perle aus der Krone, wenn man dis versäumet". —

---

2) Vgl. Adelung 2, 727. Heyse 1, 216.

3) Sanders (Kurzg. Hilfsbuch S. 10) giebt darüber die Regel, daß die von Personennamen gebildeten Eigenschaftswörter auf -isch den kleinen Anfangsbuchstaben haben, die auf 'sch den großen. Im allgemeinen trifft das zu, aber doch nicht ganz, sonst müßte man vossische Zeitung und Spenersche Zeitung unterscheiden.

1) Hagemann S. 44. 46. 50.

Jetzt gilt der Gebrauch allgemein in Briefen, wird vielfach aber auch sonst beobachtet in Dramen, Gesprächen und in der Wiedergabe von Reden[2]).

Über das reflexive sich und über selbst findet sich zuerst eine Bemerkung in Adelungs Vollständiger Anweisung zur deutschen Orthographie (S. 352). Bei selbst gilt wohl der kleine Buchstabe allgemein, dagegen glauben viele verpflichtet zu sein, „Sich" zu schreiben. Von den amtlichen Regelbüchern erwähnt nur W. diesen Punkt; es verlangt „sich". Heyse erklärte „Sich" für besser.

§ 137. Umständlichere Behandlung verlangt der Gebrauch der Majuskel bei Substantiven und substantivierten Wörtern. Bei den Eigennamen stellt sie sich zuerst ein, und hier konnte sie, namentlich in Urkunden, sowohl der Deutlichkeit als Übersichtlichkeit gute Dienste thun. Aber sehr bald dehnt sie sich weiter aus, zunächst ohne feste Richtung; zweierlei aber wird die Ausbreitung wesentlich herbeigeführt haben: einmal der Wunsch, die Schrift zu schmücken, sodann das Bestreben, das Nachdrücklichere hervorzuheben. So lange die Majuskel nicht auf alle Substantiva ausgedehnt war, hoben die Grammatiker übereinstimmend diese letztere Bedeutung noch hervor; so Gueintz, Schottel, Butschky[1]). Und noch Frisch (S. 91) bricht eine Lanze für diese sinnvollere Verwendung; einige Ausfertigungen der Bücher, unter andern auch der heil. Schrift, hätten angefangen, den Nachdruck eines Wortes, auf welchem der Redeaccent liegt, mit einem großen Anfangsbuchstaben zu bemerken, „welches wohl würdig ist, daß man es nachthut, und bei denen am meisten wird geschehen können, welche die Substantive nicht mit

---

2) B. P. S. (§ 21, 6) schließen diesen weit verbreiteten Gebrauch nicht aus; M. § 15, 6 erwähnt nur die Briefe; die Bestimmungen von Bd. § 6, 7 und W. § 10, 6 sind mir nicht ganz klar. Der Gebrauch der Majuskel widersteht uns entschieden da, wo jede Rücksicht der Höflichkeit ausgeschlossen ist: „du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe. So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben" (W. § 10, 6 Anm.). — Vgl. Weinhold S. 29 ff. Staatsbürger-Ztg. 5. 3. 80. Kölnische Ztg. 24. 2. 80.

1) Hagemann S. 37. 39. 40. 42. 44.

großen Buchstaben anfangen". Hätte dieses Bestreben gesiegt, so würde uns die Majuskel an Stelle des Unterstreichens und des gesperrten Druckes dienen; aber nur bei dem Worte „ein" hat dieser Gebrauch einige Geltung gewonnen[2]). Die Majuskel ist zu einem Zeichen grammatischer Weisheit und Scheidekunst geworden.

§ 138. Die Schulorthographie ist im ganzen darauf ausgegangen, den Gebrauch der Majuskel möglichst einzuschränken, und hat dabei selbst ziemlich entschiedene Eingriffe in den herrschenden Gebrauch nicht gescheut. Sie folgte darin der Bahn, die schon durch das hannöversche und Berliner Regelbuch, sowie durch die Beschlüsse der orthographischen Konferenz vorgezeichnet war. Ob aber in diesem an sich gerechtfertigten und dankenswerten Streben überall die zweckmäßigste Entscheidung getroffen ist, dürfte fraglich sein. Denn da der Gebrauch der Majuskel zur Bezeichnung einer grammatischen Kategorie im ganzen doch anerkannt werden mußte und anerkannt ist, so konnte es nicht darauf ankommen, sie in einzelnen Wörtern aus dem Felde zu schlagen, sondern die Grenze so abzustecken, daß der Schreibende sie möglichst leicht inne halten kann; und da die allgemeine Regel verlangt, daß die Substantiva groß, die andern Wörter klein geschrieben werden sollen, so scheint es nützlich, die Majuskel zwar von solchen Wörtern fern zu halten, die keine Substantiva sind; sie anderseits aber bei den Substantiven zu schützen, auch wenn diese in Verbindungen treten, in denen ihre substantivische Natur nicht voll zur Entfaltung kommt. Das Zurückdrängen der Majuskel hat vielfach zu einem Mißbrauch geführt, vor dem ich schon in der ersten Ausgabe dieses Kommentars ausdrücklich warnte (s. § 139 Anm. 5). Mit dem großen Anfangsbuchstaben opferte man auch die Selbständigkeit des Wortes; man wandte Zusammenschreibungen oder unechte Kompositionen an, die durch die Grammatik und in der Sprache nicht gerechtfertigt sind und die Übersichtlichkeit der Schrift beeinträchtigen.

Im Folgenden behandle ich zuerst die Fälle, in denen Substantive klein, dann die, in denen andere Wörter groß geschrieben werden.

---

2) Hagemann S. 59. 63. Heyse 1, 216. W. § 7, Zusatz.

Substantiva.

§ 139. Selbstverständlich verlieren die Substantiva ihren großen Anfangsbuchstaben, wenn sie als Teil eines Compositums erscheinen, welches selbst kein Substantivum ist. Die Entscheidung über die Orthographie hängt hier also von der Entscheidung über die Wortbildung ab. Im allgemeinen gilt nun eine Wortverbindung als Compositum, wenn ihre Teile in einem nicht konstruierbaren Verhältnis stehen; jedoch ist diese Regel für unsern Schreibgebrauch keineswegs ausreichend. In der Schrift verbinden wir oft Wörter, die in einem klaren grammatischen Verhältnis stehen, z. B. jederzeit, zufolge, lesenswert, und lassen umgekehrt Wörter selbständig, die sich nicht konstruieren lassen, z. B. was für einer, der zu beachtende ꝛc. Die amtlichen Regelbücher haben über diesen Punkt keine Vorschriften gegeben, und so bin auch ich hier der Aufgabe überhoben, das Verhältnis zwischen der Sprache und dem vielfach unsicheren Schreibgebrauch zu erörtern[1]); ich beschränke mich auf das, was den Gebrauch der Majuskel angeht.

1. Das Verbum wird selten mit einem vorangehenden Substantivum zur Worteinheit verbunden. Wörter wie ratschlagen, wehklagen, handhaben, hofmeistern gehören natürlich nicht hierher; sie sind nicht Zusammensetzungen, sondern Ableitungen von zusammengesetzten Substantiven: Ratschlag, Wehklage, Handhabe, Hofmeister. Ebenso ist die Schreibweise selbstverständlich, wenn das Substantivum und Verbum eine untrennbare Zusammensetzung eingegangen sind, d. h. wenn das Substantivum in jeder Satzform seine Stellung vor dem Verbum hat: er lobhudelt, er lobsingt (auch: singt Lob), er hohnlächelt[2]). Es giebt aber auch einige trennbare Zusammensetzungen, in denen man die Verbindung vollzieht: wahrnehmen, stattfinden, statthaben, stattgeben, achtgeben, teilnehmen, standhalten, haushalten, überhandneh-

---

1) Das Wichtigste habe ich in meiner Deutschen Schulgrammatik[7] II. § 34—48 zusammengestellt.

2) Näheres über den geringen Umfang solcher Bildungen bei Sanders, Vorschläge S. 53 ff.

men[3]). Die substantivische Kraft ist in diesen Verbindungen mehr oder weniger erloschen: wahr (mhd. war, ahd. wara = Aufmerksamkeit, zu unterscheiden von wahr lat. verus) haben wir als Substantivum gar nicht mehr, überhand und acht sind auf gewisse Formeln beschränkt; haus, stand, statt, teil verweigern in den angeführten Verbindungen die Annahme eines adjektivischen Attributes[4]). Doch ist aus der Sprache eine feste Grenze des Schreibgebrauches nicht zu gewinnen; denn es giebt noch andere formelhafte Verbindungen, in denen man dem Substantivum seine Selbständigkeit läßt, obwohl es auch mit einem adjektivischen Attribut nicht verbunden zu werden pflegt; z. B. Takt halten, Wort halten, Trotz bieten, Ernst machen, Folge leisten, Platz greifen, Wurzel fassen, Lärm schlagen, Anstalt machen, Wache stehen, Rede stehen, Kopf stehen, Schlittschuh laufen u. a.[5])

Adverbial gebrauchte Substantiva, die mit dem folgenden Verbum verbunden werden, sind heim und weg: heimgeben,

---

3) preisgeben schließt sich den erwähnten Ausdrücken nur scheinbar an; denn preis ist nicht das Subst. Preis (frz. prix), sondern ein andres Fremdwort (frz. prise); vgl. gute Prise, eine Prise Tabak. — Über wundernehmen s. § 150.

4) In teilnehmen, überhandnehmen, haushalten verlangten das hannöversche und Berliner Regelbuch den kleinen Anfangsbuchstaben.

5) Von einer Seite wurde beantragt folgende Regel aufzustellen: „Wenn Substantiva mit Verben eine solche Verbindung eingehen, daß sie mit diesen einen neuen verbalen Ausdruck geben, so sind sie klein, und mit den Verben, wie mit den etwaigen Präpositionen zusammenzuschreiben". Die Minuskel würde dadurch eine Ausdehnung gewinnen, die sich kaum sicher begrenzen ließe und dem Gebrauch sehr widerstrebt: in aussicht nehmen (beabsichtigen), abstand nehmen (abstehen), auftrag geben (auftragen), entscheidung treffen (entscheiden), in zweifel ziehen (bezweifeln), in strafe nehmen (strafen). Die Ausdrücke gar als ein Wort zu schreiben, würde mir als eine schwere Schädigung der Schrift erscheinen. Ein berechtigtes Gefühl sträubt sich dagegen Wörter, die im Zusammenhang des Satzes und des Denkens gar nicht in den Vordergrund der Anschauung treten, durch die breite Majuskel in der Schrift hervorzuheben, aber wir warnen angelegentlich, dem Gebrauch der Majuskel sich dadurch zu entziehen, daß man ungefüge Zusammenschiebungen bildet, wie amende, immwege, voraugen, zurate, zugrunde, zueigen ꝛc. Die Schrift verliert dadurch an Übersichtlichkeit, und die Orthographie wird in eine unabsehbare Verwirrung gestürzt.

-leuchten, -suchen, -schaffen, -führen; wegnehmen, -geben,- tragen ꝛc. heim ist alter adverbial gebrauchter Accusativ oder Dativ. Das Substantivum ist im Nhd. erst durch den Einfluß der englischen Litteratur wieder aufgekommen (s. Kluge e. W.). weg beruht auf mhd. enwec = in weg; die Präp. ist verschwunden wie bei statt, kraft, laut.

§ 140. Viel häufiger als mit dem folgenden Verbum finitum verbindet sich ein Substantiv mit dem Participium, und wirklich bewahrt auch in der Sprache das Substantivum neben dem Participium seine Selbständigkeit nicht in demselben Maße wie beim Verbum finitum. Mit dem Participium bildet man die festen Zusammensetzungen ehrliebend, vaterlandsliebend, friedliebend: in der Verbindung mit dem Verbum finitum muß man sagen die Ehre, das Vaterland, den Frieden lieben. In andern Verbindungen, wie ruhmliebend, herzbewegend, ausschlaggebend hat zwar das Substantivum die Form, die ihm als Objekt zukommt; aber daß die Verbindung enger ist als beim Verbum finitum, zeigt sich darin, daß der Artikel fehlt. Man sagt ein ruhmliebender Mann, aber der Mann liebt den Ruhm. Dem entsprechend werden auch Verbindungen wie raumsparend, maßhaltend, handeltreibend u. ä. als ein Wort geschrieben.

§ 141. 2. Zusammengesetzte Adjektiva, deren erster Bestandteil ein Substantivum ist, sind nicht selten; z. B. liebenswürdig, lesenswert, ehrenwert, ehrenvoll, unmutsvoll, kummervoll, sorgenschwer, lebensfrisch, geistesschwach, alters- od. alterschwach. Zum Teil lassen sich diese Verbindungen konstruieren, zum Teil aber nicht, und alle werden als gleich eng empfunden. — Besonders anzuführen sind die Adjectiva, in welchen ein maßbestimmendes Substantivum den ersten Teil der Komposition bildet; z. B. handgroß, centnerschwer, fußbreit, turmhoch, fingerdick od. fingersdick, auch tagelang, wochenlang, stundenlang u. s. w., aber selbständig, wenn ein Attribut zu dem Substantivum tritt; z. B. drei Wochen lang, zwei Finger breit ꝛc.[1])

1) So heißt es auch regelmäßig „mein Leben lang", aber daneben auch „mein lebe(n)lang". — Neben dem regelmäßigen „eine Zeit lang" lassen S. Bd. „eine Zeitlang" zu.

§ 142. 3. Auch in adverbialen Verbindungen verlieren die Substantiva ihre Selbständigkeit. Ich führe zunächst solche an, in denen das Substantivum am Anfang steht.

Das Substantivum verbindet sich mit einem raumbestimmenden Adverbium; z. B. bergab, bergauf, himmelan, wolkenan, stromauf, stromnieder, jahraus, jahrein, kopfüber, kopfunter, zeither ꝛc.

Unsicher ist der Gebrauch bei den Substantiven, die von halber und wegen abhängen. Daß die Verbindung eng ist, zeigen Formen wie meinetwegen, meinethalben, unsertwegen, unserthalben, die sich nicht mehr lösen lassen[1]); ebenso die Verbindungen von obrigkeitswegen, gesundheitshalber, sicherheitshalber, in denen Feminina ein der Flexion nicht zukommendes s angenommen haben; aber dennoch pflegt man die Verbindung durch die Schrift nicht zu bezeichnen, wenn das abhängige Substantivum in regelmäßiger Form erscheint: Umzugs halber, Handels wegen[2]). Selbstverständlich ist die Trennung, wenn das Subst. durch ein Attribut bestimmt ist: der Ehre halber.

§ 143. Zahlreicher sind die adverbialen Verbindungen, in denen das Substantivum den zweiten Platz einnimmt, sei es daß ein Attribut oder eine Präposition vorangeht.

Die Verbindung von Attribut und Substantivum hat zum Teil feste Zusammensetzungen ergeben. So ist in den Worten allerdings, schlechterdings, neuerdings der Stamm des Subst.

---

1) Eigentlich: von mînen halben, von mînen wegen, dann auch ohne Präp. und mit eingeschobenem t: mînenthalben, mînentwegen, endlich mit Unterdrückung des n (vgl. König, Pfennig): meinethalben u. s. w. Weigand 1, 67.

2) Bd. notiert „ehrenhalber". — Sanders (Hilfsbuch 173) verlangt „von Rechts wegen", aber „von Obrigkeitswegen". Wenn man wegen mit dem vorhergehenden Wort in eins schreibt, ist der große Anfangsbuchstabe nicht gerechtfertigt, da wegen nicht als Substantivum angesehen wird und für die Art eines Compositums der zweite Bestandteil maßgebend ist. Eher ließe sich von Obrigkeits wegen, Krankheits halber u. dgl. rechtfertigen, da wir auch sonst unorganische nur in gewissen Verbindungen übliche Formen in der Schrift gesondert bestehen lassen. Aber Sanders Vorschrift mag den Gebrauch treffen. — Ähnlich verhält es sich mit anstatt, wenn man die beiden Bestandteile getrennt läßt: an Kindes Statt, an Zahlungsstatt.

Ding leicht zu erkennen; er erscheint aber in einer Form, welcher das vorhergehende Adjectivum nicht entspricht; das Adj. läßt sich zu dem Subst. nicht konstruieren, es ist mit ihm untrennbar verbunden. Ursprünglich hieß es aller dinge (Gen. Plur.), dann trat das adverbiale s hinzu, und seit dem 17. Jahrh. verdrängte diese Form die ältere. — Ähnlich ist es mit einerseits, anderseits, wofür früher adverbiale Accusativverbindungen einsît, andersît galten; ebenso diesseits, jenseits, mütterlicherseits. In allenthalben haben wir einen ursprünglichen Dativ Pluralis, von all und einem alten Substantiv halbe, das auch in außerhalb, innerhalb u. s. w. steckt und in der Präposition halben erhalten ist. Derartige Verbindungen werden natürlich als ein Wort und mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Es giebt aber auch andere, in denen Substantiv und Attribut ihre regelmäßige grammatische Form bewahrt haben, und doch als ein Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. In solchen Verbindungen erscheinen namentlich folgende Substantiva [1]:

Art, Gestalt; derart, dergestalt (= so). Er hat mich derart oder dergestalt beleidigt, daß u. s. w. Aber natürlich: Leute der Art = dieser Art. — Fall. Echte adverbiale Bildungen sind ebenfalls, gleichfalls. Ihnen schließen sich an: allenfalls, desfalls, jedenfalls (oder auch jedesfalls), keinesfalls oder keinenfalls, widrigenfalls. Am meisten verflüchtigt ist die eigentliche Bedeutung in allenfalls, am wenigsten in widrigenfalls; wo sie deutlicher hervortritt, pflegt man die Wörter zu trennen: besten Falls, nötigen Falls, günstigen Falls, gegebenen Falls, vorkommenden Falls. Aber auch nötigenfalls u. dergl. ist in Gebrauch. — Hand: allerhand, kurzerhand; aber rechter Hand, linker Hand, weil hier die eigentliche Bedeutung bestimmter hervortritt; ebenso bei der Hand, an der Hand, unter der Hand (vgl. § 144). — Mal: vielmals, jemals, niemals, einstmals (aus eines males), einstmal sind wirkliche adverbiale Bildungen. Man verbindet aber auch manchmal, einmal, keinmal, diesmal, ein paarmal, auf einmal u. a. — Auch allemal wird regelmäßig verbunden; sonst läßt man, wenn das erste

1) Heyse 1, 829.

Wort eine Flexionsendung hat, die Bestandteile besser getrennt: etliche Mal, jedes Mal, mehrere Mal (aber mehrmal, mehrmals), dieses Mal, auch ein ander Mal, manch liebes Mal u. ä. Vgl. Heyse 1, 217[2]). — Maße. Dieses alte Femininum, das wir nur noch in wenigen Wendungen brauchen (s. § 144 Anm. 1) dient oft zu adverbialen Bildungen, die regelmäßig als ein Wort geschrieben werden: einigermaßen, folgendermaßen, schuldigermaßen, bekanntermaßen[3]), aber anders: über die (alle) Maßen. — Ort: allerorts, anderorts sind unlösbar; auch die Verbindungen allerorten, andrerorten lassen sich nicht konstruieren, und sind demnach zu verbinden; aber getrennt: höheren Orts, gehörigen Orts. — Teil: meinesteils, eines-, andern-, meisten-, größtenteils. — Weg: allewege, allerwege werden verbunden wie die untrennbaren gleichbedeutenden Bildungen allerwegs, allerwegens. Noch mehr hat sich die eigentliche Bedeutung verflüchtigt in keineswegs. Vgl. auch Verbindungen wie frischweg, schlankweg, geradeswegs, halbwegs. — Weile: jeweilen, einstweilen sind untrennbar; ihnen schließen sich derweile, mittlerweile, alldieweil an. — Weise: thörichterweise, merkwürdigerweise, schlauerweise u. v. a., doch läßt man die Wörter auch wohl getrennt. Notwendig ist die Trennung nach einer Präposition: in thörichter Weise, auf thörichte Weise[4]). — Auch in der Verbindung mit Substantiven dient weise der Adverbialbildung: ausnahmsweise, kreuzweise, teilweise, anhangsweise. — Zeit. Der Gebrauch schwankt: allezeit, jederzeit (= immer), derzeit (= damals) pflegt man zu verbinden; getrennt schreibt man seiner Zeit, unserer Zeit u. a. — lichterloh(e) ist zusammengeschoben aus lichter Lohe; licht ist dasselbe Wort wie das Substantivum Licht. S. Weigand 1, 1104. 1105. Gr. 4, 256. — zu guter Letzt enthält ein veraltetes und entstelltes Subst. Letze (Gabe zum Abschied, s. Weigand 1, 1098); S. Bd. lassen auch zuguterletzt zu[5]).

2) Die Wb. gehen zum Teil weiter; Bd. schreibt: einigemal, einandermal, zum erstenmal (aber: das erste Mal), Wb. diesesmal, das einemal, erstemal, zum letztenmal, zu wiederholtenmalen, mit einemmal. — Bd. verbindet: einfürallemal. P. S. getrennt: ein für allemal.

3) Gr. 3, 138. Heyse 1, 808.

4) Gr. 3, 134. Heyse 1, 829.

5) Bd. schreibt auch guterdinge.

§ 144. Auch die Verbindung eines Substantivums mit einer vorangehenden Präposition ist zuweilen unlösbar geworden, weil die Substantiva in Formen erscheinen, die sie als selbstständige Wörter nicht haben können. unterwegs (unterwegens mhd. under wegen) und hinterrücks sind adverbiale Bildungen auf -s; in zurück und zuhauf sind veraltete Sprachformen erhalten (rücke ging früher nach der starken Deklination, houfe nach der starken und schwachen); in abhanden fehlt der Umlaut, der dem Subst. Hand jetzt in allen Pluralformen zukommt; auch brauchen wir ab nicht mehr als Präposition. — inmitten lehnt sich jetzt an Mitte, ist aber ursprünglich mit einem substantivischen mitteme gebildet (Weigand 1, 852). — beiseite kann auch auf die Frage wohin? stehen (beiseite nehmen, treten), ein Gebrauch, den sonst die Präp. bei nicht gestattet; zuweilen, unterweilen, bisweilen erscheinen als untrennbar, weil wir Weile nicht mehr im Plural brauchen. — Die adverbialen vorhanden und zufrieden sind sogar zu Adjectivis geworden, das letztere erst seit dem vorigen Jahrhundert[1]).

Aber auch lösbare Verbindungen werden in der Schrift zuweilen zusammengeschoben; so die präpositional gebrauchten anstatt, zufolge (demzufolge)[2]), infolge (infolgedessen); ferner:

---

1) Nicht immer haben gleiche oder ähnliche Umstände zur Verschmelzung der Wörter in der Schrift geführt: Man schreibt abhanden, vorhanden; aber neben zuhanden (Bd.) steht zu Handen (P.), weil hier die sinnliche Bedeutung lebendiger ist. — von alters, seit alters, von alters her; alters ist adverbialer Genitiv; D. Wb. 1, 268. — ohne Maßen, mit Maßen, über die (alle) Maßen; das Subst. die Maße ist fast nur in adverbialen Verbindungen üblich. — zu Häupten, zu den Häupten; die umgelautete Form das Heupt, die Heupte, -er ist sonst erloschen, s. Weig. 1, 773. — zu Gunsten, mit Gunsten; das Substantiv entbehrt sonst des Plurals. Bd. unterscheidet: zu jemands Gunsten und zugunsten; den kleinen Buchstaben braucht die Kölnische Zeitung; der präpositionale Gebrauch der Verbindung unterstützt die Forderung. — zu Nutz und Frommen; die Substantiva der Nutz (vgl. Eigennutz) und der Fromme, mhd. vrume, vrome sind jetzt veraltet. — Mit Herz und Hand; der Dativ von Herz heißt Herzen.

2) Ähnliche Verbindungen bleiben getrennt; vgl. zufolge seines Befehls, seinem Befehl zufolge; aber zu Ehren seines Gastes, seinem Gaste zu Ehren.

überhaupt, zumal, insonderheit (von einem sonst nicht mehr gebräuchlichen Sonderheit); in heutzutage ist vor die Präposition noch ein Adverbium getreten[3]); in vorderhand ist sogar das von dem Artikel begleitete Substantiv mit der Präposition verschmolzen. Auch beizeiten, zuzeiten, vorzeiten verlangen einige der Regelbücher (S. Bd. W.); aber mit abhängigem Genitiv: zu Zeiten Jesu. In der präpositional gebrauchten Verbindung in betreff (P. S. M.) verlangt nur Bd. die Verbindung zu einem Wort; W. schreibt in Betreff[4]). — beileibe nicht M. S. Bd. W. bei Leibe nicht P.

§ 145. Die angeführten adverbialen Verbindungen sind der Art, daß sie der Aussage des Satzes nur eine nähere Bestimmung hinzufügen; sie haben dadurch relative Selbständigkeit im Satze und schließen sich um so enger in sich zusammen. Seltener tritt die Verschmelzung ein, wenn die adverbiale Bestimmung den Prädikatsbegriff ergänzt oder qualitativ bestimmt, obschon auch hier der Substantivbegriff weniger empfunden wird, als wenn das Substantivum die Stelle des Subjekts oder Objekts einnimmt. Vgl. im Begriff sein, zu Mute sein, bei Laune sein, zu Schanden werden, außer Rand und Band kommen, von Sinnen kommen, zu Paß kommen (Weigand 2, 312), zu Werke gehen, zu Grunde gehen, zu Tische gehen, zu Gevatter stehen, zu Ehren bringen, mit Ehren bestehen, in Stich lassen, zu Rat halten, bei Licht arbeiten u. a. Nur in wenigen solcher Verbindungen ist es allgemein üblich, Präposition und Substantivum als ein Wort zu schreiben: zurecht sein, machen, sich finden, kommen (aber, in anderer Bedeutung: zu Recht(e) bestehen), zuwege bringen. In andern schwankt der Gebrauch: in acht nehmen, außer acht lassen; vonnöten sein; im stande, außer stande sein, in stand halten, setzen, zu stande bringen, kommen; von statten gehen, zu statten kommen; zu

3) Schon im Adv. heute ist das Subst. Tag erhalten; ahd. hiutu = hiu tagu an diesem Tage.

4) Diese Schreibweise verdient vielleicht den Vorzug (vgl. § 138); den kleinen Anfangsbuchstaben schützt die Seltenheit des Substantivums und der gleichbedeutende Genitiv betreffs. Für in Anbetracht, in Betracht, in Bezug, in Erwägung, nach Maßgabe u. ä. fehlt dieser Grund. Man schreibt auch: zu diesem Behuf, in dem Betreff.

teil werden[1]). vonnöten verlangen Bd. W., von nöten P., Doppelschreibung läßt S. zu. Die übrigen verbindet nur Bd.[2]); P. W. S. lassen Präposition und Substantivum gesondert, geben aber dem Substantivum doch den kleinen Anfangsbuchstaben. Für die in Bd. getroffene Entscheidung spricht die Analogie von zurecht, zuwege; für die andere der Umstand, daß die Präp. und das Subst. unter sich nicht enger verbunden sind, als mit dem Verbum. Vielleicht wäre es am besten den großen Anfangsbuchstaben zuzulassen. Am meisten gerechtfertigt ist die Zusammenschreibung bei vonnöten, unvonnöten; vgl. über den Gebrauch dieses Wortes Sanders Wb. 2, 448[3]).

---

1) Acht mhd. ahte wird kaum noch als Substantivum gefühlt; vgl. § 130; Acht (Verbannung) ahd. âhta ist ein anderes Wort. — statten gehört nicht zu unserem Subst. Statt (Stelle) mhd. stat, sondern zu einem andern, wenn auch verwandten, mhd. diu state (günstige Gelegenheit), das als selbständiges Wort nicht mehr gebraucht wird.

2) Ebenso verlangt Bd. zuleide thun, zunutze machen, zuschulden kommen lassen.

3) Mit diesem ganzen Abschnitt vergleiche man, was Freyer über die Substantiva sagt, die „vermittelst einer Präposition oder durch eine andere Construction gleichsam zu adverbiis werden". Er empfiehlt als gebräuchlich: „an statt, zum theil, zur stelle, heut zu tage, in acht nehmen, aus der acht lassen, zu frieden seyn, zu frieden stellen, sich zu frieden geben, zu gaste gehen, zu gaste laden, von statten gehen, zu statten kommen, zu muthe seyn, zu fuße gehen, zu fuße fallen, zu ende gehen, zu hertzen nehmen, zu hülfe kommen, zu rath ziehen, zu rede stellen, zu sinne ziehen, zum stande bringen, im stande seyn, zu wege bringen, zu wercke richten, ins werck richten, zu willen seyn, dir zu liebe, dir zu gefallen, achtung geben, rath schaffen, recht haben wollen" und so ferner. Ja man ziehet auch wohl einige von dergleichen constructionibus in ein Wort zusammen; als „allezeit, jederzeit, bisweilen, zuweilen, beyzeiten, zuzeiten, zuhanden, vorhanden . . . achtgeben, rathgeben, rathschlagen, trotzbieten", ob man gleich auch einige davon gar wohl trennen kann. Hingegen stehet es besser oder es ist wenigstens bräuchlicher, wenn geschrieben wird: „zu Ehren kommen, zur Mahlzeit bitten, zur Rechnung fordern . . ." und so ferner." Hagemann, S. 49 ff. Man sieht, wie diese verbalen Verbindungen der Majuskel Widerstand leisteten. Man sieht ferner, daß aber auch zu Freyers Zeiten der Gebrauch schwankte und feste Grenze nicht zu finden war. Auch Zusammenschreibungen waren schon beliebt, noch aber erregte es keinen Anstoß, daß ein Substantivum auch außerhalb der Zusammensetzung ohne Majuskel erschien. Wippel (S. 93) verlangt schon entweder zuweilen oder zu Weilen.

§ 146. Die zuletzt besprochenen Verbindungen führen uns zu den Substantiven, die außerhalb der Komposition mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Hierher gehören zunächst die Verbindungen ein bißchen, ein paar, die sich, wie der syntaktische Gebrauch zeigt, den unbestimmten Zahlwörtern angeschlossen haben: ein bißchen Verstand, ein paar liebe Kinder. Wenn man den Genitiv von den Wörtern abhangen läßt, oder wenn sie in ihrer eigentlichen Bedeutung gebraucht werden, tritt natürlich der große Anfangsbuchstabe ein[1]).

§ 147. Öfter verlieren Substantiva in adverbialem Gebrauch den großen Anfangsbuchstaben. Am häufigsten sind die adverbialen Genitive.

Allgemein anerkannt sind rings (ringsum), teils[1]), flugs (von der Flug, aber mit Erhaltung der ursprünglichen Kürze des Vokales), falls (Genitiv von Fall) als Konjunktion seit dem 17. Jahrh. üblich. In andern schwankt der Gebrauch. Adelung (2, 730) sah den kleinen Anfangsbuchstaben als das Regelrechte an; ebenso Heyse (1, 117. 812 f.); die hannöversche Orthographie, das Berliner Regelbuch, die orthographische Konferenz hielten dieselbe Richtung inne. Ihnen schließen sich die amtlichen Regelbücher an, während Sanders dem großen Anfangsbuchstaben weiteren Raum gewährt. Besonders zu empfehlen ist die Minuskel in solchen Wörtern, die vorzugsweise oder allein als Präposition gebraucht werden: angesichts, von dem Subst. Angesicht in der aktiven Bedeutung Anblick; D. Wb. 1, 350. 351. — behufs; der Behuf (st. Behub zu beheben) ist aus dem Niederdeutschen aufgenommen, und erscheint „fast nie anders als nach der Präposition zu"; D. Wb. 1, 1343. Der adverbiale Gebrauch des Genitivs ist jung; Grimm führt kein Beispiel an; s. Sanders 1, 797[a]. — betreffs, von der Betreff, erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts belegt; D. Wb. 1, 1710. Sanders 3. 1360[c]. — Jung scheint auch der entsprechende Gebrauch von mangels, inhalts, eingangs, namens; z. B. er erklärte namens seines Herrn = im Namen

1) W. § 11, 3 fügt auffallend „ein weilchen" hinzu.
1) Aber daraus ist keineswegs „zum teil" st. „zum Teil" zu folgern.

seines Herren[2]). — seitens, zum Subst. Seite gehörig, hat sich von diesem durch die Endung -ens gelöst. Auch rücksichts, hinsichts sind unorganische Formen; sie sind jung und nicht zu empfehlen; dafür: in Hinsicht, in Rücksicht. — mittels, gewöhnlich mit unorganischem t mittelst (vgl. einst), kommt erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben dem älteren vermittelst auf und ist als Genitiv des Adj. mittel anzusehen (vgl. längs von lang). Gr. 3, 92. Weig. 2, 114. Heyse 1, 805.

Anderer Art sind anfangs (Heyse 1, 813) und willens (Heyse 1, 808)[3]), beide in allgemeinem Gebrauch. Zweifelhaft ist mir, ob es zweckmäßig war, auch für die adverbialen Genitive der Zeit die Minuskel vorzuschreiben: morgens, abends, mittags u. s. w. Daß die Sprache sie wirklich als Adverbia betrachtet, ergiebt nachts, welches, wie schon Adelung (2, 730) hervorhob, nicht Genitiv des Subst. Nacht ist. Adelung hielt daher den kleinen Buchstaben hier für richtig; „indessen", fügt er hinzu, „werden sie doch gemeiniglich mit einem großen geschrieben[4])". Ähnlich Heyse 1, 217. Das hannöversche Buch verlangte den kleinen Anfangsbuchstaben; ebenso das Berliner Regelbuch, die orthographische Konferenz und die bayerische Orthographie. Der gemeine Gebrauch bevorzugt jedoch den großen Buchstaben, und es läßt sich nicht verkennen, daß sich manches zu seinen Gunsten anführen läßt. Während die andern adverbialen Genitive die Annahme eines Attributes verweigern, kommen diese häufig mit dem Artikel vor, oder der Genitiv wechselt mit dem Accusativ, und dadurch entstehen wunderliche Inkongruenzen: „Wir pflegen morgens zu arbeiten, des Abends wollen wir ruhen". Der Genitiv nachts giebt auch keinen durchschlagenden Grund, da man doch des Nachts schreibt. Jeden-

---

2) Anders: Ein Diener Namens Fritz. — Auch eingangs wird teils als Präposition, teils als reines Adverb gebraucht: „Davon ist eingangs unserer Abhandlung gesprochen. Davon ist Eingangs gesprochen". Will man das Wort auch in dem letzteren Fall klein schreiben, so würde die Konsequenz auch endes verlangen: „ich endes Unterzeichneter".

3) spornstreichs (Heyse 1, 808) hat nur Bd., augenblicks (Heyse 1, 813) keins der amtlichen Regelbücher aufgenommen.

4) In seiner vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie S. 351 spricht Adelung sich anders aus.

falls wird der kleine Anfangsbuchstabe in morgens, abends u. s. w. auch die Schreibung wochentags, feiertags, alltags, winters, sommers, frühjahrs verlangen; Sonntags, Montags u. s. w. könnte man als Eigennamen festhalten[5]).

§ 148. Selten verlieren andere Kasus von Substantiven in adverbialer Verwendung den großen Anfangsbuchstaben. Über heim und weg s. § 139. — kreuz, in der Verbindung: kreuz und quer[1]). — Adverbiale Accusative der Zeit stehen in den Verbindungen: heute morgen, gestern mittag, morgen abend u. s. w. Der überwiegende Gebrauch ist für die großen Buchstaben. Aber wer aus grammatischen Rücksichten morgens, mittags u. s. w. schreibt, wird auch hier die Minuskel anwenden müssen[2]). Allgemein gebräuchlich ist diese in zeitlebens; auch zeit meines Lebens (P. Bd. W.). — Lebtag behält in der adverbialen Verbindung „mein Lebtag" für „meine Leb(e)tage" den großen Anfangsbuchstaben, obschon das Schwinden der Flexion zeigt, daß die Bildung erstarrt ist. — Ebenso behalten die Majuskel die adverbialen Accusative Anfang, Mitte, Ende in Wendungen wie: Ich werde Mitte Monats, nächster Woche verreisen; oder auch ohne Flexion des abhängigen Wortes: Anfang, Mitte Mai.

§ 149. Aus dem elliptischen Gebrauch des Subst. Trotz in Verbindungen wie: Ich werde es thun, Trotz aller Welt! = aller Welt sei Trotz geboten, hat sich die Präposition trotz herausgebildet[1]). — Andere Präpositionen: kraft, laut, statt, wegen sind aus der Verbindung eines Substantivums mit einer Präposition hervorgegangen; ursprünglich: in kraft, nach laut,

5) Bd. W. haben die Konsequenz nicht gescheut.

1) Aber: über Kreuz, in die Kreuz und Quer. Letzteres ist eine syntaktisch fehlerhafte Verbindung, die eigentlich Komposition von Kreuz und Quer voraussetzt.

2) Denn es sind hier zwei Adverbien neben einandergesetzt, von denen das eine das andere näher bestimmt; dem Substantivum ist solche Verbindung versagt. Vgl. „gestern morgen" und „gestern früh". „morgen Mittwoch" geht nicht an; hier könnte Mittwoch nur in ein appositionelles Verhältnis zu morgen treten. Vgl. Köln. Ztg. 24. 2. 88. Die Minuskel ist vorgeschrieben in S. § 22, 1d. Bd. § 7, 16. W. § 11, 3d.

1) Auf derselben Bahn bewegt sich Dank; Dank deinem Rate u. ä.; S. Bd. W. verlangen hier die Minuskel.

an statt, von wegen Gr. 3, 268[2]). anstatt ist noch heute ganz gebräuchlich; in gewissen Verbindungen auch von-wegen: von Rechts, von Amts wegen. kraft, wie vermöge, laut, behufs aus dem Kanzleistil aufgenommen, erscheint erst nach der Mitte des 16. Jahrh. (Weigand 1, 998); älter sind laut und statt (Weig. 1, 1069. 2, 800. 1, 61).

Einige Substantiva, die nach einer Präposition mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, sind § 144 f. angeführt; dazu kommen noch das eben erwähnte von-wegen und um-willen.

§ 150. Endlich sind noch einige Substantiva zu erwähnen, die in ihrer Form oder Funktion sich mit Adjektiven oder Adverbien berühren und dadurch dem Schreibgebrauch Schwierigkeiten machen. Angst: angst und bange sein, werden, einem (od. einen) angst und bange machen, mir ist angst um ihn u. dgl., aber: in Angst sein, Angst haben, ausstehen rc.[1]) — Not: es ist, thut not, es thut nicht not = ist nicht nötig; schon im Mhd. kommt in solchen Verbindungen ein Komp. nœter vor. Aber: es hat keine Not; Not leiden, mit einem Not haben[2]). — Schade: es ist schade, jammerschade; schon im Mhd. kommt das Wort adjektivisiert vor. — Recht. In Wendungen wie Recht sprechen, suchen, im Recht(e) sein, zu Recht(e) bestehen ist das Substantivum deutlich zu erkennen und kein Zweifel über die Schreibweise. Als Beispiele für die Minuskel finden sich in den Wörterverzeichnissen: das ist recht, ist ihm recht, geschieht ihm recht, unrecht; recht od. unrecht handeln, thun, haben, behalten (W.), einem recht geben (Bd.), unrecht leiden (Bd.). Man wird doch genauer scheiden müssen; vgl. unrecht (iniuste) leiden, aber: Unrecht (iniuriam) leiden; darin od. damit hat er

---

2) Auf einer präpositionalen Verbindung beruht auch brach; brach liegen eigentl. in Brache liegen; D. Wb. 2, 242. Weigand 1, 252.

1) „In unpersönlichen Redensarten, wie: mir ist angst (ebenso gebildet, wie mhd. mir ist zorn ich werde zornig, mir ist nôt ich bedarf), mir wird angst, macht angst, erscheint das Subst. Angst adjektivisch und so entstand das nhd., aber nie vor einem Substantiv (attributiv) stehende und so adverbialisch erscheinende Adj. angst mit dem Komp. ängster". Weigand 1, 53 f.

2) W. scheint mit der Vorschrift „not leiden" die Grenze zu überschreiten. — W. allein fügt auch „es ist mir ernst" diesen Ausdrücken zu.

recht, unrecht, ganz recht, aber: dazu od. darauf hat er Recht, kein Recht, volles Recht; das ist recht, daß du mich besuchst, aber: das ist hier zu Lande Recht, Brauch und Recht. Ich würde schreiben: einem Recht geben; vielleicht sogar unterscheiden: das geschieht ihm ganz recht, damit geschieht ihm nur Recht; denn in dem letzten Satz ist Recht Subjekt. — Schuld. Neben dem Subst. Schuld steht ein adjektivisches schuld[3]): ich bin schuld. Die Wörterverzeichnisse (außer W.) führen auch schuld geben, schuld haben an, wo schuld zunächst jedenfalls Substantivum ist und als Objekt steht. Den kleinen Anfangsbuchstaben kann man damit rechtfertigen, daß zu diesen Verbindungen noch ein Objektsaccusativ treten kann, welcher beweist, daß die substantivische Bedeutung erloschen ist; z. B. Er giebt mir die Verwirrung schuld; doch scheint es mir nicht gerechtfertigt die Minuskel deshalb allgemein zu verlangen; also besser: Er hat, trägt daran Schuld, giebt mir Schuld daran; auch: etwas in Schuld haben. — Wie bei schuld zeigt die Konstruktion, daß auch Wunder in Verbindung mit nehmen keine substantivische Kraft hat; man sagt: die Sache nimmt mich wunder, nicht: der Sache, wie man müßte, wenn Wunder als Subst. empfunden würde[4]). — Feind: einem feind (feindlich) sein. Das Wort ist seiner Bildung nach ein Partic. Präs. zu einem Verbum got. fijan (hassen), wurde aber wie die gleichen Bildungen Freund, Heiland zum Substantivum. Aber im Mhd. wird es dann auch als prädikatives Adjektiv gebraucht und sogar kompariert; Weigand 1, 513. — gram: einem gram sein; im Ahd. und Mhd. ist das Wort fast nur als prädikatives Adj. nachweisbar; das Subst. ist erst aus dem späteren Mhd. belegt. — leid. Das alte Adjectivum, das im attributiven Gebrauch fast erloschen ist, oder sein Adverbium haben wir in: mir ist, wird, thut leid, mhd. mir ist leit od. leide, leide tuon Weigand 1, 1085. Aber mit dem Subst.: einem ein Leid an-

---

3) Seiner Bildung nach Partic. zu sollen (ahd. sculan), wie kund zu können; in Ahd. schwach belegt, im Mhd. nur in der Zusammensetzung unschult = schuldlos.

4) M. Bd. verlangen: es nimmt mich Wunder; die andern: wunder. Die konsequente Verbindung zur Worteinheit: wundernehmen deutet nur W. an.

thun, Leid tragen. — wohl und wehe in Verbindungen wie: mir ist, wird wohl, wehe; einem wohl, wehe thun sind Adverbia. — Die Minuskel besteht zu Recht in: zu nutze machen; zu gute halten, kommen, thun; zu liebe (lieb) thun; zu leide thun; zu eigen haben, geben. In gute, leide, eigen, auch wohl in liebe liegen neutrale Formen der Adjectiva vor; nutze wird zu dem alten Subst. mhd. nuz (erhalten in: Eigennutz) gehören. Wo deutliche Substantiva stehen, ist die Majuskel erforderlich; z. B. zu Schanden machen, werden, zu Diensten sein, zu Ehren bringen ꝛc.

Pronomina.

§ 151. Bei den Fürwörtern ist der Gebrauch sehr mannigfach, die Regeln der Orthographen vielfach von einander abweichend und kompliciert. Die Schulorthographie sucht, wie schon vorher das hannöversche und das Berliner Regelbuch, den Gebrauch der Majuskel möglichst einzuschränken; sie verlangt, von bestimmten Ausnahmen abgesehen, für alle Pronomina und pronomial gebrauchten Wörter den kleinen Anfangsbuchstaben.

Nicht nur die Wörter, welche man gewöhnlich als Pronomina bezeichnet, sollen klein geschrieben werden: ich, du, er, sie, es ꝛc.; mein, dein, sein ꝛc.; der, dieser, jener; solcher; welcher, wer, was; derselbe, derjenige; einer, keiner, man, jemand, etwas, nichts; sondern auch andere, welche in gleicher oder ähnlicher Bedeutung gebraucht werden.

Mit dem Pron. solcher und den persönlichen Fürwörtern berührt sich unsereiner, meinesgleichen, deinesgleichen[1]). Die Bedeutung von derselbe teilt der nämliche.

Den hinweisenden Fürwörtern schließt sich an: der eine, der andere; der erstere, der letztere. Auch Wörter wie vorstehend, erwähnt, obig, bisherig, nachstehend, folgend, derartig werden oft ganz wie hinweisende Fürwörter gebraucht und dem gemäß klein geschrieben; z. B. Wir glauben, daß dies, od. daß vorstehendes genügt. Wir haben

---

1) In meinesgleichen ꝛc. steckt das substantivisch gebrauchte Adj. gleich; aber die Bildungen sind erstarrt und lassen sich nicht konstruieren. Gr. 3, 81. 4, 748.

noch folgendes zu bemerken. Davon ist im nachstehenden, im folgenden die Rede. — Auch in syntaktischer Beziehung üben diese Wörter ähnliche Wirkung wie die Pronomina, indem sie gestatten, ein folgendes Adjektiv schwach zu flektieren; z. B. folgender wichtige Satz, aus folgendem wichtigen Grunde.

Den Pronomina indefinita schließen sich die Verbindungen: der erste beste, der nächste beste, jeder beliebige, alles mögliche an; beste, beliebige und mögliche werden hier nicht als Substantiva empfunden, sondern dienen nur zur Verstärkung des im vorhergehenden Worte liegenden unbestimmten Begriffes [2]). Ferner die Wörter, die eine Gesammtheit, oder eine unbestimmte Menge oder Masse bezeichnen: jeder, jeglicher, jedermann, alle, sämtliche; viel, mehr, wenig, weniger, genug; etliche, einige, andere, einzelne, manche, wenige, viele, mehrere, verschiedene, die meisten, die übrigen. Ob sie flektiert oder unflektiert, mit oder ohne Attribut gebraucht sind, macht keinen Unterschied: im übrigen, etwas anderes, alles andere, die andern, unter anderm, vor allem ꝛc.

§ 152. Diese Regelung entfernt sich mehrfach von dem gemeinen Gebrauch. Jemand und niemand fand Heyse (1, 213), wie es auch jetzt noch ist, gewöhnlich groß geschrieben [1]), in etwas und nichts bekämpft er die Majuskel [2]); für andere Fürwörter sucht er einen verschiedenen Gebrauch zu be-

---

2) Auch in der Verbindung: sein möglichstes thun (W.) widersteht der Gebrauch der Majuskel; denn möglichstes wird nicht als ein Subst. empfunden, das durch das Pron. poss. als dem Subjekt gehörig bezeichnet würde.

1) Der große Anfangsbuchstabe ist hier nicht mehr berechtigt als in dem unbestimmten man, das auch in jemand und niemand steckt; vgl. § 92.

2) „Zu weit getrieben scheint aber der neuere Gebrauch, Etwas und Nichts zu schreiben, auch wo diese Wörter nicht mit dem Artikel verbunden sind, sondern nur überhaupt einen selbständigen Begriff bezeichnen; also z. B. wer Etwas kann, den hält man werth; er fragte mich um Etwas; ich wußte Nichts davon". — etwas und nichts kann man nach ihrer Bedeutung als Neutra zu jemand, niemand ansehen. etwas ist das Neutrum des Pron. wer, mit dem Präfix et, das wir auch in etwa, etliche, etwelche haben; nichts ist ursprünglich Genitiv zu nicht, worin die Negation ne und das Subst. wicht stecken — „mitnichten, zunichte" werden als ein Wort geschrieben. Es haben sich in diesen Formen flektierte Kasus des Substantivs erhalten. Weigand 2, 219.

gründen. Er verlangt den großen Buchstaben für die substantivischen, „d. h. ohne hinzugefügtes Hauptwort gebrauchten hinweisenden und bestimmenden Fürwörter: Dieser, Jener, Der, Derjenige, Derselbe; und die unbestimmten Zahlwörter Alle, Einige, Andere, Mancher, Viele, Keiner u. s. w., wenn sie, wie Fürwörter, auf Personen gehen und kein die Person bezeichnendes Hauptwort vorangeht oder folgt; z. B. ich meine Diesen, nicht Jenen; es ist Derselbe, von welchem ich sprach; weil Mancher glaubt u. s. w.; ich kenne Einige, die ꝛc.; er hat das Bedürfnis, unter Vielen zu leben; ich ziehe den Umgang mit Wenigen vor u. dgl. m." Noch weiter geht Sanders; er hebt die Beschränkung auf Personen auf, und läßt den kleinen Buchstaben nur zu, wo diese Wörter als Bestimmungswörter eines nebenstehenden oder aus dem Nebenstehenden zu ergänzenden Hauptwortes auftreten. Hiernach würde zu schreiben sein: „Man munkelt Dieses und Jenes. Was du lernst, Das habe ich fast vergessen; mit Dem habe ich mich lange nicht befaßt". „Wie soll ich euch befriedigen, wenn der Eine Dies, der Andere Das will?" Aber: „Wie sollte ich die beiden Männer befriedigen, da der eine Anderes verlangte als der andere". — „Er begab sich in die Gesellschaft und richtete an Jeden ein freundliches Wort". Aber: „Er begab sich zu den Anwesenden und richtete an jeden ein freundliches Wort". — „Ein Teil der Gesellschaft ging nach Hause, die Andern verweilten noch". Aber: „Ein Teil der Gäste ging nach Hause, die andern verweilten noch". Er unterscheidet ferner (Kurzgef. Hilfsb. S. 11): „Da er von der Sache Was weiß, so muß er es doch von Wem erfahren haben, wenn ich dir auch nicht sagen kann, von wem er seine Nachrichten hat und was und wie viel man ihm von der Angelegenheit verraten hat". Was durch solche Unterscheidungen gewonnen wird, ist nicht abzusehen[3]).

3) Sanders glaubt durch den ausgedehnteren Gebrauch der Majuskel Mißverständnissen vorbeugen zu können. Er führt an: „Du nennst Das Götterwort, was dir im Herzen schlägt? — vgl. Du nennst das Götterwort trügerisch ꝛc." Richtig. Es ist hier, wie überall, wer ohne Verstand liest, versteht nichts. Auch sind Mißverständnisse durch die Sandersschen Regeln nicht ausgeschlossen. Man prüfe folgende sinnreiche Beispiele: „Mein guter,

§ 153. Die Schulorthographie läßt die Majuskel bei den angeführten Wörtern nur zu, wenn sie durch die allgemeine Regel verlangt wird, d. h. wenn die Pronomina substantiviert sind; z. B. das liebe Ich, das vertraute Du; die Sie (als Bezeichnung des Tierweibchens). — Niemand ist substantiviert, wenn Odysseus zu Polyphem sagt: „Ich bin Niemand". — Es war ein eigentümliches Etwas in seinem Benehmen. In seines Nichts durchbohrendem Gefühle. Vgl. Er ärgert sich über nichts (= er ist unempfindlich). Er ärgert sich über ein Nichts (= er ist allzu empfindlich). — Er hat mir einzelnes (= manches) mitgeteilt. Er zersplittert sich im Einzelnen und übersieht nicht das Ganze. — Es war verschiedenes (= mehreres) zu erledigen. Man muß das Verschiedene auseinanderhalten.

Besonders häufig ist die Substantivierung der Pron. possessiva. Der Grund liegt darin, daß sie für gewöhnlich nicht wie andere Pronomina ein Substantivum vertreten, sondern nur auf ein solches hinweisen. In dem Satze: „Karl hat seinen Freund lange nicht gesehen, weil er verreist war", tritt er ganz in die Stelle des Substantivs; das Pronomen ist Subjekt des Satzes, grade wie es das Substantiv sein würde; hingegen das Pronomen seinen bezieht sich zwar auf das Subst. Karl, aber es hat nicht die Form, die diesem Substantivum zukommen würde,

---

lieber Freund wird mich nun bald besuchen; wenn der Anfang Mai kommt, will ich mir einige Ruhetage gönnen". Ist „der" hier der Freund, oder ist es Artikel zu Anfang? klein geschrieben muß es auf jeden Fall werden, auch nach Sanders' Regeln. Oder folgender Satz: „Der Anblick der Leute überraschte mich; ich sah, wie etliche Kinder schlachteten, manche Kinder brieten, andere Kinder mit Eier aßen". Stehen „etliche, manche, andere" hier als Attribute oder als Subjekte? Auch hier entscheidet Sanders' Orthographie nicht. Die Möglichkeit verschiedener Auffassung tritt da ein, wo diese Wörter ihrer Form nach als selbständige Satzglieder oder als Attribut eines folgenden Substantivums aufgefaßt werden können; ob sie sich auf ein nebenstehendes Hauptwort beziehen oder nicht, ist dabei ganz gleichgültig. Auf diesen Punkt also Regeln vom Gebrauch großer und kleiner Anfangsbuchstaben zu gründen, ist unnütz. Wenn man dem Leser die Möglichkeit einer falschen Konstruktion entziehen will, so befolge man die Regel: Die Majuskel tritt da ein, wo es nahe liegt, ein Pronomen attributiv aufzufassen, während es selbständig steht.

sondern die Form eines attributiven Adjektivs. Daher werden die Pronomina possessiva hinsichtlich des Anfangsbuchstabens ebenso wie die Adjectiva behandelt. Er hat all das Seine verloren. Leih ihm dein Buch, er hat das seine verloren. Jedem das Seine. Grüße die Deinigen. Deine Kinder sind noch im Garten, die meinigen sind nach Hause gegangen.

Über den Gebrauch der Majuskel in der Anrede s. § 136.

Zahlwörter.

§ 154. Die Zahlwörter werden wie die Pronomina regelmäßig klein geschrieben. Also: „Esel, Hund, Katze und Hahn begaben sich auf die Wanderschaft. Als die vier (oder: alle vier) in den Wald kamen ꝛc. Da sprach der erste ꝛc. Aber substantiviert mit Zurücktreten der Zahlbedeutung: Die Ersten = die Vornehmen, die Letzten = die Niedrigen; die Ersten werden die Letzten sein. — Der wievielte bist du? Ich bin der dritte, erste ꝛc. Fritz ist der Erste geworden d. h. er hat Rang und Pflichten des Primus erhalten. — Adverbial: Zum ersten, zweiten, dritten und letzten! — fürs erste u. dgl.

Sanders verlangt: mit Sechsen fahren, alle Neune werfen, alle Viere von sich strecken; meinem Sprachgefühl ist diese Bestimmung nicht entsprechend. Wir haben hier elliptische Redensarten, die wir freilich als solche nicht mehr empfinden, aber nicht, weil wir die Zahl als Substantivum empfänden, sondern weil die ganze Bildung erstarrt ist[1]). Dagegen: Er beschrieb das Blatt mit Vieren, Sechsen, Neunen (Ziffer). — Die Drei ist eine heilige Zahl. — Eine böse Sieben (Schmeichelwort für Frauen). Auch „der Rat der Zehn, die Zwölften" (nach Weihnachten) scheint angemessen.

Man pflegt zu unterscheiden: es ist, schlägt acht Uhr, und: es ist, schlägt Acht; drei Viertel auf Acht u. dgl. Sprachlich begründet ist das schwerlich, denn man kann in der Verbindung acht Uhr unmöglich acht als adjektivisches Bestimmungswort zu

---

1) Wenn das Datum nur durch die Ordinalzahl bezeichnet wird, findet auch eine Ellipse statt, und der kleine Anfangsbuchstabe ist am Platz; z. B. „Am zwölften und am letzten jedes Monats bleibt die Kasse geschlossen". In der ersten Auflage neigte ich zur entgegengesetzten Entscheidung; vgl. Bd.: unterm heutigen.

Uhr ansehen; wenn also außer der Verbindung mit Uhr der große Anfangsbuchstabe sein Recht hat, so würde er es nicht weniger in der Verbindung haben. Mir scheint der kleine Buchstabe in beiden Fällen richtig (Bd.). — Auch in Sätzen wie: „Drei und fünf ist acht", wo es auf den reinen Zahlbegriff ankommt, hat er seine Stelle.

Das Hundert, das Tausend, die Million sind Substantiva, ebenso die Wörter auf -tel, -stel (= Teil): Drittel, Viertel, Zwanzigstel. Hunderte von Menschen, viele Hundert Menschen, einhundert, zweihundert, viel hundert Menschen, an die hundert Menschen; tausend Cigarren, ein Tausend (= Mille, das Tausend als Einheit gefaßt) Cigarren.

Die Bemerkung über die Ordnungszahlen hinter Eigennamen, wie Friedrich der Zweite (Regelbuch § 21, 4) bedarf keiner Erläuterung.

Adjectiva.

§ 155. Für Adjectiva und Participia gilt die Regel, daß sie den großen Anfangsbuchstaben erhalten, wenn sie nicht auf ein vorhergehendes oder folgendes Hauptwort bezogen werden. Man schreibt also: Es giebt Thoren und Weise, Gute und Böse; aber: Es giebt thörichte Menschen und weise, gute und böse. Männer und Frauen, Alte und Junge, alles war auf den Beinen; aber: Alle Männer, junge und alte, griffen zu den Waffen. — Was will die Kleine? — Er hat seine Geliebte (Liebste) bei sich. — Warum zürnt die Schöne? — Der Edle genoß nicht lange die Frucht seiner Thaten. Die Masculina und Feminina der Adjectiva vertreten hier die Stelle eines persönlichen Hauptwortes; sie dienen zur Bezeichnung eines Menschen oder einer Gattung von Menschen nach einer gewissen Eigenschaft. Die Substantivierung ist vollständig; auch unser Sprachgefühl sucht für diese Wörter keine Anlehnung an ein Substantivum. Wörter wie: Gelehrte, Geistliche, Arme, Reiche, obgleich sie adjektivisch flektiert werden, empfinden wir ebenso als selbständige Substantiva wie: Knaben, Mädchen, Männer, Greise[1]). — Seltener werden unpersönliche Hauptwörter so

1) Greis ist sogar nach seinem Ursprung Adjectivum.

durch das Adjectivum vertreten: der Bittere, als Name eines Branntweines, ist volles Substantiv, ebenso die bekannte Berliner Weiße, die kühle Blonde; bei andern Wörtern haben wir leicht das Gefühl einer Ellipse: ein Glas vom Heurigen, eine Flasche vom Besten, einen Schoppen Sauern (Surius, Kutscher); die Substantivierung ist hier weniger vollständig, als bei den erst genannten; es wird hier nur der Stoff bezeichnet, nicht ein sinnlich Konkretes, nicht ein Einzelwesen. — Eine elliptische Redensart ist: den kürzeren ziehn (den kürzeren Halm ziehen beim Losen); die Ellipse empfinden wir nicht mehr, aber noch weniger empfinden wir in dieser verflüchtigten, ganz abstrakt gewordenen Redensart kürzeren als Substantivum; der kleine Anfangsbuchstabe hat hier sein Recht.

§ 156. Ausführlichere Erörterungen als das Masculinum und Femininum verlangt das Neutrum. Wir haben hier zwei verschiedene Formen; weitaus in den meisten Fällen behält das substantivisch gebrauchte Neutrum die Adjektiv-Flexion, z. B. das Große, Edle, Erhabene u. s. w., in gewissen Fällen aber legt es dieselbe ab und bleibt unflektiert: Sie war in Blau gekleidet; mit Weiß und Rot bemalt; er lernt Deutsch[1]). Jedoch nur von wenigen Adjektiven läßt sich diese Form bilden.

Hierher gehören die formelhaften Verbindungen: gleich und gleich, groß und klein, arm und reich, alt und jung, durch dick und dünn, über kurz oder lang, kurz und gut, die dadurch eigentümlich sind, daß die einzelnen Wörter, die hier mit einander verbunden sind, nicht diese der adjektivischen Flexion bare Form bilden können. Man kann sagen: das Weiß, Braun, Deutsch, aber nicht: das Dick, Groß u. s. w. Es liegen also in den angeführten Verbindungen erstarrte Bildungen vor, deren einzelne Teile einen bestimmten grammatischen Charakter nicht mehr verraten[2]). — Hieran schließen sich die adverbialen: von klein auf, für ungut (nichts f. u.!), und zusammengeschrieben: fürlieb. Auch „auf deutsch" u. dgl. erscheint zulässig, z. B.: Ich fragte ihn französisch, er antwortete auf deutsch; (vgl. § 150, gegen Ende).

---

1) Heyse 1, 212. 621 f.

2) Schon die hannöversche Orthographie schrieb den kleinen Anfangsbuchstaben vor.

§ 157. Viele Zweifel veranlassen die adjektivischen Neutra, welche adjektivische Flexion bewahren. Gewöhnlich stellen sie den abstrakten Begriff der Eigenschaft als selbständig dar; aber auch konkrete Substantiva können sie vertreten; so in dem kaufmännischen: Ihr Heutiges, Geehrtes, Wertes ꝛc. Diese neutralen Adjektivformen stehen oft ohne Beziehung auf ein Substantivum, aber ohne doch selbst Substantiva zu werden, in adverbialem Gebrauch (Regelb. § 22, 4). Nicht sehr häufig sind adverbiale Genitive: „Er erging sich des langen und breiten über die Einrichtung; unterwies uns des kürzeren, berichtete des näheren, des öfteren, ließ sich des weiteren aus" [1]). Aber als objektive Genitive: „Des Weiteren waren wir überhoben, sich eines Besseren besinnen, einen eines Besseren belehren" [2]).

§ 158. Öfter dienen präpositionale Verbindungen zur Bezeichnung adverbialer Verhältnisse. So werden namentlich die Adverbia der Eigenschaft, welche im Positiv der nackte Adjektivstamm bezeichnet, im Superlativ fast immer mit Hülfe der Präpositionen gebildet: Es geht ihm nicht zum besten; es geht ihm aufs beste; er sprang am höchsten. Aber: Er verzweifelt am Höchsten und Besten (oder: an dem Höchsten und dem B.); etwas zum Besten der Armen thun. Er hatte sich aufs Äußerste (oder: auf das Äußerste) gefaßt gemacht; aber: Er war aufs äußerste entrüstet [1]).

Adverbiale Zeitbestimmungen: Ich weiß fürs erste keinen Rat; fürs nächste muß es dabei bleiben; über kurz oder lang; mit dem nächsten oder mit nächstem (= nächstens), mit dem früheſten [2]), zum früheſten; vor kurzem, binnen k., in k.; ins

---

1) Heyse 1, 806 wendet hier die Majuskel an.

2) Die Adverbia auf -ens, die von Superlativen und Ordnungszahlen gebildet werden: nächstens, erstens u. s. w. sind keine reinen Genitivbildungen. Gr. 3, 94. 90. Weigand 1, 201 f.

1) Es ist zu bemerken, daß in den adverbialen Wendungen die Verbindung zwischen Artikel und Präposition im allgemeinen enger ist, als in den andern.

2) Vgl. Adelung 2, 729: „Oft bekommen Adjektive die Gestalt eines Substantives, stehen aber als Umstandswörter: aufs beste, am eheſten, mit dem früheſten, aufs neue, in allem. Hier hat der große Buchstab nur einen Grund für sich, aber zwey wider sich. Der erste ist die äußere Gestalt eines Substantives, die beyden letztern aber sind der adjektivische Ur-

künftige; nachgerade; bis auf weiteres (= vorläufig), ohne weiteres (= sofort). Man unterscheide: Und nun, mein Lieber, ohne Weiteres (= Weiterungen; die Sache ist abgethan); aber: Er schlug ohne weiteres (od. weiters = sofort und ohne Rücksicht) die Thür zu. — Ferner eine Wiederholung bezeichnend: aufs neue, frische; von neuem, frischem; zum öfteren. Er hub aufs neue an; aber: Er schalt aufs Neue und aufs Alte. — Adverbiale Bestimmungen anderer Art, namentlich des Grades: im allgemeinen[3]), im wesentlichen, im ganzen, im großen und ganzen, im übrigen, um ein beträchtliches, insbesondere, ins gemein, ins gesamt, vor allem, in allem, bei weitem, um vieles, nicht im geringsten, entferntesten, leisesten. Vgl. Er ist im allgemeinen (= meist) gut unterrichtet. Er ist im Allgemeinen gut unterrichtet (d. h. er hat gute allgemeine Kenntnisse). — Es waren im ganzen acht. Man bessert hier und da, während im Ganzen kein Halt ist. — Er ist nicht im geringsten treu gewesen (= durchaus nicht). Ist er nicht im Geringsten treu gewesen? — Er ist um ein beträchtliches (= bedeutend) gewachsen. Er hat ihn um ein Beträchtliches betrogen.

Ferner: ins geheim, im stillen, im guten; beim alten lassen, bleiben, im argen liegen; einen zum besten haben, etwas zum besten geben[4]), zu gute halten, im klaren sein, im reinen sein, ins reine bringen, kommen, im trüben fischen.

Daß es bei diesen Unterscheidungen nicht ohne Zweifel abgehen kann, liegt in der Natur der Sache; wo fängt das Substantivum an, wo hört es auf? Je enger eine Redensart in sich verwachsen ist, je mehr ihre Bedeutung sich von ihrem sinnlichen Ursprung entfernt, je abstrakter sie geworden ist, um so weniger empfinden wir substantivische Kraft. In der ersten Ausgabe stellte ich den festen Redensarten: ins reine bringen,

---

sprung und die adverbische Bedeutung; daher man sie am liebsten mit einem kleinen Buchstaben schreibet".

3) Heyse 1, 213 führt im Ganzen, Allgemeinen, Besondern als Ausnahmen an; den kleinen Buchstaben verlange die Regel.

4) Aber: Er gab es zum Besten der Armen, od. den Armen zum Besten; etwas zum Guten wenden; vgl. W. § 11c.

kommen den Satz gegenüber: Schreib die Arbeit ins Reine; Bd. W. verlangen auch hier r.

§ 159. Das prädikative Adjektiv als solches hat keinen Anspruch auf den großen Anfangsbuchstaben. Also: Die Arbeit ist gut. Diese Arbeit ist die beste unter allen. Aber: Diese Arbeit ist das Beste, das er je geliefert hat. Diese Arbeit gehört zu dem Vorzüglichsten dieser Art; ist das Haltbarste in dieser Art. Hier bezieht sich der Superlativ auf kein anderes Substantivum; er nimmt selbst die Stelle eines Substantivums ein, und seine substantivische Natur wird fühlbar durch die näheren Zusätze: den Relativsatz, den Genitiv, die präpositionale Bestimmung. Wenig fühlbar ist die Substantivierung, wo solche Zusätze fehlen. Vgl.: Es ist gut, daß du kommst. Es ist besser, daß du zu Hause bleibst. Es ist am besten (das beste oder B.?), daß du ihn begleitest. — Freundliche Worte waren in diesem Falle wohl angebracht; wären in diesem Falle besser gewesen; waren diesmal das beste (oder B.?). Milder Zuspruch war hier das beste, das richtige, das allein angemessene (oder B., R., A.?). Ich würde hier den kleinen Anfangsbuchstaben vorziehen. Ebenso: es ist ein leichtes zu beweisen, vgl. leicht zu beweisen u. ä.[1])

§ 160. Das amtliche Regelbuch hebt besonders hervor, daß die Adjectiva mit etwas, viel, nichts den großen Anfangsbuchstaben erhalten: nichts Gutes, viel Schlechtes, etwas Neues. Wunderlicherweise hat man daraus geschlossen, daß das substantivierte Neutrum ohne diese drei Wörter klein geschrieben werden solle: Ich habe etwas Gutes gehört; aber: Ich habe nur gutes gehört. Diese Auffassung streitet wider die Hauptregel. Die Wörter etwas, viel, nichts sind nur deshalb besonders angeführt, weil grade neben ihnen manche den kleinen Anfangsbuchstaben verlangen[1]). Ursprünglich waren in diesen Verbindungen die Adjectiva Genitive, die von nichts, viel, etwas abhingen. Jetzt empfinden wir die letzteren als attributive Bestimmungswörter, und der angeordnete Schreibgebrauch entspricht

---

1) S. Köln. Ztg. 24. 2. 80. Bd. § 7, 4: es ist das richtige (= richtig), das beste (= am besten), scheint das vernünftigste, daß; vgl. W. § 11, 1 Anm. 2.

1) S. Erörterungen S. 36.

ebenso dem Sprachgefühl als der Sitte. Natürlich ist auch die Majuskel zu setzen in: genug Gutes, alles Gute u. s. w.

Infinitive.

§ 161. Von Verbalformen ist es außer dem Participium namentlich der Infinitiv, der substantivisch gebraucht wird: das Lesen, das Schreiben, das Rechnen u. s. w. Wenn der Infinitiv ein adjektivisches Attribut bei sich hat, oder wenn er von einer Präposition außer „zu" abhängt, pflegt er den großen Anfangsbuchstaben zu erhalten: Das Sprechen (Lautes Sprechen) greift ihn an. Wir unterhielten uns mit Singen und Spielen. Mit Bitten und Flehen. Mit Hängen und Würgen u. s. w. Wo der Infinitiv ohne Bestimmungswort als Subjekt oder Objekt steht, verfließt die Grenze: „Still! ich höre sprechen. Wir hörten Jauchzen und Jubeln und fröhlichen Schall". Das einemal wird das Objekt der Wahrnehmung als Thätigkeit aufgefaßt, das andere Mal als vorhandener Gegenstand. „Er lernt schreiben. Er lernt nicht nur Schreiben und Lesen, sondern auch Geographie und Geschichte". In dem ersten Fall bezeichnet schreiben die Thätigkeit, in dem andern das Unterrichtsobjekt. Daß aber die Vorstellung der Thätigkeit allein nicht genügt, den kleinen Anfangsbuchstaben zu retten, zeigen schon einige der vorhin angeführten Beispiele. Vgl. „Sie berückte ihn mit Schmeicheln und Liebkosungen. Ich bin fertig mit schreiben (oder Schreiben?). Er ist beim Arbeiten (oder arbeiten?)." Es ist in der That eine schöne Sache um den großen Anfangsbuchstaben [1]).

---

1) Freyer in seiner Orthographie (1722): „Manche uerba werden auch substantiue gebrauchet: als „eßen, trinken, schreiben". Hiebey hat man nun acht zu geben, ob und wenn sie offenbarlich substantive gebrauchet werden. Zum Exempel, wenn man saget, „das Schreiben habe ich empfangen", oder mit Beysetzung eines adiectivi, „das gute Eßen, das viele Trincken, das langsame Schreiben": so mag man schon mit großen Buchstaben anfangen; obgleich bey dem letztern Fall auch manche Exempel vorkommen, da es eben so gar nöthig nicht ist. Spricht man aber, „er ist unter dem eßen (inter edendum) eingeschlaffen, er fuhr im trinken (in bibendo) immer fort, er ward vom schreiben (a scribendo) abgehalten: so darf der Anfangsbuchstab nur klein seyn".

§ 162. Solche Substantivierung erfährt nun nicht nur der bloße Infinitiv, sondern auch der mit näheren Bestimmungen bekleidete: das Schönschreiben, das Stillesitzen, das Aufundabgehen od. Auf- und Abgehen, das Zeitungslesen. Wenn diese vortrefflichen Bildungen gar zu ungefüge werden, läßt man hier auch wohl den großen Anfangsbuchstaben fahren und schreibt die Wörter getrennt: das nicht weiter können, das in die Höhe streben; oder man braucht Bindestriche: das In-die-Höhe-kommen, oder Anführungsstriche: das „in die Höhe kommen"; man schreibt nur das erste Wort groß: das In-die-Höhe-kommen, oder auch den Infinitiv: das In-die-Höhe-Kommen [1]).

§ 163. Für die Substantivierung anderer Wortarten und Wortverbindungen genügen einige Beispiele: Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach. Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht u. s. w. Ein ernstes Nein entgegensetzen. Das Für und Wider. Das Vergißmeinnicht, das Geratewohl, der Thunichtgut, der Taugenichts, der Nimmersatt, das Lebewohl, ein Kräutchen Rührmichnichtan.

Adverbia werden durch die Verbindung mit Präpositionen ebenso wenig zu Substantiven, wie die Adjectiva. Es heißt: das Jenseits, aus dem Jenseits kehrt keiner zurück. Aber: von vorne, von vornherein, im voraus (Regelb. § 22, 4), von ferne, von fern her, von ungefähr u. a.

Im allgemeinen tritt die Substantivierung ein, wenn Wörter, die nicht eigentlich Substantiva sind, in syntaktische Verhältnisse treten, in denen gewöhnlich Substantiva stehen; aber auch in diesem Falle kann die ursprüngliche Natur gewahrt werden. Vgl. Geben ist seliger als Nehmen; aber: Die 3. Person von geben heißt giebt.

---

1) S. Adelung bei Hagemann S. 61. Heyse 1, 214. Sanders kurzg. Hilfsbuch S. 28. Über den Wert solcher Bildungen überhaupt Grimm Kl. Schr. 1, 345.

Fremdwörter.

§ **164.** Bei den großen Anfangsbuchstaben haben wir es mit einer willkürlichen und selbstgeschaffenen Schwierigkeit zu thun; die Schwierigkeit, welche die Orthographie der Fremdwörter bietet, ist in der Natur der Sache begründet. Die Deutschen haben einen großen Teil ihrer Bildung fremden Völkern zu verdanken. Seit mit dem Beginn unserer Zeitrechnung die Germanen aus ihrer Verborgenheit heraustraten und in engere Beziehung zu den gebildeteren Nachbarvölkern im Süden und Westen kamen, lernten sie eine große Menge neuer Einrichtungen und Anschauungen kennen, die ihnen bis dahin fremd gewesen waren, für die ihre Sprache also auch keine Benennungen bot. Mit den fremden Einrichtungen nahmen sie die fremden Bezeichnungen auf, und so kam schon früh eine große Anzahl von Fremdwörtern in ihre Sprache. Es waren nicht nur Worte, die zunächst dem gelehrten Gebrauch dienten, wie schreiben, Griffel, Brief; oder kirchliche Dinge bezeichneten, wie Bischof, Küster, Münster, Mönch, Kanzel, Engel, Teufel; sondern auch viele Wörter, die ganz in den Kreis des alltäglichen Lebens gehörten, in Haus und Garten, Küche und Keller ihren Platz haben; z. B. Kammer, Fenster, Söller, Pforte, Pfosten, Pfeiler, Ziegel, Kissen, Pfühl, Küche, Pfanne, Schüssel, Flasche, Kelch, Kohl, Kirsche, Birne, Pflaume, Kürbis u. a. Im ritterlichen Mittelalter eiferten die Deutschen den Franzosen nach und nahmen mit französischer Tracht und Sitte auch viele französische Wörter auf. Seit dem sechzehnten Jahrhundert bis tief ins achtzehnte hinein, und bis in unsere Zeit, wurde Frankreich zum zweiten Male das Muster in Mode und Sprache, und abermals fand eine Einwanderung oder Entlehnung zahlreicher französischer Wörter statt. Daneben erfolgte seit dem 15. Jahrhundert, als das Studium des klassischen Altertums einen großen Aufschwung nahm, eine bedeutende Einwirkung des Griechischen und Lateinischen. Auch mit dem Sprachgut anderer Völker haben wir uns bereichert, bei weitem die meisten Fremdwörter aber stammen aus dem Lateinischen, Französischen und Griechischen. Manche sind im Lauf der Zeit wieder untergegangen,

wie auch manches alte deutsche Wort verschollen ist; aber eine große Anzahl anderer hat sich gehalten und ist zu einem unentbehrlichen Bestandteile unseres Sprachschatzes geworden.

Nicht von allen Fremdwörtern vermögen wir den Ursprung anzugeben, noch weniger sind wir im Stande für jedes einzelne den Weg zu bezeichnen, auf dem es zu uns gekommen ist. Manche sind öfter als einmal eingewandert und liegen in Doppelformen vor: z. B. Pfalz, Palast, Palais, lat. palatium; Ziegel, Tiegel, lat. tegula; Vogt, Advokat, vocatus, advocatus; Brief, Breve, lat breve; schreiben, Schrift[1]), Skripturen, Manuskript lat. scribere, scriptura; Priester, Presbyter, gr. lat. presbyteros; Bischof, Episkopat, gr. lat. episkopos; Partei, Partie, frz. partie; Meier, Major, lat. major[2]). Ja deutsche Wörter selbst, die in die Fremde gegangen waren, kehrten mit fremder Bildung zurück und ließen sich unerkannt neben ihren alten Verwandten nieder; z. B. Bivouac ndd. biwake, Beiwache[3]); Email, emaillieren zu schmelzen; Blockade, blockieren zu Block; Boskett, Bouquet zu Busch; Equipage, equipieren zu Schiff; Etappe zu Stapel; Galopp zu laufen; Rakete zu Rocken u. a.

§ 165. Das Schicksal dieser Fremdlinge auf deutschem Grund und Boden ist verschieden gewesen. Zu einer Zeit, da man noch wenig schrieb und las, die Fremdwörter mit dem Ohr aufgenommen und in der lebendigen Rede verbreitet wurden, konnten sie ihr fremdländisches Aussehen nicht lange behaupten; es wurde ihnen das Gewand deutscher Wörter angethan. Aus episkopus wurde Bischof, aus presbyter Priester, aus paraveredus Pferd u. s. w. Je weitere Ausbreitung aber die Kunst des Schreibens fand, je allgemeiner eine gewisse gelehrte Bildung wurde, je mehr die Aufnahme von Fremdwörtern durch die Litteratur vermittelt wurde und das Auge kontrollierend dem Ohre zur Seite stand, um so unangefochtener blieben die Fremd-

---

1) Vgl. aber Kluge, e. W. 306.

2) So auch Passementier, Passementerie neben Posamentier, Posamentier-Geschäft, frz. passementier, passementerie.

3) Seit dem Jahre 1870 bemüht man sich die Form Biwak, die doch zu der hochdeutschen Schriftsprache auch nicht paßt, zur Geltung zu bringen. B. ausgenommen stellen die Wv. beide Formen als gleichberechtigt hin.

wörter. Viele haben sogar Laute und Lautverbindungen bewahrt, die der deutschen Zunge fremd sind, und geben sich dadurch sogleich als Ausländer zu erkennen; z. B. Genie, Bataille, Silhouette, Souper, Aperçu, Bouillon, Trottoir. Andere weichen zwar in ihren Lauten nicht von der deutschen Sprache ab, aber in ihrer Betonung und Bildung; z. B. General, Appell, Bajonett, Physik, Chirurg, Rhythmus u. a.

Einem gewissen Einfluß der deutschen Sprache entziehen sich freilich auch solche Wörter nicht. Die griechischen und lateinischen Wörter werden meistens in ihren Endungen verstümmelt, oft jedenfalls unter romanischem Einfluß. Die Grammatik selbst, die Wächterin der Sprache, braucht Formen wie Genitiv, Infinitiv, Adjektiv u. s. w. Wir sagen nicht Interjectio, Conjunctio, sondern Interjektion, Konjunktion; Familie statt Familia; Analyse, Emphase statt oder neben Analysis, Emphasis. Deutsche Flexion und Wortbildung umschlingt auch fremde Wörter. Wir bilden von Rhythmus den Plural Rhythmen, von Doktor Doktoren, von General Generäle, von Bajonett Bajonette, von Bureau, Tableau, Bureaus, Tableaus[1]) mit lautendem s; wir bilden mit deutschen Ableitungen die Adjectiva physisch, chirurgisch, die Substantiva Physiker, Rhythmiker u. s. w., lauter Formen, die aus keiner fremden Sprache genommen sind[2]). Auch die Laute werden umgestaltet; und selbst Wörter der französischen Sprache, der bekanntesten von allen, bleiben nicht unversehrt. Wir sprechen Bataillon mit deutschem n, Campagne mit deutschem m; wir sprechen Chaise zweisilbig, Cousine dreisilbig; wir lassen in Billet, Bouquet das t am Ende hören; in Lanzette, Citadelle, Cigarre, ciselieren sprechen wir ein z, während in den entsprechenden französischen Wörtern lancette, citadelle, cigare, ciseler c = ß gilt; wir sprechen Schokolade mit d,

---

1) Die Pluralformen Bureaux, Tableaux, Rouleaux zu schreiben haben nur die ein Recht, welche das s, mit dem wir den Plural zu bilden pflegen, nicht sprechen. Die Wb. verhalten sich verschieden. P. stellt x und s zur Wahl; S. verlangt Tableaus und bevorzugt Bureaus, Rouleaus; M. verlangt Rouleaux, bevorzugt aber Bureaus; Bd. umgekehrt verlangt Bureaux und bevorzugt Rouleaus, Tableaus; W. endlich behält das x.

2) Vgl. Moers, Die Form- und Begriffsveränderungen der französischen Fremdwörter. Bonn (Prgr.) 1884. S. 16 ff.

frz. chocolat [3]), Repressalien, frz. représailles u. s. w. Andere haben stärkere Entstellungen erfahren; zuweilen in einem Maße, daß der fremde Ursprung ganz verhüllt ist.

§ 166. Was nun die Schreibung betrifft, so wäre es jedenfalls am natürlichsten, die Fremdwörter — so wie es in früherer Zeit geschah — nach phonetischem Grundsatze zu behandeln, und jeden Laut, den wir sprechen, mit dem Zeichen wiederzugeben, welches in unserer Schrift für denselben das üblichste ist: Moßjö, Butelje, Kulör, Mär, Portföllje u. s. w. Der Schreibende schriebe richtig, wofern er die übliche Aussprache kennt, der Lesende hätte den Vorteil, wenigstens über die Qualität des Lautes nicht in Zweifel zu bleiben. Unleugbare und große Vorteile. Die orthographischen Reformatoren haben daher schon früh diesen Weg empfohlen; sogar für die Eigennamen. „Warum soll ich im Teutschen für Despreaux, Prideaux, Belle-isle nicht Despro, Prido, Bellile schreiben? Der Teutsche, der die fremde Orthographie und Leseart nicht verstehet, der macht wunderlich Zeug aus dergleichen Worten, wenn sie ihm nicht also vorgeschrieben werden, wie sie auszusprechen sind. Man kann der Einfalt so viel schon zu Gefallen thun und geschehen laßen. Ich müßte ja sonst mitgehen, und meinem Leser erst das, was ich schreibe, lesen lehren [1])". Man konnte sich für diese freie Behandlung der Eigennamen auf die starke Entstellung der hebräischen Namen in der Bibelübersetzung berufen, und in der That nahm man es im vorigen Jahrhundert nicht sehr genau mit der Wiedergabe der Namen. Aber gegen die principielle Forderung, fremde Wörter oder gar Namen nach ihrem Laute zu bezeichnen, verhielt man sich durchaus ablehnend; die, welche sie aufstellten, wurden als Sonderlinge angesehen, deren Versuche teils mit Entrüstung, teils mit Hohn zurückgewiesen wurden [2]). Bis auf den heutigen Tag hat sich die fremde Schreibung im allgemeinen gehalten.

---

3) Vgl. Serenade, frz. sérénade, aus ital. serenata, Blockade ital. bloccata.

1) Wippel S. 117. Vgl. Adelung 2, 666. 670. Heyse 1, 208.

2) Vgl. Schottel S. 221. Bödiker S. 110 f., 114 f., 117. Gottsched S. 80. 740.

§ 167. Unangefochten und ungeschmälert ist freilich das historische Recht auch auf diesem Gebiet keineswegs geblieben. Grade in unserer Zeit hat manches zusammengewirkt, das Herkommen zu erschüttern. Für die Orthographie der deutschen Wörter ist der phonetische Grundsatz als allgemeine Norm anerkannt; soll unsere Schrift ein einheitliches Gepräge erhalten, so scheint es notwendig, die Fremdwörter derselben Norm zu unterwerfen. Die Rücksicht auf die niedern Volksklassen, die unbekannt mit fremden Sprachen sich schlecht in der mannigfaltigen Lautbezeichnung zurecht finden, empfiehlt das wenigstens scheinbar so einfache phonetische Princip. Das stolze Gefühl nationaler Selbständigkeit sträubt sich, für den eigenen Gebrauch die seltsamen Formen anzuerkennen, die andere Völker ihren Worten gegeben haben.

Bereits Adelung (2, 665) unterschied zwei Arten von Fremdwörtern, solche die bereits das deutsche Bürgerrecht besitzen, und solche, die es noch nicht völlig erhalten haben. Bei den ersteren sei kein begreiflicher Grund vorhanden, warum man sie nicht nach der einmal angenommenen und jedermann verständlichen Aussprache schreiben solle; den andern hingegen müsse man ihre einheimische Tracht lassen, teils um den Fremdling, der das Bürgerrecht noch nicht erhalten habe, sogleich durch sein Äußeres anzukündigen, teils und vornehmlich auch, ihn dem Auge, welches an seine eigentümliche Tracht bereits gewöhnt ist, nicht unkenntlich zu machen. Diese Unterscheidung von eingebürgerten und nicht eingebürgerten Fremdwörtern ist oft wiederholt, und man ist mit der Erteilung des Bürgerrechtes sehr freigiebig verfahren. Aber nicht Alter und Häufigkeit des Gebrauches entscheiden in erster Linie, ob ein Fremdwort als eingebürgert angesehen werden darf, sondern seine Bildung[1]). Nur einsilbige Wörter oder mehrsilbige, die eine auch in deutschen Wörtern übliche Endsilbe haben, wie Fenster, Tiegel 2c. fügen sich ganz unserer Sprache ein. Bei weitem die meisten Fremdwörter läßt schon eine elementare Kenntnis der deutschen Grammatik durch Laut, Bildung oder Betonung als Fremdwörter erkennen, und wenn es der

---

1) Vgl. Strackerjan in der Z. f. O. I, 67 ff.

Nationalstolz nicht verschmäht sie zu gebrauchen, so sei er auch ehrlich genug, ihre Form in der Schrift anzuerkennen.

Daß die Fremdwörter nach historischem, die deutschen nach phonetischem Princip behandelt werden sollen, mag dem oberflächlichen Blick ungereimt erscheinen, ist aber doch aus der Natur der Sache zu rechtfertigen und zu begreifen. In den deutschen Wörtern ist die Schrift im großen und ganzen der Sprache gefolgt, weil der Gebrauch längst abgestorbener Geschlechter nicht mächtig genug war, diese naturgemäße Entwickelung zu hemmen. In den Fremdwörtern hält sich eine den Regeln der deutschen Orthographie widersprechende Schreibung, weil die Pflege der fremden Sprache uns immer wieder das fremde Wortbild vor das Auge führt und sichert. So lange einerseits Form und Bedeutung eines Wortes, anderseits die Bekanntschaft mit der fremden Sprache es gestatten, ein Fremdwort leicht auf seinen Ursprung zurückzuführen, ist es von seinem mütterlichen Boden nicht gelöst und behauptet den heimatlichen Charakter.

Für alle diejenigen, welche fremde Sprachen nicht kennen, erwächst daraus allerdings große Unbequemlichkeit; nur glaube man nicht, ihnen durch einzelne Abweichungen von der allgemeinen Norm eine wesentliche Erleichterung zu schaffen. Diese Nachgiebigkeit gegen Formen, die unkundige Anstreicher auf Häuser und Schilder malen, erstreckt sich naturgemäß immer nur auf einzelne Wörter, und jedes einzelne Wort dieser Art muß nun als Ausnahme gemerkt werden, so daß schließlich weder die Gelehrten noch die Ungelehrten wissen, wie sie schreiben sollen.

Manchen mag auch dieser Zustand der Verwirrung willkommen sein, weil sie in ihm den Boden für eine Reform zu gewinnen hoffen, welche unserer Schrift einen einheitlichen Charakter gäbe. Aber kein verständiger Mann zerstört das Haus, in dem er gezwungen ist zu wohnen. So lange wir keine Aussicht haben, unser Schriftgebäude durch ein besseres ersetzen zu können, muß man es zu erhalten suchen, mag es auch unbequem sein.

§ 168. Die amtlichen Regelbücher haben es nicht gewagt, dieser Bewegung gegenüber eine feste Stellung einzunehmen. Sie werden auf die Dauer diese Zurückhaltung nicht bewahren können und dürfen. Ihr nächster Zweck, als Norm für den

Unterricht zu dienen, verlangt eine bestimmte Erklärung; sie müssen entweder die phonetische Reform anerkennen und ganz oder bis zu einer deutlichen Grenze konsequent durchführen, oder sie müssen die historisch-etymologische Schreibung entschieden stützen, so weit es der noch bestehende Gebrauch gestattet. „Entweder entschließe man sich zu einer durchgreifenden Schreibung der Fremdwörter mit deutscher Lautbezeichnung, oder — und das dürfte nach unserem Dafürhalten noch auf lange Zeit den meisten und verdientesten Beifall finden — man schreibe sie nach ihrer Abstammung; aber man verlange nicht von uns, mit dazu helfen, Zwitterdinge zu schaffen, die von der einen Sprache dies, von der andern das an sich haben, für keine aber verständlich sind" [1]).

Eine durchgreifende phonetische Reform kann kein Besonnener von der Schulverwaltung verlangen. Mag diese Reform an und für sich wünschenswert und zweckmäßig sein: die Schulverwaltung ist nicht in der Lage sie zu gewähren, weil sie den bestehenden Gebrauch anerkennen oder ihm wenigstens nahe bleiben muß. Phonetische Schreibung der Fremdwörter würde nicht nur zahllose neue Wortbilder, sondern sogar neue Buchstaben verlangen, weil für manche Laute der fremden Sprachen in unserem Schriftsystem die Zeichen fehlen. Wenn man also nicht auf jede Ordnung Verzicht leisten will, so bleibt nichts übrig, als eine Regelung auf historischer Grundlage zu versuchen; und noch ist diese fest genug, um ein brauchbares Fundament abzugeben.

§ 169. Folgende Hauptregeln lassen sich aufstellen.

1. Fremdwörter behalten in der Regel ihre fremde Schreibung. Nur wenn die Aussprache des Wortes sich im deutschen Munde so abweichend entwickelt hat, daß die fremde Schreibweise dieser Aussprache widerstreitet, tritt eine Änderung ein. Wir schreiben Bouteille, Couleur, Portefeuille ganz nach französischer Weise, weil wir sie nach französischer Weise sprechen; dagegen können wir das französische l'affût für Lafette nicht brauchen, weil hier die fremden Zeichen, mögen wir sie nach

1) Staatsbürger-Ztg. 13. 3. 80., 14. 3. 80. In demselben Sinne schon vorher die Köln. Ztg. 28. 2. 80.

französischer oder deutscher Sitte lesen, uns nicht das Wort Lafette ergeben[1]).

Gar nicht selten kommt es vor, daß die deutsche Bezeichnungsweise des abweichenden Lautes doch mit der fremden Schrift zusammenfällt. Wir sprechen Chaise zweisilbig, aber indem wir das im Deutschen gesprochene e schreiben, kommen wir wieder mit der französischen Schrift überein; wir sprechen in Billard, Accord das d, das im Französischen nur geschrieben wird; in burlesk sprechen wir u, und treffen durch dessen Bezeichnung mit dem Französischen zusammen; in Bataillon, Garnison und vielen andern Wörtern mit der Endung -on, ebenso in den meisten Participien auf -ant wie charmant, suffisant, ennuyant, intrigant 2c. geben wir den französischen Guttural-Nasal auf; aber indem wir unser dentales n bezeichnen, entfernen wir uns nicht von der französischen Orthographie. Und so in vielen anderen Fällen[2]). — Der Grund kann darin liegen, daß unsere Aussprache sich nach der Schrift gerichtet hat, oder darin, daß wir einen Lautstand festhalten, den die fremde Sprache, nicht aber die fremde Schrift aufgegeben hat. Daß wir fremde Schreibung der veränderten Aussprache zum Trotz bewahren, ist eine seltene Ausnahme[3]).

2. Umgestaltung der Endung oder des Wortausganges hebt die fremde Bezeichnungsweise für den vorhergehenden Teil des Wortes nicht auf. Wir schreiben nicht nur Emballage und Entree in Übereinstimmung mit dem Französischen, sondern be-

---

1) Vgl. ferner Kardätsche frz. cardasse, Kartätsche it. cartoccia; Pokal frz. bocal it. boccale, Panier frz. bannière, Firnis frz. vernis, Küraß frz. cuirasse, Esparsette frz. esparcette, Sellerie frz. céleri, Rakete it. rocchetta, Hoboe frz. hautbois it. oboe, Admiral frz. amiral, glasieren frz. glacer, Felleisen frz. valise und andere Beispiele der Volksetymologie.

2) Vgl. Moers S. 15 f.

3) Sie findet statt in den Wörtern Lieutenant und Kompagnie, die allgemein wie Leutnant, Kompanie gesprochen und doch fast immer nach französischer Weise geschrieben werden. Hier liegt ein wirklicher Mißstand vor, da die Schreibung über den Lautwert täuscht. Die lautgemäße Schreibung Kompanie ist in P. M. S. als gleichberechtigt zugelassen, in W. wenigstens angeführt. Die Form Leutnant hat sich noch nicht aus den Klammern herausgewagt (P. M. S. Bd.).

halten die fremde Orthographie auch in den Pluralformen Entrees, Emballagen und in den Verben emballieren, entrieren, obwohl diese Bildungen der deutschen Sprache angehören.

3. Die fremden Accente pflegen wir nicht beizubehalten, es sei denn, daß ein auslautendes e als betont bezeichnet werden soll; z. B. Abbé oder Abbé. Der Grund für diese Abweichung von der fremden Schreibweise liegt darin, daß in der Frakturschrift accentuierte Buchstaben fehlen. Accentuierte deutsche Buchstaben befremden das Auge ebenso wie der Gebrauch eines einzelnen lateinischen Zeichens neben den deutschen.

§ 170. Bei weitem die größte Zahl der Fremdwörter folgt diesen Regeln; auf historisch-etymologischer Grundlage beruht ihre Schreibung, und der Ursprung oder besser die Herkunft eines Wortes entscheidet im allgemeinen über seine Schreibung. Da nun aber die fremden Sprachen selbst nicht unveränderliche Gebilde sind, so ist weiter zu bestimmen, auf welche Stufe ihrer Entwickelung die Fremdwörter zu beziehen sind.

Für die griechischen Wörter ist im allgemeinen die Form maßgebend, die sie in der lateinischen Sprache gewonnen haben; für die lateinischen die Aussprache des Mittelalters, die auch jetzt noch gewöhnlich festgehalten wird; für die Lehnwörter aus lebenden Sprachen die Form, welche sie heut in den betreffenden Sprachen haben. Im Griechischen heißt es *αἰθήρ*, *εἰδύλλιον*, *οἰκονόμος*, *Λυκεῖον*, *χειρουργός*; wir schreiben Äther, Idyll, Ökonom, Lyceum, Chirurg, indem wir die griechischen Diphthonge *αι*, *ει*, *οι*, *ου* durch die im Lateinischen üblichen einfachen Vokale ersetzen. — Im römischen Altertum sprach man in facit ein k, in natio ein t; aber nicht auf diese Formen sind unsere Fremdwörter Facit und Nation zu beziehen, sondern auf die jüngere lateinische Weltsprache, die beide Laute in z hat übergehen lassen.

Daß wir für die griechischen Wörter die lateinische Form, für das Lateinische die mittelalterliche Sprache als Norm ansehen, ist historisch begründet. Denn die griechischen Wörter wurden zunächst durch Vermittlung der lateinischen Sprache, und die lateinischen Lehnwörter im Mittelalter aufgenommen. Wollte man nun diese historische Rücksicht konsequent festhalten und auf die Spitze treiben, so müßte für die Fremdwörter aus den lebenden Sprachen die Form als maßgebend angesehen werden,

in der sie zuerst in die deutsche Sprache aufgenommen sind; doch würde das aus mehreren Gründen weder zweckmäßig noch möglich sein; für sie bilden Aussprache und Schreibweise der jetzigen Zeit den Maßstab. Die französischen Lehnwörter Franzose und adrett z. B., oder die häufige Substantivendung -tät (frz. = -té) stehen den Formen, auf denen sie wirklich beruhen, gar nicht so fern: in früherer Zeit wurde Franzóis, adrät, -teit gesprochen[1]); uns aber erscheinen sie, weil wir sie an der jetzt geltenden Aussprache bemessen, als eigentümliche und stark abweichende Gebilde, für die also nach unserer Regel deutsche Bezeichnungsweise eintritt.

§ 171. Noch ein Punkt von allgemeiner Bedeutung ist zu erwähnen. Die romanischen Sprachen beruhen auf der lateinischen, und oft liegen in ihnen, namentlich in ihren jüngeren gelehrten Bildungen die lateinischen Stämme offen zu Tage. Wir können daher sehr viele unserer Fremdwörter ebenso leicht auf eine der romanischen Sprachen, namentlich das Französische, als auf das Lateinische beziehen. Fast immer lehnt sich in diesem Fall das Deutsche in Aussprache und Schrift an das Lateinische, selbst in solchen Wörtern, die sicher aus dem Französischen entlehnt sind, wie Officier, officiös, officiell und die jüngeren Decigramm, Deciliter, Decimeter; wir sprechen in ihnen das c nicht nach französischer Weise wie ß, sondern nach lateinischer wie z. Ein Zeichen der Macht, welche diese alte Gelehrtensprache bis auf den heutigen Tag übt[1]). Selbst Um- und Mißbildungen hat die Rücksicht auf das Lateinische veranlaßt. Destillateur frz. distillateur hat sich an l. destillare angelehnt, behauptet aber die französische Endung; desinficieren

1) Diese und andere Beispiele bei Moers S. 10 f.

1) Wer dieses Verhältnis im Auge behält, wird lieber pretiös l. pretiosus als preciös frz. précieux (Bd.) schreiben; vgl. dubiös frz. douteux, rigorös rigoureux, vigorös vigoureux, sumptuös somptueux, venös veineux, vitiös vicieux, prätentiös prétentieux, oder die Aussprache von ambitiös und ambitieux, fistulös fistuleux, injuriös injurieux, kompendiös compendieux, luxuriös luxurieux, muskulös musculeux, pompös pompeux, religiös religieux, skandalös scandaleux, skrofulös scrofuleux, sulfurös sulfureux, superstitiös superstitieux, tuberkulös tuberculeux, ulcerös ulcéreux, voluminös volumineux; überall lehnen sich die deutschen Wörter an das Lateinische, nur generös généreux hat das französische g.

entſpricht in der erſten Silbe dem frz. désinfecter, in den folgenden dem lat. inficere. Aus frz. représailles wurde im Deutſchen unter dem Einfluß von preſſen, Preſſion: Repreſſalien[2]); aus amiral (arabiſch amîr-ul-mâ = Befehlshaber des Waſſers): Admiral wegen lat. admirari.

Zuweilen ſind dadurch Doppelformen entſtanden, daß man neben der gr. lat. Schreibung die romaniſche zuließ. Symphonie beruht auf dem gr. *συμφωνία*, Sinfonie auf it. sinfonia. Neben Phantaſie, Phantaſt gr. *φαντασία* iſt Fantaſt, Fantaſie it. fantasia in Gebrauch. Die Formen mit f beſonders für Muſikſtücke und die ſogenannten Fantaſie-Artikel. Man ſollte dieſe Schreibungen nicht begünſtigen[3]).

§ 172. Ähnlich konkurrieren in einigen Wörtern das Italieniſche und Franzöſiſche mit einander. Aus dem Italieniſchen ſind viele Ausdrücke des Geldverkehrs und der Muſik entlehnt. Dorther ſtammen auch Konto conto, Kontor contoro, Skonto, Diskonto, diskontieren sconto, scontare, kontant contante; daneben aber ſind die entſprechenden franzöſiſchen Wörter in Gebrauch, zum Teil überwiegend: compte, comptoir, escompte, escompter, comptant. — Neben Oboe gilt Hoboe; erſteres iſt die italieniſche Form, letzteres eine Baſtardbildung aus it. oboe und frz. hautbois.[1])

Von allen fremden Sprachen iſt das Franzöſiſche in Deutſchland die bekannteſte und einflußreichſte. Selbſt auf engliſche

---

2) Die Wb. erkennen dieſe Bildung an; nur W. verzeichnet daneben ein halbfranzöſiſches Repreſalien.

3) Wie Fantaſie neben Phantaſie, ſteht neben Phaſele, Phaſeole (gr. lat. phaselus, phaseolus) Faſele, Faſole (frz. faséole). Weigand ſchreibt in beiden Wörtern f, und ſchon Adelung (2, 772) bemerkt: „Wer Fantaſt, Fantaſie, Faſeole od. Faſele für eingebürgerte Fremdlinge hält, kann ſie immer ſo ſchreiben". Die Wb. verlangen mit Recht für Phantaſie ph, neben Symphonie läßt P. Sinfonie zu, Phaſele fehlt in allen. — Die Unterſcheidung die S. zwiſchen Baryton (Inſtrument) und Bariton (Stimme) macht, iſt, ſoviel ich weiß, im Gebrauch nicht begründet.

1) Das it. scirocco pflegt im Deutſchen mit anlautendem S geſprochen zu werden wie im frz. siroco; nur Bd. verzeichnet das Wort: Sirokko. — Vielleicht verbindet ſich auch italieniſche und franzöſiſche Form in dem veralteten Poſtillion (frz. postillon, it. postiglione), das P. M. S. Bd. W. neben Poſtillon gelten laſſen.

Lehnwörter ist französische Aussprache übertragen: Klosett engl. closet, Waggon engl. waggon, Budget engl. budget; gegen Komité frz. comité hat Kommittee engl. committee nicht aufkommen können, obwohl das englische Wort auch dem französischen zu Grunde liegt. Mit Unrecht sieht man umgekehrt Sergeant engl. sergeant frz. sergent als englische Schreibung eines französischen Lehnwortes an; denn sergeant galt früher auch in Frankreich [2]), und daher stammt die deutsche Orthographie.

§ 173. Indem ich nun zur Betrachtung des Einzelnen übergehe und die Ausnahmen der Hauptregeln zu gruppieren suche, werde ich mich ohne Schaden wesentlich auf die Sprachen beschränken dürfen, die uns die meisten Fremdwörter geliefert oder vermittelt haben, auf das Französische und Lateinische. Denn ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, die Schreibung möglichst vieler Fremdwörter zu untersuchen und zu bestimmen, sondern eine Grundlage für die Verbesserung der Schulorthographie in ihrem schwächsten Teil zu gewinnen. Ich beginne mit den Endungen und Wortausgängen, die am stärksten der Umbildung ausgesetzt, und, weil sie ganze Gruppen von Wörtern umfassen, am wichtigsten sind.

Die Adjektiv-Endung -ös (l. -osus, frz. -eux) und die Substantiv-Endung -tät (l. -tas, -tatis, frz. -té) [1]) erscheinen den ent-

---

2) Nicot, dictionaire francois-latin (Paris 1573).

1) Der Endung -tät geht gewöhnlich ein i voran, schon im Lateinischen und so auch im Französischen und Deutschen; e ist nur notwendig, wenn der Stamm auf i ausgeht: Varietät frz. variété l. varietas; Notorietät frz. notoriété. Im Französischen finden wir aber auch einige andere Wörter auf -eté: ancienneté, souveraineté, suzeraineté, lasciveté, naiveté, passiveté (neben passivité und activité). In Anciennität und Naivität ist dieses e auch in den Wb. zugelassen; doch wird man sich auf -ität beschränken dürfen. Dieses -ität erscheint im Deutschen als ein selbständig wucherndes Suffix, mit welchem auch Wörter gebildet werden, die im Französischen nicht üblich sind, z. B. Anonymität, Abnormität, Klassicität, Majorennität, Minorennität, Nobilität, Reellität, Rentabilität, Splendidität, Substantialität, Virtuosität; oder andere Form haben, wie Loyalität frz. loyauté, Novität frz. nouveauté, Sanität frz. santé: vgl. Moers S. 18.

sprechenden fremden Endungen gegenüber als selbständige Gebilde, die daher der Regel gemäß nach deutscher Weise bezeichnet werden. Nicht so selbstverständlich ist das ä in den Endungen -är, -än, -äne.

§ 174. Die Endung -är in Adjektiven und substantivierten Adjektiven entspricht l. -aris oder -arius, frz. -air oder -ier[1]). In fast allen lehnt sich die Aussprache der Stämme an das Lateinische an, und der lateinischen Endung -ar gegenüber ist die deutsche Schreibung mit ä der Regel gemäß; sie gilt nun aber auch für die Wörter, deren Aussprache die französische Herkunft verrät: imaginär, Volontär, Pensionär[2]). Nur Necessaire frz. nécessaire zu l. necessarius behauptet ai. Anders gebildet ist Affaire frz. affaire.

§ 175. Die Wörter auf -än, -ain, -äne stammen zunächst aus dem Französischen. -ain kommt denen zu, die nach französischer Weise mit gutturalem Nasal gesprochen werden: Refrain, Souterrain, Terrain; wo dieser durch den dentalen Laut ersetzt ist, gilt füglich auch deutsches ä: Souverän, Suzerän. Wider die Regel ist nun aber ä auch in die Wörter eingedrungen, die im Französischen gleichfalls dentales n haben: Kapitän frz. capitaine und die Feminina: Fontäne fontaine, Migräne migraine (mlat. hemigránia gr. ἡμικρανία), Quarantäne quarantaine,

---

1) Z. B. populär l. popularis frz. populaire, regulär l. regularis frz. regulier, vulgär l. vulgaris frz. vulgaire, familiär l. familiaris frz. familier, triangulär l. angularis frz. triangulaire, Militär l. militaris frz. militaire; — ordinär l. ordinarius frz. ordinaire, imaginär l. imaginarius frz. imaginaire, konträr l. contrarius frz. contraire, subsidiär l. subsidiarius frz. subsidiaire, temporär l. temporarius frz. temporaire, tributär l. tributarius frz. tributaire, Volontär l. voluntarius frz. volontaire, Legionär l. legionarius fr. légionnaire, Solitär l. solitarius frz. solitaire, Salär l. salarius frz. salaire. Alle diese finden sich schon im Altertum; andere gleich gebildete kommen später hinzu; z. B. perpendikulär frz. perpendiculaire, revolutionär frz. révolutionnaire, rudimentär frz. rudimentaire, stationär frz. stationnaire, Millionär frz. millionnaire Parlamentär frz. parlementaire (mlat. parlamentum), Pensionär frz. pensionnaire, Sekretär frz. sécretaire, Korrektionär, Missionär (-ar) frz. missionnaire, Reaktionär frz. réactionnaire, Visionär frz. visionnaire.

2) In diesem Wort gilt auch die deutsche Aussprache mlat. pensionarius.

Moräne moraine, Domäne domaine. — Muräne frz. murène lehnt sich an lat. muraena gr. μύραινα an.

§ 176. Die Endung -iv in Adjektiven und substantivierten Adjektiven entspricht lat. -ivus, frz. -if, -ive. Die meisten lehnen sich an lateinische Stämme; z. B. massiv, lukrativ, positiv, relativ, subjektiv, Adjektiv, Accreditiv, Recidiv, Stativ; v gilt aber auch bei solchen, deren Bildung und Aussprache die französische Herkunft nicht verleugnet; z. B. pensiv. Im Französischen gilt v nur im Inlaut, im Deutschen richtet sich nach allgemeiner Regel die Bezeichnung des Auslauts nach dem Inlaut.

§ 177. Die unbetonten Endungen -el und -er werden verschieden behandelt; wo Anlehnung an lateinische oder griechische Wörter möglich ist, gilt die deutsche Bezeichnungsweise; z. B. Register frz. régistre lat. registrum, Meter frz. mètre gr. lat. metrum, Liter frz. litre gr. lat. litra, Tetraeder frz. tétraèdre gr. τετράεδρος, Tripel frz. triple lat. triplus, Quadrupel frz. quadruple lat. quadruplus, nobel frz. noble lat. nobilis, so namentlich auch in den Substantiven auf -kel; z. B. Artikel l. articulus, Fascikel l. fasciculus; und in den Adjektiven auf -abel, -ibel; z. B. miserabel, prästabel, präsentabel, respektabel, responsabel, transportabel, variabel, ostensibel, perfektibel, susceptibel, terribel.

In den Lehnwörtern aus lebenden Sprachen hält sich vielfach die Bezeichnung -le, -re; namentlich wenn diese Wörter undeutsche Laute enthalten; z. B. Chiffre frz. chiffre, Genre frz. genre, Rencontre frz. rencontre, Timbre frz. timbre, traitable frz. traitable l. tractabilis, raisonnable frz. raisonnable l. rationabilis; Gentleman engl. gentleman, fashionable engl. fashionable. Sie hält sich aber auch sonst zuweilen; z. B. Binocle frz. binocle, Cadre frz. cadre, malpropre frz. malpropre, Ordre od. Order frz. ordre. Nur wo in dem Stamm des Wortes die fremde Bezeichnungsweise aufgegeben ist, darf auch nicht -le, -re geschrieben werden: Pöbel frz. peuple, Trubel frz. trouble, Puder frz. poudre[1]).

---

1) Ob Lustre frz. lustre durch Lüster zu ersetzen sei (S. Bd.), ist mir fraglich.

§ 178. Betontes auslautendes e wird im Französischen teils durch ée teils durch é bezeichnet, und dem entsprechend im Deutschen durch ee oder é. Die Wörter auf ee sind im Französischen Feminina, und so auch im Deutschen: Allee, Assemblee, Livree, Matinee, Moschee, Panacee, Soiree, Tournee, Tranchee; einige sind Neutra geworden: Frikassee, Püree, Renommee, Portepee; adjektivisch brauchen wir pensee. Die Wörter auf é sind teils Masculina: Associé, Attaché, Café, Protegé, Refugié, Roué; teils Neutra: Carré, Coupé, Ecarté, Exposé, Moiré, Negligé, Panaché, Privé, Rapé, Resumé, Tourné; Femininum nur Charité. Überall gilt die französische Orthographie; nur neben Café gilt mit deutscher Betonung der Stammsilbe Kaffee[1]), und aus demselben Grunde ist Kanapee in den Wb. für frz. canapé gerechtfertigt. Dagegen wäre die Schreibung Komitee wohl aufzugeben[2]).

§ 179. Die französische Endung -eur bleibt überall unverändert: Appreteur, Friseur, Gouverneur, Jongleur, Kolporteur, Kondukteur, Marodeur, Mineur, Monteur, Operateur, Pikeur, Redakteur, Regisseur, Remorqueur, Restaurateur, Sappeur, Spediteur, Tirailleur, Traiteur, Transporteur, Voltigeur, Voyageur. — Die Schreibung Likör, welche P. S. M. neben Liqueur erwähnen, verdient keine Förderung.

§ 180. Für auslautendes frz. que tritt unserer ersten Regel zuwider nicht selten k (ck) ein. Diese Schreibung gilt namentlich für die Adjectiva: antik antique, äquivok équivoque, barock baroque, brüsk brusque, burlesk burlesque, chevaleresk chevaleresque, grotesk grotesque, pittoresk pittoresque, und so auch in dem substantivierten Barbareske barbaresque.

Von den Substantivis erhalten k diejenigen, welche das folgende e eingebüßt haben: Replik réplique, Picknick frz. piquenique, engl. pick-nick. Die andern werden verschieden behandelt. Die Wb. geben Baracke baraque, Berlocke breloque, Maske masque, Perücke perruque, Pike pique, Schabracke cha-

---

1) Über die Herkunft des Wortes s. Weigand 1, 881.

2) Komitee (Comité) Pr. Bd. M. S., Komite W.; in B. fehlt das Wort. — Wer die englische Aussprache wählt, hat natürlich Committee zu schreiben.

braque, Mollusken mollusques; anderseits Claque claque, Clique clique, Metalliques métalliques; Doppelformen sind verzeichnet bei Attacke attaque und Butike boutique[1]).

Ebenso wechselt die Bezeichnungsweise, wenn auf das qu noch eine andere Endung folgt. Im ganzen behauptet sich qu in den Wörtern, die auch sonst die Spuren der fremden Sprache zeigen: Liqueur, Marqueur, Claqueur, Remorqueur; Lambrequin, Maroquin; Marquis, Croquis; Piqué; Sobriquet, Tourniquet; Bouquet; alle werden ebenso im Französischen geschrieben. Ihnen gegenüber stehen die andern mit k, welche nichts enthalten, was der deutschen Schreibweise widerspricht: Bankett, banquet, Boskett bosquet, Etikette étiquette, Kaskett casquette, kokett coquet, Parkett parquet, Pikett piquet, Rakett(e) raquette; Paket paquet, Muskete musquet; Lakai laquais; Markise (Sonnendach) marquise[2]). Banquier u. Bankier frz. banquier lassen P. S. Bd. W. gelten; die fremde Form verlangt B., empfiehlt M.

Gegen die erste Regel verstößt Pikeur[3]) frz. piqueur, das sich an Pike, Pikett anlehnt, und Harlekin frz. arlequin; gegen die andere Briquett frz. briquet, und Marquise als Femininum zu Marquis.

Die Verba auf -ieren werden meist mit k geschrieben. Manche lehnen sich an Substantiva mit k an: Block frz. bloc: blockieren frz. bloquer it. bloccare, Chok frz. choc: chokieren frz. choquer, Flanke frz. flanc: flankieren frz. flanquer, Maske frz. masque: maskieren frz. masquer, Pike frz. pique: pikieren frz. piquer. Andere nicht: mokieren frz. moquer, plakieren frz.

---

1) In B. fehlen beide Wörter. Butike bevorzugen P. S. M., W. verlangt Boutique; Bd. stellt beide Formen zur Wahl; Attacke empfiehlt M.; P. S. Bd. stellen beide Schreibungen gleich; in B. und W. fehlt das Wort.

2) Blockade ist it. bloccata frz. bloccus. Tarock it. tarocco, frz. tarot. Check engl. check. Cricket engl. cricket. Moskito sp. mosquito, frz. moustique. Pasquill it. pasquillo frz. pasquin, pasquinade.

3) Halb französische halb deutsche Schreibung zeigt auch Marodeur frz. maraudeur. Man braucht sich daran nicht zu stoßen, da Kondukteur frz. conducteur sogar halb französische halb deutsche Aussprache zeigt, Transporteur und Spediteur aber im Französischen überhaupt fehlen (frz. rapporteur, expéditeur); vgl. Moers S. 18.

plaquer (plaque f.), riskieren frz. risquer (risque m.), trokieren frz. troquer (troc m.)[4]. Wo im Deutschen Substantiva mit qu zur Seite stehen, gilt qu auch im Verbum; also Kroquis kroquieren, Attaque od. -ke attaquieren od. -kieren.

§ 181. Auslautendes z entspricht sehr oft l. -tius, -tia, -tium, frz. -ce. Hierher gehören die alten Lehnwörter März l. martius und Pfalz l. palatium; ferner Justiz l. justitia frz. justice, Miliz l. militia frz. milice, Notiz l. notitia frz. notice, Primiz l. primitiae, Terz l. tertia frz. tierce it. terza, Hospiz l. hospitium frz. hospice[1]).

Bei weitem die wichtigste Gruppe aber sind die Feminina auf -anz und -enz. Lateinische Verbalsubstantiva auf -antia, -entia (it. -anza, -enza frz. -ance, -ence) liegen den meisten zu Grunde oder haben das Muster für ihre Bildung gegeben; z. B. Ambulanz, Arroganz, Assekuranz, Assonanz, Dissonanz, Eleganz, Exspektanz, Extravaganz, Finanz (mlat. finantia), Ignoranz, Instanz, Intendanz (frz. intendance), Intoleranz, Konkordanz, Konsonanz, Monstranz, Ordonanz (frz. ordonnance), Prägnanz, Resonanz, Substanz, Toleranz, Vakanz. — Abstinenz, Absenz, Adhärenz, Ascendenz, Assistenz, Audienz, Krescenz, Decenz, Descendenz, Differenz, Divergenz, Eminenz, Essenz, Evidenz, Existenz, Florescenz, Frequenz, Immanenz, Impertinenz, Indolenz, Indulgenz, Influenz, Insolvenz, Intelligenz, Jurisprudenz, Kohärenz, Kompetenz, Kondolenz, Konferenz, Kongruenz, Konnivenz, Konsequenz, Konsistenz, Konvenienz, Konvergenz, Korpulenz, Korrespondenz, Licenz, Magnificenz, Munificenz, Obedienz, Omnipotenz, Opulenz, Pestilenz, Phosphorescenz, Plenipotenz, Pönitenz, Potenz, Präsenz, Quintessenz, Referenz, Rekonvalescenz, Reminiscenz, Residenz, Reverenz, Sentenz, Sequenz, Solvenz, Subsistenz, Tendenz. — Alle diese Wörter lehnen sich, wie die Aussprache zeigt, an das Lateinische an; daneben haben wir einige andere gleicher Bildung, in denen

4) tockieren ist auf it. toccare zu beziehen.

1) Auf ti beruht auch das z in Matraze (B.), Matratze (P. M. S. Bd. W.), mlat. matratium. — In französischer Aussprache, aber doppelter Schreibung ist das lat. servitium aufgenommen; frz. service, deutsch: das Service (Geschirr), der Servis (Quartiergeld); so scheiden wenigstens die Wv. — Vgl. § 186.

wir wie die Franzosen auslautendes ß sprechen; sie werden auch, wie im Französischen, mit ce geschrieben: Diligence, Mesailliance, Nonchalance, Renaissance, Suffisance, Usance[2]). — Doppelformen in verschiedener Aussprache und demgemäß in verschiedener Schreibung sind nicht häufig; sie begegnen bei Allianz, Distanz, auch wohl bei Finanz (haute finance); Dependenz und Dependance werden in verschiedener Bedeutung gebraucht[3]).

§ 182. Wie im Auslaut wird z auch im Inlaut gebraucht, wenn es die Lautverbindung ti vertritt, also im Plural der angeführten Substantiva: Potenzen, Notizen 2c. und in den nicht zahlreichen Ableitungen auf -ieren: potenzieren, differenzieren, influenzieren, kadenzieren, aber, mit erhaltenem i, substantiieren[1]). Ferner in spazieren l. spatiari, in Terze, Terzett, Terzerol zu l. tertius it. terza, terzetto, terzeruolo.

Wo hingegen hinter dem Z-Laut das i gesprochen wird, gilt durchaus die alte Bezeichnung ti; z. B. Aktie, Aktionär, Tertie, tertiär, ambitiös, kaptiös, Licentiat, Initiative, martialisch, partiell, Quotient, Patient und namentlich in den zahlreichen Substantiven auf -tion; z. B. Alimentation, Alliteration, Approbation, Allokution, Diskretion, Motion, Auktion und zahllosen anderen, die sich wie die Substantiva auf -tät und -anz, -enz in ihrer Aussprache an das Lateinische anlehnen.

-zi- für -ti- steht fest nur in Grazie, graziös l. gratia it. grazia, grazioso.

Die allgemeine Regel findet auch Anwendung auf solche Wörter, denen Substantiva auf z zur Seite stehen: Differential, Potential, potentiell, konfidentiell, essentiell, providentiell, substantiell, Substantialität, sententiös, prätentiös; und so sollte auch tendentiös und malitiös geschrieben sein[2]).

---

2) Eine eigentümlich deutsche Bastardbildung ist Koulanz zu koulant frz. coulant.

3) Neben Kadenz (it. cadenza) führen die Wb. Kadence (frz. cadence) nicht an, doch ist die Form verbreitet.

1) Eine Zwitterbildung ist denunzieren; dem lat. denuntiare würde denuntiieren entsprechen; denunzieren ist aus frz. dénoncer dem lateinischen Wort angebildet; vgl. renoncieren frz. renoncer.

2) tendenziös P. S. Bd. — maliziös P. M. S. maliciös Bd. Das französische malicieux kommt nicht in Betracht vgl. § 171 Anm.

§ 183. Besonders zu beachten sind die Plurale der substantivierten Participia auf -ens: das Accidens, Ingrediens, Präcedens, Präsens, Reagens. In der Aussprache sind sie von den Femininis auf -enz kaum zu unterscheiden, aber sie haben andere Herkunft, anderes Geschlecht und, abgesehen von dem letzten, auch andere Betonung. In dem Plural der Feminina bleibt das i verloren: Differenzen, Vakanzen; diese Participia behaupten es und demgemäß sind sie zu schreiben: Accidentien, Antecedentien, Ingredientien, Präcedentien, Reagentien. Der weit verbreiteten Schreibung mit -zien sollte man nicht nachgeben; sie beruht auf einer Nachlässigkeit, die eine umfassende und klare Regel unnütz mit Ausnahmen belastet[1]).

§ 184. Verhältnismäßig selten beruht auslautendes z auf lateinischem c; die Bezeichnung durch z steht auch hier fest.

Wörter auf -cia, -cium liegen zu Grunde: Benefiz l. beneficium frz. bénéfice, Judiz, Präjudiz l. judicium, praejudicium, frz. préjudice[1]), Kommerz l. commercium frz. commerce, Kontumaz l. contumacia frz. contumace, Provinz l. provincia frz. province; auch Pelz mlat. pellicium gehört hierher. Anders gebildet sind Prinz l. princeps frz. prince, Kreuz l. crux, crucis, Sedez, Duodez l. in sedecimo, duodecimo.

Im Inlaut steht z für ursprüngliches ci ebenso regelmäßig wie für ti: Unze l. uncia, Novize l. novicius, Pomeranze mlat. pomerancia, Kapuze mlat. capucium, Rapunzel mlat. rapuncium, rapontium; auch Lanze l. lancea kann hierher gezogen werden, und Spezerei it. spezieria zu lat. species.

Ob man in Ableitungen, in denen hinter dem c das ursprüngliche i wieder hervortritt, z oder c schreiben soll, hängt davon ab, wieviel Raum man überhaupt dem z gegenüber dem c geben will. Gewährt man dem c dasselbe Recht wie dem t,

---

1) In den Wv. finden sich: Accidenzien, Antecedenzien, Ingredienzien in P. M. Bd., Präcedenzien P. M., Reagentien B., Reagenzien, Reagentien Bd.

1) Auf ci (ti) beruht auch das z in Moriz (B. W.) od. Moritz (P. M. S. Bd.) lat. Mauricius, Mauritius. — Andere Bildungen sind: Kiebitz, Stieglitz, Haubitze, stibitzen, in denen tz feststeht.

so ist c zu schreiben: Beneficiat, Noviciat, provinciell, provincial, Provincialismus, kommerciell; s. § 189[2]).

§ 185. Soviel über die Endungen und Auslaute der Fremdwörter. Was die übrigen Wortteile betrifft, so ist hier die historisch-etymologische Schreibung vorzugsweise an einem Punkt gefährdet: c weicht zurück im Kampf gegen k und z. — Die Undeutlichkeit und Unbestimmtheit des Zeichens c mag zum Teil daran schuld sein; denn dieser Buchstabe, der im Druck leicht mit e verwechselt wird, in der Schrift nichts ist, als ein charakterloser Strich, bedeutet in Fremdwörtern nicht weniger als vier Laute: k, z, ß, tsch. Dazu kommt noch, daß er in deutschen Wörtern, wenn man von den Ligaturen ck, ch, sch absieht, längst keine Stelle mehr hat, so daß man ihn nicht ohne Grund als einen Fremdling im deutschen Alphabet ansehen kann. Das c hatte also eine schwache Position und von zwei Seiten bedrängt behauptet es sich nur mit Mühe.

Besonders kräftig erwies sich das k. Es wurde in seinem Angriff zunächst unterstützt durch das Bestreben etymologisch genau zu schreiben. Da das griechische Alphabet das c nicht kennt, glaubte man es aus den griechischen Lehnwörtern vertreiben zu müssen; durch die geöffnete Pforte entwichen dann auch die andern. Schon Gottsched (S. 94 ff.) verlangte für die griechischen und hebräischen Wörter das k, wenn die Aussprache die Anwendung dieses Zeichens gestatte, hingegen für die lateinischen Fremdwörter sollte c in Geltung bleiben. Aber die Regel ließ sich nicht durchsetzen. Gottsched selbst führt schon einige lateinische Lehnwörter an, in denen das k seit undenklichen Zeiten geschrieben werde: Kaiser, Käse, Kanzel, Kloster, Kreuz, Krone, Küster; neuerdings seien Körper und Köln hinzugekommen. Aber er weiß, daß andere diese Grenze nicht inne hielten, und auch

---

2) In einigen Wörtern ist ci für ti eingetreten. In dem l. nuntius und seinen Ableitungen war, da die Aussprache nicht schied, selbst in den lateinischen Texten die Orthographie in Verwirrung gekommen. Jetzt ist in Nuntius das t zur Anerkennung gebracht, nicht aber in Denunciant (frz. dénonciateur) vgl. § 182 A. 1. — In Negociant stammt das c aus dem frz. négociant; wenn wir, wie gewöhnlich, die Schreibung dem Lateinischen angepaßt hätten, müßte auch hier t stehen.

Kandidat, Kantor, Konfusion, Korrespondent, Kruzifix, Kollege, Kompliment, Konzept, Kondition, Konrektor, Konsistorium, Kommercium schrieben. Er weiß dagegen nichts anzuführen, als daß es seltsam in die Augen falle, und eine Schrift dadurch lächerlich werde. Adelung (2, 677 f.) vertrat im wesentlichen den Standpunkt Gottscheds. Doch zu einem festen Gebrauch vermochten es die Grammatiker nicht zu bringen.

Heyse (1, 206) kann nichts als Schwanken verzeichnen; er neigt zur etymologischen Sonderung, verlangt für die lateinischen Wörter c, wagt aber nicht, mit Entschiedenheit für die griechischen k zu fordern und ist mit c überall zufrieden. Umgekehrt schlug sich Sanders von Anfang an zur K-Partei und verlangte schon 1856 k selbst in Wörtern, die sonst ganz fremde Schreibung haben: Kanaille, Kliché, Koeur, Koup, Kotillon[1]). Auch Anhänger der historischen Richtung traten für k ein, und früh fand es Förderung durch amtliche Schriftstücke. Michaelis erzählt (Ztschr. für Stenogr. u. Orthogr. XXII., 121 ff.), daß namentlich der preußische Staatsanzeiger der Bewegung Vorschub geleistet habe. Zinkeisen habe als Redakteur begonnen, in Fremdwörtern k an die Stelle des lateinischen c einzusetzen. Dieses k sei von ihm aus ziemlich ununterbrochen auf die preußischen Staats- und dann weiter auf die deutschen Reichsbehörden über-

---

1) Katechismus der deutschen Orthographie S. 81: „Die Vorschrift, k in Wörtern aus dem Griechischen, c dagegen in den Wörtern aus dem Lateinischen, Französischen ꝛc. anzuwenden, gehört zu den Mißgriffen, wonach man bei der einfachen Rechtschreibung nicht an das Publikum im Allgemeinen, sondern an lauter Sprachgelehrte von Fach denkt." Ein Mißgriff hat hier allerdings statt gefunden, aber nicht aus dem Grunde, den S. angiebt. Diesen scheinbar volksfreundlichen Theorien begegnet schon Gottsched (S. 94): „Man wendet hier abermal ein: Man könne es unmöglich von allen Deutschen fordern, daß sie hebräisch und griechisch können sollen, um die Wörter recht zu schreiben. Die Sache ist richtig, und das Unmögliche begehret man nicht. Aber können denn die Gelehrten nicht etwas davon? Von diesen kann man es also fordern und die übrigen dürfen nur ihrem Exempel folgen, ohne sich auf die Ursache einzulassen." — Der Mißgriff lag darin, daß man sich in einem einzelnen Laut auf das Griechische unmittelbar bezog, während für die griechischen Fremdwörter im allgemeinen die Form gilt, die sie im Lateinischen angenommen haben; vgl. § 170.

gegangen und so in Deutschland der Hauptapostel für die phonetischen Bestrebungeu geworden.

So setzte sich das k von den verschiedensten Seiten unterstützt fest. In Anbetracht der bestehenden Verhältnisse schlug Raumer der orthographischen Konferenz vor, c preiszugeben außer in den Verbindungen cc und cqu, so wie in den Fremdwörtern, die auch sonst undeutsche Lautbezeichnung haben. Die Konferenz nahm Raumers Vorschlag an, und ihrem Beschluß folgten die amtlichen Regelbücher. Aber bei der Durchführung der Regel zeigte sich, daß die Grenze doch nicht so leicht inne zu halten war. Sehr geläufigen Fremdwörtern wie Karton, Kantonnement, in denen k durch weitverbreiteten Gebrauch geschützt wurde, kam nach der Regel ein C zu; und eng zusammengehörige Wörter wurden durch die Schreibweise getrennt; z. B. Kollekte, kollektieren aber Collecteur, Kommando, Kommandant aber Commandeur. Es ist daher begreiflich, daß die Wörterverzeichnisse sich nicht selten, das eine mehr, das andere weniger, von der allgemeinen Norm entfernen. Wir finden da k nicht nur in lateinischen Lehnwörtern, welche ganz ihre fremde Form erhalten haben z. B. Cirkus, Kasus, Faktum, Fiskus, Kultus, Diktator, Direktor, Doktor, Inspektor, Kalfaktor, Kantor, Rektor, Konsistorium, Spektrum, sondern auch in französischen mit eigentümlich französischen Lauten und Zeichen: Balkon, Eskadron, Karton, chokieren, Kognak, Direktrice, Kalkul, Klavier. Eine irgend wie genau gezogene Grenze ist also nicht mehr vorhanden und es scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als das k in allen Fremdwörtern, welche Form sie auch haben mögen, zuzulassen. Daß es sich dann noch lohnt, die Verbindungen cc und cqu auszunehmen, wird wohl niemand behaupten[2]). Man könnte die Regel aufstellen: In deutscher Schrift kann für fremdes c überall k geschrieben werden, wenn c den K-Laut bedeutet. c und k wären damit als gleichwertige Zeichen anerkannt, wie es auch in alter Zeit war.

§ 186. Langsamer als k ist z dem c gegenüber vorgedrungen; die Verhältnisse waren ihm weniger günstig. Dem

2) Wb. hat die Grenze schon überschritten, indem es akklimatisieren verlangt, weil Klima mit K geschrieben werden muß.

Gebrauch des c zur Bezeichnung des K-Lautes stand entgegen, daß in den aus dem Griechischen entlehnten Wörtern k gebraucht werden sollte; die lateinischen wurden dadurch von den griechischen getrennt und die Schreibenden, welche die alten Sprachen nicht kannten, verwirrt. Bei dem Gebrauch des c zur Bezeichnung des Z-Lautes fällt diese Unbequemlichkeit weg, denn wenn der Z-Laut gesprochen wird, hatte das c auch in griechischen Wörtern seine Stelle, z. B. Centaur, Cyklus; die griechischen Wörter sonderten sich hier nicht von den lateinischen ab, sie bildeten eine kompaktere Masse, die fähiger war, Widerstand zu leisten. Zum Teil freilich wurde dieser Vorteil dadurch aufgehoben, daß wir im Griechischen selbst Wörter mit z haben; z. B. Zone, Zoologie, Zephyr, Zelot; so daß doch wieder derselbe Laut auf verschiedene Weise bezeichnet wurde. Aber die Störung, welche diese Wörter brachten, war verhältnismäßig gering; denn einmal sind es nicht sehr viele, sodann aber, und das ist die Hauptsache, ihre Schreibung stand fest; das z galt hier auch im Lateinischen, während die griechischen Wörter mit k im Lateinischen allgemein mit c geschrieben werden.

Also wenn der Gebrauch des z für c zunächst weniger Beifall fand, so ist das wohl zu begreifen. Freilich, mutige Leute ließen sich nicht schrecken. Wippel (S. 15) meint: „Es geht mit der Orthographie so, wie mit dem Stilo curiae und dem juristischen Schlendrian. Man hält sich gleich darüber auf und schmeißt mit Schulfüchsereien um sich, wenn einer von dem allgemeinen Irrenden und Albernen abgehet. Daher wird es schwer halten, für das C allenthalben ein K oder ein Z einzufüren. Wie würde mancher lachen, wenn man ihm Akzise, Akten, Konrad und dergleichen vors Gesichte brächte? Indessen wagen schon viele etwas, und kommen bei denen, die die Gründlichkeit lieben, durch." Beachtenswert sind die drei Beispiele, die Wippel hier anführt; er wählt sie, als seinen Zeitgenossen anstößig; die beiden letzten mit k gelten heute als Regel, aber nicht das z in dem ersten.

Wippel stand nicht allein; es fanden sich auch andere Freunde des z; doch war ihr Einfluß so gering, daß Gottsched sich nicht einmal veranlaßt sah, näher darauf einzugehen (s. Gottsched S. 740).

Der Umfang, den das z in der deutschen Schrift auf Kosten des t und c gewonnen hatte, war wesentlich auf das Wortende beschränkt. Sonst galt der Buchstabe nur in wenigen Wörtern. Adelung (2, 767) führt als solche an: Zins lat. census; Zirkel, Bezirk zu lat. circus; Zentner zu lat. centum; Zinnober gr. lat. cinnabaris; Zimmet zu gr. lat. cinnamum (s. Weigand 2, 1178); zingeln zu lat. cingulus, cingere; Ziffer mlat. zifra, ciffra, aus dem Arabischen (s. Weigand 2, 1177), Kanzel lat. cancelli, Spezerei ital. spezierie, zu lat. species. In diesen Fremdwörtern sei das z berechtigt, weil sie Bürgerrecht erhalten hätten; in manchen andern könne man zweifelhaft sein: Zent lat. centum, Zitther gr. lat. cithara, Prozeß lat. processus. Diesen Wörtern hängt Adelung ein „u. s. f." an; man sieht, eine ganz sichere Grenze kannte er nicht[1]).

Seitdem ist der Gebrauch des z mächtig angewachsen, namentlich und zuerst in Süddeutschland. Das bayerische Regelbuch leistet ihm, der heimischen Sitte folgend, ziemlich stark Vorschub[2]); zögernd folgt die preußische Orthographie; auf gleichem Niveau etwa halten sich S. und M.; am entschlossensten ist W. zu Gunsten des z eingetreten; eine feste Regel aber hat keins der amtlichen Regelbücher aufzustellen gewagt. Sie suchen sich dem schwankenden Gebrauch möglichst anzuschmiegen und geben nur Entscheidungen von Fall zu Fall. Wollte man wissen, was über das Verhältnis von c und z gelehrt wird, so müßte man die einzelnen Wörter nach den Bestimmungen der einzelnen

1) In der deutschen Sprachlehre (1806) S. 501 läßt Adelung dem k und z freieren Spielraum; vgl. Fügner, N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abt. 1881. S. 492 f.

2) Über den Gebrauch von k und z für das fremde c hat Prof. Christ in der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung (28. Dec. 1879) sich näher ausgesprochen: „Noch in einem dritten Punkt, in der Wiedergabe des c der Fremdwörter, hat das bayerische Büchlein eine größere Folgerichtigkeit walten lassen als das Berliner und neuerdings das österreichische, nicht ohne auch hier von dem in der Schule und in der Presse des Landes viel verbreiteten Usus unterstützt zu sein. Als Hauptregel ist der Satz aufgestellt, das fremde c mit dem deutschen k und z wiederzugeben, je nachdem ein k oder z in der Aussprache der betreffenden Wörter gehört wird." Ich finde nicht, daß dieser einfache Grundsatz in dem amtlichen Regelbuch ausgesprochen oder befolgt sei.

Staaten zusammenstellen; aber eine solche Zusammenstellung würde nichts ergeben, als was ohnehin bekannt ist und die Regelbücher selbst eingestehen, daß sie eine feste Grenze nicht gefunden haben. Vielleicht ließe sich auf der Grundlage eines solchen Verzeichnisses eine Übereinstimmung erzielen; man könnte die Majorität über die Schreibung der einzelnen Wörter entscheiden lassen. Aber was wäre mit solcher Einheit gewonnen? sie würde jedes vernünftigen Princips entbehren und mindestens ebenso haltlos sein, als es jetzt die Vorschriften der einzelnen Bücher sind. Nur mit dem Buch in der Hand könnte man sicher sein, im einzelnen Fall die vorgeschriebene Orthographie zu treffen.

§ 187. Das einfachste Mittel gründlicher Abhülfe wäre jedenfalls, daß man, entsprechend der für k vorgeschlagenen Regel verordnete: „Überall wo in Fremdwörtern das c wie z gesprochen wird, wird z geschrieben.“ Das Ziel, dem die Entwickelung unserer Schrift in dem letzten Menschenalter zusteuert, wäre damit erreicht und eine alte Prophezeiung der Gottschedin erfüllt: „Die Schleuse, die hier geöffnet ist, wird unsere Muttersprache mit einer Sündfluth seltsam gestalteter Wörter überschwemmen: zu deren geduldigem Anblicke unsere Gesichtsnerven sich fast in andere Falten werden biegen müssen.“ Aber ich weiß doch nicht, ob man die Thüren der Schule dieser Sündflut öffnen darf. Denn wenngleich z in dem Kampf gegen c als stärker erscheint, an vielen Stellen vor, nirgends zurückgewichen ist, so hat doch c noch weit überwiegende Geltung.

Die Vorschrift z überall zu schreiben, würde einen erheblichen Unterschied zwischen der Orthographie der Schule und des Lebens herbeiführen. Wenn man davor zurückschreckt und doch auf eine Regelung nicht verzichten will, so bleibt nichts übrig, als dem Wuchern des z entgegenzutreten und auch hier die historisch-etymologische Grundlage, auf der die Schreibung der Fremdwörter im allgemeinen beruht, anzuerkennen. Die amtlichen Regelbücher entfernen sich von dieser Grundlage nicht so weit, als es vielleicht auf den ersten Blick scheint.

§ 188. Im Anlaut ist z für gr. lat. c auf eine kleine Gruppe von Wörtern beschränkt. Zimmet, Zins, Zirkel, Bezirk, Zither, umzingeln, Zinnober, Zentner und die zusammengesetzten

Prozent, Prozeß hat Adelung bereits angeführt; dazu kommen nur noch Zelle l. cella und Zimbel gr. lat. cymbalum[1]). Diese Wörter haben in ihrer Bildung nichts, was an ihren fremden Ursprung erinnerte, außer Prozent, Prozeß und Zinnober. Aber für Prozeß, Prozent führt ein Teil der Wörterbücher (P. M. S.) noch die Schreibung mit c an; und in Zinnober, welches durch frz. cinabre vermittelt aus gr. lat. *κιννάβαρι* hervorgegangen ist, hat die deutsche Schreibweise Berechtigung, weil das Wort sich weit von seinem Ursprung entfernt hat.

Diesen Wörtern steht eine sehr große Anzahl von andern gegenüber, die fast alle durch ihre Bildungsweise als Fremdwörter leicht kenntlich sind. Ich will nur solche anführen, die als besonders gebräuchlich, in das preußische Wörterverzeichnis aufgenommen sind: Ceder, cedieren, Celebrität, Cement[2]), Censur, Cent, Centimeter, Centigramm, Centifolie, central, centralisieren, Centrum, Cerealien, cerebral, Ceremonie, cernieren, Certificat, Cervelatwurst, Cession, Cichorie, Cigarre, Cikade, Cirkular, cirkulieren, Cirkumflex, Cirkus, Cis, ciselieren, Cisterne, Citadelle, Citat, citieren, Citrone, Civil, Cölibat, Cyklop, Cyklus, Cylinder, Cyniker, cynisch, Cypresse, Scene, Scenerie, Scepter. Ferner Komposita: Antecedentien, Koncept, Disciplin, Excellenz, excentrisch, Excerpt, excerpieren, Exceß, Präcedenzfall, Präcision, Recensent, Recitativ; außerdem die mit acc-, occ-, succ- beginnenden Wörter[3]).

Für keines dieser Wörter **verlangen** die amtlichen Regelbücher **übereinstimmend** die Schreibung mit z als allein berechtigt. In manchen lassen sie Doppelschreibung zu; nur in wenigen wird übereinstimmend z bevorzugt; nämlich in Procession, Recept, koncentrisch, Koncert, Koncession, Koncil. In den vier letzten hat die Ersetzung des c durch k auch das z

1) Für anlautendes Sc ist Z seit alter Zeit in dem Worte Scepter gr. lat. sceptrum in Gebrauch; P. M. S. B. geben beide Formen frei; Bd. W. verlangen die historische Schreibung.

2) frz. cément, l. caementum; die Aussprache des anlautenden c ist dem Lateinischen gemäß, des e dem Französischen.

3) In Zibebe it. zibíbbo (arab. zabîb) ist z historisch berechtigt. W. verlangt dem entsprechend z; hingegen wird c von Bd. verlangt, von P. empfohlen.

herbeigelockt. Neben Konzession (Concession) verzeichnen P. M. Bd.: cedieren, Cession; neben konzentrisch (concentrisch): Centrum (Zentrum), central, centralisieren, excentrisch, in unerfreulicher Inkonsequenz [4]).

§ 189. Im Inlaut ist der alte feste Bestand des z für fremdes c nicht ausgedehnter als im Anlaut. Abgesehen von den Fällen, wo es der Regel gemäß für ci eingetreten ist (§ 184), finden wir es in wenigen lateinischen oder romanischen Wörtern. Die aus dem Lateinischen entlehnten haben ganz das Aussehen deutscher Wörter: Parze l. parca, Kanzel l. cancelli. In denen, die aus dem Romanischen entlehnt sind, tritt an die Stelle des romanischen c ein dem Deutschen eigentümlicher Z-Laut, dem daher auch eigentümliche Bezeichnung zukommt (vgl. § 169. 1): Lanzette frz. lancette, Parcelle frz. parcelle, Porzellan it. porcellana frz. porcelaine, Romanze frz. romance, Matrize frz. matrice l. matrix, und neben Chance frz. chance: Schanze (in die Schanze schlagen) [1]); andere haben noch stärkere Umgestaltung erfahren: Unze (Jaguar) frz. once, ranzig zu frz. rance it. ranzio l. rancidus, Prinzessin frz. princesse, Scharmützel it. scaramuccio, Franzose frz. français [2]).

In zahllosen andern, in denen solche Gründe nicht vorlagen, hat das historisch berechtigte c sich in mehr oder weniger allgemeinem Gebrauch erhalten; nicht nur in solchen, welche fremde Form oder Endung bewahrt haben wie Facit, Deficit, Placet, implicite, Beneficium, Exercitium, Indicium, Judicium, Officium, Participium, Patrocinium, Katholicismus, Provincialismus, Socialismus, Species, Encyklika, sondern auch in andern;

---

4) S. übergeht cedieren, Cession und schreibt central (zentral), excentrisch, concentrisch, konzentrisch. — In B fehlen die Wörter, in W fehlen cedieren, Cession, Koncession; für Centrum und die zugehörigen wird z vorgeschrieben.

1) Schanze (Befestigung) ist ein ganz anderes Wort.

2) Daß wir in diesen Wörtern für rom. c z schreiben, ist unserer Regel gemäß; ein Widerspruch aber ist es, daß nicht auch im Anlaut unter gleichen Bedingungen z eintritt. — In Citadelle frz. citadelle, Cigarre frz. cigare, ciselieren frz. ciseler, Cider frz. cidre engl. cider, Cervelatwurst frz. cervelas it. cervellata schreiben wir c, obwohl wir z sprechen. Die große Zahl der lat. griechischen Wörter hat die Schreibung der andern bestimmt.

z. B. Adjacent, Ascet, Authenticität, Beneficiat, December, damascieren, decent, Decigramm, -meter, -liter, decimal, decimieren, deliciös, Disciplin, Diöcese, Docent, Domicil, Elektricität, Elasticität, emancipieren, Encyklopädie, Fascikel, Florescenz, Glycerin, Franciskaner, Hallucination, Hyacinthe, Inspicient, Kapacität, Kodicill, Koefficient, Koncept, Krescenz, Kontumacial-Urteil, Krucifix, lasciv, Licitation, Licentiat, Licenz, Lyceum, Magnificenz, Medicin, Miscelle, Miscellaneen, municipal, Munificenz, Mysticismus, Narcisse, Ocean, Official, Officiant, officiell, officiös, Officier, Officin, officinell, oscillieren, participieren, Patricier, Pharmaceut, Princip, principiell, Producent, Publicist, Rekonvalescent, Reminiscenz, Rhinoceros, Ricinusöl, social, Socialist, Societät, speciell, Specialität, specialisieren, specifisch, Unciale, Velociped, Vice-, vicinal, und viele Verba auf -ieren, wie deducieren, provocieren, docieren ꝛc.

Der Leser wird unter den angeführten Wörtern keins finden, in dem ihn die Schreibung mit c befremdete, obwohl jetzt auch viele mit z geschrieben werden und er selbst in manchen das z bevorzugen mag. Die amtlichen Regelbücher verlangen es übereinstimmend nur in zwei Wörtern: Prinzipal und kommerziell; sie bevorzugen es in Dezember, deliziös, Domizil, Kruzifix, Medizin, Offizier, -in, -iell, -iös, -inell, Produzent und einem großen, aber nicht genau bestimmten Teil der Verba auf -ieren[3]).

Die Zahl der Ausnahmen ist mithin sowohl im Anlaut als im Inlaut noch verhältnismäßig klein und gestattet recht wohl, daß die allgemeine für die Schreibung der Fremdwörter geltende Regel auch auf das Verhältnis von c zu z angewandt werde. Ob man dann die Wörter, in denen die Regelbücher übereinstimmend z bevorzugen, als Ausnahmen anführen, oder in ihnen die ältere Schreibung wieder zur Anerkennung bringen will, ist eine Frage, welche die Praxis lösen mag.

§ 190. Ich will hier noch einen theoretischen Punkt erörtern. k wurde in seinem Kampf gegen c unterstützt durch

---

3) Bd. z. B. verlangt c in kodificieren, petrificieren, provocieren, translocieren; und läßt c zu in dislocieren, konfiscieren, obducieren, reducieren, revocieren, secieren.

eine Rücksicht auf die griechische Schreibung, die nach dem Gesamtgepräge unserer Schrift nicht gerechtfertigt war, z durch eine ebenso wenig begründete Rücksicht auf das Französische. Das auslautende z für lateinisches ti, ci entspricht in zahlreichen Wörtern französischem ce = ß. Von diesen Wörtern wurde die Norm abstrahiert, daß in Fremdwörtern, die das Deutsche mit dem Französischen gemeinsam hat, z geschrieben werden müsse, wenn im Französischen der ß-Laut, im Deutschen der z-Laut gilt. Durch einen unbewußten Fehlschluß wurde das z vom Auslaut auf den Inlaut und Anlaut übertragen; denn ähnlich wie bei den griechischen Lehnwörtern zeigt die Aussprache, daß auch diese Fremdwörter zunächst nicht auf das Französische, sondern auf das Lateinische zu beziehen sind.

In doppelter Weise hat das Französische auf die Verba gewirkt, in denen der Endung -ieren ein c vorangeht. Die amtlichen Regelbücher sprechen von Verbis auf -zieren und deuten damit an, daß im Sprachbewußtsein das etymologische Verhältnis verdunkelt ist. -zieren wird als Suffix empfunden, während das c (= z) eigentlich zum Stamme gehört[1]).

Diese Auffassung wurde durch das Französische, wenn nicht veranlaßt, so jedenfalls gefördert. Denn im Französischen entsprechen den deutschen Verbis auf -zieren sehr oft solche, in denen der Konsonant c = z ganz verschwunden ist. Hierher gehören déduire, produire, reduire, reproduire; dédier, communier, excommunier, multiplier, publier, supplier und zahlreiche, deren zweiter Bestandteil das lateinische facere ist: amplifier, classi-, codi-, falsi-, fructi-, identi-, justi-, modi- morti-, musti-, noti-, personi-, pétri-, puri-, quali-, rati-, recti-, uni-, véri-, versifier. Die entsprechenden deutschen Verba sind von rechtswegen an dem Lateinischen zu bemessen, dort finden die Aussprache und die Schreibung ihre Begründung[2]), bezieht man sie aber auf

1) Es findet hier ein ähnlicher Vorgang statt, wie er in früherer Zeit bei den deutschen Endungen -niß und -keit stattgefunden hat. n und k gehörten zum Stamm; die Endungen waren -iß und -heit.

2) Manche fehlen im Französischen z. B. deprecieren, obducieren, prädicieren, translocieren; vgl. ferner desinficieren désinfecter, duplicieren doubler, inficieren infecter, injicieren injecter, inspicieren inspecter, konjicieren conjecturer, judicieren juger; viele haben im Frz. qu: ab-

das Französische, so erscheint allerdings -zieren als ein der deutschen Sprache eigentümliches Suffix, das wie die Endungen -tät und -ös nach deutscher Weise zu bezeichnen wäre. — Grade hier z zu fordern empfahl die Rücksicht auf das Französische noch von anderer Seite. Wir haben aus dieser Sprache eine Reihe von Verben entlehnt, in denen das der Endung -ieren vorangehende c die französische Aussprache ß behält: annoncieren, avancieren, balancieren, farcieren, forcieren, nuancieren, prononcieren, renoncieren, placieren, deplacieren, tracieren. Diesen gegenüber erschien in den andern die Schreibung mit z erforderlich, und sie würde es auch sein, wenn nicht c = z im Lateinischen ebenso begründet wäre wie c = ß im Französischen.

Ist die vorgetragene Ansicht richtig, so wäre der Kampf des z gegen c auch nur eins von den vielen Anzeichen, daß der Einfluß des Altertums jetzt nicht mehr so mächtig ist, wie in den früheren Generationen, und die gelehrte klassische Bildung durch eine allgemeinere moderne abgelöst wird. Die Freunde des z werden daraus schließen, daß man das c um so weniger schützen dürfe. Denn das Axiom, daß sich zwar der bewußte Wille Einzelner, nicht aber der dunkle Instinkt der Masse, der Zug der Volksseele und allgemeinen Meinung bekämpfen lasse, zählt viele gläubige Anhänger.

§ 191. Außer dem c ist nur noch das frz. u stärker gefährdet. Das Gefühl sträubt sich mit Recht, den u-Haken, der dazu bestimmt ist, u und ü charakteristisch zu unterscheiden, da anzuwenden, wo ü gesprochen werden soll. Man thut dies im allgemeinen nur in solchen Wörtern, welche auch sonst Spuren fremder Orthographie haben; also: Amusement, Aventurier, Bellevue, Debut, Pendule, Revue, Sujet, Trumeau. In den andern pflegt ü einzutreten: amüsant, amüsieren, Bordüre, Broschüre, düpieren, Etüde, Konfitüren, Latitüde, Lektüre, Lünette, Molekül, parfümieren, reüssieren, Solitüde. Allgemein

---

diquer, appliquer, diagnostiquer, disloquer, expliquer, fabriquer, impliquer, indiquer, compliquer, confisquer, musiquer, pratiquer, provoquer, répliquer, révoquer, disséquer, révendiquer. Überall lehnt sich die deutsche Aussprache an die lateinischen Stämme, selbst in desinficieren, wo doch die Vorsilbe die Entlehnung aus dem Frz. beweist.

anerkannt ist die Regel freilich nicht, und wo sie verwandte Wörter verschieden zu schreiben zwingt, wird sie unbequem; z. B. amüsieren, amüsant: Amusement; debütieren, Debütant: Debut; Parfum: parfümieren. Aber ich wüßte sie nicht durch eine bessere zu ersetzen; in Dudens Wörterbuch ist sie, so viel ich sehe, durchgeführt[1]).

§ 192. Im übrigen ist die historisch-etymologische Schreibung der Fremdwörter noch wenig angegriffen. Nur einzelne Wörter durchbrechen die allgemeine Regel.

Mehrere, in denen die Abweichung von der fremden Bezeichnung mit einer Änderung der Aussprache Hand in Hand geht, sind kaum als vollgültige Ausnahmen anzusehen. Hierher gehören: Schafott frz. échafaud, Schalotte frz. échalotte, Schärpe frz. écharpe, Schwadron frz. escadron (s. Weigand 2, 657); Pöbel frz. peuple; Marschall frz. maréchal (deutschen Ursprungs); Plüsch frz. peluche, Scharnier charnière u. a.

§ 193. Doch fehlt es auch nicht an andern. In manchen schwankt der Gebrauch. Wenn man die etymologisch-historische Schreibung der Fremdwörter im allgemeinen anerkennt, wird man darauf bedacht sein, die Ausnahmen nicht ohne Not zu mehren.

ä für frz. ai verlangen P. M. S. W. in räsonnieren frz. raisonner; konsequenter schreibt Bd. räsonieren, Räson; besser aber wäre wohl: Raison, raisonnieren, raisonnable. — Porträt (W. B. Bd.) setzt deutsche Aussprache voraus, die auch Weigand dem Worte vindiciert (ä kurz aber betont), wer das Wort nach französischer Weise spricht, hat Portrait zu schreiben.

e für frz. ei bevorzugen die Wv. in Renette frz. reinette.

i ist in wenigen griechisch-lateinischen Wörtern an die Stelle von y getreten: Silbe *συλλαβή*, Gips *γύψος*, Stil *στῦλος*, Zimbel *κύμβαλον*; keins von ihnen ist äußerlich als Fremdwort zu erkennen. In Krystall *κρύσταλλος* verlangt nur W. das i,

---

1) In den amtlichen Wörterverzeichnissen fehlt es nicht an Abweichungen: Amusement P., Amüsement M. Bd., Menü S. Menu Bd.; Debüt verlangen übereinstimmend P. M. Bd., in den andern fehlt das Wort; Süjet verzeichnet nur Bd. Überhaupt haben nur wenige der in Betracht kommenden Wörter in alle Verzeichnisse Aufnahme gefunden.

P. M. S. empfehlen y, B. Bd. verlangen es. Auch in Klystier verlangt W. das i, Bd. empfiehlt es, P. umgekehrt y.

o gilt in marode, Marodeur, marodieren frz. marauder, maraudeur, und in Karo, mit deutscher Betonung (S. Bd.) für frz. carreau.

ö in Möbel frz. meuble, Manöver frz. manœuvre.

Das frz. ou wird gewöhnlich durch ou wiedergegeben; z. B. Bouillon, Bouquet, Bouteille, Couliſſe, Coupé, Coupon, coupieren, Cour, courant, Couſin, Couſine, Couvert, Fourage, Gouverneur, Gouvernante, mouſſieren, mouſſeux, Reſſource, retouchieren, Rouleau, Route, Routine, Souffleur, Souterrain, Souverän, Tambour, Troubadour, Tour, Touriſt, Tournee u. ſ. w. Doch gilt in vielen auch u, wohl eine Folge davon, daß frz. u in weitem Umfange durch ü wiedergegeben wird. Wir finden dieſes u zunächſt in einer Reihe von Wörtern, die ganz deutſches Ausſehen haben und meiſt mit kurzem Vokal geſprochen werden: Gruppe frz. groupe, Kruppe frz. croupe, Krupp m. engl. croup, Kuppel frz. couple, Truppe frz. troupe, turnen zu frz. tourner (ſ. Weigand 2, 947), Tuſche, tuſchen frz. touche[1]; ferner Bluſe frz. blouse, Lupe frz. loupe, Puder frz. poudre, Trubel frz. trouble. Duſche, duſchen (frz. douche, doucher) verlangt W., empfiehlt P. S., Bd. ſtellt die Formen mit ouch und uſch zur Wahl.

In Wörtern, die deutlich als fremde kenntlich ſind, iſt **betontes** ou ſelten aufgegeben: Schaluppe frz. chaloupe, mit verkürztem Vokal, Kontur frz. contour; öfter das **unbetonte** u, welches kurz, oder wenigſtens nicht lang geſprochen wird: Dublone frz. doublon m., Dublette frz. doublet m., Kurier frz. courrier, Muskete frz. musquet m., Muſſelin frz. mousseline, Luiſe frz. Louise. In andern geben die Wv. verſchiedene Vorſchriften. Butike empfehlen P. M. S. für Boutique frz. boutique, Bd. ſtellt beide Formen gleich, W. verlangt Boutique; in Fourage frz. fourrage verlangen alle das ou, in Fourier frz. fourrier nur Bd., S. M. geben dem ou den Vorzug, P. W. ſtellen beide Schreibungen gleich; in fournieren frz. fournir verlangt Bd. ou,

---

1) Aber Retouche, retouchieren. Über die Verſchiedenheit wundert ſich Moers ohne Grund; vgl. turnen und tournieren.

S. empfiehlt es, W. gestattet auch u. — Taburett frz. tabouret, koulant od. kulant frz. coulant verzeichnet nur Bd.; ebenso läßt nur Bd. in Kourbette frz. courbette, Koupon frz. coupon das u zu, in Kouliſſe frz. coulisse verlangen oder empfehlen alle das ou[2]).

ei für engl. ey gestattet W. in Jockey; die übrigen verlangen oder empfehlen die englische Form.

§ 194. f für gr. ph ist alt hergebracht in Fasan φασιανός, it. fagiano (Adelung 2, 772); in Elefant ἐλέφας ist es vorgeschrieben mit Rücksicht auf Elfenbein[1]).

g für frz. gu verlangen alle außer M. in intrigieren frz. intriguer; in dem Substantivum Intrigue läßt nur S. auch die Schreibung mit g gelten; in intrigant frz. intrigant stimmen natürlich alle überein. Die entsprechenden Fatigue, fatigieren, fatigant verzeichnet nur Bd.

k für ch gilt in Karte, gr. lat. charta, das ganz das Aussehn eines deutschen Wortes hat.

ss für frz. c ist vorgeschrieben in Rasse frz. race, Grimasse frz. grimace. In Fassade frz. façade und selbst in Fasson frz. façon verlangt es nur W. In Fassade lassen es auch die übrigen neben ç gelten, nicht in Façon.

sch hat von allen Konsonanten sich am breitesten ausgedehnt. In einigen ist der Vokal gekürzt: Bresche frz. brèche, Depesche frz. dépêche, Kalesche frz. calèche, lasch frz. lâche. Andere sind: Brosche frz. broche, Broschüre frz. brochure, Gamasche frz. gamache, Galosche frz. galoche, Manschette frz. manchette, Marsch frz. marche, Maschine frz. machine, Nische frz. niche, Rüsche frz. ruche, Schabracke frz. chabraque (aus

2) Kurs, Rekurs, Diskurs frz. cours, recours, discours sind auf das lateinische cursus, discursus, recursus zu beziehen; Tamburin (Bd.) frz. tambourin auf it. tamburino.

1) Kampfer, wofür man zuweilen Kampher findet, ist nicht aus dem Griechischen entlehnt, sondern ein im Mittelalter aus dem Orient aufgenommenes Wort. Weigand 1, 891. — Sopha und Sofa gehen schon im vorigen Jahrh. neben einander her; ebenso im Französischen; ital. sofà; das Wort stammt aus dem arab. suffa. Weigand 2, 740. Das unberechtigte h, das sich aus der leicht begreiflichen Neigung, Fremdwörter fremdartig zu schreiben, erklärt, ist in den amtlichen Regelbüchern beseitigt.

dem Türkischen), Faschine frz. fascine it. fascina, Sarsche frz. serge it. sargia mlat. sargium, Punsch engl. punch, Artischocke engl. artichoke frz. artichaut (s. Weigand 1, 78); auch in Schirting engl. shirting haben die Wb. (P. M. S. W.) übereinstimmend die fremde Schreibung verworfen. Bei andern ist die Entscheidung verschieden ausgefallen: Chicane frz. chicane W., Chicane und Schikane P. M. S. Bd., Schikane B. — Chimäre frz. chimère W., Ch. u. Schimäre P. M. S. Bd. — Charade frz. charade B. M. Bd. W., Charade u. Scharade P., Charade (Scharade) S. — Dusche s. § 193. — Schokolade frz. chocolat B. Bd. W., Schokolade (Chokolade) M., Chokolade und Schokolade P. S. — meschant frz. méchant; scharmant frz. charmant; Anschovis als Plural zu engl. anchovy frz. anchois; Haschee, Haché frz. haché verzeichnet nur Bd. Überall würde es kein Bedenken haben die fremde Schreibung zur Geltung zu bringen, wenn man diese überhaupt als die Norm anerkennen will[1]).

w für romanisches v gilt allgemein in Weste frz. veste und in Krawall, aus einer dialektischen Nebenform des frz. charivari (D. Wb. 5, 2126). Außerdem entspricht es rom. v in einigen Wörtern, die nicht aus dem Romanischen entlehnt oder wenigstens nicht romanischen Ursprungs sind. Die Wb. verlangen es in Krawatte frz. cravate it. cravatta (aus dem Volksnamen Kroate Kravate), Karawane frz. caravane it. caravana (pers. kârwân); neben einander gestatten sie Wesir u. Vezier frz. visir it. visire „aus arab. wesîr wasîr oder wie andere schreiben, wezîr, wazîr, Stütze, Lastträger". (Weigand 2, 1013.) In Slave mlat. slavus (von poln. slowo Wort) läßt allein P. w neben v zu; in dem etymologisch gleichen Sklave herrscht v durchaus[2]).

Im ganzen ist also die Zahl der Ausnahmen gering. Es scheint nicht geraten, ihnen zu Liebe die allgemeine Regel fallen zu lassen und das Reich einer anarchischen Unordnung preis-

1) Schatulle beruht auf mlat. scatula, nicht auf einem frz. chatouille. Wunderlich ist Shlips (nur in Bd. neben Schlips); vgl. engl. slip (nicht shlip). Über Scharteke s. Weigand 2, 551.

2) Möwe schreibt nur B. mit einem unberechtigten v; s. Weigand 2, 89.

zugeben, in der Hoffnung, daß das Chaos schließlich eine neue bessere Ordnung gebären werde[3]).

§ 195. Auch die Konsonantverdopplung in Fremdwörtern schließt sich dem Gebrauch der fremden Sprachen an. Am häufigsten entsteht sie durch Assimilation in zusammengesetzten Wörtern, die mit Ap-, As-, Ac-, Oc-, Op-, Suc-, Kom-, Kol-, Kor- beginnen.

Die Störungen, welche die historisch-etymologische Schreibung erfährt, betreffen mehr die betonten, als die unbetonten oder minder betonten Silben. Eine feste und allgemeine Regel gilt für den Konsonanten, der zwischen einem höchstbetonten und unbetonten Vokal steht. Ist dieser Vokal kurz, so tritt stets Verdopplung des folgenden Konsonanten ein; ist er lang, nie[1]).

Nach dieser Regel schreibt man: Cigarre frz. cigare, Guitarre frz. guitare, Agraffe frz. agrafe, Karaffe frz. carafe, Kontrolle frz. contrôle, Krawatte frz. cravate, Fregatte frz. frégate, Baracke frz. baraque, Berlocke frz. breloque, Perücke frz. perruque, Schabracke frz. chabraque, Etappe frz. étape, Sappe frz. sape, Gruppe frz. groupe, Schaluppe frz. chaloupe, Suppe frz. soupe, Truppe frz. troupe. — Anderseits Barkarole frz. barcarolle, Trompete frz. trompette.

§ 196. Mit der angeführten Regel hängt es zusammen, daß in vielen Wörtern, namentlich in Adjektiven auch im Auslaut Verdopplung eintritt; denn die Bezeichnung des Auslauts richtet sich nach dem Inlaut: barock frz. baroque, salopp

3) Wo die fremden Sprachen selbst lautgemäße Schreibung bieten, sollten wir ihrer Aufnahme nicht widerstreben. Hasard frz. hasard verdient den Vorzug vor Hazard engl. hazard, und die Schreibung Coaks festzuhalten hat um so weniger Zweck, als in England selbst jetzt cokes überwiegt, und wie ich durch freundliche Zuschrift erfahre, auch in deutschen Gasanstalten seit Jahren die Formen Kokes, Koks, verkoken üblich sind. Die Wv. geben verschiedene Vorschriften: Hasard W., Hazard M., Hazard (Hasard) S., Hasard u. Hazard P. Bd. — Coaks, Koks P. W., Coaks (Koks) Bd., Coaks B. M. — Über Zar, woneben noch immer Czar gilt, hat schon Frisch S. 23 f. gründlichen Bescheid gegeben; vgl. Weigand 1, 337. — Bronze frz. bronze.

1) In Kajüte schwankt die Aussprache zwischen langem und kurzem ü. Die Wörterverzeichnisse bevorzugen mit Recht die Form Kajüte (Weigand 1, 883); nur P. S. verzeichnen daneben: (Kajütte).

frz. salope, bigott frz. bigot, kaputt frz. capot, nett frz. net, adrett frz. adroit, brünett frz. brunet, kokett frz. coquet, komplett frz. complet[1]), violett frz. violet, honett frz. honnête. Besonders zahlreich sind die Adjectiva auf -ell, frz. -el, -al, lat. -alis; z. B. aktuell actuel, eventuell éventuel, exceptionell exceptionnel, formell formel l. formalis, generell général l. generalis, graduell graduel, habituell habituel, industriell industriel, individuell individuel, intellektuell intellectuel, konfessionell confessionnel, konfidentiell confidentiel, konstitutionell constitutionnel, konventionell conventionnel, kriminell criminel, materiell matériel, ministeriell ministériel, officiell officiel, originell originel, partiell partiel, providentiell providentiel, rationell rationnel l. rationalis, reell réel, spirituell spirituel, sexuell sexuel, temporell temporel l. temporalis, traditionell traditionnel, universell universel l. universalis, usuell usuel, virtuell virtuel; ebenso oppositionell und principiell, die sich die Deutschen selbst geschaffen haben. Ferner ceremoniell cérémonial, -eux, generell général l. generalis, ideal idéal, kommerciell commercial, notariell notárial, provinciell provincial, speciell spécial l. specialis. Die Aussprache lehnt sich überall an das Lateinische, obwohl nur wenige von den Wörtern im klassischen Latein gebräuchlich sind.

§ 197. Nicht so sicher ist der Gebrauch bei Substantiven, deshalb nicht, weil wir ihnen vokalische Endungen nicht zu geben pflegen. Wir sagen des Hotels, die Hotels, im Hotel, nicht Hotelles, Hotelle. Und so widerstehen drei der gebräuchlichsten französischen Wörter Hotel, Bouquet, Billet der Verdopplung durchaus, obwohl von Billet der Plural Billette(n) nicht unüblich ist. Übrigens sind die Substantiva von der Verdopplung keineswegs ausgeschlossen, namentlich nicht die, welche auf betontes -ell und -ett (-ott, -att) ausgehen[1]); z. B. Appell

---

1) Die Quantität des e schwankt, daher verzeichnet W.: komplet, komplett. S. Bd. haben nur, dem gewöhnlichen Gebrauch entsprechend -ett.

1) In den meisten Substantiven, welche betonte Endung auf t und l haben, ist die Verdopplung schon in der fremden Sprache begründet; teils im Lateinischen: Bordell frz. bordel mlat. bordellum, Duell frz. duel l. duellum, Kapitell l. capitellum, Kartell mlat. cartellum, Pedell ml. pedellus; teils im Französischen: Amulett frz. amulette m., Bajonett frz. bajonnette f., Bankett frz. banquette, Barett frz. barette f., Kornett

frz. appel, Naturell frz. naturel, Modell frz. modèle, Büffett frz. buffet[2]), Kabinett frz. cabinet, Kabriolett frz. cabriolet[2]), Kompott frz. compote, Komplott frz. complot, Kamelott frz. camelot, Korsett frz. corset, Minarett frz. minaret, Parkett frz. parquet, Pikett frz. piquet, Triolett frz. triolet; Baronett engl. baronet, Klosett engl. closet. Die Wb. haben in solchen Wörtern, so weit sie dieselben aufgenommen haben, meistens die Verdopplung verlangt oder empfohlen[2]) und vielleicht darf man sie zur Regel machen. Sie scheidet zweckmäßig die betonte fremde Endung -ell von der unbetonten deutschen -el, das auslautende t von dem stummen in Filet, Gilet, Kouplet, Toupet, Tourniquet, Depot, Paletot, Trikot, das kurze e von dem langen in Planet, Pamphlet, Kautel, Klientel, Kuratel[3]).

---

frz. cornette m., Roulett frz. roulette f., Spinett frz. épinette f., Skelett frz. squelette m. gr. σκελετόν. — Brokatell frz. brocatelle f., Flanell frz. flanelle f., Spinell frz. spinelle. — Ferner mit schwankendem Geschlecht und dem entsprechend schwankender Form: Chemisett(e) frz. chemisette, Epaulett(e) frz. épaulette, Etikett(e) frz. étiquette, Jaquett(e) frz. jaquette, Kotelett(e) frz. côtelette, Rakett(e) frz. raquette. — Andere gehen auf das Italienische zurück: Duett it. duetto frz. duo, Terzett it. terzetto frz. trio, Falkonett it. falconetto frz. fauconneau, Falsett it. falsetto frz. fausset, Lazarett it. lazzeretto span. lazareto, Baratt it. baratto, Rabatt it. rabbatto, Bankerott it. banco rotto frz. banqueroute, Fagott it. fagotto, Violoncell it. violoncello, Ritornell it. ritornello frz. ritournelle. Auch in folgenden wäre die Verdopplung historisch begründet, wenn man sie auf das Italienische beziehen darf: Pastel frz. pastel it. pastello, Ballett it. balletto frz. ballet, Menuett it. minuetto frz. menuet, Sonett it. sonetto frz. sonnet, Bankett it. banchetto frz. banquet, Kadett it. cadetto frz. cadet, Kaskett it. caschetto frz. casquet, Kollett it. colletto frz. collet, Stilett frz. stilet it. stiletto. — Merkwürdig ist Rundell. Auf mlat. rondellum beruht frz. rondelle (mhd. rundel) und ndrl. rondeel; auf dem letzteren nhd. Rondeel, und unter Anlehnung an rund: Rundeel (Weigand 2, 488). Die Form auf -ell ist jüngere Umgestaltung. Die Wb. verlangen Rundell, nur M. S. Bd. verzeichnen daneben (Rondell).

2) Lazaret (W. B.) gegen Lazarett (P. M. S. Bd.) deutet auf die Aussprache mit langem e, die Adelung (Lazareth) verlangte. Buffet (W.), Büffet (Bd.) und Cabriolet (W.) gegen Büffett und Kabriolett der andern Wb. bezeichnet französische Aussprache mit stummem t.

3) Zu erwägen wäre etwa, ob man die der deutschen Orthographie eigentümliche Verdopplung auf die Wörter beschränken will, die auch sonst keine Spur fremder Schreibweise zeigen. Diese Einschränkung würde die

§ 198. Den Substantiven auf -ell und -ett (-att, -ott) schließen sich wenige andere an: Krepp frz. crêpe, Galopp frz. galop (spr. galô); in beiden ist die unhistorische Verdopplung um so mehr berechtigt, als die deutsche Aussprache sich von der fremden entfernt[1]). Dasselbe gilt freilich auch von April l. aprīlis, wo doch das früher übliche ll aufgegeben ist[2]).

§ 199. Weniger Störung hat die etymologisch-historische Schreibung nach unbetonten und halbbetonten Vokalen erfahren. Denn die deutsche Gewohnheit, nach kurzem betonten Vokal den Konsonanten zu verdoppeln, erstreckt ihre Wirkung in Fremdwörtern zunächst nur auf die höchst betonten Silben[1]); aber indirekt wirkt sie weiter, indem die Verdopplung aus dem Stammwort in die Ableitungen vordringt. Eine feste Regel hat sich nicht herausgebildet; die fremde Schreibung bildet auch hier wohl die sicherste Norm; also zwar Galopp frz. galop, aber Galopade frz. galopade; Kontrolle frz. contrôle, Kontroleur[2]) frz. contrôleur; Cigarre frz. cigare, Cigarette frz. cigarette; Kompott frz. compot, Kompotiere frz. compotier m.; füsilieren, Füsillade (Bd.) frz. fusillade. Besonders merkwürdig stehen Klub engl. club und Klubbist engl. clubbist einander gegenüber; die Regeln der deutschen Orthographie würden die umgekehrte Schreibung verlangen.

Zweifelnd steht man den Verbis auf -ieren gegenüber;

---

feststehende Schreibung Billet und Bouquet rechtfertigen und Briquet (frz. briquet) und Flageolet (frz. flageolet) fordern. Anderseits aber ist zu beachten, daß das auslautende t, mögen die Wörter auch sonst nach fremder Weise geschrieben und gesprochen werden, ein der deutschen Sprache eigentümlicher Laut ist. (Die Wb. führen Briquett nicht an, Flageolett nur Bd.).

1) Vgl. auch Muff moufle, Treff frz. trèfle.

2) Wörter mit der unbetonten Endung -ak sind nicht mit ck zu schreiben; Tabak, früher auch Tabáck od. Toback frz. tabac, it. tabacco, span. tabaco; Kognak frz. cognac; Tombak frz. tombac it. tombacco, aus dem Malayischen; Tarok it. tarocco Weigand 2, 877; Arrak engl. arrack.

1) Doch Pallisade neben dem korrekteren Palissade frz. palissade; Kavallerie frz. cavalerie (trotz Kavalier frz. cavalier) vgl. it. cavalleria; neben Galerie frz. galerie verzeichnen P. M. S. (Gallerie) it. galleria.

2) Kontrolleur verlangt W., und läßt M. S. zu.

früher empfahl ich, die Übereinstimmung mit dem Stammworte zu wahren, und so verfahren auch die Wb., soweit sie die betreffenden Bildungen verzeichnet haben. Da aber unsere Aussprache in den oft ganz unbetonten Silben die Verdopplung keineswegs verlangt, so folgte man auch hier vielleicht besser der fremden Sprache; also: ballottieren frz. ballotter, debattieren frz. débattre, garottieren frz. garotter, kourbettieren frz. courbetter; aber: banketieren frz. banqueter, etiketieren frz. étiqueter, galopieren frz. galoper, koketieren frz. coqueter, kompletieren frz. compléter, komplotieren frz. comploter, kontrolieren frz. contrôler, modelieren frz. modeler, nivelieren frz. niveler[3]), parketieren frz. parqueter, und darnach auch lorgnetieren frz. lorgner, skeletieren. Der gemeine Gebrauch schwankt; Sanders schreibt: galoppieren, kontrollieren, aber: modelieren, nivelieren, skeletieren, koketieren, parketieren.

§ **200.** Häufiger ist nach unbetontem Vokal eine in der fremden Sprache begründete Verdopplung aufgegeben. Eine bedeutende Gruppe bilden hier die Ableitungen von Wörtern auf frz. -on. Im Französischen wird das n, wenn es in den Inlaut tritt, gewöhnlich verdoppelt, im Deutschen in den seltensten Fällen. Namentlich unterbleibt die Verdopplung regelmäßig, wenn das Stammwort nicht wie im Französischen mit gutturalem sondern mit dentalem Nasal gesprochen wird; z. B. bastionieren bastionner, kanonieren canonner, kollationieren collationner, passionieren passionner, pensionieren pensionner, petitionieren pétitionner, proportioniert proportionné, ranzionieren rançonner, revolutionieren révolutionner, sanktionieren sanctionner, spionieren espionner, stationieren stationner; ebenso garnisonieren, schwadronieren. — Ferner Wörter auf -är und -ell: diskretionär discrétionnaire, revoulutionär révolutionnaire, stationär stationnaire, Divisionär divisionnaire, Millionär millionnaire, Pensionär pensionnaire, Legionär légionnaire, Missionär missionnaire, Reaktionär réactionnaire, Diktionär dictionnaire. — konfessionell confessionnel, konstitutionell constitutionnel, konventionell conventionnel, rationell rationnel, traditionell traditionnel 2c. Diese Schreibweise lehnt sich wieder

3) Aber natürlich appellieren frz. appeler wegen des lat. appellare.

an das Lateinische an, mögen auch die Bildungen selbst dem Lateinischen nicht angehören.

§ 201. Verhältnismäßig selten sind solche Ableitungen, deren Stammwort im Deutschen nicht üblich ist oder wie im Französischen mit gutturalem Nasal gesprochen wird. Der Schreibgebrauch ist nicht ganz sicher. Allgemein anerkannt ist das einfache n in: Pionier frz. pionnier, Karbonade frz. carbonnade, Marionette frz. marionnette. Die Wörterverzeichnisse verlangen ferner: kantonieren (P. M. S. Bd. W.) frz. cantonner, kartonieren (P. M. S. W.), betonieren (Bd.), façonieren (Bd.), galonieren (Bd.), festonieren (Bd.); selbst räsonieren schreibt Bd. gegen räsonnieren in P. M. S. nn erkennen sie an in Kantonnement (P. M. S. Bd. W.), Raisonnement (Bd.), Pontonnier (Bd.), Bastonnade (Bd.); in Ordonnanz (B. P. M. S.) verlangt nur Bd. einfaches n; andere wie blasonnieren frz. blasonner, Kaponniere frz. caponnière, Kartonnage frz. cartonnage sind nicht aufgenommen[1]). — Anders gebildet sind: abonnieren, Abonnent, Abonnement frz. abonner, abonnement, abandonnieren frz. abandonner; in ihnen steht nn fest. Selbstverständlich auch in Wörtern wie Kolonnade frz. colonnade zu colonne, Personnage frz. personnage zu personne; aber doch Bajonett frz. baionnette zu Baionne.

§ 202. Ausnahmsweise ist in einzelnen andern Wörtern die Verdopplung nach unbetontem Vokal aufgegeben: Barett frz. barrette, Fourage frz. fourrage, Furier frz. fourrier, honett frz. honnête, Karosse frz. carrosse, Karussell frz. carrousel, Kurier frz. courrier, Panier frz. bannière, Perücke frz. perruque, Pomade frz. pommade, Rabatt it. rabbatto, Stafette frz. estaffette it. staffetta. In Arrak engl. arrack frz. arack verlangt B. einfaches r, Bd. W. doppeltes, P. M. S. bevorzugen rr; für karrieren zu frz. carré läßt S. auch karieren zu, Bd. verlangt es; in den übrigen fehlt das Wort. In Litteratur hält nur B. an einfachem t fest[1]).

---

1) Duden schreibt blasonnieren, façonnieren, festonnieren, galonnieren, räsonnieren, Kaponniere, Kartonnage, Ordonnanz, Polissonnerie, aber kantonieren, kartonieren, Pontonier.

1) Vgl. Schmits, Rechtschreibung und Druckschrift S. 57.

§ 203. Im Vorangehenden sind manche Wörter angeführt, in denen die Wv. doppelte oder verschiedene Schreibung anerkennen; einige andere, die zu erwähnen keine Gelegenheit war, mögen hier noch folgen. In Kamerad frz. camarade, Maskerade frz. mascarade ist im Deutschen e an die Stelle eines andern unbetonten Vokales getreten; so findet man auch Füselier frz. fusilier, Gondelier it. gondoliere; die Wv. erkennen diese Formen aber nicht an; nur P. erwähnt (Füselier) neben Füsilier. — In andern Wörtern ist der unbetonte Vokal ganz unterdrückt: Kantille frz. cannetille, Marschall frz. maréchal, Molton frz. molleton, Makrone frz. macaron it. maccherone. So verlangt B. auch Bankrott it. banco rotto (frz. banqueroute), aber P. M. S. W. lassen auch Bankerott gelten, Bd. verlangt es. Für mlat. capellanus verlangen B. W. Kaplan, Bd. empfiehlt die synkopierte Form, P. M. S. lassen auch Kapellan gelten.

Gamasche frz. gamache, Galosche frz. galoche werden vielfach mit K gesprochen, und in Kamasche hat die entsprechende Schreibung ehedem geherrscht. P. läßt sie in diesem Worte auch noch als gleich berechtigt gelten; die übrigen fordern oder empfehlen in beiden Wörtern G. — Kohlrabi P. M. S. B. Bd., Kohlrabe W.; die Form auf i ist etymologisch nicht besser begründet als die auf e; aber nach dem Gebrauch erscheint die letztere doch nur als dialektisch; s. D. Wb. 5, 1596. — Levkoje gr. lat. leukoion verlangt B., die andern stellen Levkoie als gleichberechtigt daneben, der wechselnden Aussprache entsprechend. — linieren (B. W.) lat. lineare ist grammatisch nicht zu tadeln; aber liniieren (M. S. Bd.) mindestens gleich berechtigt; P. erkennt daher beide Formen an. — Palier und Polier (Mauerpolier) verzeichnen Bd. W. in doppelter Form; die andern übergehen das etymologisch unsichere Wort; in Norddeutschland gilt die Aussprache mit o[2]). — Neben Pernambukholz verzeichnet Bd. (Fernambuk); der Name der brasilischen Stadt selbst wird verschieden angegeben, aber die Form mit P ist bei uns die gewöhnliche; frz. fernambouc. — Kai = frz. quai ist

2) Auch Palisander (Bd.) frz. palissandre, palixandre ist mir nur als Polisander geläufig.

niederdeutschen Dialekten und den verwandten germanischen Sprachen bekannt; auch für den Gebrauch im Hochdeutschen finden sich unverächtliche Zeugnisse (s. D. Wb. 5, 35); aber die jetzt gültige Aussprache ist durchaus dem frz. quai entsprechend. Daher wird die Form Quai von P. M. S. B. mit Recht empfohlen, von W. gefordert; freie Wahl gestattet nur Bd. — Sabbath; dem Hebräischen würde Schabbath entsprechen; aber im gr. lat. heißt es sabbata, und so wäre Sabbat wohl nicht nur am konsequentesten, sondern auch am besten berechtigt. Der gemeine Gebrauch ist nichts desto weniger für th; die Wv. differieren. th verlangt W., empfehlen P. M. S.; B. schreibt t vor, Bd. läßt die Wahl frei. — Salbei W., Salvei od. Salbei die übrigen, lat. salvia; b schon im Ahd.; daneben aber behauptet sich v in Sprache und Schrift; s. Weigand 2, 519. — Selleri, wie B. schreibt, steht dem frz. céleri näher als Sellerie der übrigen Wv.; aber das ie zur Bezeichnung des langen i ist um so unbedenklicher, als das deutsche Wort auch in dem S und ll vom Französischen sich entfernt. — Senesblätter entspricht der Herkunft des Wortes; it. sena frz. séné aus dem arab. sanâ; Sennesbl. stimmt mit dem lateinischen Terminus cassia senna überein; s. Weig. 2, 697; nur Bd. verzeichnet das Wort, in doppelter Schreibung. — Scherbett, Sorbett, frz. sorbet, it. sorbetto aus dem arab. schorbet, scherbet; s. Weigand 2, 741. — Orang-Utan, wie B. schreibt, entspricht dem Ursprung des Wortes aus dem malayischen ôrang hûtan (wilder Mensch) am besten; aber da wir den Auslaut der beiden Wörter gleich sprechen, ist nur die Form Orang-Utang, welche die andern Wv. verlangen (P. Bd.) oder empfehlen (M. S.), der Regel gemäß; vgl. frz. orang-outang, engl. orangotang, ourang-outang.

§ 204. Endlich noch ein Wort über die Verwendung des ſ-Zeichens in Fremdwörtern.

ſ entspricht dem fremden s: 1. am Anfang eines Wortes im Anlaut; z. B. ſpeciell, ſkrophulös, ſkandieren. — 2. Im Innern eines Wortes vor Vokalen und in der Verbindung mit t, p; z. B. ciſelieren, Liſiere; Pſalm, pſeudonym; Apſis, proſperieren, Hoſpiz; Akuſtik, Aſtronom, Iſthmus.

s entspricht dem fremden s: 1. am Ende des Wortes; z. B.

As, Atlas, Omnibus. — 2. Im Innern vor Konsonanten außer p und t; z. B. Asbest, Ascet, Asphalt, Biskuit, Boskett, brüsk, Disciplin, Islam, Israelit.

ſſ vertritt allgemein fremdes ss, wenn ein Vokal folgt: Baſſin, Hauſſe, Reſſource; alſo auch nach unbetonten und langen Vokalen.

ß braucht man für fremdes ss am Ende des Wortes und vor Konſonanten: Koloß, Kompromiß, Exceß, Küraß, Kompaß [1]).

§ 205. Soweit iſt die Regel einfach; Schwierigkeiten aber machen die zuſammengeſetzten Wörter, da man in ihnen, ohne durch die fremde Schrift unterſtützt zu werden, eine etymologiſche Sonderung vornehmen muß, um s und ſ der Regel gemäß zu verwenden. Wenn der zweite Beſtandteil mit dem S-Laut beginnt, iſt ſ zu ſchreiben, ſonſt s. Es heißt alſo: A-ſpekt, Auſpicien, Di-ſtichon, di-ſtrophiſch, Di-ſtrikt, pro-ſtituieren, tranſpirieren, aber: Juris-prudenz, Helles-pont, Dis-traktion, Dispens, Dis-put, trans-tiberiniſch, trans-ponieren, trans-portieren, cis-padaniſch, ſus-pendieren. Nur die Verbindung ss wird auch in der Zuſammenſetzung ſtets durch ſſ wiedergegeben; alſo: Aſſeſſor, Aſſiſen, Aſſekuranz, diſſentieren, nicht Asſeſſor ꝛc.

In den meiſten Fällen genügt ſchon eine mäßige Kenntnis der fremden Sprache, um die richtige Scheidung zu finden; ein Wort wie Des-pot aber lehrt erſt ein gründlicheres Studium als zuſammengeſetzt erkennen; daher haben in dieſem Worte P. Bd. W. die Schreibung mit ſ zugelaſſen, M. S. ſogar empfohlen [1]).

In manchen Fällen kommt die etymologiſche Schreibung mit der Ausſprache in Konflikt. Sprach- und Sprechſilbe fallen in der Kompoſitionsfuge nicht zuſammen; das auslautende s

1) In Profoß ſchwanken die Vorſchriften; ß verlangt Bd., empfehlen P. M. S., s verlangt B., empfiehlt W.; die Etymologie ſpricht für s; ſ. Weig. 2, 396. — Auch in Sarras, das nur Bd. verzeichnet, iſt s vorzuziehen; ſ. Weig. 2, 526. — Aber auffallend iſt, daß alle Wv. Gros (12 Dutzend) verlangen. Wir unterſcheiden zwiſchen Gros (Hauptſache) mit ſtummem s und Groß; ebenſo wie frz. gros und grosse auseinander gehalten werden; vgl. auch engl. gross, it. grossa.

1) Daß in P. S. ſuſpendieren ſtatt des etymologiſch richtigen ſuspendieren geſchrieben iſt, mag ein Verſehen ſein. Unverſtändlich iſt mir warum W. § 43 Di-ſciplin verlangt; mit ſc beginnt doch kein neuer Wortſtamm.

des ersten Bestandteils wird zum zweiten gezogen und dann vor dem folgenden Vokal stimmhaft. Wie in diesem Falle zu verfahren sei, darüber geben die amtlichen Bücher keine Regel; doch zeigen die Beispiele und Wörterverzeichnisse, daß die meisten von ihnen geneigt sind, in der Lautbezeichnung der Aussprache zu folgen. Sie schreiben zwar: Dys-enterie, Pros-euche, cis-alpin, weil in diesen Wörtern scharfes s gesprochen wird; aber Prosodie, Prosopopöie, Proselyt, transitiv, Transit, weil hier weiches s gilt. Ebenso schreibt man Abstinenz, abstrakt, abstrus nicht abstrakt, abstrus, Abstinenz, weil die Silbenscheide deutlich zwischen b und s liegt, nicht zwischen s und t. — Hiernach wäre auch desinficieren, desorganisieren u. ä. zu erwarten; doch ist in diesen Wörtern, bei denen der Gebrauch der Simplicia inficieren, organisieren das Bewußtsein der Zusammensetzung lebendig erhält, die Schreibung mit s die gewöhnliche und für das Wort desinficieren von S. W. Bd. ausdrücklich anerkannt. — Konsequente Anerkennung der etymologischen Schreibung verlangt W.; es schreibt nicht nur Abstrakt, abstrus, sondern auch Transit, Prosodie, Proselyt, obwohl das s in den drei letzten Wörtern für alle, welche überhaupt tönendes und tonloses s unterscheiden, ebenso lautwidrig ist, wie in desinficieren.

Silbenbrechung.

§ **206**. In der ersten Auflage dieses Kommentars hatte ich es nicht für nötig gehalten, das Kapitel von der Silbentrennung einer Erörterung zu unterziehen. Aber die Verschiedenheit der amtlichen Regelbücher und so manche Zweifel, welche die Vorschriften hervorgerufen haben, veranlassen mich, diesmal auch diesen Punkt eingehender zu behandeln. — Die wesentlichsten Differenzen bringt zunächst folgende Tabelle zur Anschauung:

B.	Fing-er	klo-pfen	kra-tzen	la-sten	li-speln	ha-cken
W.	„	„	krat-zen	las-ten	lis-peln	hak-ken
P. M. S. Bd.	Fin-ger	klop-fen	„	„	„	„

B. nimmt eine exceptionelle Stellung ein; W. stützt sie in einigen Punkten, in den andern geht es mit der Majorität, und die Majorität dürfte hier überall im Recht sein.

Die deutsche Sprache hat in ihrer Entwickelung vom Mhd. zum Nhd. die betonten offnen Silben mit kurzem Vokal aufgegeben; zum Teil trat Dehnung ein, z. B. mhd. să-gen, rĕ-den, lĕ-ben, nhd. sā-gen, rē-den, lē-ben; zum Teil wurde die Silbenscheide in den folgenden Konsonanten verlegt; z. B. mhd. sĭ-te, kŏ-men, dŏ-ner, nhd. Sit-te kom-men, Don-ner. Es kann hier unerörtert bleiben, ob in unserer jetzigen Sprache die Silbenscheide noch in den Konsonanten fällt[1]), jedenfalls herrscht diese Auffassung in unserer Schrift; der Konsonant wird immer zweimal geschrieben, und allgemein ist der Brauch, bei der Silbentrennung den ersten zur vorangehenden, den andern zur folgenden Silbe zu schlagen. Schon die Grammatiker und Schreiblehrer des 16. Jahrh. geben diese Vorschrift: „Wa ain mitstymmer dupliert gesetzt wurd, so soll man den ersten zů der ersten silben, vnd den andern zů der andern silben nemen, als al ler an na vnd nit all er ann a". Ickelsamer Bl. D 1[b]. Wenn nun die Sprache, wie sie in unserer gemeingültigen Schrift fixiert ist, betonte offene Silben nicht anerkennt, so werden wir auch bei der Silbenbrechung so viel als möglich vermeiden müssen, solche Silben zu schreiben; also nicht: klo-pfen, kra-tzen, la-sten, li-speln, sondern klop-fen, krat-zen, las-ten, lis-peln. Ebenso nicht: ha-cken, sondern hak-ken; denn es ist kein Grund vorhanden, warum man die Ligatur ck nicht ihrer Bedeutung gemäß auflösen und durch kk ersetzen sollte.

§ 207. In gewissen Fällen ist es freilich nicht zu vermeiden, die Wörter in der Schrift so zu trennen, als läge die Silbenscheide hinter dem betonten kurzen Vokal. Wir müssen He-xe schreiben, als ob die zweite Silbe mit dem x begönne, weil wir die Lautverbindung ks durch ein einheitliches, untrennbares Zeichen ausdrücken; wir müssen bre-chen, lö-schen schreiben, obwohl das ch und sch zur ersten Silbe gehört, weil wir diese zusammengesetzten Buchstaben in der Schrift nicht verdoppeln.

Genau derselbe Fall wie bei dem ch und sch liegt nun bei dem inlautenden ng vor. Früher bezeichnete ng ebenso wie ch und sch eine Lautverbindung; jetzt hat die Entwickelung der Sprache dazu geführt, daß das Doppelzeichen nur noch einen

1) Vgl. namentlich Kräuter in P. B. B. 2, 565. Z. f. d. A. A. 21, 19.

Laut ausdrückt, den gutturalen Nasal. Nach der Analogie von bre-chen, lö-schen sollten wir also Fi-nger, fa-ngen, Hoffnu-ngen schreiben. Wenn man diese durchaus ungebräuchliche Schreibung nicht einführen will, so ist die Trennung, welche P. M. S. Bd. vorschreiben, unbedingt als die zweckmäßigste anzuerkennen. Für Fin-ger, han-gen ꝛc. spricht nicht nur das historische Recht, sondern auch die Rücksicht auf den Auslaut, in welchem ng den Wert eines doppelten Lautes noch nicht ganz eingebüßt hat (s. § 24). Für die Silbenteilung, die B. W. verlangen: Fing-er, Hoffnung-en läßt sich nichts Triftiges zur Empfehlung sagen; den Konsonanten, der einer unbetonten Silbe vorangeht, von dieser zu trennen, widerspricht durchaus unserm Gebrauch. Schon Ickelsamer Bl. D 2 b giebt die Regel: „Man hůt sich, wa man kan, das man die silben nitt also beschliesse vnd ende, das man die andere von Vocalen wider můß anfahen, dann das lautet ser hart, vnd gibt auch ain hart lesen, als wann man also wolt bůchstaben: Ick elſ am er“ [1]). Wer Fing-er schreibt, müßte auch Bech-er, Häsch-er schreiben.

§ 208. Unter einen andern Gesichtspunkt fällt die Behandlung des inlautenden dt. P. M. S. rechnen dt zu den Buchstaben-Verbindungen, welche nur einen Laut bezeichnen, und verlangen demgemäß: Stä-dte, Verwan-dte; Bd. W. dagegen schreiben: Städ-te, Verwand-te; in B. findet sich eine ausdrückliche Anordnung nicht. Hier scheint auf beiden Seiten Recht und Unrecht zu sein. In Städte steht das dt wirklich für einen Laut (s. § 93), und die Schreibung erkennt gedehnte Aussprache des ä an; also Stä-dte wäre die richtige Teilung. Dagegen in sandte, wandte, beredt und den zugehörigen Wörtern ist nicht dt für t geschrieben, sondern d ist vor t eingeschoben, um die Zugehörigkeit zu senden, wenden, Rede in der Schrift hervortreten zu lassen; hier ist also die richtige Teilung sand-te, Verwand-te. Es wird sich aber schwerlich der Mühe lohnen, diese Unterscheidung in der Schulorthographie zu fixieren. Am besten wird es sein, dt gar nicht besonders anzuführen. Dann fallen die wenigen Wörter unter die allgemeinen Bestimmungen,

1) Die Schwierigkeiten, die ng (und nk) macht, hat Ickelsamer a. O. auch richtig erkannt und beurteilt.

nach denen nur der letzte Konsonant auf die folgende Zeile kommt; also auch Städ-te.

§ 209. Die Differenzen, welche in den Bestimmungen der amtlichen Regelbücher offen zu Tage treten, wären hiermit erledigt; aber im Verborgenen ruht noch eine, die hier nicht unerwähnt bleiben darf. Bd. und W. führen unter den Beispielen, in denen ein inlautendes st getrennt werden soll, das Wort Hus-ten an. Daß die Verbindung st nicht unter allen Umständen ungetrennt bleiben soll, darin stimmen, außer B., alle Regelbücher überein. Sie verlangen die Trennung erstens, wenn das s der Stammsilbe, das t der Flexion angehört; also rasen ras-te, reisen reis-te ꝛc., sie verlangen sie ferner, wie die Beispiele zeigen, wenn dem s ein geschärfter (d. i. ein betonter kurzer) Vokal vorangeht: Kas-ten, las-ten, Lis-te. Wie man sich zu verhalten habe, wenn ein unbetonter oder ein langer Vokal oder ein Konsonant vorangeht, darüber fehlt es an ausdrücklichen und übereinstimmenden Vorschriften. P. spricht sich über diese verschiedenen Fälle nicht aus und deutet nur durch das Beispiel Für-sten an, daß nach vorangehendem Konsonanten s und t bei einander bleiben. M. S. W. Bd. sprechen diese Forderung deutlich aus; W. fügt ferner die Superlativ-Endung st als untrennbar hinzu: treu-ste, lebhafte-ste; über die Behandlung des st nach langem Vokal geben nur Bd. und W. eine Entscheidung durch das Beispiel Hus-ten. Ob diese Entscheidung im Sinne von M. und S. liegt, weiß ich nicht; ich würde ebenso wie in Für-sten auch in Hu-sten das st ungetrennt lassen; und zwar nach dem Grundsatz, den alle Regelbücher an die Spitze stellen, daß die Silbentrennung im allgemeinen nach Sprechsilben zu vollziehen sei.

Die Konsonantverbindung st wird ebenso wie sp und pf in unserer Sprache als besonders eng empfunden. Für alle drei gilt, wie mir scheint, folgende Regel: „Wenn eine Stammsilbe auf st, sp, pf ausgeht, wird die Konsonantengruppe nur getrennt, wenn ihr ein geschärfter Vokal vorangeht, der überhaupt nicht geeignet ist, am Ende der Silbe zu stehen und Deckung durch den folgenden Konsonanten verlangt; also klop-fen, Zap-fen, aber: käm-pfen, Kar-pfen, em-pfinden; lis-peln, Knos-pe, aber: räu-spern; las-ten, mäs-ten, aber: Für-sten, Fen-ster, treu-ste, mei-ste, lei-sten, lebhafte-ste“. Die Beispiele, die in den amt-

lichen Regelbüchern angeführt werden, entsprechen dieser Regel, mit Ausnahme jenes Hus-ten in Bd. und W.[1])

§ 210. Endlich habe ich noch ein Bedenken. Ich zweifle, ob es zweckmäßig ist, die Regeln über die Silbentrennung mit der Vorschrift zu beginnen, daß man die Wörter nach Sprechsilben teilen solle; d. h. so, wie sie sich beim langsamen Sprechen von selbst zerlegen. Zwar ist die Forderung alt[1]) und in vielen Fällen ausreichend; aber in andern ergiebt sich die Zerlegung nicht so von selbst, ja man hat sogar die ganze Silbenscheidung für eine leere Einbildung erklärt[2]). Diese Ansicht ist nun zwar sicherlich nicht richtig; aber richtig ist, daß die Frage, wo eine Sprechsilbe aufhört und die andere anfängt, nicht immer leicht zu entscheiden ist, und ebenso unterliegt es keinem Zweifel, daß die Vorschriften, die thatsächlich bei der Silbentrennung beobachtet und auch in den amtlichen Regelbüchern gegeben werden, der allgemeinen Norm in sehr vielen Fällen nicht entsprechen. Da nun die Schulorthographie mit Recht auf diese komplicierten Verhältnisse nicht näher eingegangen ist, so wäre es vielleicht besser, den allgemeinen Satz ganz mit Stillschweigen zu übergehen und sich auf empirische Vorschriften zu beschränken, die sich einfach genug fassen lassen.

Silbentrennung.

Ein Wort, das man genötigt ist auf zwei Zeilen zu verteilen, darf man nicht an jeder beliebigen Stelle abbrechen, sondern nur so, daß vor und nach der Trennungsstelle eine Silbe übrig bleibt.

---

1) Vgl. Lattmann in der Z. f. O. 1881 S. 136 f. L. bemerkt auch ganz richtig, daß in einem Worte wie klopfen die Silbenscheide in das p fällt, so daß p zugleich zur ersten und zweiten Silbe gehört. Für tz bemerkt dasselbe Michaelis Z. f. d. G. XXXIV, 705.

1) Ickelsamer Bl. D 3a: „Dises sey zum rechten brauch des Bůchstabens in der kürtze allain vermanet: ain yeder denck jm selbs nach, wa sich die bůchstaben nach dem wollaut am fůglichsten hinschicken".

2) Kräuter, Z. f. d. A. 21, 271. „Es kann für keinen unbefangenen Beobachter der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß die Silbenscheidung eine wesenlose Fiktion ist; es giebt nicht das geringste lautliche Merkmal, wonach man bestimmen könnte, daß ein oder mehrere Mitlauter zwischen zwei Selbstlautern zu dem ersten oder zu dem zweiten derselben gehören".

I. Für einfache (nicht zusammengesetzte) Wörter gelten folgende Regeln:

1. Wenn zwei Vokale neben einander stehen, ohne einen Diphthongen zu bilden, so liegt die Silbenscheide zwischen den beiden Vokalen: schrei=en, Bau=er, See=en.

2. Wenn zwei Vokale durch einen oder mehrere Konsonanten getrennt sind, so wird der dem zweiten unmittelbar vorangehende Konsonant zur zweiten Silbe gezogen; z. B. bra=ten, frie=ren, Ni=xe, rei=zen, Flin=te, Sor=ge, Hand=lung, Fin=ger.

Anm. ck wird bei dieser Silbentrennung in kk aufgelöst; z. B. Ak=ker; ch und sch können nicht getrennt werden: Kir=che, Kir=sche, bre=chen, ha=schen. Ebenso bleiben ph, th ungetrennt: Ge=o=gra=phie, Die=ther, Ma=thil=de.

Ausnahme. Wenn eine Stammsilbe auf pf, sp, st ausgeht, so wird die Konsonantgruppe nur dann getrennt, wenn ein geschärfter Vokal vorangeht; z. B. [s. ob. S. 248.]

Anm. 1. Wenn in der Verbindung st das t der Flexion angehört, findet die Trennung zwischen beiden Konsonanten statt; z. B. reis=ten, brems=te.

Anm. 2. Öfter beginnt in Fremdwörtern die zweite Silbe mit zwei Konsonanten; z. B. Me=trum, Neu=trum, Por=trät, Hy=drant, Qua=dra=tur, Emi=grant, Poda=gra, Sim=plum, Es=planade; selbst mit dreien: Mini=strant, Ra=stral. Die Liquiden l und r beginnen nicht die zweite Silbe, wenn ein Verschlußlaut vorangeht.

II. Wörter, die mit Vorsilben gebildet oder aus mehreren Stammsilben zusammengesetzt sind, erfahren die Silbenbrechung zwischen den Bestandteilen, aus denen sie zusammengesetzt sind; innerhalb dieser Bestandteile werden sie wie die einfachen Wörter behandelt; z. B. Ge=schwulst, Be=zug, Em=pfang; Für=sten=schloß, Vor=aus=set=zung, Thür=an=gel; be=ob=achten, auf=er=ste=hen, war=um, her=ein.

Anm. Auch Fremdwörter folgen der Regel. [Beispiele.]

Apostroph und Bindestrich.

§ 211. Bindestrich und Apostroph verwende man sparsam, den gegebenen Vorschriften gemäß. Im einzelnen die Fälle zu erörtern, wo es zweckmäßig sein soll diese Zeichen anzuwenden, überlassen wir andern, wünschen aber, daß ihre Tüfteleien über den notwendigen Unterschied von Heuloch's und Heulochs (Sanders, Hilfsbuch S. 32), über das Sch'wa in weih'test (ebend. S. 31) und andres der Art, nie als bindende Regeln und Vorschriften anerkannt werden. Solche Dinge sind nur für die, welche Schriftgelehrte im wahren Sinne des Wortes sein wollen. „Erklärte Liebhaber sind auch die Pedanten unnötiger Striche und Haken. Striche möchten sie, so viel möglich ist, in der Mitte von Zusammensetzungen, Haken überall anbringen, wo ihnen Vokale ausgefallen scheinen. Sollte die Schrift alle Vokale nachholen, die allmählich zwischen den Buchstaben unsrer Wörter ausgefallen sind, sie hätte nichts zu thun als zu häkeln" [1]).

1) J. Grimm, Über das Pedantische. Kl. Schriften 1, 349 f.

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paragraphen. — Ein Sternchen bezeichnet die Wörter, für welche die amtlichen Regelbücher verschiedene oder besonders beachtenswerte Vorschriften geben.

A.

a und o 39. — Ä nicht Ae 25. — ä bezeichnet den Umlaut von a 46 ff.; von â 45. für mhd. ë 51. für gr. αι 168. frz. ai 193.
Aal 66.
abends *147. morgen abend *148.
abgefeimt 38.
abhanden 144.
ablugsen 94, 2.
abspenstig 56.
abstrakt *205.
abstrus *205.
Abt 92.
Accidens, -entien *183.
Achse, Axe *94.
achtgeben 139. in a. nehmen, außer a. lassen *145.
ad(e)lig 88.
Adjectiva mit grofsem Anfangsbuchstaben in Namen und Titeln *134; von Namen abgeleitete Adj. 135. Substantivierte Adj. 155 ff. Prädikatives Adj. mit Artikel 159.
-ade in Fremdwörtern 165, 3.
Admiral 169, 1. 171.
Adolf 112.
adrett 170.
Adverbia mit kleinem Anfangsb. nach einer Präp. 158. 161.
Agraffe 195.
Ahle 76.
ähnlich 50.
Ähre 50. 74.
ai und ei 59 f.
-ain frz. Endung 175.
-ak in Fremdwörtern 198, 1.
albern 106.
all, alle 151. vor allem, in a. 158. allenthalben, allerseits, allerdings, allenfalls 143. allezeit 143.
allgemein; im a. 158.
Allianz, -ance 181.
allmählich 88.
alltags *147.
als, also 106.
alt und jung 156. beim a. bleiben, lassen 158.
Alter; von alters, seit a. 144, 1.
Ameise 119, 2.
amüsant, amüsieren, Amusement *191.
-än, -äne in frz. Lehnwörtern 175.
Anbetracht, in A. 144, 4.
Anschovis, Anschoven *194.
Anciennetät, -ität *173, 1.

ander, der andere 151.
ander(e)nfalls, ander(er)seits 143.
Anfang, adverbial gebraucht 148, anfangs Adv. 147.
Anfangsbuchstaben, grofse. Geschichte 128. Kritik der Schulorthographie 138.
angesichts Adv., Präp. 147.
angst (und bange) sein, werden, machen 150.
anheischig 119, 1.
ansässig 45.
anstatt, an . . . Statt 142, 2. 144. 149.
anstrengen, -strängen 49, 6.
-anz in Fremdwörtern 181.
Appell, appellieren 197.
April 198.
-är in Fremdwörtern 174.
arg, im a. liegen 158.
arm und reich 156.
Armut 84.
Arrak 198, 1. *202.
Arsch 116.
-art in Adverbien 143.
Artischocke 194.
Aspiration der deutschen Tenues 23, 1.
Attacke *182, 1.
aufs, aufs frische, neue 158.
aufsässig 45.
augenblicks Adv. 147, 3.
Augenlid 68.
ausfindig 37.
Auslaut, Bezeichnung 28. 86 f. 102 f.
ausmergeln 56, 2.
ausmerzen 56.
Aventüre, Aventurier *191.
Axt 94.

B.

b über den Laut 22, 3. b für p 92. b und p schwanken in der Aussprache 40.
bähen 96.
Bai 60.
Bajonett 197, 1. 200.
Ballett *197, 1.
ballottieren *199.
Bankerott 197, 1. *203.
Bankett 197, 1. banketieren *199.
Bankier *180.
bar 65. barfuß 106.
Bär 51.
Baracke *195.
Barchent 40.
Barett 202.
Barkarole 195.
Baronett *197.
Baryton *171, 3.
Bastonnade *201.
Bausch und Bogen 40.
bausen, pausen 40.
Bedeuten(d)heit 91.
Beere 66.
Beet 66.
befehlen 74, 3.
Beffchen 40. 56.
behende 49.
behufs 147. zum Behuf 144, 4.
beiseit(e) 144.
beizeiten 144.
bejahen 98.
Bekenntnis 49.
bekleiden, ein Amt b. 41.
beliebig, jeder beliebige 151.
bequem 45.
beredt, Beredsamkeit 93.
Bertha, Berthold 85.
beschälen, Beschäler 51. 106, 3.
beste 49. zum besten haben, geben 158. der erste, nächste beste 151.
betonieren *201.
beträchtlich, um ein b. 158.
betreffs 147. in betreff, in dem Betreff *144.
betrügen 37.
bewähren 52.
bewehren (Wehr) 52.

bewillkomm-en, -nen 42, 1.
bezichtigen 37.
Bezirk 186.
Bibel 91, 7.
bigott 196.
Billet 197.
billig 88.
Bimsstein 121.
Binse 119, 2.
birschen *40. 116.
bis 125; bisweilen 144.
Biß; ein bißchen 126. 146.
Bivouac, Biwak *164, 3.
blähen 97.
Bleihe 96.
bleuen (schlagen) 62.
Blockade, blockieren 180, 2.
bloß (nur) 126.
blühen 97.
Bluse 193.
Blutegel 39.
Bollwerk 106, 3.
Boot 66.
Bord 42.
Borte 42.
Boskett 180. 197, 1.
Böttcher 104.
Bottich 89.
Bouquet 197.
Boutique *180, 1. *193.
brach liegen 149, 2.
Branke (Pranke) 40.
Branntwein 104.
Bräutigam 108.
brennen, Cj. Prf. brennte 49.
Brennessel 107.
Bresche 194.
bresthaft, preßhaft 40.
Brett 105, 3.
Brezel 56.
Bricke (Pricke) 40.
Briquet 180. *197, 3.
Brise 67, 7.
Brombeere 106.
Bronze 194, 3.
Brosche 194.
Broschüre 193. 194.
Brot 93.
brühen 97.
Brunelle 40.
brüsk 180.
Buchs 94.
Büchse 94.
Budget 172.
Büffett *197, 2.
Bühl 74.
Bureau, eaus, -eaux *165, 1.
Bursch 116.
burzeln, purzeln *40.

C.

C und k im Altdeutschen 103. 114, 1. Schwanken zwischen c und k *185; zwischen c und z *186.
cedieren, Cession *188.
Cement 188, 2.
Centrum, central, -isieren *188.
Cervellatwurst 189, 2.
ch 25. ch und g in unbetonten Silben 88. — ch und sch in Fremdwörtern 194.
Chance 189.
Charade *194.
charmant *194.
Chemisette 197, 1.
Chikane, Schikane *194.
Chimäre, Schimäre *194.
Chok chokieren 180.
chs 94.
Cider 189, 2.
Cigarre 189, 2. 195.
Cigarette 199.
Citadelle 189, 2.
ck Zeichen 103.
Coacks *194, 3.
Compagnie, Kompanie *169, 3. siehe auch k.

D.

Schwanken der Sprache zwischen d und t 42. d unorganisch im Auslaut 92.
Dachs 94, 2.
Dambrett 106.
Damwild 106.
dämmern 51.
das, daß 125.
Dank Präp. *148.
Debut, debütieren *191.
Decigramm, -liter, -meter 171.
Dehnungszeichen 63 ff.
deliciös *189.
Denunciant, denunzieren 184, 2. *182, 1.
dennoch 107.
Dependenz, -ance 181.
Depesche 194.
derart, dergestalt, dermaßen, derzeit Adv. 143.
derartig pronominal 151.
deshalb, deswegen 125, 2. desfalls 143.
desinficieren 171. *205.
Despot *205.
Destillateur 171.
deuchte 62.
Deutsch, auf d. 156.
Dezember *189.
dick, durch d. und dünn 156.
dichten und trachten 42.
Dienstag 70.
dies 126. diesseits 143.
Diether 85.
Dill 42.
Diphthonge 19. Diphthongierung langer Vokale 57 f. 61, 1.
Disciplin *205, 1.
Diskurs 191.
Distanz, -ance 181.
Docht (Dacht) 39. 42.
Dohle 74.
Domizil *189.
Draht 74.
dräuen 62.
drechseln, Drechsler 45. 97, 1.
drehen 45. 97.
dreist 38.
drillen 42.
Drilch, Drillich 89. 104.
Dritteil, Drittel 107.
drohen 97.
drucksen 104, 3.
dt 93; in der Silbenteilung *208.
Dublette 193.
Dublone 193.
durchgehends 91.
Dusche *193. *194.

E.

Verschiedene E-Laute 43. Aussprache 54 f. e für mhd. æ 45. Zur Bezeichnung des Umlautes 46 f. — e ausgeworfen in den Endungen -et, -est *33 ff. Schwanken der Sprache zwischen e und ö 36. e und i 39. — e als Dehnungszeichen 67. 78, 2; unterdrückt vor Flexionen *73. — é oder è 169. e für frz. ei 193. ee für é 178.
edel 49.
Ehe 97.
ehe 98.
ei und ai 59. ei und eu 38.
eichen, Eichamt 60.
Eidam 108.
eigens, eigentlich 91. zu eigen haben 150.
eilends 91.
ein, der eine 151.
einerseits 143.
eingangs Adv. 147.
einige 151.
einzelne 151.
ek(e)lig 88.
-el frz. -le 177.

Elefant 194.
Eltern 49.
emsig 56.
Ende Adv. 148; Endes Adv. 147, 2.
-ends, -ens in adverbialen Bildungen 91.
enge 49.
Ente 56.
entfernt, nicht im entferntesten 158.
-entlich in adverbialen Bildungen 91.
-enz 181.
Epaulette 197, 1.
Epheu 112.
Eppich 56. 89.
-er frz. -re 177.
erbosen, erboßen 121, 1.
Erbse 92. 121.
Ereignis 38.
ergötzen, ergetzen 36.
Erkenntnis 49.
Ernst; es ist mir e. 150.
Ernte 93.
erst, der erstere 151. fürs e., zum e. 156; der erste (Monatstag) 154, 1.
erwägen 52.
Erwägung, in E. 144, 4.
erwähnen 50. 74.
erwähnt als Pron. 151.
erwidern 68, 3.
Esche 56.
Esparsette 169, 1.
Espe 56.
Essig 89.
Estrich 56. 89.
Etappe 195.
-etät, -ität *173, 1.
Etikette, etiketieren *199.
etliche 151.
etwas 152.
Etymologie und Orthographie 28 f. 104.
eu, äu 57 f. 61. eu und ei 38.
-eur 179.
excentrisch *188.

F.

f und v, Geschichte der Laute und Zeichen 109 ff. f für griech. ph 194.
Façade, Fassade *194.
Façon *194. façonnieren *201.
Fagott 197, 1.
fahen 96.
Fähn(d)rich *42, 1.
falls, Conj. 147; -falls in adverbialen Bildungen 143.
Falsett 197, 1.
Farnkraut 104, 5.
Färse (Kuh) 49. 104, 3.
Fasan 194.
Faschine 194.
Fatigue, fatigant, fatigieren *194.
Faxen 94.
Fehde 74. 110.
feiertags *147.
feind sein 150.
feist 121.
Felleisen 171, 1.
Feme 79, 1.
Ferge 49.
fern, von f., fernher 163.
fertig 49.
fest 49.
Feste, Veste 110.
festonieren *201.
Fiber, Fieber 68.
Finanzen 181.
Findling 37.
fing (zu fangen) 70.
Firnis 169, 1.
Fittich 89.
Flechse 94, 2.
flehen 96; flehentlich 91.
fliehen 96.
Fliese 126.
Fließ 126.
Floh 96.
flugs 147.
flüstern 37.

Föhre 74, 3.
folgende Pron. 151. folgendermaßen 143. zufolge, inf. 144, 2. folgends 91.
Fourage *193. 202.
Fourier *193. 202.
fourniern *193.
Franzose 170.
Fregatte 195.
Fremdwörter 165 ff.
Frevel 111. freventlich 91.
frisch, aufs fr., von fr. 158.
froh 97.
frühe 97. mit dem frühesten, zum fr. 158.
frühjahrs *147.
füllen, voll 110.
fünfzehn, funfz. *39.
fürlieb, vorlieb 156.
Fußstapfe, -tapfe *42, 1.
Füsilier 203, Füsillade *199.

G.

g Laut 22. Schwanken der Sprache zwischen g, k, j, ch 41. g und ch in unbetonten Silben 88; g für frz. gu *194.
gacksen 104, 3.
gähnen 41. 51.
Galeere 66, 2.
Galerie, Gallerie *199, 1.
Galopp 198. -ieren, Galopade *199.
Galosche 194. 203.
galonnieren *201.
Gamasche 194. *203.
ganz; im großen und g. 158.
gären 41. 51.
Gauner 41.
gebären 51.
gedeihen, gediegen 96.
Geduld 42.
Geest 66.
geflissentlich 91.
Gehege 49.
gehen 98.
Geiß 126.
Geisel 126.
Geißel 126.
Geländer 50.
gelegentlich 91.
gellen 51, 4.
Gemahl 74.
Gemse 119, 2.
genehm 45.
genug 151.
geradeswegs 143.
Geratewohl 163.
gerben 49, 8.
gering, nicht im geringsten 158.
geruhen 96.
gesamt 104.
Geschäft 104.
geschehen 96.
gescheit 38. *93.
Geselle 49.
Gespenst 56.
Gespinst 104.
-gestalt in adverbialen Bildungen 143.
Getreide 60.
Gewähr, gewähren 52.
Gewahrsam 52.
Gewährsmann 52.
Gewehr 52.
Geweih 98.
Gewinst 104.
gieb, giebt, giebst *69.
ging 70.
Gips 193.
glasieren 171, 1.
gleich und gleich 156. meinesgleichen 151, 1. gleichergestalt, -maßen, -weise 143.
Gleisner, gleisnerisch 126.
gleißen 126.
glucksen 104, 3.
glühen 97.
Gondolier 203.
Gote 84, 4.

gram sein 150.
Gräte 45.
grätschen 50, 1.
Grazie, graziös 184.
Grenze 56.
Greuel 62. greulich 88.
Grieß 126.
Grimasse 194.
grinsen 104, 3.
Gros 204, 1.
Groß (12 Dutz.) 204, 1.
groß und klein 156. größte 35.
Grummet, Grumt *104, 5.
grunzen 104, 3.
Gruppe 193. 195.
Guckkasten 40.
Guitarre 195.
gültig 37.
Gunst, zu G., mit G. 144, 1.
Günther 85.
Gustav 111, 1.
gut, zu g. kommen, halten 150. 158.
in gutem 158.

H.

h Laut 21. Geschichte 95. Dehnungs-h 74 f. Inlautendes h für w, j 97; für g 98.
Habicht 90.
Haché *194.
Hafen 111, 2.
Hafer, Haber 111, 2.
Häher 51. 96.
Hai 60.
Hain 60.
-halber *142.
hämisch 50.
Hämmling 49. 104, 6.
-hand 143. zu Handen *144.
Harlekin 180.
hätscheln 50, 1.
Haupt, zu Häupten 144, 1.
haushalten 139.
Hazard *194, 3.
Hechse 56.
Heer 66.
Heide 60.
heik(e)lig 88.
heim 139.
Heimat 84.
heimlich, heimelig 88, 4.
Heirat 38.
Hellebarde *42.
Henne 49.
Herauch 36.
Herberge 106.
Herbst 92.
Herd 65.
Herde 65.
Hering 56.
Hermann 106.
Herr 106.
herrlich, herrschen 106. 116.
Herz, mit H. und Hand 144, 1.
Herzog 106.
heucheln 62.
heuzutage 144.
Hexe 94.
Hifthorn 37.
Hilfe, Hülfe *37.
Himbeere 106.
hing 70.
hinsichts 147.
hinterrücks 144.
Hirsch 119, 1.
Hoboe 169, 1. 172.
Hoffart 80, 2. 106, 5.
hoffentlich 91.
Höhe 96.
hohl 66.
holen 66.
honett 202.
Honig 89.
Hornis 125, 3.
Hotel 197.
hübsch 92.
Hufe 111, 2.

I.

i und j, unterschieden in der Schrift 25. Schwanken zwischen e, i und ü 37. 39. i für gr. ει 170. für gr. υ 193.
ie = ī 67. -ier, -ieren 71.
-ich in Subst. 89.
-icht 90.
-ig in Adj. 88. in Subst. 89.
Igel 68.
Iltis 125, 3.
-in, -innen 108.
indes 125, 1.
Infinitiv als Substantiv 161.
infolge, -dessen 144.
Ingrediens, -entien *183.
inhalts Adv. 147.
inmitten 144.
ins geheim, gemein, gesamt, künftige 158.
insbesondere 158.
insonderheit 144.
Intigue, intrigant, intrigieren *194.
irgend 92.
Isegrim 68.
-ität 173.
-iv 176.

J.

j Laut 23. unterschieden von i 25; im Inlaut vertreten durch h 97; wechselnd mit g 98.
jäh 41. 96.
Jahrzehent *42.
jäten 41. 51.
Jauche 41.
jeder, jedermann 151. jederzeit, jedenfalls, jedes Mal 143.
jeglicher 151.
jemand 92. 152.
jenseits 143.
Jockey *193.
jung und alt 156.
Jugend 92.

K.

k und c im Altd. 103. 114, 1. ck = kk 103. k für c in Fremdwörtern *185. für gr. χ 196. für frz. qu 180.
Kabinett 197.
Kabriolett *197, 2.
Kadenz, -ence *181, 3.
Kadett *197, 1.
Käfer 51.
Kaffee 178.
Käfig 50. 89.
Kahm, Kahn *42, 1. 75, 1.
Kai, Quai *203.
Kaiser 60.
Kajüte *195, 1.
Kalesche 194.
Kamelott 197.
Kamerad 203.
Kampfer 196, 1.
Kanapee 178.
Kaneel 66, 2.
Kantille 203.
Kanton, kantonieren, Kantonnement *201.
Kanzel 186. 189.
Kaplan *203.
Karaffe 195.
Karawane 194.
Karbonade 201.
Karbätsche 169, 1.
Karo 193.
Karosse 202.
karrieren *202.
Kartätsche 169, 1.
Karte 194.
Karton, kartonieren *201.
Karussell 202.
Kaskett 197, 1.
Kauffahrtei 80, 2.
Kavalier, Kavallerist 199, 1.
Kebse 92.
Keiler, Keuler 38.
keinesfalls 143.

kennte Kj. Prf. von kennen 49.
Kenntnis, kenntlich 104.
kentern 49.
keuchen, keichen 38.
Kiefer 37.
Kirsche 116.
Kissen 37.
Klaps 104, 3.
klar, im kl. sein 158.
Klecks 104, 3.
klein, von kl. auf 156.
Klops 104, 3.
Kloß 126.
Klosett 172. *197.
Klub, Klubbist 199.
Klystier *193.
Knicks 104, 3.
Knüttel, Knüttelvers 37.
Kofen, Koben 111, 2.
Kognak 198, 1.
Kohlrabi *203.
kokett, koketieren *199.
Kollett *197, 1.
Komitee 172. *178, 2.
kommerziell *189.
Kompanie *169, 3.
komplett *196, 1; kompletieren *199.
Komplott 197; komplotieren *199.
Kompot 197; Kompotiere 199.
Komptoir, Kontor 172.
Konsonanten, Übersicht 20. verdoppelt 99. Verdopplung der Konsonanten vermieden in Zusammensetzungen 107; in unbetonten Wörtchen 105; in Fremdwörtern 195 f.
Kontrolle, -ieren, Controleur 195. *199, 2.
Kontur 193.
konzentrisch *188.
Konzert *188.
Konzession *188.
Konzil *188.
Korsett 197.
Kotelett 197, 1.
Koulanz 181, 2. koulant *193.
Kouliffe *193.
Koupon *193.
Kourbette *193.
kraft Präp. 149.
krähen 97.
Krakeel 66, 2.
Kram(me)tsvogel 104, 5.
Kranich 89.
Krawatte 194. 195.
Krebs 92. 121.
Kreis 119, 2.
Kreisel 38.
Krempe, krempeln 56.
Krepp 198.
kreuz und quer 148.
Kringel 39.
Krupp 193.
Kruppe 193.
Kruzifix *189.
Krystall *193.
Kuckuck 41.
Küfer 37.
Kuh 97.
künftig, ins k. 158.
Kuppel 193.
Küraß 169, 1.
Kürbis 125, 3.
Kurier 193. 202.
Kurs 193, 2.
Kürschner 116.
kurz, über k. oder lang 156. kurz und gut 156. vor, binnen, in k. 158. des kürzeren 157. den kürzeren ziehen 155.

L.

Lafette 169.
Lägel 45.
Lahn 75, 1.
Laib 60.
Laich 60.
Laie 60.
lang, des längeren Adv. 157.

Lanze 184.
Lanzette 189.
Lärche 45.
Lärm 50.
lasch 194.
Lasur, Lazur 119, 2.
Lattich 89.
lauschen 119, 1.
laut Präp. 149.
Lazarett *197, 1. 2.
-le und -el 177.
Leben, mein lebe(n)lang, auf lebenslang 141, 1.
Lebtag 148.
lecken, löcken 36.
Lee 66.
leer 45. 66.
Lehen 74. 96.
Leib 60. bei Leibe nicht *144.
Leiche, Leichdorn, -nam 60.
leid sein, thun 150. zu leid(e) thun 150. *145, 2.
leihen 96.
leise, nicht im leisesten 158.
letzte, zum l., der letztere 151.
Letzt, zu guter Letzt *143.
leugnen 62.
Leumund, verleumden 62.
Levkoie *203.
lichterlohe 143.
Lid 68.
-lich und -ig 88.
lieb, zu l. thun 150.
Lied 68.
liederlich 37.
Lieschen 67, 7.
Lieutenant, Leutnant 169, 3.
Likör *179.
liniieren *203.
Litteratur *202.
Lohe 96. 97.
Lorbeer 106.
Los, losen 65. 119, 2.
Losung 65, 2.
Lothar 85.
lotterig 42.
Luchs 94, 2.
lugsen 94, 2.
Luise 193.
Lupe 193.
Lustre *177, 1.

M.

Magd 92.
Mahd 74.
mähen 97.
Mahl, Mahlzeit 66. 75.
mahlen 66.
Mahlschatz 74.
Mähne 50.
Mahr 75, 1.
Mähre 50. 66. 74, 3.
Mai 60.
Maid 60.
Mais 60.
maischen 60.
Makrone 203.
Mal 66. -mal, -mals in Adverbien *143.
malen 66.
malitiös *182.
manche 151.
mangels Adv. 147.
Manschette 194.
Manöver 193.
Märe 50. 66.
Marionette 201.
Marodeur, -ieren 180, 3. 193.
Marquise 180.
Marsch 194.
Marschall 192. 203. Marstall 106.
März 50.
Maßgabe, nach M. 144, 4.
Maschine 194.
Maß 65. mit, ohne Maßen, über alle M. 144, 1. -maßen in Adverbien 143.
Maßholder 126.
Maskerade 203.

Mathilde 85.
Matratze *181, 1.
Matrize 189.
mausern 119, 2.
mechant *194.
Medizin *189.
Meer 66.
mehr, mehrere 151.
Meier 60.
meinesgleichen 151.
Meltau 66.
Menge 49.
Mennig 89.
Mensch 49.
Menü *191, 1.
Menuett 197, 1.
Mergel 56.
Mesner 126.
Mieder 37.
Miene 68.
Minarett 197.
Mine 68.
miß- 125, 2.
mißhellig 51, 4.
mitnichten 152, 2.
Mittag 107.
mittags Adv. *147. gestern mittag *148.
Mitte Adv. 148.
mittels 147.
Möbel 193.
möchte, mögte 87.
Modell 197, modellieren *199.
möglich, alles m. 151. sein mögliches thun *151.
Mohn 74.
Mohr 66.
Möhre 74, 3.
Monat 84.
Moor 66.
Mops 104, 3.
morgens Adv. *147. heute morgen *148.
Moritz *184, 1.
Möwe *194, 2.
muckſen 104, 3.
mühen 97.
Muskete 193.
Musselin 193.

N.

nachgerade 158.
nachstehend pronominal 151.
nachts *147.
nackend, nackt 42, 1. 104, 3.
nahe 96; am nächsten, mit n., mit dem n., fürs nächste 158. des näheren 157.
nähen 97.
Naht 74.
Naivetät, -ität *173, 1.
Namen entziehen sich den orthographischen Regeln 85.
namens Adv. 147.
namentlich 91.
nämlich, der n. 151.
Necessaire 174.
Negoziant *184, 2.
nennte Kj. Prf. von nennen 49.
nergeln, nörgeln *36.
Nerz, Nörz *36.
neu, aufs n., von neuem 158.
neun, alle n. werfen 154.
ng Aussprache 24; in der Silbenteilung *206.
nichts 152.
niedlich 37. 42.
Niednagel 60, 5.
niemand 92. 152.
nirgend 92.
-nis 108. 125.
Nische 194.
niveliren *199.
Nixe 94.
Nößel 119, 2.
not sein, thun, not leiden *150; vonnöten 145.
Nutz, zu N. und Frommen 144, 1. zu nutze machen 150. *145, 2.

O.

Ö nicht Oe 25. Schwanken zwischen a und o 39; zwischen ö und e 36. o für frz. au 193; ö für frz. eu 193. gr. οι 170.
ob 92.
obig pronominal 151.
Obst 121.
öffentlich 91.
Officier, officiell, officiös 171. *189.
oft, des öftern 157; zum öftern 158.
Oheim, Ohm 74.
Ohm, Ahm 75, 1.
-on(n)ieren *200.
Orang-Utang *203.
ordentlich 91.
Ordonanz *201.
-orts, -orten in Adverbien 143.
Orthographie und Grammatik 32.
-ös 171, 1.

P.

Schwanken zwischen b und p 40.
Paar 65; paar 146.
Paket 180.
Palissade, Pallisade *199, 1.
Paneel 66, 2.
Panier 169, 1. 202.
Panse, Pansen 119, 2.
Papst 92.
Parfum, -ieren *191.
Parkett, -ieren 197. *199.
Parze 189.
Parzelle 189.
Pastell 197, 1.
Pausback 109, 1.
Perücke 195. 202.
pf in der Silbenteilung *206.
Pfennig 89.
Pfirsich 89.
ph in deutschen Wörtern 112; in Fremdwörtern 194.
Phantasie, Phantast *171.
Pike, Pikeur 180.
Pikett 197.
Pilgrim 108.
Pionier 201.
pirschen, birschen 40.
Plahne 74.
plänkeln 40. 50.
Platz (Blatz) *40.
Plempe 56.
Plinze (Blinze) *40.
Plüsch 192.
Pöbel 192.
Pokal 169, 1.
Polier (Palier) *203.
Pomade 202.
Pontonnier *201.
Porträt, Porträts *193.
Porzellan 189.
Posamentier, Passem. 164, 2.
Postill(i)on *172, 1.
Präcedens, -entien *183.
prägen 45.
Prahm 75, 1.
Pranke, Branke *40.
preisgeben 139, 3.
Preißel-, Preiselbeere 121, 1.
preßhaft 40.
pretiös *171, 1.
Priese 67, 7.
Princip der deutschen Orthogr. 13. 27.
Prinzessin 189.
Prinzipal *189.
Prise 67, 7.
Pritsche *40.
Produzent *189.
Profoß *204, 1.
Pronomina, Anfangsbuchstaben 136. 151 f. Pronominal gebrauchte Adjectiva 151.
Propst 92.
Proselyt *205.
Prosodie *205.
Prozent *188.

Prozeß, Prozession 186. *188.
Prunelle 40.
Puder 193.
Punsch 194.
Punzen 40.

Q.

qu Laut 20, 1. 23.
que in frz. Fremdwörtern 180.
quengeln 56.
quer 65.

R.

r Laut 20. 117.
Rabatt 202. 197, 1.
rächen 51.
Rahe 96.
Rain 60.
Raison, raisonnieren, Raisonnement *193. *201.
Rakete 169, 1.
ranzig 189.
Rasse 194.
Räude 62.
Rauchwerk 96.
rauh 96.
räuspern 62.
Reagens, -entien *183.
Rebhuhn 40.
recht sein, haben rc. *150. zurecht 145.
Reede *66, 1.
Reh 96.
Reigen, Reihen 98.
Reihe 96.
Reiher 98.
rein 60. im r. sein, ins r. bringen ins R. schreiben *158.
Reis 126.
Reisig 89.
Reißbrett 126.
Reislauf 126.
Reiter, Reuter 38.
rekeln 56.
Rekurs 193, 2.
Renette *193.
rennte Kj. Perf. von rennen 49.
Renntier 106, 3.
Repressalien *171, 2.
retouchieren 193, 1.
Rettich 89.
Rezept 188.
-rich 90.
Ricke 96.
Ried 42.
Riege 96.
Riekchen 67, 7.
Ries 126.
Riesling 126.
rings Adv. 147.
Roggen 41.
roh 97.
Rouleau, Rouleaus *165, 1.
rücksichts Adv. 147.
Rudolf 112.
Rüffel *37.
ruhen 97.
Ruhm 66.
Rum 66.
Rundell *197, 1.
Rüpel 37.
Ruß, rußig 105, 3.
Rüsche 194.

S.

Geschichte 113. s aus t 118. Übergang von ß in ſ 119, 2; umgekehrt 121, 1. Ursprüngliche Artikulation von s 117; jetzige Aussprache 119. Hartes und weiches s 113. 122, 1. Die Zeichen ſ und s 123. ß im Auslaut 124. Bezeichnung der S-Laute in lat. Schrift 127; in Fremdwörtern 204.
Sabbath *203.
Säbel 45.
Säckel 50.

säen 97.
Säge 50.
Saite 60.
Salbuch, -hof *74, 3.
Sal-, Sahlweide *74, 3.
Salbei, Salvei *203.
sämisch 60, 5.
Sammet, Samt *104.
samt, sämtlich 104. 151.
Sappe 195.
Sarsche 194.
Säule 62.
Scepter, Zepter 188, 1.
sch, Entstehung und Ausbreitung 114 f.; für mhd. z 119, 1; für frz. ch 194.
Schabracke 194 f.
Schädel 51.
schade sein 150.
Schaf 65. 79, 5.
Schafott 192.
Schale 65.
Schalotte 192.
Schaluppe 193. 195.
Schanze 189.
Schar 65. 79, 5.
Scharmützel 189.
Scharnier 192.
Schärpe 50. 192.
Scharteke 194, 1.
Schatulle 194, 1.
Schecke 56.
scheel 65.
Schellfisch 106, 3.
Schellhengst 106, 3.
Schemel 56.
scheren 45.
Scherflein 56.
scheußlich 126.
Schiffahrt 107.
Schirting *194.
Schlegel 49.
Schlehe 96.
Schleife 38.
schlemmen 56.
Schlempe 56.
schleudern 62.
Schlips *194, 1.
Schlittschuh 42, 1.
schlittern 42.
Schlot 105, 3.
schmähen 96.
Schmant 42.
Schmergel, Schmirgel *39.
Schmutz 105, 3.
Schnaps 104, 3.
Schneise 119, 2.
schneiteln 42.
schneuzen 62.
Schokolade *194.
Schoß 65.
Schrift und Sprache 31. Schriftsystem 25, Schr. u. Lautsystem 26.
Schuh 96.
schuld sein, geben *150; zu Schulden *145, 2.
Schüppe 37.
Schwadron 192.
Schwäher 51. 96.
Schwalch 92.
schwären 51.
Schwengel 49.
schwer 45.
Schwert 93.
Scirocco *172, 1.
sechs, mit sechsen fahren 156. sechste, sechste *123.
sehen 96.
seid, seit 92.
seihen 96.
Seim 60, 5.
Seite 60. seitens 147. beiseite 144.
selig, -selig 45. 65.
Sellerie 169, 1. *203.
Sennesblätter *203.
Serenade 165, 3.
Sergeant 172.
Service, -is 181.
seßhaft 45.

siech 88, 1.
Sieg, siegen 88, 1.
Silbe 193.
Silbenscheide 102. 210 f.
Singrün 106.
Sittich 89.
Skelett, -ieren 199.
Slave *194.
Sofa 194, 1.
Sohle 66.
Sole 66.
sommers Adv. *147.
Sonett 197, 1.
Sorbett, Scherbett *203.
Souveränität 173, 1.
sp Aussprache 117.
spähen 51. 96.
Spaß *105, 3.
Spezerei 186.
Spengler 49.
Spindel 104.
spitzfindig 37.
Splitter, Splinter 42, 1.
spornstreichs Adv. *147.
spreizen 38.
Sprichwort 37.
spritzen 37.
sprühen 97.
sputen 42.
-st Aussprache 117; in der Silbenteilung *209.
Stadt 93; Städ-te *208.
Stafette 202.
Stahl 74.
Stammsilbe 104.
standhalten 139, zu stande kommen, im, außer stande sein, in stand setzen *145.
Star 65.
Stär 51.
stätig, stetig *45.
statt Präp. 149.
stattfinden, geben 139, zu statten kommen, von statten gehen *145.
stehen 98.
Steiß 38.
stemmen 56.
Stempel 49.
Stengel 49.
Sterke (Kuh) 51.
stets *45.
Stiel 68.
Stil 68. 193.
Stilett 197, 1.
still, im st. 158.
stillschweigends 91.
Strähne 51.
sträuben 62.
Strecke 49.
streifen 38.
streng 49.
Stroh 97.
Substantiva mit kleinem Anfangsbuchstaben 139 f.
Sujet *191, 1.
sumsen 104, 3.
Sündflut *106, 1.
Suppe 195.
suspendieren *205.
Symphonie *171, 3.

T.

t Schwanken zwischen d und t 42; t unorganisch zwischen n und l 91.
Tabak 198, 1.
Tableau, Tableaus *165, 1.
Taburett 193.
Taffet, Taft 104.
Talg 92.
Talk 92.
Tarok 198, 1.
-tät 173.
Teer 66.
Teich 92.
Teig 92.
teilnehmen 139. zu teil werden *145. teils 147. in adv. Bildungen 143.

tendentiös *182.
Teppich 89.
Teufe 62, 1.
th in deutschen Wörtern 82. 93.
Thon 66.
Thräne 50.
Tinte 42.
Tombak 198, 1.
Ton 66.
tot 93.
Transit *205.
Treber 56.
Trompete 195.
trotz 149.
trübe, im tr. fischen 158.
Trubel 193.
Truchseß 45.
trügen 37.
Truhe 96.
Truppe 193. 195.
tüfteln 37. 42.
Tülle 37. 42.
turnen, Turnier 193.
Tusche 193.
Tüte 42.
Tüttelchen 37.
tz 103. 120.

U.

u und v in der Schrift nicht unterschieden 25. Ü nicht Ue 25. ü und i 37; ü und u 39. u für gr. *ov* 170. für frz. ou 193; für frz. u 191.
überhandnehmen 139.
überhaupt 144.
überschwenglich 49.
übrig, im ü. 158; die übrigen 151.
Uhr 66; es ist acht Uhr *154.
Umlaut 44.
Unbedeuten(d)heit *91.
Unbill, Unbilden 42, 1.
und 92.
ungut, für u. 156.
unpaß 40.
unstät *45.
untadelig 88.
Unterscheidung gleichlautender Wörter 30. 60. 65, 3. 66. S. 99 A. 92. 105.
unterwegs 144.
unterweilen 144.
unversehens 91.
unwirsch 116.
unzählig 88.
Unze 189.
Ur 66.

V.

v und f 109 f. Aussprache 109, 4. 119, 1.
vergällen 51, 4.
verhunzen 104, 3.
Verließ *121, 1.
verschiedene, als Zahlwort 151.
versiegen 88, 1.
Verweis 119, 2.
Vezier, Wesir 194.
Vieh 96.
viel 151. um vieles 158.
vier, alle viere strecken 154.
Viertel, vierzehn 106, 4.
Vließ *110. 121, 1. 126.
Vogt 92.
Vokale, Aussprache 18. 55. Verdopplung 64 f.
voll, Fülle 110.
vollends 91.
vonnöten *145.
vor, für 110.
voraus, im v. 163.
vorderhand 144.
vorhanden 144.
vormittags Adv. *147.
vorn, von v., vornherein 163.
vornehm 45.
vorstehend Pron. 151.
Vorteil 106.

W.

w Laut 20, 1. 23. Ursprung und Name des Buchstabens 64, 3; im Inlaut durch h vertreten 97.
Wacholder 126.
Wage, Waage, wägen 52. *65.
Waggon 172.
Wahlplatz 106, 2.
wahrlich 106, 4.
währen, während 52.
wahrnehmen 139.
Währung 52.
Waid 60.
Waise 60.
Walfisch 106.
Walhalla 106.
Walküre 106.
Walnuß 106.
Walrat, -roß 106.
Walstatt *106, 2.
Walther 85.
Wams 104, 5.
Ware 65.
-wärts 51.
weg Adv. 139. -weg, -wegs in adv. Verbindungen 143. wegen mit dem vorhergehenden Worte verbunden 142.
Wehe 97. weh 97, 2. weh sein, thun 150.
wehen 45. 97.
Wehr, Wehrmann 52.
wehren, wehrlos 52.
Weide 60.
Weidwerk 60.
Weihe 96.
weihen 96.
Weiher 97.
weiland 92.
-weile in adv. Verbindungen 143. ein weilchen *146, 1.
Weise 60. -weise Adv. 143.
weissagen 126.
weit 60. bei weitem, ohne weiteres, bis auf w. 158.
weitläufig, läuftig 42, 1.
Weizen 60.
welsch 56. 106.
wenig 151.
Werg 92.
Wergeld 52.
Wermut 84.
Werwolf 52.
wesentlich 91; im w. 158.
Westfalen 112.
wetterleuchten 38.
wider 68.
widerspenstig 56.
wieder 68.
Wiederhall *68, 3.
Wildbret 40. 45.
willens sein 147.
Willkomm, Willkommen 42, 1.
winseln 104, 3.
winters Adv. *147.
wird 93.
wirken 37.
Wismut 84.
wissentlich 91.
Witwe 104.
wochentags *147.
wöchentlich 91.
wohl Adv. 150.
Wollust 106.
Wortverbindung und -trennung 139, 5.
Wuhne 75, 1.
wunder nehmen *150.
Würde 37.

Y.

y Aussprache in griechischen Lehnwörtern 18, 2. y = ij oder ü 64.

Z.

z Entstehung des Lautes aus t 118. in Fremdwörtern für c

und t, in der Endung 181 f.; sonst 186. z, ts, ds 94.
zähe 96.
Zahlwörter, Anfangsbuchstaben 154.
Zähre 50. 74.
Zain 60.
Zar 194, 3.
Zehe 96.
zehn 74. 96.
zeihen 96.
Zeisig 89.
Zeit, eine Z. lang *141, 1. -zeit Adv. 143. beizeiten, zuz., vorz. *144.
Zeitläufe, -läufte 42, 1.
zeitlebens *148.
Zelle 188.
Zentner 186.
Zibebe 188, 3.
ziehen 96.
Ziemer 70.
Zierat 84.
-zieren *189.
Ziffer 186.
Zimbel 188. 193.
Zimmet, Zimt *104. 186.
zimperlich 109, 1.
zingeln 186.
Zinnober 186. 188.
Zins 186.
Zirkel 186.
Zither 186.
Zitwersamen 104.
zufolge 144.
zuhauf 144.
zumal 144.
zunichte 152, 2.
zurecht 145.
zurück 144.
zusehends 91.
zuwege 145.
zuweilen 144.
zuzeiten *144.
Zwehle 74.
Zwerchfell 92.
Zwerg 92.
Zwillich, Zwilch 89. 104.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Druck von G. Bernstein in Berlin.